L. ger. o. 347.

Lieblingsbücher

in alten und neueren

Geſchichten, Sagen und Schwänken.

Zur

Ergötzlichkeit für alle Stände

in

eine Sammlung gebracht, auch hin und wieder mit dienlichen Bildern geziert

durch

Willibald Cornelius.

Fünfter Theil:

Rheinländiſcher Hausfreund.

I.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Schwänke

des

Hebel'ſchen

Rheinländiſchen Hausfreundes

(1808—1831)

mit allen ſpaßhaften Geſchichten

vom

Zundelfrieder, rothen Dieter und Heiner.

In zwei Theilen

Mit 120 Abbildungen.

Erster Theil.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Der Zundelfrieder, der rothe Dieter und der Heiner.

Zwei Gehülfen des Hausfreunds:

Es wird in Zukunft bisweilen von einem Adjunkt die Rede ſeyn, was der geneigte Leſer nicht verſtehen könnte, wenn es ihm nicht erklärt würde. Als nämlich der Hausfreund den rheinländiſchen Kalender noch ſchrieb, er ſchreibt ihn noch, hat er den Bezirk ſeiner Hausfreundſchaft dieſſeits Rheins, wie die Franzoſen das Land jenſeits Rheins in zwei Provinzen getheilt, in die untere und in die obere: und hat in die untere einen Statthalter geſetzt, einen Präfekt, der aber nicht will genannt ſeyn, denn er iſt kein Landskind. Auch nennt ihn der Hausfreund ſelber nicht leicht Statthalter, und niemand, ſondern Adjunkt, denn ſelten iſt jeder auf ſeinem Poſten, ſondern ſitzen bei einander und ſchreiben mit einander neue hochdeutſche Reimen, oder ſinnreiche Räthſel. Zum Exempel, Adjunkt, ſagt der Hausfreund: Rathet hin, rathet her, was iſt das?

Der arme Tropf
Hat keinen Kopf;
Das arme Weib
Hat keinen Leib;

Die arme Kleine
Hat keine Beine.
Sie iſt ein langer Darm,
Doch ſchlingt ſie einen Arm
Bedächtig in den andern ein.
Was mag das für ein Weiblein ſeyn?

Hausfreund, ſagte der Adjunkt, wenn ihr mir einen Groſchen leiht, ſo will ich euch für dieſes Räthſel ein paar Bretzeln kaufen. Den Wein, den wir dazu trinken, bezahlt ihr. Rathet hin, rathet her, was iſt aber das?

Holde, die ich meyne,
Niedliche und Kleine,
Ich liebe dich, und ohne dich
Wird mir der Abend weinerlich.
Auch gönnſt du mir,
Nachrühm' ich's dir,
Wohl manchen lieblichen Genuß;
Doch bald bekommſt du's Ueberdruß,
Und laufſt zu meiner tiefen Schmach
Ein feiles Menſch, den Juden nach.
Und dennoch Falſche aus und ein,
Hörſt du nicht auf, mir lieb zu ſeyn.

Ihr errathet's nicht, ſagt der Statthalter, wenn ich's euch nicht explicire. Es iſt eine Adjunkts-Beſoldung, zum Exempel meine eigene, die ich von euch bekomme.

Allein der Adjunkt hat ſelber wieder eine Adjunktin, nämlich ſeine Schwiegermutter, die Tochter hat er noch nicht, bekommt ſie auch nicht, und der Hausfreund hat an ihm einen ganz andern Glückszug

gethan, als ſein guter Freund, der Doktor, auf ſeiner Heimreiſe aus Spanien an der Madrider Barbiergilde. Denn als er aus der großen Stadt Madrid herausritt, ſeinem Thierlein wuchſen in dem warmen Land, und bei der üppigen Nahrung die Haare ſo kräftig, daß er nach Landesart zwei Barbiere mitnehmen mußte, die auch ritten, und wenn ſie Abends in die Herberge kamen, ſo raſirten ſie ſein Thierlein. Weil ſie aber ſelber keine gemeinen Leute waren, und die ganze Nacht Arbeit genug hatten, bis das Thierlein eingeſeift, und raſirt, und wieder mit Lavendelöl eingerieben war, ſo nahm jeder wieder für ſein eigenes Thierlein zwei Barbiere mit, die ebenfalls ritten, und dieſe wieder. Als nun der Doktor oben auf dem pyrenäiſchen Berg zum erſten Mal umſchaute, und mit dem Perſpektiv ſehen wollte, wo er hergekommen war, als er mit Verwunderung und Schrecken den langen Zug ſeiner Begleiter gewähr wurde, und wie noch immer neue Barbiere zum Stadtthor von Madrid herausritten, und inwendig wieder aufſaßen, ſagte er bei ſich ſelbſt: Was hab' ich denn nöthig, länger zu reiten, es geht nun jetzt Berg unter, und ging früh am Tag in aller Stille zu Fuße nach Montlouis.

Alſo hat der Hausfreund mit ſeinem Adjunkte auch die Adjunktin des Adjunkts gewonnen, iſt aber nicht erſchrocken, und davon gelaufen. Wer's noch nie erlebt hat, wie ſie allen Leuten Red und Antwort gab und ſchöne Schweizerlieder vom Rigiberg ſingen, und wie ſie ſich verſtellen kann, bald meynt.

man, man ſehe eine Heilige mitten aus dem gelobten Lande heraus, bald die heidniſche Zauberin Medea, und noch viel, wer's nicht geſehen hat, ſtellt ſich's nicht vor.

Das wohlfeile Mittageſſen.

Es iſt ein altes Sprüchwort: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelber darein. — Aber der Löwenwirth in einem gewiſſen Städtlein war ſchon vorher darin. Zu dieſem kam ein wohlgekleideter Gaſt. Kurz und trotzig verlangte er für *ſein* Geld eine gute Fleiſchſuppe. Hierauf forderte er auch ein Stück Rindfleiſch und ein Gemüſe für ſein Geld. Der Wirth fragte ganz höflich: ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe? O freilich ja, erwiederte der Gaſt, wenn ich etwas Gutes haben kann für mein Geld. Nachdem er ſich alles wohl hatte ſchmecken laſſen, zog er einen abgeſchliffenen Sechſer aus der Taſche und ſagte: „Hier, Herr Wirth, iſt *mein* Geld." Der Wirth ſagte: Was ſoll das heißen? Seyd ihr mir nicht einen Thaler ſchuldig? Der Gaſt erwiederte: Ich habe für keinen Thaler Speiſe von euch verlangt, ſondern für *mein* Geld. Hier iſt *mein Geld*. Mehr hab' ich nicht. Habt ihr mir zu viel dafür gegeben, ſo iſt's eure Schuld. — Dieſer Einfall war eigentlich nicht weit her. Es gehörte nur Unverſchämtheit dazu, und ein unbe-

kümmertes Gemüth, wie es am Ende ablaufen werde. Aber das Beſte kommt noch. „Ihr ſeyd ein durchtriebener Schalk,“ erwiederte der Wirth, „und hättet wohl etwas anders verdient. Aber ich ſchenke euch das Mittageſſen und hier noch ein Vierundzwanzig-Kreuzer-Stück dazu. Nur ſeyd ſtille zur Sache, und geht zu meinem Nachbar, dem Bärenwirth, und macht es ihm eben ſo.“ Das ſagte er, weil er mit ſeinem Nachbar, dem Bärenwirth, aus Brodneid in Unfrieden lebte, und einer dem andern jeglichen Tort und Schimpf gerne anthat und erwiederte. Aber der ſchlaue Gaſt griff lächelnd mit der einen Hand nach dem angebotenen Gelde, mit der andern vorſichtig nach der Thüre, wünſchte dem Wirth einen guten Abend, und ſagte: „Bei eurem Nachbar, dem Herrn Bärenwirth, bin ich ſchon geweſen, und eben der hat mich zu euch geſchickt und kein Anderer.“

So waren im Grunde beide hintergangen, und der dritte hatte den Nutzen davon. Aber der liſtige Kunde hätte ſich noch obendrein einen ſchönen Dank von beiden verdient, wenn ſie eine gute Lehre daraus gezogen, und ſich miteinander ausgeſöhnt hätten. Denn Frieden ernährt, aber Unfrieden verzehrt.

Das Mittageſſen im Hof.

Man klagt häufig darüber, wie ſchwer und unmöglich es ſey, mit manchen Menſchen auszukommen.

Das mag denn freilich auch wahr ſeyn. Indeſſen ſind viele von ſolchen Menſchen nicht ſchlimm, ſondern nur wunderlich, und wenn man ſie nur immer recht kennte, inwendig und auswendig, und recht mit ihnen umzugehen wüßte, nie zu eigenſinnig und nie zu nachgebend, ſo wäre mancher wohl und leicht zur Beſinnung zu bringen. Das iſt doch einem Bedienten mit ſeinem Herrn gelungen. Dem konnte er manchmal gar nichts recht machen, und mußte vieles entgelten, woran er unſchuldig war, wie es oft geht. So kam einmal der Herr ſehr verdrießlich nach Hauſe, und ſetzte ſich zum Mittageſſen. Da war die Suppe zu heiß oder zu kalt, oder keines von beiden; aber genug, der Herr war verdrießlich. Er faßte daher die Schüſſel mit dem, was darinnen war, und warf ſie durch das offene Fenſter in den Hof hinab. Was that der Diener? Kurz beſonnen warf er das Fleiſch, welches er eben auf den Tiſch ſtellen wollte, mir nichts, dir nichts, der Suppe nach, auch in den Hof hinab, dann das Brod, dann den Wein, und endlich das Tiſchtuch mit allem, was noch darauf war, auch in den Hof hinab. „Verwegener, was ſoll das ſeyn?“ fragte der Herr, und fuhr mit drohendem Zorn von dem Seſſel auf. Aber der Bediente erwiederte kalt und ruhig: Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Meynung nicht errathen habe. Ich glaubte nicht anders, als Sie wollten heute in dem Hofe ſpeiſen. Die Luft iſt ſo heiter, der Himmel ſo blau, und ſehen Sie nur, wie lieblich der Apfelbaum blüht, und wie fröhlich die Bienen ihren

I. S. 10.

S. 12.

Mittag halten!“ — Dieſsmal die Suppe hinabgeworfen, und nimmer! Der Herr erkannte ſeinen Fehler, heiterte ſich im Anblick des ſchönen Frühlingshimmels auf, lächelte heimlich über den ſchnellen Einfall ſeines Aufwärters, und dankte ihm im Herzen für die gute Lehre.

Der ſchlaue Huſar.

Ein Huſar im letzten Kriege wußte wohl, daß der Bauer, dem er jetzt auf der Straße entgegen ging, 100 fl. für geliefertes Heu eingenommen hatte und heimtragen wollte. Deßwegen bat er ihn um ein kleines Geſchenk zu Tabak und Branntwein. Wer weiß, ob er mit ein paar Batzen nicht zufrieden geweſen wäre. Aber der Landmann verſicherte und betheuerte bei Himmel und Hölle, daß er den eigenen letzten Kreuzer im nächſten Dorfe ausgegeben, und nichts mehr übrig habe, „Wenns nur nicht ſo weit von meinem Quartiere wäre,“ ſagte hierauf der Huſar, „ſo wäre uns beiden zu helfen; aber wenn du haſt nichts, ich hab' nichts, ſo müſſen wir den Gang zum heil. Alphonſus doch machen. Was er uns heute beſchert, wollen wir brüderlich theilen.“ Dieſer Alphonſus ſtand in Stein ausgehauen in einer alten, wenig beſuchten Kapelle am Feldweg. Der Landmann hatte Anfangs keine große Luſt zu dieſer Wallfahrt. Aber der Huſar nahm keine Vor=

ſtellung an, und verſicherte unterwegs ſeinen Beglei- ter ſo nachdrücklich, der heil. Alphonſus habe ihn noch in keiner Noth ſtecken laſſen, daß dieſer ſelbſt anfing, Hoffnung zu gewinnen. Vermuthlich war in der abgelegenen Kapelle ein Kamerad und Helfers- helfer des Huſaren verborgen? Nichts weniger! Es war wirklich das ſteinerne Bild des Alphonſus, vor welchem ſie jetzt niederknieten, während der Huſar gar andächtig zu beten ſchien. „Jetzt, ſagte er ſeinem Begleiter ins Ohr, jetzt hat mir der Heilige gewinkt.“ Er ſtand auf, ging zu ihm hin, hielt die Ohren an die ſteinernen Lippen, und kam gar freudig wieder zu ſeinem Begleiter zurück. „Einen Gulden hat er mir geſchenkt, in meiner Taſche müſſe er ſchon ſtecken.“ Er zog auch wirklich zum Erſtaunen des andern einen Gulden heraus, den er aber ſchon vorher bei ſich hatte, und theilte ihn verſprochenermaßen brüderlich zur Hälfte. Das leuchtete dem Landmann ein, und es war ihm gar recht, daß der Huſar die Probe noch einmal machte. Alles ging das zweitemal wie zuerſt. Nun kam der Kriegsmann diesmal viel freudiger von dem Heiligen zurück. „Hundert Gulden hat uns jetzt der gute Alphonſus auf einmal geſchenkt. In deiner Taſche müſſen ſie ſtecken.“ Der Bauer wurde todes- blaß, als er dieß hörte, und wiederholte ſeine Ver- ſicherung, daß er gewiß keinen Kreuzer habe. Allein der Huſar redete ihm zu, er ſollte doch nur Ver- trauen zu dem heil. Alphonſus haben und nachſehen. Alphonſus habe ihn noch nie getäuſcht. Wollte er wohl oder übel, ſo mußte er ſeine Taſchen umkehren

und leer machen. Die hundert Gulden kamen richtig zum Vorſchein, und hatte er vorher dem ſchlauen Huſaren die Hälfte von ſeinem Gulden abgenommen, ſo mußte er jetzt auch ſeine hundert Gulden mit ihm theilen, da half kein Bitten und kein Flehen.

Das war fein und liſtig, aber eben doch nicht recht, zumal in einer Kapelle.

Der Zahnarzt.

Zwei Tagdiebe, die ſchon lang in der Welt mit einander herumzogen, weil ſie zum Arbeiten zu träg, oder zu ungeſchickt waren, kamen doch zuletzt in große Noth, weil ſie wenig Geld mehr übrig hatten, und nicht geſchwind wußten, wo nehmen. Da geriethen ſie auf folgenden Einfall: Sie bettelten vor einigen Hausthüren Brod zuſammen, das ſie nicht zur Stillung des Hungers genießen, ſondern zum Betrug mißbrauchen wollten. Sie kneteten nämlich und drehten aus demſelben lauter kleine Kügelein oder Pillen, und beſtreuten ſie mit Wurmmehl aus altem zerfreſſenem Holz, damit ſie völlig ausſahen, wie die gelben Arzneipillen. Hierauf kauften ſie für ein paar Batzen einige Bogen rothgefärbtes Papier bei dem Buchbinder (denn eine ſchöne Farbe muß gewöhnlich bei jedem Betrug mithelfen); das Papier zerſchnitten ſie alsdann und wickelten die Pillen darein, je ſechs bis acht Stücke in ein Päcklein.

Nun ging der eine voraus in einen Flecken, wo eben Jahrmarkt war, und in den rothen Löwen, wo er viele Gäſte anzutreffen hoffte. Er forderte ein Glas Wein, trank aber nicht, ſondern ſaß ganz wehmüthig in einem Winkel, hielt die Hand an den Backen, winſelte halb laut für ſich, und kehrte ſich unruhig bald ſo her, bald ſo hin. Die ehrlichen Landleute und Bürger, die im Wirthshaus waren, bildeten ſich wohl ein, daß der arme Menſch ganz entſetzlich Zahnweh haben müſſe. Aber was war zu thun? Man bedauerte ihn, man tröſtete ihn, daß es ſchon wieder vergehen werde, trank ſein Gläslein fort, und machte ſeine Marktaffairen aus. Indeſſen kam der andere Tagdieb auch nach. Da ſtellten ſich die beiden Schelme, als ob noch keiner den andern in ſeinem Leben geſehen hätte. Keiner ſah den andern an, bis der zweite durch das Winſeln des erſtern, der im Winkel ſaß, aufmerkſam zu werden ſchien. „Guter Freund, ſprach er, ihr ſcheint wohl Zahnſchmerzen zu haben? und ging mit großen und langſamen Schritten auf ihn zu. „Ich bin der Doctor Schnauzius Rapunzius von Trafalgar,“ fuhr er fort. Denn ſolche fremde, volltönige Namen müſſen auch zum Betrug behilflich ſeyn, wie die Farben. „Und wenn ihr meine Zahnpillen gebrauchen wollt, fuhr er fort, ſo ſoll es mir eine ſchlechte Kunſt ſeyn, euch mit einer, höchſtens zweien, von euren Leiden zu befreien.“ — „Das wolle Gott,“ erwiederte der andere Halunk. Hierauf zog der ſaubere Doctor Rapunzius eines von ſeinen rothen Päcklein aus der

Taſche, und verordnete dem Patienten, ein Kügelein daraus auf den böſen Zahn zu legen und herzhaft darauf zu beißen. Jetzt ſtreckten die Gäſte an den andern Tiſchen die Köpfe herüber, und einer um den andern kam herbei, um die Wunderkur mit anzuſehen. Nun könnt ihr euch vorſtellen, was geſchah. Auf dieſe erſte Probe wollte zwar der Patient wenig rühmen, vielmehr that er einen entſetzlichen Schrei. Das gefiel dem Doctor. Der Schmerz, ſagte er, ſey jetzt gebrochen, und gab ihm geſchwind die zweite Pille zu gleichem Gebrauch. Da war nun plötzlich aller Schmerz verſchwunden. Der Patient ſprang vor Freuden auf, wiſchte den Angſtſchweiß von der Stirne weg, obgleich keiner daran war, und that als ob er ſeinem Retter zum Danke etwas Namhaftes in die Hand drückte. — Der Streich war ſchlau angelegt, und that ſeine Wirkung. Denn jeder Anweſende wollte nun auch von dieſen vortrefflichen Pillen haben. Der Doctor bot das Päcklein für 24 Kreuzer, und in wenig Minuten waren alle verkauft. Natürlich gingen jetzt die zwei Schelme wieder einer nach dem andern weiters, lachten, als ſie wieder zuſammen kamen, über die Einfalt dieſer Leute, und ließen ſich's wohl ſeyn von ihrem Geld.

Das war theures Brod. So wenig für 24 Kreuzer bekam man noch in keiner Hungersnoth. Aber der Geldverluſt war nicht einmal das Schlimmſte. Denn die Weichbrod-Kügelein wurden natürlicher Weiſe mit der Zeit ſteinhart. Wenn nun ſo ein armer Betrogener nach Jahr und Tag Zahnweh

bekam, und in gutem Vertrauen mit dem kranken Zahn einmal und zweimal darauf biß, da denke man an den entſetzlichen Schmerz, den er, ſtatt geheilt zu werden, ſich ſelbſt für 24 Kreuzer aus der eigenen Taſche machte. Daraus iſt alſo zu lernen, wie leicht man kann betrogen werden, wenn man den Vorſpiegelungen jedes herumlaufenden Landſtreichers traut, den man zum erſtenmal in ſeinem Leben ſieht, und vorher nie, und nachher nimmer; und mancher, der dieſes liest, wird vielleicht denken: „So einfältig bin ich zu meinem eigenen Schaden auch ſchon geweſen.“ — Merke: Wer ſo etwas kann, weiß an andern Orten Geld zu verdienen, läuft nicht auf den Dörfern und Jahrmärkten herum mit Löchern im Strumpf, oder mit einer weißen Schnalle am rechten Schuh, und am linken mit einer gelben.

Zwei Erzählungen.

Wie leicht ſich manche Menſchen oft über unbedeutende Kleinigkeiten ärgern und erzürnen, und wie leicht die nämlichen oft durch einen unerwarteten ſpaßhaften Einfall wieder zur Beſinnung können gebracht werden, das haben wir an dem Herrn geſehen, der die Suppenſchüſſel aus dem Fenſter warf, und an ſeinem witzigen Bedienten. Das Nämliche lehren folgende zwei Beiſpiele.

Ein Gaſſenjunge ſprach einen gut und vornehm

gekleideten Mann, der an ihm vorbeiging, um einen Kreuzer an, und als dieſer ſeiner Bitte kein Gehör geben wollte, verſprach er ihm, um einen Kreuzer zu zeigen, wie man zu Zorn und Schimpf und Händeln kommen könne. Mancher, der dies lieſt, wird denken, das zu lernen ſey keinen Heller, noch weniger einen Kreuzer werth, weil Schimpf und Händel etwas Schlimmes und nichts Gutes ſind. Aber es iſt mehr werth, als man meynt. Denn wenn man weiß, wie man zu dem Schlimmen kommen kann, ſo weiß man auch, vor was man ſich zu hüten hat, wenn man davor bewahrt bleiben will. So mag dieſer Mann auch gedacht haben, denn er gab dem Knaben den Kreuzer. Allein dieſer forderte jetzt den zweiten, und als er den auch erlangt hatte, den dritten und vierten, und endlich den ſechsten. Als er aber noch immer mit dem Kunſtſtück nicht herausrücken wollte, ging doch die Geduld des Mannes aus. Er nannte den Knaben einen unverſchämten Burſchen und Betteljungen, drohte, ihn mit Schlägen fortzujagen, und gab ihm am Ende auch wirklich ein paar Streiche. „Ihr grober Mann, der Ihr ſeyd, ſchrie jetzt der Junge, ſchon ſo alt und noch ſo unverſtändig! hab' ich euch nicht verſprochen zu lehren, wie man zu Schimpf und Händeln kommt? Habt Ihr mir nicht ſechs Kreuzer dafür gegeben? Das ſind ja jetzt Händel, und ſo kommt man dazu, Was ſchlagt Ihr mich denn?“ So unangenehm dem Ehrenmanne dieſer Vorfall war, ſo ſah er doch ein, daß der liſtige Knabe Recht

und er ſelber Unrecht hatte. Er beſänftigte ſich, nahm ſich's zur Warnung, nimmer ſo aufzufahren, und glaubte, die gute Lehre, die er da erhalten habe, ſey wohl ſechs Kreuzer werth geweſen.

In einer andern Stadt ging ein Bürger ſchnell und ernſthaft die Straße hinab. Man ſah ihm an, daß er etwas Wichtiges an einem Ort zu thun habe. Da ging der vornehme Stadtrichter an ihm vorbei, der ein neugieriger und dabei ein gewaltthätiger Mann muß geweſen ſeyn, und der Gerichtsdiener kam hinter ihm drein. Wo geht Ihr hin ſo eilig? ſprach er zu dem Bürger. Dieſer erwiederte ganz gelaſſen: Geſtrenger Herr, das weiß ich ſelber nicht. — Aber Ihr ſeht doch nicht aus, als ob Ihr nur für Langeweile herumgehen wolltet. Ihr müßt etwas Wichtiges an einem Orte vorhaben. Das mag ſeyn, fuhr der Bürger fort, aber wo ich hingehe, weiß ich wahrhaftig nicht. Das verdroß den Stadtrichter ſehr. Vielleicht kam er auch auf den Verdacht, daß der Mann an einem Orte etwas Böſes ausüben wollte, das er nicht ſagen dürfe. Kurz, er verlangte jetzt ernſthaft, von ihm zu hören, wo er hingehe, mit der Bedrohung, ihn ſogleich von der Straße weg in das Gefängniß führen zu laſſen. Das half alles nichts, und der Stadtrichter gab dem Gerichtsdiener zuletzt wirklich den Befehl, dieſen widerſpenſtigen Menſchen wegzuführen. Jetzt aber ſprach der verſtändige Mann: Da ſehen Sie nun, hochgebietender Herr, daß ich die lautere Wahrheit geſagt habe. Wie konnte ich vor einer Minute noch wiſſen,

I. S. 19.

S. 20.

daß ich in den Thurm gehen werde, und weiß ich denn jetzt gewiß, ob ich drein gehe? Nein, ſprach jetzt der Richter, das ſollt Ihr nicht. Die witzige Rede des Bürgers brachte ihn zur Beſinnung. Er machte ſich ſtille Vorwürfe über ſeine Empfindlichkeit, und ließ den Mann ruhig ſeinen Weg gehen.

Es iſt doch merkwürdig, daß manchmal ein Menſch, hinter welchem man nicht viel ſucht, einem andern noch eine gute Lehre geben kann, der ſich für erſtaunend weiſe und verſtändig hält.

Der vorſichtige Träumer.

In dem Städtlein Witlisbach im Kanton Bern war einmal ein Fremder über Nacht, und als er ins Bett gehen wollte, und bis auf das Hemd ausgekleidet war, zog er noch ein Paar Pantoffeln aus dem Bündel, legte ſie an, band ſie mit den Strumpfbändern an den Füßen feſt, und legte ſich alſo in das Bette. Da ſagte zu ihm ein anderer Wandersmann, der in der nämlichen Kammer übernachtet war: „Guter Freund, warum thut ihr das?“ Darauf erwiederte der Erſte: „Wegen der Vorſicht. Denn ich bin einmal im Traum in eine Glasſcherbe getreten. So habe ich im Schlaf ſolche Schmerzen davon empfunden, daß ich um keinen Preis mehr barfuß ſchlafen möchte.

Schlechter Gewinn.

Ein junger Kerl that vor einem Juden gewaltig groß, was er für einen ſichern Hieb in der Hand führe, und wie er eine Stecknadel der Länge nach ſpalten könne mit Einem Zug. Ja gewiß, Mauſchel Abraham, ſagte er, es ſoll einen Siebzehner gelten, ich haue dir in freier Luft das Schwarze vom Nagel weg auf ein Haar und ohne Blut. Die Wette galt, denn der Jude hielt ſo etwas nicht für möglich, und das Geld wurde ausgeſetzt auf den Tiſch. Der junge Kerl zog ſein Meſſer und hieb, und verlors, denn er hieb dem armen Juden in der Ungeſchicklichkeit das Schwarze vom Nagel und das Weiße vom Nagel und das vordere Gelenk mit Einem Zuge rein von dem Finger weg. Da that der Jude einen lauten Schrei, nahm das Geld und ſagte: *Au waih, ich hab's gewonnen.*

An dieſen Juden ſoll jeder denken, wenn er verſucht wird, mehr auf einen Gewinn zu wagen, als derſelbe werth iſt.

Wie mancher Prozeßkrämer hat auch ſchon ſo ſagen können? Ein General meldete einmal ſeinem Monarchen den Sieg mit folgenden Worten: „Wenn ich noch einmal ſo ſiege, ſo komme ich *allein* heim.“ Das heißt mit andern Worten auch: O waih, ich hab's gewonnen!

Eine ſonderbare Wirthszeche.

Manchmal gelingt ein muthwilliger Einfall, manchmal koſtets den Rock, oft ſogar die Haut dazu. Diesmal aber nur den Rock. Denn obgleich einmal drei luſtige Studenten auf einer Reiſe keinen rothen Heller mehr in der Taſche hatten, alles war verjubelt, ſo gingen ſie doch noch einmal in ein Wirthshaus, und dachten, ſie wollten ſich ſchon wieder hinaus helfen, und doch nicht wie Schelmen davon ſchleichen, und es war ihnen gar recht, daß die junge und artige Wirthin ganz allein in der Stube war. Sie aßen und tranken gutes Muthes, und führten mit einander ein gar gelehrtes Geſpräch, als wenn die Welt ſchon viele tauſend Jahr alt wäre, und noch eben ſo lang ſtehen würde, und daß in jedem Jahr, an jedem Tag und in jeder Stunde des Jahrs alles wieder ſo komme und ſey, wie es am nämlichen Tag und in der nämlichen Stunde vor ſechstauſend Jahren auch geweſen ſey. Ja, ſagte endlich einer zur Wirthin — die mit einer Strickerei ſeitwärts am Fenſter ſaß und aufmerkſam zuhörte, — „ja, Frau Wirthin, das müſſen wir aus unſern gelehrten Büchern wiſſen.“ Und Einer war ſo keck und behauptete, er könne ſich wieder dunkel erinnern, daß ſie vor ſechstauſend Jahren ſchon einmal da geweſen ſeyen, und das hübſche freundliche Geſicht der Frau Wirthin ſey ihm noch wohl bekannt. Das Geſpräch wurde noch lange fortgeſetzt, und je mehr die Wirthin alles zu glauben ſchien, deſto beſſer ließen ſich die jungen Schwenkfel-

der den Wein und Braten und manche Bretzel ſchmecken, bis eine Rechnung von 5 fl. 16 kr. auf der Kreide ſtand. Als ſie genug gegeſſen und getrunken hatten, rückten ſie mit der Liſt heraus, worauf es abgeſehen war.

„Frau Wirthin, ſagte einer, es ſteht diesmal um unſere Batzen nicht gut, denn es ſind der Wirthshäuſer zu viele an der Straße. Da wir aber an euch eine verſtändige Frau gefunden haben, ſo hoffen wir als alte Freunde, hier Credit zu haben, und wenns euch recht iſt, ſo wollen wir in 6000 Jahren, wenn wir wieder kommen, die alte Zeche ſammt der neuen bezahlen.“ Die verſtändige Wirthin nahm das nicht übel auf, war's vollkommen zufrieden, und freute ſich, daß die Herren ſo vorlieb genommen, ſtellte ſich aber unvermerkt vor die Stubenthüre und bat, die Herren möchten nur ſo gut ſeyn, und jetzt einſtweilen die 5 fl. 16 kr. bezahlen, die ſie vor 6000 Jahren ſchuldig geblieben ſeyen, weil doch alles ſchon einmal ſo geweſen ſey, wie es wieder komme. Zum Unglück trat eben der Vorgeſetzte des Ortes mit ein Paar braven Männern in die Stube, um mit einander ein Glas Wein in Ehren zu trinken. Das war den gefangenen Vögeln gar nicht lieb. Denn jetzt wurde von Amts wegen das Urtheil gefällt und vollzogen: Es ſey aller Ehren werth, wenn man 6000 Jahre lang geborgt habe. Die Herren ſollten alſo augenblicklich ihre alte Schuld bezahlen, oder ihre noch ziemlich neuen Oberröcke in Verſatz geben. „Dies letzte mußte geſchehen, und die Wirthin verſprach, in

I. S. 23.

S. 24.

6000 Jahren, wenn ſie wieder kommen und beſſer als jetzt bei Batzen ſeyen, ihnen alles, Stück für Stück, wieder zuzuſtellen.

Dies iſt geſchehen im Jahr 1805 am 17ten April im Wirthshauſe zu Segringen.

Drei Wünſche.

Ein junges Ehepaar lebte recht vergnügt und glücklich beiſammen, und hatte den einzigen Fehler, der in jeder menſchlichen Bruſt daheim iſt: wenn man's gut hat, hätt' man's gerne beſſer. Aus dieſem Fehler entſtehen ſo viele thörichte Wünſche, woran es unſerm Hanns und ſeiner Liſe auch nicht fehlte. Bald wünſchten ſie des Schulzen Acker, bald des Löwenwirths Geld, bald des Meyers Haus und Hof und Vieh, bald einmal hunderttauſend Millionen baieriſche Thaler kurzweg. Eines Abends aber, als ſie friedlich am Ofen ſaßen und Nüſſe aufklopften, und ſchon ein tiefes Loch in den Stein hineingeklopft hatten, kam durch die Kammerthür ein weißes Weiblein herein, nicht mehr als eine Elle lang, aber wunderſchön von Geſtalt und Angeſicht, und die ganze Stube war voll Roſenduft. Das Licht löſchte aus, aber ein Schimmer wie Morgenroth, wenn die Sonne nicht mehr fern iſt, ſtrahlte von dem Weiblein aus, und überzog alle Wände. Ueber ſo etwas kann man nun doch ein wenig erſchrecken, ſo ſchön es ausſehen mag. Aber unſer gutes Ehepaar erholte ſich doch

bald wieder, als das Fräulein mit wunderſüßer ſilberreiner Stimme ſprach: „Ich bin eure Freundin, die Bergfey, Anna Fritze, die im krystallenen Schloß mitten in den Bergen wohnt, mit unſichtbarer Hand Gold in den Rheinſand ſtreut, und über ſiebenhundert dienſtbare Geiſter gebietet. Drei Wünſche dürft ihr thun; drei Wünſche ſollen erfüllt werden." Hans drückte den Ellenbogen an den Arm ſeiner Frau, als ob er ſagen wollte: das lautet nicht übel. Die Frau aber war ſchon im Begriff, den Mund zu öffnen und etwas von ein paar Dutzend goldgeſtickten Hauben, ſeidenen Halstüchern und dergleichen zur Sprache zu bringen, als die Bergfey ſie mit aufgehobenem Zeigefinger warnte: Acht Tage lang, ſagte ſie, habt ihr Zeit. Bedenkt euch wohl, und übereilt euch nicht. Das iſt kein Fehler, dachte der Mann, und legte ſeiner Frau die Hand auf den Mund. Das Bergfräulein aber verſchwand. Die Lampe brannte wie vorher, und ſtatt des Roſendufts zog wieder wie eine Wolke am Himmel der Oeldampf durch die Stube.

So glücklich nun unſere guten Leute in der Hoffnung ſchon zum voraus waren, und keinen Stern mehr am Himmel ſahen, ſondern lauter Baßgeigen: ſo waren ſie jetzt doch recht übel dran, weil ſie vor lauter Wunſch nicht wußten, was ſie wünſchen wollten, und nicht einmal das Herz hatten, recht daran zu denken oder davon zu ſprechen, aus Furcht, es möchte für gewünſcht paſſiren, ehe ſie es genug überlegt hätten. Nun ſagte die Frau: wir haben ja noch Zeit bis am Freitag.

Des andern Abends, während die Kartoffeln zum Nachteſſen in der Pfanne praſſelten, ſtanden beide, Mann und Frau, vergnügt an dem Feuer beiſammen, ſahen zu, wie die kleinen Feuerfünklein an der rußigen Pfanne hin und her züngelten, bald angingen, bald auslöſchten, und waren, ohne ein Wort zu reden, vertieſt in ihrem künftigen Glück. Als die Frau aber die geröſteten Kartoffeln aus der Pfanne auf das Plättlein anrichtete, und ihr der Geruch lieblich in die Naſe ſtieg: — Wenn wir jetzt nur ein gebratenes Würſtlein dazu hätten," ſagte ſie in aller Unſchuld, und ohne an etwas anders zu denken, und — o weh, da war der erſte Wunſch gethan. Schnell, wie ein Blitz kommt und vergeht, kam es wieder wie Morgenroth und Roſenduft untereinander durch das Kamin herab, und auf den Kartoffeln lag die ſchönſte Bratwurſt. Wie gewünſcht, ſo geſchehen. Wer ſollte ſich über einen ſolchen Wunſch und ſeine Erfüllung nicht ärgern? Welcher Mann über ſolche Unvorſichtigkeit ſeiner Frau nicht unwillig werden?

„Wenn dir doch nur die Wurſt an der Naſe angewachſen wäre," ſprach er in der erſten Ueberraſchung, auch in aller Unſchuld, und ohne an etwas anders zu denken — und wie gewünſcht, ſo geſchehen. Kaum war das letzte Wort geſprochen, ſo ſaß die Wurſt auf der Naſe des guten Weibes feſt, wie angewachſen in Mutterleib, und hing zu beiden Seiten hinab wie ein Huſaren-Schnauzbart.

Nun war die Noth der armen Eheleute erſt recht groß. Zwei Wünſche waren gethan und vorüber,

und noch waren ſie um keinen Heller und um kein Waizenkorn, ſondern nur um eine böſe Bratwurſt reicher. Noch war ein Wunſch zwar übrig. Aber was half nun aller Reichthum und alles Glück zu einer ſolchen Naſenzierrath der Hausfrau? Wollten ſie wohl oder übel, ſo mußten ſie die Bergfey bitten, mit unſichtbarer Hand Barbiersdienſte zu leiſten, und Frau Liſe wieder von der vermaledeiten Wurſt zu befreien. Wie gebeten, ſo geſchehen, und ſo war der dritte Wunſch auch vorüber, und die armen Eheleute ſahen einander an, waren der nämliche Hans und die nämliche Liſe nachher wie vorher, und die ſchöne Bergfey kam niemals wieder.

Merke: Wenn dir einmal die Bergfey alſo kommen ſollte, ſo ſey nicht geizig, ſondern wünſche

Numero Eins: Verſtand, daß du wiſſen mögeſt, was du

Numero Zwei wünſchen ſolleſt, um glücklich zu werden. Und weil es leicht möglich wäre, daß du alsdann etwas wählteſt, was ein thörichter Menſch nicht hoch anſchlägt, ſo bitte noch

Numero Drei: um beſtändige Zufriedenheit und keine Reue.

Oder ſo:

Alle Gelegenheit, glücklich zu werden, hilft nichts, wer den Verſtand nicht hat, ſie zu benutzen.

Eine merkwürdige Abbitte.

Das iſt merkwürdig, daß an einem ſchlechten Menſchen der Name eines ehrlichen Mannes gar nicht haftet, und daß er durch ſolchen nur ärger geſchimpft iſt.

Zwei Männer ſaßen in einem benachbarten Dorf zu gleicher Zeit im Wirthshaus. Aber der eine von ihnen hatte böſen Leumund wegen allerlei, und es ſah ihn und den Iltis niemand gern auf ſeinem Hof. Aber beweiſen vor dem Richter konnte man ihm nichts. Mit dem bekam der andere Zwiſt im Wirthshaus, und im Unwillen, und weil er ein Glas Wein zu viel im Kopfe hatte, ſagte er zu ihm: Du ſchlechter Kerl! — Damit kann einer zufrieden ſeyn, wenn er's iſt, und braucht nicht mehr. Aber der war nicht zufrieden, wollte noch mehr haben, ſchimpfte auch, und verlangte Beweis. Da gab ein Wort das andere, und es hieß: du Spitzbub! du Felddieb! — Damit war er noch nicht zufrieden, ſondern ging vor den Richter. Da war nun freilich derjenige, welcher geſchimpft hatte, übel dran. Läugnen wollt' er nicht, beweiſen konnt' er nicht, weil er für das, was er wohl wußte, keine Zeugen hatte, ſondern er mußte einen Gulden Strafe erlegen, weil er einen ehrlichen Mann Spitzbube geheißen habe, und ihm Abbitte thun, und dachte bei ſich ſelber: theurer Wein! Als er aber die Strafe erlegt hatte, ſagte er: „Alſo einen Gulden koſtet es, geſtrenger Herr, wenn man einen ehrlichen Mann einen Spitzbuben nennt? Was koſtet's denn, wenn man

einmal in der Vergeßlichkeit oder ſonſt zu einem Spitzbuben ſagt: Ehrlicher Mann!“ Der Richter lächelte und ſagte: Das koſtet nichts, und damit iſt niemand geſchimpft. Hierauf wendete ſich der Beklagte zu dem Kläger um, und ſagte: „Es iſt mir leid, ehrlicher Mann! Nichts für ungut, ehrlicher Mann! Adies, ehrlicher Mann!“ Als der erboste Gegner das hörte, und wohl merkte wie es gemeynt war, wollte er noch einmal anfangen, und hielt ſich jetzt für ärger beleidigt als vorher. Aber der Richter, der ihn doch auch als einen verdächtigen Menſchen kennen mochte, ſagte zu ihm: Er könne jetzt zufrieden ſeyn.

Der ſchlaue Pilgrim.

Vor einigen Jahren zog ein Müßiggänger durch das Land, der ſich für einen frommen Pilgrim ausgab, gab vor, er komme von Paderborn, und laufe geraden Wegs zum heil. Grab nach Jeruſalem, fragte ſchon in Müllheim an der Poſt: Wie weit iſt es noch nach Jeruſalem? Und wenn man ihm ſagte: Siebenhundert Stunden; aber auf dem Fußweg über Mauchen iſt es eine Viertelſtunde näher, ſo ging er, um auf dem langen Weg eine Viertelſtunde zu erſparen, über Mauchen. Das wäre nun ſo übel nicht. Man muß einen kleinen Vortheil nicht verachten, ſonſt kommt man zu keinem großen. Man hat öfter Gelegenheit, einen Batzen zu erſparen, oder zu ge-

winnen, als einen Gulden. Aber 15 Batzen ſind auch ein Gulden, und wer auf einem Wege von 700 Stunden nur allemal an 5 Stunden weiß eine Viertelſtunde abzukürzen, der hat an der ganzen Reiſe gewonnen — wer rechnet aus, wie viel? Allein unſer verkleideter Pilgrim dachte nicht eben ſo, ſondern weil er nur dem Müſſiggang und gutem Eſſen nachzog, ſo war es ihm einerlei, wo er war. Ein Bettler kann nach dem alten Sprüchwort nie verirren, muß in ein ſchlechtes Dorf kommen, wenn er nicht mehr darin bekommt, als er unterwegs an den Sohlen zerreißt, zumal wenn er barfuß geht. Unſer Pilgrim aber dachte doch immer darauf, ſo bald als möglich wieder an die Landſtraße zu kommen, wo reiche Häuſer ſtehen, und gut gekocht wird. Denn der Halunke war nicht zufrieden, wie ein rechter Pilgrim ſeyn ſoll, mit gemeiner Nahrung, die ihm von einer mitleidigen und frommen Hand gereicht wurde, ſondern wollte nichts freſſen als nahrhafte Kieſelſtein-Suppen. Wenn er nämlich irgendwo ſo ein braves Wirthshaus an der Straße ſtehen ſah, wie zum Exempel das Poſthaus in Krotzingen, oder den Baſelſtab in Schliengen, ſo ging er hinein und bat ganz demüthig und hungrig um ein gutes Waſſer-Süpplein von Kieſelſteinen, um Gotteswillen, Geld habe er keines. — Wenn nun die mitleidige Wirthin zu ihm ſagte: „Frommer Pilgram, die Kieſelſteine könnten euch hart im Magen liegen!“ ſo ſagte er: Eben deßwegen! die Kieſelſteine halten länger an, als Brod, und der Weg nach Jeruſalem iſt weit. Wenn ihr

mir aber ein Gläslein Wein dazu beſcheeren wollt, um Gotteswillen, ſo könnt ich's freilich beſſer verdauen. Wenn aber die Wirthin ſagte: „Aber, from„mer Pilgram, eine ſolche Suppe kann euch doch „unmöglich Kraft geben!" So antwortete er: Ei, wenn ihr anſtatt des Waſſers wolltet Fleiſchbrühe dazu nehmen, ſo wär's freilich nahrhafter. Brachte nun die Wirthin eine ſolche Suppe, und ſagte: „Die Tünklein ſind doch nicht ſo gar weich worden," ſo ſagte er: Ja, und die Brühe ſieht gar dünn aus. Hättet ihr nicht ein paar Gabeln voll Gemüs darein, oder ein Stücklein Fleiſch, oder beides? Wenn ihm nun die mitleidige Wirthin auch noch Gemüs und Fleiſch in die Schüſſel legte, ſo ſagte er: „Vergelts „euch Gott! Gebt mir jetzt Brod, ſo will ich die Suppe eſſen." Hierauf ſtreifte er die Aermel ſeines Pilgergewandes zurück, ſetzte ſich, und griff an das Werk mit Freuden, und wenn er Brod und Wein und Fleiſch und Gemüs und die Fleiſchbrühe aufgezehrt hatte bis auf den letzten Broſamen, Faſer und Tropfen, ſo wiſchte er den Mund am Tiſchtuch oder an dem Aermel ab, oder auch gar nicht, und ſagte: „Frau Wirthin, eure Suppe hat mich rechtſchaffen geſättigt, ſo daß ich die ſchönen Kieſelſteine nicht einmal mehr zwingen kann. Es iſt ſchade dafür! Aber hebt ſie auf. Wenn ich wieder komme, ſo will ich euch eine heilige Muſchel mitbringen ab dem Meeresſtrand von Aſcalon, oder eine Roſe von Jericho."

Untreue ſchlägt den eigenen Herrn.

Als in dem Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen ein Theil der franzöſiſchen Armee nach Schleſien einrückte, waren auch Truppen vom rheiniſchen Bundesheer dabei, und ein bairiſcher oder würtembergiſcher Offizier wurde zu einem Edelmann einquartirt, und bekam eine Stube zur Wohnung, wo viele ſehr ſchöne und koſtbare Gemälde hingen. Der Offizier ſchien recht große Freude daran zu haben, und als er etliche Tage bei dieſem Mann geweſen und freundlich behandelt worden war, verlangte er einmal von ſeinem Hauswirth, daß er ihm eins von dieſen Gemälden zum Andenken ſchenken möchte. Der Hauswirth ſagte, daß er das mit Vergnügen thun wollte, und ſtellte ſeinem Gaſte frei, dasjenige ſelber zu wählen, welches ihm die größte Freude machen könnte.

Nun, wenn man die Wahl hat, ſich ſelber ein Geſchenk von jemand auszuſuchen, ſo erfordern Verſtand und Artigkeit, daß man nicht gerade das Vornehmſte und Koſtbarſte wegnehme, und ſo iſt es auch nicht gemeynt. Daran ſchien dieſer Mann auch zu denken, denn er wählte unter allen Gemälden faſt das ſchlechteſte. Aber das war unſerm ſchleſiſchen Edelmann nichts deſto lieber, und er hätte ihm gern das koſtbarſte dafür gelaſſen. Mein Herr Obriſt, ſo ſprach er mit ſichtbarer Unruhe, warum wollen Sie gerade das geringſte wählen, das mir noch dazu wegen einer andern Urſache werth iſt? Nehmen Sie doch lieber dieſes hier oder jenes dort. Der Offizier gab aber

darauf kein Gehör, ſchien auch nicht zu merken, daß ſein Hauswirth immer mehr und mehr in Angſt gerieth, ſondern nahm geradezu das gewählte Gemälde herunter. Jetzt erſchien an der Mauer, wo daſſelbe geweſen war, ein großer feuchter Fleck. Was ſoll das ſeyn? ſprach der Offizier, wie erzürnt, zu ſeinem todtblaſſen Wirth, that einen Stoß, und auf einmal fielen ein Paar friſch gemauerte und übertünchte Backſteine zuſammen, hinter welchen alles Geld und Gold und Silber des Edelmanns eingemauert war. Der gute Mann hielt nun ſein Eigenthum für verloren, wenigſtens erwartete er, daß der feindliche Kriegsmann eine namhafte Theilung ohne Inventarium und ohne Kommiſſarius vornehmen werde, ergab ſich geduldig darein, und verlangte nur von ihm zu erfahren, woher er habe wiſſen können, daß hinter dieſem Gemälde ſein Geld in der Mauer verborgen war. Der Offizier erwiederte: ich werde den Entdecker ſogleich holen laſſen, dem ich ohnehin eine Belohnung ſchuldig bin, und in kurzer Zeit brachte ſein Bedienter — ſollte man's glauben — den Maurermeiſter ſelber, den nämlichen, der die Vertiefung in der Mauer zugemauert und die Bezahlung dafür erhalten hatte.

Das iſt nun einer von den größten Spitzbubenſtreichen, die der Satan auf ein Sündenregiſter ſetzen kann. Denn ein Handwerksmann iſt ſeinen Kunden die größte Treue, und in Geheimniſſen, wenn es nichts Unrechtes iſt, ſo viel Verſchwiegenheit ſchuldig, als wenn er einen Eid darauf hätte.

Aber was thut man nicht um des Geldes willen!

Oft gerade das Nämliche, was man um der Schläge, oder um des Zuchthauſes willen thut, oder für den Galgen, obgleich ein großer Unterſchied dazwiſchen iſt. So etwas erfuhr unſer Meiſter Spitzbub. Denn der brave Offizier ließ ihn jetzt hinaus vor die Stube führen, und ihm von friſcher Hand 100, ſage hundert Prügel baar ausbezahlen, lauter gute Valuta, und war kein einziger falſch darunter. Dem Edelmann aber gab er unbetaſtet ſein Eigenthum zurück. — Das wollen wir beides gut heißen, und wünſchen, daß jedem, der Einquartirung haben muß, ein ſo rechtſchaffener Gaſt, und jedem Verräther eine ſolche Belohnung zu Theil werden möge.

Der Wegweiſer.

Bekanntlich klagte einſt ein alter Schulz von Waſſelnheim ſeiner Frau, daß ihn ſein Franzöſiſch faſt unter den Boden bringe. Er ſollte nämlich einem franzöſiſchen Soldaten, der ausgeriſſen war, den Weg zeigen, verſtand ihn nicht recht, antwortete ihm verkehrt, und bekam für die beſte Meynung Schläge genug zum Dank, oder vielmehr zum Undank. Anders ſah ein Wegweiſer an der würtembergiſchen Gränze die Sache an. Er ſollte nämlich im letzten Kriege einem Zug Franzoſen den Weg über das Gebirg zeigen, wußte aber kein Wort von ihrer Sprache, als **Oui**, welches ſo viel heißt, als Ja, und **Bougre**, welches ein Schimpf-Name iſt. Dieſe zwei Worte

hatte er oft gehört, und lernte ſie nachſagen, ohne ihren Sinn zu verſtehen. Anfänglich ging alles gut, ſo lange die Franzoſen nur unter ſich ſprachen, und ihn mit ſeiner Laterne und drei oder vier Torniſtern, die ſie ihm angehängt hatten, voraus oder neben her gehen ließen. Da er aber der Spur nach allemal mitlachte, wenn ſie etwas zu lachen hatten, ſo fragte ihn Einer franzöſiſch, ob er auch verſtünde, was ſie mit einander redeten. Er hätte herzhaft ſagen dürfen: Nein! Aber eben, weil er es nicht verſtand, ſo kam es ihm nicht darauf an, was er antwortete. Er nahm daher all ſein Franzöſiſch zuſammen, und antwortete: **Oui Bougre** (Ja Ketzer!). Mit einem ellenlangen franzöſiſchen Fluch riß der Soldat den Säbel aus der Scheide, und ließ ihm denſelben um den Kopf herum und nahe an den Ohren vorbei ſauſen. „Wie? ſagte er, du willſt einen franzöſiſchen Soldaten ſchimpfen?“ **Oui Bougre!** war die Antwort. Die andern hatten die höchſte Zeit, dem erbosten Kameraden in den Arm zu fallen, daß er dem Wegweiſer, ohne welchen ſie in der finſtern Nacht nicht konnten weiter kommen, nicht auf der Stelle den Kopf ſpaltete; doch gaben ſie ihm mit manchem Fluch und Flintenſtoß rechts und links zu verſtehen, wie es gemeint ſey, und fragten ihn alsdann, ob er jetzt wolle manierlicher ſeyn. **Oui Bougre!** war die Antwort. Nun wurde er jämmerlich zerſchlagen, und alle ſeine Bitten um Verzeihung und alle ſeine Bitten um Schonung legte er ihnen mit lauter **Oui Bougre** an's Herz. Endlich kamen ſie auf die Ver-

muthung, er ſey verrückt (denn daß er franzöſiſch verſtehe, hatte er bejaht). Sie nahmen daher auf einem Hof, wo noch ein Licht brannte, einen andern Führer, jagten dieſen fort, und er erwiederte den Abſchied des Einen, daß er ſich zum Henker packen ſollte, richtig mit Oui Bougre. Als er aber ſobald wieder nach Haus kam, und ſich ſeine Frau verwunderte, die ihn erſt auf den andern Mittag wieder erwarten konnte, ſo erzählte er, wie die Soldaten unterwegs viel Spaß mit ihm gehabt hätten, ſo daß es ihm faſt ſey zu arg worden, und wie ſie hernach auf dem Zirnhauſer Hof einen andern genommen, und ihn wieder heimgeſchickt hätten. Die Franzoſen (ſetzte er treuherzig hinzu) ſind nicht ſo ſchlimm, als man meynt, wenn man nur mit ihnen reden kann.

Der kann Deutſch.

Bekanntlich gab es in der franzöſiſchen Armee viele Deutſchgeborne, die es aber im Feld und im Quartier nicht immer merken laſſen. Das iſt alsdann für einen Hauswirth, der ſeinen Einquartirten für einen Stockfranzoſen hält, ein groß Kreuz und Leiden, wenn er nicht franzöſiſch mit ihm reden kann. Aber ein Bürger in Salzwedel, der im letzten Krieg einen Sundgauer im Quartier hatte, entdeckte von ungefähr ein Mittel, wie man bald dahinter kommt. Es ging ſo zu: der Sundgauer parlirte lauter Foudre Diable, forderte mit dem Säbel in der Fauſt immer etwas

anders, und der Salzwedler wußte nie, was? Hätts ihm gern gegeben, wenn er gekonnt hätte. Da ſprang er in der Noth in ſeines Nachbars Haus, der ſein Gevatter war und ein wenig franzöſiſch kann, und bat ihn um ſeinen Beiſtand. Der Gevatter ſagte: Er wird aus der Dauphine ſeyn, ich will ſchon mit ihm zurecht kommen. Aber weit gefehlt. Wars vorher arg, ſo wars jetzt ärger. Der Sundgauer machte Forderungen, die der gute Mann nicht zu befriedigen wußte, ſo, daß er endlich im Unwillen ſagte: Das iſt ja der vermaledeiteſte Spitzbube, mit dem mich der Bolettenſchreiber noch heimgeſucht hat. Aber kaum war das unvorſichtige Wort heraus, ſo bekam er von dem vermeynten Stockfranzoſen eine ganz entſetzliche Ohrfeige. Da ſagte der Nachbar: „Gevattermann! Nun laßt euch nimmer Angſt ſeyn, der kann Deutſch.

Der Fremdling in Memel.

Oft ſieht die Wahrheit wie eine Lüge aus. Das erfuhr ein Fremder, der vor einigen Jahren, mit einem Schiff aus Weſtindien, an den Küſten der Oſtſee ankam. Damals war der ruſſiſche Kaiſer bei dem König von Preußen auf Beſuch. Beide Potentaten ſtanden in gewöhnlicher Kleidung, ohne Begleitung, Hand in Hand, als zwei rechte gute Freunde, bei einander am Ufer. So etwas ſieht man nicht alle Tage. Der Fremde dachte auch nicht dran, ſondern ging

ganz treuherzig auf ſie zu, meynte es ſeyen zwei Kaufleute oder andere Herren aus der Gegend, und fing ein Geſpräch mit ihnen an, war begierig, allerlei Neues zu hören, das ſeit ſeiner Abweſenheit ſich zugetragen habe. Endlich, da die beiden Monarchen ſich leutſelig mit ihm unterhielten, fand er Veranlaſſung, den Einen auf eine höfliche Art zu fragen, wer er ſey. „Ich bin der König von Preußen," ſagte der eine. Das kam nun dem fremden Ankömmling ſchon ein wenig ſonderbar vor. Doch dachte er, es iſt möglich, und machte vor dem Könige ein ehrerbietiges Compliment. Und das war vernünftig. Denn in zweifelhaften Dingen muß man immer das Sicherſte und Beſte wählen, und lieber eine Höflichkeit aus Irrthum begehen, als eine Grobheit. Als aber der König weiter ſagte, und auf ſeinen Begleiter deutete: „Dieß iſt Se. Majeſtät der ruſſiſche Kaiſer," da wars doch dem ehrlichen Mann, als wenn zwei loſe Vögel ihn zum Beſten haben wollten, und ſagte: Wenn ihr Herren mit einem ehrlichen Mann euern Spaß haben wollt, ſo ſucht einen andern, als ich bin. Bin ich deßwegen aus Weſtindien hierher gekommen, daß ich euer Narr ſey?" — Der Kaiſer wollte ihn zwar verſichern, daß er allerdings derjenige ſey. Allein der Fremde gab kein Gehör mehr. „Ein ruſſiſcher Spaßvogel möget ihr ſeyn," ſagte er. Als er aber nachher im grünen Baum die Sache erzählte, und andern Bericht bekam, da kam er ganz demüthig wieder, bat fußfällig um Vergebung, und die großmüthigen

Potentaten verziehen ihm, wie natürlich, und hatten hernach viel Spaß an dem Vorfall.

Der Barbierjunge von Segringen.

Man muß Gott nicht verſuchen, aber auch die Menſchen nicht. Denn im vorigen Spätjahr kam in dem Wirthshauſe zu Segringen ein Fremder von der Armee an, der einen ſtarken Bart hatte, und faſt wunderlich ausſah, alſo, daß ihm nicht recht zu trauen war. Der ſagt zum Wirth, eh' er etwas zu eſſen oder zu trinken fordert: „Habt ihr keinen Barbier im Ort, der mich raſiren kann?“ Der Wirth ſagt Ja, und holt den Barbierer. Zu dem ſagt der Fremde: „Ihr ſollt mir den Bart abnehmen, aber ich habe eine kitzliche Haut. Wenn ihr mich nicht ins Geſicht ſchneidet, ſo bezahl ich euch 4 Kronenthaler. Wenn ihr mich aber ſchneidet, ſo ſtech ich euch todt. Ihr wäret nicht der Erſte.“ Wie der erſchrockene Mann das hörte (denn der fremde Herr machte ein Geſicht, als wenn es nicht verirt wäre, und das ſpitzige, kalte Eiſen lag auf dem Tiſch), ſo ſpringt er fort und ſchickt den Geſellen. Zu dem ſagt der Herr das Nämliche. Wie der Geſell das Nämliche hört, ſpringt er ebenfalls fort, und ſchickt den Lehrjungen. Der Lehrjunge läßt ſich blenden von dem Geld, und denkt: „Ich wag's. Geräthet es, und ich ſchneide ihn nicht, ſo kann ich mir für 4 Kronenthaler einen neuen Rock auf die Kirchweihe kaufen, und einen Schnepper. Gerathets nicht, ſo

weiß ich, was ich thue;“ und raſirt den Herrn. Der Herr hält ruhig ſtill, weiß nicht, in welcher entſetzlichen Todesgefahr er iſt, und der verwegene Lehrjunge ſpatzirt ihm auch ganz kaltblütig mit dem Meſſer im Geſicht und um die Naſe herum, als wenn's nur um einen Sechſer, oder im Fall eines Schnittes um ein Stücklein Zundel oder Fließpapier darauf zu thun wäre, und nicht um 4 Kronenthaler und um ein Leben, und bringt ihm glücklich den Bart aus dem Geſicht ohne Schnitt und ohne Blut, und dachte doch, als er fertig war: „Gottlob!“

Als aber der Herr aufgeſtanden war, und ſich im Spiegel beſchaut und abgetrocknet hatte, und gibt dem Jungen die 4 Kronenthaler, ſagt er zu ihm: „Aber junger Menſch, wer hat dir den Muth gegeben, mich zu raſiren, ſo doch dein Herr und der Geſell ſind fortgeſprungen? Denn wenn du mich geſchnitten hätteſt, ſo hätt' ich dich erſtochen.“ Der Lehrjung aber bedankte ſich lächelnd für das ſchöne Stück Geld, und ſagte: Gnädiger Herr, Ihr hättet mich nicht verſtochen, ſondern, wenn ihr gezuckt hättet, und ich hätt' euch ins Geſicht geſchnitten, ſo wär' ich euch zuvorgekommen, hätt' euch augenblicklich die Gurgel abgehauen, und wäre auf und davon geſprungen. Als aber der fremde Herr das hörte, und an die Gefahr dachte, in der er geſeſſen war, ward er erſt blaß vor Schrecken und Todesangſt, ſchenkte dem Burſchen noch 1 Kronenthaler extra, und hat ſeitdem zu keinem Barbier mehr geſagt: „Ich ſteche dich todt, wenn du mich ſchneideſt.“

Merkwürdige Geſpenſtergeſchichte.

Verwichenen Herbſt fuhr ein fremder Herr durch Schliengen, ſo ein ſchöner braver Ort iſt. Den Berg hinauf aber ging er zu Fuß wegen den Roſſen, und erzählte einem Crenznacher folgende Geſchichte, die ihm ſelber begegnet iſt.

Als der Herr ein halbes Jahr vorher nach Dänemark reiste, kommt er auf den ſpäten Abend in einen Flecken, wo nicht weit davon auf einer Anhöhe ein ſauberes Schlößlein ſtand, und will übernacht bleiben. Der Wirth ſagt, er habe keinen Platz mehr für ihn, es werde morgen Einer gerichtet, und ſeyen ſchon drei Scharfrichter bei ihm übernacht. So erwiederte der Herr: „Ich will denn dort in das Schlößlein gehen. Der Zwingherr, oder wem es angehört, wird mich ſchon hinein laſſen und ein leeres Bett für mich haben.“ Der Wirth ſagt: Manch ſchönes Bett, mit ſeidenen Umhängen, ſteht aufgeſchlagen in den hohen Gemächern; und die Schlüſſel hab' ich in Verwahrung. Aber ich will es euch nicht rathen. Der gnädige Herr iſt ſchon vor einem Vierteljahr mit ſeiner Frau und mit dem Junker auf eine weite Reiſe gezogen, und ſeit der Zeit wüthen im Schlößlein die Geſpenſter. Der Schloßvogt und das Geſinde konnten nimmer bleiben; und wer ſeitdem in das Schlößlein gekommen iſt, der geht zum zweitenmal nimmer hinein.“ Darüber lächelt der fremde Herr; denn er war ein herzhafter Mann, der nichts auf die Geſpenſter hielt, und ſagt: „Ich wills pro-

I. S. 41.

S. 53.

bieren.“ Trotz aller Widerrede, mußte ihm der Wirth den Schlüſſel geben; und nachdem er ſich mit dem Nöthigen zu einem Geſpenſterbeſuch verſehen hatte, ging er mit dem Bedienten, ſo er bei ſich hatte, in das Schloß. Im Schloß kleidete er ſich nicht aus, wollte auch nicht ſchlafen, ſondern abwarten, was geſchieht. Zu dem Ende ſtellte er zwei brennende Lichter auf den Tiſch, legte ein paar geladene Piſtolen daneben, nahm zum Zeitvertreib den rheinländiſchen Hausfreund, ſo in Goldpapier eingebunden an einem rothen ſeidenen Bändelein unter der Spiegelrahme hing, und beſchaute die ſchönen Bilder. Lange wollte ſich nichts ſpüren laſſen. Aber als die Mitternacht im Kirchthurm ſich rührte, und die Glocke zwölf ſchlug, eine Gewitterwolke zog über das Schloß weg, und die großen Regentropfen ſchlugen an die Fenſter, da klopfte es dreimal ſtark an die Thüre, und eine fürchterliche Geſtalt, mit ſchwarzen ſchielenden Augen, mit einer halbellenlangen Naſe, fletſchenden Zähnen, und einem Bocksbart, zottig am ganzen Leib, trat in das Gemach, und brummte mit fürchterlicher Stimme: „Ich bin der Großherr Mephiſtopholes. Willkommen in meinem Pallaſt! und habt Ihr auch Abſchied genommen von Frau und Kind?“ Dem fremden Herrn fuhr ein kalter Schauer vom großen Zehen an über den Rücken hinauf, bis unter die Schlafkappe, und an den armen Bedienten darf man gar nicht denken. Als aber der Mephiſtopholes mit fürchterlichen Grimaſſen und hoch gehobenen Knieen gegen ihn herkam, als wenn er über lauter

Flammen ſchreiten müßte, dachte der arme Herr: In Gottes Namen, jetzt iſt's einmal ſo, und ſtand herzhaft auf, hielt dem Ungethüm die Piſtole entgegen, und ſprach: „Halt, oder ich ſchieß!" Mit ſo etwas läßt ſonſt nicht jedes Geſpenſt ſich ſchrecken, denn wenn man auch ſchießen will, ſo gehts nicht los, oder die Kugel fährt zurück und trifft nicht den Geiſt, ſondern den Schütz. Aber Mephiſtopholes hob drohend den Zeigfinger in die Höhe, kehrte langſam um, und ging mit eben ſolchen Schritten, als er gekommen war, wieder fort. Als aber der Fremde ſah, daß dieſer Satan Reſpekt vor dem Pulver hatte, dachte er: Jetzt iſt keine Gefahr mehr, nahm in die andere Hand ein Licht, und ging dem Geſpenſt, das langſam einen Gang hinabſchritt, eben ſo langſam nach, und der Bediente ſprang, ſo ſchnell er konnte, hinter ihm zum Tempel hinaus, und ins Ort, dachte, er wolle lieber bei den Scharfrichtern übernacht ſeyn, als bei den Geiſtern. — Aber auf dem Gang, auf einmal, verſchwindet der Geiſt vor den Augen ſeines kühnen Verfolgers, und war nicht anders, als wär' er in den Boden geſchlupft. Als aber der Herr noch ein paar Schritte weiter gehen wollte, um zu ſehen, wo er hingekommen, hörte auf einmal unter ſeinen Füßen der Boden auf, und er fiel durch ein Loch hinab, aus welchem ihm Feuerglaſt entgegen kam, und er glaubte ſelber, jetzt geh es an einen andern Ort. Als er aber ungefähr zehn Fuß tief gefallen war, lag er zwar unbeſchädigt auf einem Haufen Heu in einem unterirdiſchen Gewölb. Aber

ſechs curioſe Geſellen ſtanden um ein Feuer herum, und der Mephiſtopholes war auch da. Allerlei wunderbares Geräthe lag umher, und zwei Tiſche lagen gehauft voll funkelnder Rößleinsthaler, einer ſchöner als der andere. Da merkte der Fremde, wie er daran war. Denn das war eine heimliche Geſellſchaft von Falſchmünzern, ſo alle Fleiſch und Bein hatten. Dieſe benutzten die Abweſenheit des Zwingherrn, legten in ſeinem Schloß ihre verborgene Münzſtöcke an, und waren vermuthlich von ſeinen eigenen Leuten dabei, die im Haus Bericht und Gelegenheit wußten; und damit ſie ihr heimlich Weſen ungeſtört und unbeſchrieen treiben konnten, fingen ſie den Geſpenſterlärmen an, und wer in das Haus kam, wurde ſo vergälſtert, daß er zum zweitenmal nimmer kam. Aber jetzt fand der verwegene Reiſende erſt Urſache, ſeine Unvorſichtigkeit zu bereuen, und daß er den Vorſtellungen des Wirths im Dorf kein Gehör gegeben hatte. Denn er wurde durch ein enges Loch hinein in ein anderes finſteres Gehalt geſchoben, und hörte wohl, wie ſie Kriegsrecht über ihn hielten, und ſagten: „Es wird das Beſte ſeyn, wenn wir ihn umbringen, und darnach verlochen.“ Aber einer ſagte noch: „Wir müſſen ihn zuerſt verhören, wer er iſt, und wie er heißt, und wo er ſich herſchreibt.“ — Als ſie aber hörten, daß er ein vornehmer Herr ſey und nach Kopenhagen zum König reiſe, ſahen ſie einander mit großen Augen an; und nachdem er wieder in dem finſtern Gewölb war, ſagten ſie: Jetzt ſteht

die Sache letz. Denn wenn er gemangelt wird, und es kommt durch den Wirth heraus, daß er ins Schloß gegangen iſt, und iſt nimmer herausgekommen, ſo kommen über Nacht die Huſaren, heben uns aus, und der Hanf iſt dieß Jahr wohl gerathen, daß ein Strick zum Henken nicht viel koſtet.“ Alſo kündigten ſie dem Gefangenen Pardon an, wenn er ihnen einen Eid ablegte, daß er nichts verrathen wolle, und drohten, daß ſie in Koppenhagen wollten auf ihn Achtung geben laſſen; und er mußte ihnen auf den Eid hin ſagen, wo er wohne. Er ſagte: Neben dem wilden Mann linker Hand in dem großen Haus mit grünen Läden. Darnach ſchenkten ſie ihm Burgunderwein ein zum Morgentrunk, und er ſchaute ihnen zu, wie ſie Rößleinthaler prägten bis an den Morgen. Als aber der Tag durch die Kellerlöcher hinab ſchien, und auf der Straße die Geiſeln knallten, und der Kühhirt hürnte, nahm der Fremde Abſchied von den nächtlichen Geſellen, bedankte ſich für die gute Bewirthung und ging mit frohem Muthe wieder in das Wirthshaus, ohne daran zu denken, daß er ſeine Uhr und ſeine Tabackspfeife, und die Piſtolen habe liegen laſſen. Der Wirth ſagte: „Gottlob, daß ich Euch wieder ſehe, ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können. Wie iſt es Euch gegangen? Aber der Reiſende dachte: Ein Eid iſt ein Eid, und um ſein Leben zu retten, muß man den Namen Gottes nicht mißbrauchen, wenn mans nicht halten will. Deßwegen ſagte er nichts, und weil jetzt das Glöcklein läutete, und der arme

Sünder hinausgeführt wurde, ſo lief alles fort. Auch in Koppenhagen hielt er nachher reinen Mund, und dachte ſelber faſt nicht mehr daran. Aber nach einigen Wochen kam ab der Poſt ein Kiſtlein an ihn, und waren darin ein paar neue, mit Silber eingelegte Piſtolen von großem Werth, eine neue goldene Uhr mit koſtbaren Demantſteinen beſetzt, eine türkiſche Tabackspfeife mit einer goldenen Kette daran, und eine ſeidene mit Gold geſtickte Tabacksblaſe, und ein Brieflein drin. In dem Brieflein ſtand: „Dieß ſchicken wir Euch für den Schrecken, ſo Ihr bei uns ausgeſtanden und zum Dank für Euere Verſchwiegenheit. Jetzt iſt alles vorbei und Ihr dürft es erzählen, wem Ihr wollt.“ Deßwegen hats der Herr dem Crenznacher erzählt, und das war die nemliche Uhr, die er oben auf dem Berg herauszog, als es in Hertingen Mittag läutete, und ſchaute, ob die Hertinger Uhr recht geht, und ſind ihm hernach im Storken zu Baſel von einem franzöſiſchen General 75 neue Dublonen darauf geboten worden. Aber er hat ſie nicht drum geben.

Kannitverſtan.

Der Menſch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen, ſo gut als in Amſterdam Betrachtungen über den Unbeſtand aller irdiſchen Dinge anzuſtellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit ſeinem Schickſal, wenn auch nicht viel

gebratene Tauben für ihn in der Luft herum fliegen. Aber auf dem ſeltſamſten Umweg kam ein deutſcher Handwerksburſche in Amſterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in dieſe große und reiche Handelsſtadt, voll prächtiger Häuſer, wogender Schiffe und geſchäftiger Menſchen gekommen war, fiel ihm ſogleich ein großes und ſchönes Haus in die Augen, wie er auf ſeiner ganzen Wanderſchaft von Tuttlingen bis nach Amſterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies koſtbare Gebäude, die ſechs Kamine auf dem Dach, die ſchönen Geſimſe und die hohen Fenſter, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er ſich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund, redete er ihn an, könnt ihr mir nicht ſagen, wie der Herr heißt, dem dieſes wunderſchöne Haus gehört mit den Fenſtern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkoien?" — Der Mann aber, der vermuthlich etwas wichtigeres zu thun hatte und zum Unglück gerade ſo viel von der deutſchen Sprache verſtand, als der Fragende von der holländiſchen, nämlich nichts, ſagte kurz und ſchnauzig: Kannitverſtan; und ſchnurrte vorüber. Dieß war nun ein holländiſches Wort, oder drei, wenn mans recht betrachtet, und heißt auf deutſch ſoviel, als: Ich kann euch nicht verſtehn. Aber der gute Fremdling glaubte, es ſey der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann ſeyn, der Herr Kannitverſtan, dachte er, und

ging weiter. Gaß aus, Gaß ein, kam er endlich an den Meerbuſen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutſch: das Ypſilon. Da ſtand nun Schiff an Schiff, und Maſtbaum an Maſtbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit ſeinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle dieſe Merkwürdigkeiten genug zu ſehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog, das vor Kurzem aus Oſtindien angelangt war, und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon ſtanden ganze Reihen von Kiſten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fäſſer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer und ſalveni Mausdreck darunter. Als er aber lange zugeſehn hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiſte auf der Achſel heraus trug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle dieſe Waaren an das Land bringe. „Kannitverſtan," war die Antwort. Da dachte er: Haha, ſchauts da heraus? Kein Wunder, wem das Meer ſolche Reichthümer an das Land ſchwemmt, der hat gut ſolche Häuſer in die Welt ſtellen, und ſolcherlei Tulipanen vor die Fenſter in vergoldeten Scherben. Jetzt ging er wieder zurück, und ſtellte eine recht traurige Betrachtung bei ſich ſelbſt an, was er für ein armer Teufel ſey unter ſo vielen reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal ſo gut bekäme, wie dieſer Herr Kannitverſtan es hat, kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier ſchwarz ver-

mummte Pferde zogen einen ebenfalls ſchwarz über-
zogenen Leichenwagen langſam und traurig, als ob
ſie wüßten, daß ſie einen Todten in ſeine Ruhe
führten. Ein langer Zug von Freunden und Be-
kannten des Verſtorbenen folgte nach, Paar und
Paar, verhüllt in ſchwarze Mäntel, und ſtumm. In
der Ferne läutete ein einſames Glöcklein. Jetzt
ergriff unſern Fremdling ein wehmüthiges Gefühl,
das an keinem guten Menſchen vorübergeht, wenn
er eine Leiche ſieht, und blieb mit dem Hut in den
Händen andächtig ſtehen, bis alles vorüber war.
Doch machte er ſich an den Letzten vom Zug, der
eben in der Stille ausrechnete, was er an ſeiner
Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Centner um
10 Gulden aufſchlüge, ergriff ihn ſachte am Mantel,
und bat ihn treuherzig um Excüſe. „Das muß wohl
auch ein guter Freund von euch geweſen ſeyn, ſagte
er, dem das Glöcklein läutet, daß ihr ſo betrübt
und nachdenklich mitgeht.“ „Kannitverſtan!“ war
die Antwort. Da fielen unſerm guten Tuttlinger
ein paar große Thränen aus den Augen, und es
ward ihm auf einmal ſchwer und wieder leicht ums
Herz. Armer Kannitverſtan, rief er aus, was haſt
du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einſt
von meiner Armuth auch bekomme: ein Todtenkleid
und ein Leintuch, und von allen deinen ſchönen
Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Bruſt,
oder eine Raute. Mit dieſen Gedanken begleitete
er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans
Grab, ſah den vermeynten Herrn Kannitverſtan hin-

abſenken in ſeine Ruheſtätte, und ward von der holländiſchen Leichenpredigt, von der er kein Wort verſtand, mehr gerührt, als von mancher deutſchen, auf die er nicht Acht gab. Endlich ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man Deutſch verſtand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käſe, und wenn es ihm wieder einmal ſchwer fallen wollte, daß ſo viele Leute in der Welt ſo reich ſeyen, und er ſo arm, ſo dachte er nur an den Herrn Kannitverſtan in Amſterdam, an ſein großes Haus, an ſein reiches Schiff und an ſein enges Grab.

Drei Wünſche.

Dießmal iſt aber die Frau Anna Fritze nicht dabei, auch riecht es nicht nach Roſenduft und Morgenroth, ſondern nach Klingenberger und nach Kalbfleiſch in einer ſauren Brühe. Drei luſtige Kameraden ſaßen beiſammen zu Kehl im Lamm, und als ſie das Sauereſſen verzehrt hatten, und noch eine Flaſche voll Klingenberger mit einander tranken, ſprachen ſie von allerlei, und fingen zuletzt an zu wünſchen. Endlich wurden ſie der Rede eins, es ſolle jeder noch einen kernhaften Wunſch thun, und wer den größten Wunſch hervorbringe, der ſoll frei ausgehen an der Zeche.

Da ſprach der Erſte: So wünſch' ich dann, daß ich alle Feſtungsgräben von ganz Straßburg und Kehl

voll feiner Nähnadeln hätte, und zu jeder Nadel einen Schneider, und jeder Schneider müßte mir ein Jahr lang lauter Malterſäcke nähen, und wenn ich dann jeden Maltersack voll doppelte Dublonen hätte, ſo wollte ich zufrieden ſeyn.

Der Zweite ſagte: So wollte ich denn, daß das ganze Strasburger Münſter bis unter die Krone des Thurms hinauf voll Wechſelbriefe vom feinſten Poſtpapier läge, ſo viel darin Platz haben, und wäre mir auf jedem Wechſelbrief ſo viel Geld verſchrieben, als in allen deinen Malterſäcken Platz hat, und ich hätt's.

Der dritte ſagte: So wollt ich denn, daß ihr beide hättet, was ihr wünſcht, und daß euch alsdann beide in einer Nacht der Henker holte, und ich wär' euer Erbe.

Der Dritte ging frei aus an der Zeche, und die zwei andern bezahlten.

Ein Wort gibt das andere.

Ein reicher Herr im Schwabenland ſchickte ſeinen Sohn nach Paris, daß er ſollte franzöſiſch lernen, und ein wenig gute Sitten. Nach einem Jahr oder drüber kommt der Knecht aus des Vaters Haus auch nach Paris. Als der junge Herr den Knecht erblickte, rief er voll Staunen und Freude aus: Ei Hanns, wo führt dich der Himmel her? Wie ſteht es zu Hauſe, und was gibts Neues? —

Nicht viel Neues, Herr Wilhelm, als daß vor zehn Tagen Euer ſchöner Rabe krepirt iſt, den Euch vor einem Jahr der Waidgeſell geſchenkt hat.

O das arme Thier, erwiederte der Herr Wilhelm, was hat ihm denn gefehlt?

Drum hat er zu viel Luder gefreſſen, als unſere ſchönen Pferde verreckten, eins nach dem andern. Ich habs gleich geſagt.

Wie! Meines Vaters vier ſchöne Mohrenſchimmel ſind gefallen? fragte der Herr Wilhelm. Wie ging das zu?

Drum ſind ſie zu ſehr angeſtrengt worden mit Waſſerführen, als uns Haus und Hof verbrannte, und hat doch nichts geholfen.

Um Gottes Willen! rief der Herr Wilhelm voll Schrecken aus. Iſt unſer ſchönes Haus verbrannt? Wann das?

Drum hat man nicht aufs Feuer Acht gegeben, an Ihres Herrn Vaters ſeliger Leiche, und iſt bei Nacht begraben worden mit Fackeln. So ein Fünklein iſt bald verzettelt.

Unglückſelige Botſchaft! rief voll Schmerz der Herr Wilhem aus. Mein Vater todt? Und wie gehts meiner Schweſter?

Drum eben hat ſich Ihr Herr Vater ſeliger zu todt gegrämt, als Ihre Jungfer Schweſter ein Kindlein gebar, und hatte keinen Vater dazu. Es iſt ein Büblein.

Sonſt gibts juſt nicht viel Neues, ſetzte er hinzu.

Theure Eier.

Als zu ſeiner Zeit ein fremder Fürſt nach Frankreich reiste, wurde es ihm unterwegs öd im Magen, und ließ ſich in einem gemeinen Wirthshaus, wo ſonſt dergleichen Gäſte nicht einkehren, drei geſottene Eier geben. Als er damit fertig war, fordert der Wirth dafür 300 Livres. Der Fürſt fragte, ob denn hier die Eier ſo rar ſeyen? Der Wirth lächelte und ſagte: Nein, die Eier nicht, aber die großen Herren, die ſo etwas dafür bezahlen können. Der Fürſt lächelte auch, und gab das Geld, und das war gut. Als aber der damalige König von Frankreich von der Sache hörte (es wurde ihm als ein Spaß erzählt), nahm ers ſehr übel, daß ein Wirth in ſeinem Reich ſich unterſtand, ſolche unverſchämte Ueberforderungen zu machen, und ſagte dem Fürſten: Wenn Sie auf Ihrer Rückreiſe wieder an dem Wirthshaus vorbeifahren, werden Sie ſehen, daß Gerechtigkeit in meinem Lande herrſcht. Als der Fürſt auf ſeiner Rückreiſe wieder an dem Wirthshaus vorbeifuhr, ſah er keinen Schild mehr daran, aber die Thüren und Fenſter waren zugemauert, und das war auch gut.

Die drei Diebe.

Der geneigte Leſer wird ermahnt, nicht alles für wahr zu halten, was in dieſer Erzählung vorkommt. Doch iſt ſie in einem ſchönen Buch beſchrieben, und zu Vers gebracht.

Der Zundelheiner und der Zundelfrieder trieben von Jugend auf das Handwerk ihres Vaters, der bereits am Auerbacher Galgen mit des Seilers Tochter copulirt war, nämlich mit dem Strick; und ein Schulkamerad, der rothe Dieter, hielts auch mit, und war der Jüngſte. Doch mordeten ſie nicht und griffen keine Menſchen an, ſondern viſitirten nur ſo bei Nacht in den Hühnerſtallen, und wenns Gelegenheit gab, in den Küchen, Kellern und Speichern, allenfalls auch in den Geldtrögen, und auf den Märkten kauften ſie immer am wohlfeilſten ein. Wenns aber nichts zu ſtehlen gab, ſo übten ſie ſich unter einander mit allerlei Aufgaben und Wagſtücken, um im Handwerk weiter zu kommen. Einmal im Wald ſieht der Heiner auf einem hohen Baum einen Vogel auf dem Neſt ſitzen, denkt, er hat Eier, und fragt die andern: „Wer iſt im Stand, und holt dem Vogel dort oben die Eier aus dem Neſt, ohne daß es der Vogel merkt?“ Der Frieder, wie eine Katze, klettert hinauf, naht ſich leiſe dem Neſt, bohrt langſam ein Löchlein unten drein, läßt ein Eilein nach dem andern in die Hand fallen, flickt das Neſt wieder zu mit Moos, und bringt die Eier. — „Aber wer dem Vogel die Eier wieder unterlegen kann,“ ſagte jetzt der Frieder, „ohne daß es der Vogel merkt!“ Da kletterte der Heiner den Baum hinan, aber der Frieder kletterte ihm nach, und während der Heiner dem Vogel langſam die Eier unterſchob, ohne daß es der Vogel merkte, zog der Frieder dem Heiner langſam die Hoſen ab, ohne daß es der

Heiner merkte. Da gab es ein groß Gelächter, und die beiden andern ſagten: „Der Frieder iſt der Meiſter.“ Der rothe Dieter aber ſagte: „Ich ſehe ſchon, mit euch kann ichs nicht zugleich thun, und wenns einmal zu böſen Häuſern geht, und der Letze kommt über uns, ſo iſt's mir nimmer Angſt für euch, aber für mich.“ Alſo ging er fort, wurde wieder ehrlich, und lebte mit ſeiner Frau arbeitſam und häuslich. Im Spätjahr, als die zwei andern noch nicht lang auf dem Roßmarkt ein Rößlein geſtohlen hatten, beſuchten ſie einmal den Dieter und fragten ihn, wie es ihm gehe; denn ſie hatten gehört, daß er ein Schwein geſchlachtet, und wollten ein wenig Acht geben, wo es liegt. Es hing in der Kammer an der Wand. Als ſie fort waren, ſagte der Dieter: „Frau, ich will das Säulein in die Küche tragen, und die Mulde drauf decken, ſonſt iſt es morgen nimmer unſer.“ In der Nacht kommen die Diebe, brechen, ſo leiſe ſie können, die Mauer durch, aber die Beute war nicht mehr da. Der Dieter merkt etwas, ſteht auf, geht um das Haus, und ſieht nach. Unterdeſſen ſchleicht der Heiner um das andere Eck herum ins Haus bis zum Bett, wo die Frau lag, nimmt ihres Mannes Stimme an, und ſagt: Frau, die Sau iſt nimmer in der Kammer. Die Frau ſagt: Schwätz nicht ſo einfältig! Haſt du ſie nicht ſelber in die Küche unter die Mulde getragen? Ja ſo, ſagte der Heiner, drum bin ich halber im Schlaf, und ging, holte das Schwein, und trug es unbeſchrieen fort,

wußte in der finſtern Nacht nicht, wo der Bruder iſt, dachte, er wird ſchon kommen an den beſtellten Platz im Wald. Und als der Dieter wieder ins Haus kam, und nach dem Säulein greifen will, „Frau, rief er, jetzt habens die Galgenſtricke doch geholt.“ Allein ſo geſchwind gab er nicht gewonnen, ſondern ſetzte den Dieben nach, und als er den Heiner einholte (es war ſchon weit vom Hauſe weg), und als er merkte, daß er allein ſey, nahm er ſchnell die Stimme des Frieders an, und ſagte: Bruder, laß jetzt mich das Säulein tragen, du wirſt müd ſeyn.“ Der Heiner meynt, es ſey der Bruder, und gibt ihm das Schwein, ſagt, er wolle vorausgehn in den Wald und ein Feuer machen. Der Dieter aber kehrte hinter ihm um, ſagte für ſich ſelber: Hab ich dich wieder, du liebes Säulein? und trug es heim. Unterdeſſen irrte der Frieder in der Nacht herum, bis er im Wald das Feuer ſah, und kam, und fragte den Bruder: „Haſt du die Sau, Heiner?“ Der Heiner ſagte: „Haſt du ſie denn nicht, Frieder?“ Da ſchauten ſie einander mit großen Augen an, und hätten kein ſo praſſelndes Feuer von buchenen Spänen gebraucht zum Nachtkochen. Aber deſto ſchöner praſſelte jetzt das Feuer daheim in Dieters Küche. Denn das Schwein wurde ſogleich nach der Heimkunft verhauen, und Keſſelfleiſch über das Feuer gethan. Denn der Dieter ſagte: „Frau, ich bin hungrig, und was wir nicht beizeiten eſſen, holen die Schelmen doch.“ Als er ſich aber in einen Winkel legte, und ein wenig ſchlummerte, und die Frau kehrte mit der

eiſernen Gabel das Fleiſch herum, und ſchaute einmal nach der Seite, weil der Mann im Schlaf ſo ängſtlich ſeufzte, kam eine zugeſpitzte Stange langſam durch das Kamin herab, ſpießt das beſte Stück im Keſſel an, und zogs herauf; und als der Mann im Schlaf immer ängſtlicher winſelte, und die Frau immer emſiger nach ihm ſah, kam die Stange zum zweitenmal und zum drittenmal; und als die Frau den Dieter weckte: „Mann, jetzt wollen wir anrichten,“ da war der Keſſel leer, und wär ebenfalls kein ſo großes Feuer nöthig geweſen zum Nachtkochen. Als ſie aber beide ſchon im Begriff waren, hungerig ins Bett zu gehen, und dachten: Will der Henker das Säulein holen, ſo können wirs ja doch nicht heben, da kamen die Diebe vom Dach herab, durch das Loch der Mauer in die Kammer, und aus der Kammer in die Stube, und brachten wieder, was ſie gemaust hatten. Jetzt ging ein fröhliches Leben an. Man aß und trank, man ſcherzte und lachte, als ob man gemerkt hätte, es ſey das letztemal, und war guter Dinge, bis der Mond im letzten Viertel über das Häuslein wegging, und zum zweitenmal im Dorf die Hahnen krähten, und von weitem der Hund des Metzgers bellte. Denn die Strickreiter waren auf der Spur; und als die Frau des rothen Dieters ſagte: „Jetzt iſts einmal Zeit ins Bett, kamen die Strickreiter von wegen des geſtohlenen Rößleins, und holten den Zundelheiner und den Zundelfrieder in den Thurn und in das Zuchthaus.

S. 64

Merkwürdige Schickſale eines jungen Engländers.

Eines Tages reiste ein junger Engländer auf dem Poſtwagen zum erſten Mal in die große Stadt London, wo er von den Menſchen, die daſelbſt wohnen, keinen einzigen kannte, als ſeinen Schwager, den er beſuchen wollte, und ſeine Schweſter, ſo des Schwagers Frau war. Auch auf dem Poſtwagen war neben ihm Niemand, als der Conducteur, das iſt, der Aufſeher über den Poſtwagen, der auf alles Acht haben, und an Ort und Stelle über die Briefe und Pakete Red und Antwort geben muß; und die zwei Reiſekameraden dachten damals auch nicht daran, wo ſie einander das nächſte Mal wieder ſehen würden. Der Poſtwagen kam erſt in der tiefen Nacht in London an. In dem Poſthauſe konnte der Fremde nicht über Nacht bleiben, weil der Poſtmeiſter daſelbſt ein vornehmer Herr iſt, und nicht wirthet, und des Schwagers Haus wußte der arme Jüngling in der ungeheuer großen Stadt, bei ſtockfinſterer Nacht ſo wenig zu finden, als in einem Wagen voll Heu eine Stecknadel. Da ſagte zu ihm der Condukteur: „Junger Herr, kommt ihr mit mir! Ich bin zwar auch nicht hier daheim, aber ich habe, wenn ich nach London komme, bei einer Verwandten ein Stüblein, wo zwei Better ſtehen. Meine Baſe wird euch ſchon beherbergen und morgen könnt ihr euch alsdann nach eures Schwagers Haus erkundigen, wo ihrs beſſer finden werdet.“ Das ließ ſich der junge

Menſch nicht zweimal ſagen. Sie tranken bei der Frau Baſe noch einen Krug engliſches Bier, das noch beſſer ſeyn ſoll, als das Donaueſchinger oder Seckinger, ſo doch auch nicht ſchlecht iſt, aßen eine Knackwurſt dazu, und legten ſich dann ſchlafen. In der Nacht kam den Fremden eine Nothdurft an, und mußt hinaus gehn. Da war er übler dran, als noch nie. Denn er wußte in ſeiner dermaligen Nachtherberge, ſo klein ſie war, ſo wenig Bericht, als ein paar Stunden vorher in der großen Stadt. Zum Glück aber wurde der Condukteur auch wach, und ſagte ihm, wie er gehen müſſe, links und rechts, und wieder links. „Die Thüre, fuhr er fort, iſt zwar verſchloſſen, wenn ihr an Ort und Stelle kommt, und wir haben den Schlüſſel verloren. Aber nehmt in meinem Rockelor-Sack mein großes Meſſer mit, und ſchiebt es zwiſchen dem Thürlein und dem Pfoſten hinein, ſo ſpringt inwendig die Falle auf! Geht nur dem Gehör nach, Ihr hört ja die Themſe rauſchen, und zieht etwas an, die Luft iſt kalt.“ Der Fremde erwiſchte in der Geſchwindigkeit und in der Finſterniß das Kamiſol des Condukteurs, ſtatt des ſeinen, zog es an, und kam glücklich an den Platz. Denn er ſchlug es nicht hoch an, daß er unterwegs einmal den Rang zu kurz genommen, hatte, ſo, daß er mit der Naſe an ein Eck anſtieß, und wegen dem hitzigen Bier, ſo er getrunken hatte, entſetzlich blutete. Allein, ob dem ſtarken Blutverluſt und der Verkältung bekam er eine Schwäche, und ſchlief ein. Der nachtfertige Condukteur wartete, und wartete, wußte nicht, wo

ſein Schlafkamerad ſo lange bleibt, bis er auf der Gaſſe einen Lärm vernahm, da fiel ihm im halben Schlaf der Gedanke ein: „Was gilts, der arme Teufel iſt an die Hausthüre gekommen, iſt auf die Gaſſe hinausgegangen, und gepreßt worden.“ Denn wenn die Engländer viel Volk auf ihre Schiffe brauchen, ſo gehen unverſehens beſtellte ſtarke Männer Nachts in den gemeinen Wirthsſtuben, in verdächtigen Häuſern und auf der Gaſſe herum, und wer ihnen alsdann in die Hände kommt und tauglich iſt, den fragen ſie nicht lange: Landsmann, wer biſt du? oder Landsmann, wer ſeyd ihr? ſondern machen kurzen Proceß, ſchleppen ihn — gern oder ungern — fort auf die Schiffe, und Gott befohlen! Solch eine nächtliche Menſchenjagd nennt man Preſſen; und deßwegen ſagte der Condukteur: „Was gilts, der arme Teufel iſt gepreßt worden!“ — In dieſer Angſt ſprang er eilig auf, warf ſeinen Rockelor um ſich, und eilte auf die Gaſſe, um wo möglich den armen Schelm zu retten. Als er aber eine Gaſſe und zwei Gaſſen weit dem Lärmen nachgegangen war, fiel er ſelber den Preſſern in die Hände, wurde auf ein Schiff geſchleppt, — ungern — und den andern Morgen weiters. Weg war er. Nachher kam der junge Menſch im Hauſe wieder zu ſich, eilte, wie er war, in ſein Bette zurück, ohne den Schlafkameraden zu mangeln, und ſchlief bis in den Tag. Unterdeſſen wurde der Condukteur um 8 Uhr auf der Poſt erwartet, und als er immer und immer nicht kommen wollte, wurde ein Poſtbedienter abgeſchickt, ihn zu

ſuchen. Der fand keinen Condukteur, aber einen Mann mit blutigem Gewand' im Bett liegen, auf dem Gang ein großes offenes Meſſer, Blut bis auf den Abtritt, und unten rauſchte die Themſe. Da fiel ein böſer Verdacht auf den blutigen Fremdling, er habe den Condukteur ermordet und in das Waſſer geworfen. Er wurde in ein Verhör geführt, und als man ihn viſitirte und in den Taſchen des Kamiſols, das er noch immer an hatte, einen ledernen Geldbeutel fand, mit dem wohlbekannten ſilbernen Petſchaftring des Condukteurs am Riemen befeſtigt, da war es um den armen Jüngling geſchehn. Er berief ſich auf ſeinen Schwager — man kannte ihn nicht — auf ſeine Schweſter — man wußte von ihr nichts. Er erzählte den ganzen Hergang der Sache, wie er ſie ſelber wußte. Aber die Blutrichter ſagten: „Das ſind blaue Nebel, und ihr werdet gehenkt." Und wie geſagt, ſo geſchehn, noch am nemlichen Nachmittag nach engländiſchem Recht und Brauch. Mit dem engländiſchen Brauch aber iſt es ſo: Weil in London der Spitzbuben viele ſind, ſo macht man mit denen die gehenkt werden, kurzen Proceß, und bekümmern ſich nicht viele Leute darum, weil mans oft ſehen kann. Die Miſſethäter, ſo viel man auf einmal hat, werden auf einen breiten Wagen geſetzt, und bis unter den Galgen geführt. Dort hängt man den Strick in den böſen Nagel ein, fahrt alsdann mit dem Wagen unter ihnen weg, läßt die ſchönen Geſellen zappeln, und ſchaut nicht um. Allein in England iſt das Hängen nicht ſo ſchimpflich, wie bei

uns, ſondern nur tödtlich. Deßwegen kommen nachher die nächſten Verwandten des Miſſethäters, und ziehn ſo lange unten an den Beinen, bis der Herr Vetter oben erſtickt. Aber unſerm Fremdling that niemand dieſen traurigen Dienſt der Liebe und Freundſchaft an, bis Abends ein junges Ehepaar, Arm in Arm, auf einem Spaziergang von ungefähr über den Richtplatz wandelte, und im Vorbeigehen nach dem Galgen ſchaute. Da fiel die Frau, mit einem lauten Schrei des Entſetzens, in die Arme ihres Mannes: „Barmherziger Himmel, da hängt unſer Bruder!" Aber noch größer wurde der Schrecken, als der Gehenkte bei der bekannten Stimme ſeiner Schweſter die Augenlieder aufſchlug, und die Augen fürchterlich drehte. Denn er lebte noch. Der Schwager aber, der ein entſchloſſener Mann war, verlor die Beſinnung nicht, ſondern dachte in der Stille auf Rettung; der Platz war entlegen, die Leute hatten ſich verlaufen, und um Geld und gute Worte gewann er ein paar beherzte und vertraute Purſche, die nahmen den Gehenkten, mir nichts dir nichts, ab, als wenn ſie das Recht dazu hätten, und brachten ihn glücklich und unbeſchrieen in des Schwagers Haus. Dort ward er in wenig Stunden wieder zu ſich gebracht, bekam ein kleines Fieber, und wurde unter der lieben Pflege ſeiner getröſteten Schweſter bald wieder völlig geſund. Eines Abends aber ſagte der Schwager zu ihm: Schwager! ihr könnt nun in dem Land nicht bleiben. Wenn ihr entdeckt werdet, ſo könnt ihr noch einmal gehenkt

werden und ich dazu. Und, wenn auch nicht, ſo habt ihr ein Halsband an eurem Hals getragen, das für euch und euere Verwandten ein ſchlechter Staat war. Ihr müßt nach Amerika. Dort will ich für euch ſorgen. Das ſah der gute Jüngling ein, ging bei der erſten Gelegenheit in ein vertrautes Schiff, und kam nach 80 Tagen glücklich in dem Seehafen von Philadelphia an. Als er aber hier an einem landfremden Orte mit ſchwerem Herzen wieder an das Ufer ſtieg, und als er eben bei ſich ſelber dachte: „Wenn mir doch Gott auch nur einen einzigen Menſchen entgegen führte, der mich kennt;" ſiehe, da kam in armſeliger Schiffs-kleidung der Condukteur. Aber ſo groß ſonſt die Freude des unverhofften Wiederſehens an einem ſolchen fremden Orte iſt, ſo war doch hier der erſte Willkomm ſchlecht genug. Denn der Condukteur, als er ſeinen Mann erkannte, ging mit geballter Fauſt auf ihn los: „Wo führt euch der Böſe her, verdammter Nachtläufer? wißt ihr, daß ich wegen euch bin gepreßt worden?" Der Engländer aber ſagte: „Goddam, ihr vermaledeiter Ueberall und Nirgends, wißt ihr, daß man wegen euch mich ge-henkt hat?" Hernach aber gingen ſie mit einander ins Wirthshaus zu den drei Kronen in Philadelphia, und erzählten ſich ihr Schickſal. Und der junge Engländer, der in einem Handlungshaus gute Ge-ſchäfte machte, ruhte nachher nicht, bis er ſeinen guten Freund loskaufen und wieder nach London zurück ſchicken konnte.

Böſer Markt.

In der großen Stadt London und rings um ſie her gibt es außerordentlich viel gute Narren, die an anderer Leute Geld oder Sackuhren oder koſtbaren Fingerringen eine kindiſche Freude haben, und nicht ruhen, bis ſie dieſelben haben. Dieß bringen ſie zuweg manchmal durch Liſt und Betrug, noch öfter durch kühnen Angriff, manchmal am hellen lichten Tag und an der offenen Landſtraße. Einem gerathet es, dem andern nicht. Der Kerkermeiſter zu London und der Scharfrichter wiſſen davon zu erzählen. Eine ſeltſame Geſchichte begegnete aber eines Tages einem vornehmen und reichen Mann. Der König und viele andere große Herren und Frauen waren an einem ſchönen Sommertage in einem großen königlichen Garten verſammelt, deſſen lange gewundene Gänge ſich in der Ferne in einen Wald verloren. Viele andere Perſonen waren auch zugegen, denen es nicht auf einen Gang und auf ein paar Stunden ankam, ihren geliebten König und ſeine Familie froh und glücklich zu ſehen. Man aß und trank; man ſpielte und tanzte; man ging ſpazieren in den ſchönen Gängen und zwiſchen dem duftenden Roſengebüſch paarweiſe und allein, wie es ſich traf. Da ſtellte ſich ein Menſch, wohl gekleidet, als wenn er auch dazu gehörte, mit einer Piſtole unter dem Rock, in einer abgelegenen Gegend an einen Baum, wo der Garten an den Wald gränzt, dachte, es wird ſchon Jemand kommen. Wie geſagt,

ſo geſchehen, kommt ein Herr mit funkelndem Fingerring, mit klingenden Uhrenketten, mit diamantnen Schnallen, mit breitem Ordensband und goldnem Stern, will ſpatzieren gehn im kühlen Schatten, und denkt an nichts. Indem er an nichts denkt, kommt der Geſelle hinter dem Baum hervor, macht dem guten Herrn ein beſcheidenes Compliment, zieht die Piſtole zwiſchen dem Rock und Camiſol heraus, richtet ihr Maul auf des Herrn Bruſt, und bittet ihn höflich, keinen Lärm zu machen, es brauche niemand zu wiſſen, was ſie mit einander zu reden haben. Man muß übel dran ſeyn, wenn man vor einer Piſtole ſteht, weil man nicht weiß, was drin ſteckt. Der Herr dachte vernünftig: „der Leib iſt koſtbarer als das Geld; lieber den Ring verloren, als den Finger;“ und verſprach zu ſchweigen. Gnädiger Herr, fuhr jetzt der Geſelle fort: „Wären euch eure zwei goldene Uhren nicht feil für gute Bezahlung? Unſer Schulmeiſter richtet die Uhr alle Tage anderſt, man weiß nie, wie man dran iſt, und an der Sonnenuhr ſind die Zahlen verwiſcht.“ Will der reiche Herr wohl oder übel, ſo muß er dem Halunken die Uhren verkaufen für ein paar Stüber, oder etwas, ſo man kaum ein Schöpplein dafür kann trinken. Und ſo handelt ihm der Spitzbube Ring und Schnallen und Ordensſtern und das goldene Herz, ſo er vorne auf der Bruſt im Hemd hatte, Stück für Stück ab um ſchlechtes Geld, und immer mit der Piſtole in der linken Hand. Als endlich der Herr dachte: „Jetzt bin ich abſolvirt, Gottlob!“ fing der

Spitzbube von neuem an: „Gnädiger Herr, weil wir ſo gut mit einander zurecht kommen, wolltet ihr mir nicht auch von meinen Waaren etwas abhandeln?“ der Herr denkt an das Sprüchwort, daß man müſſe zu einem böſen Markt ein gutes Geſicht machen, und ſagt: „Laßt ſehen!“ Da zog der Burſche allerlei Kleinigkeiten aus der Taſche hervor, ſo er vom Zweibatzenkrämer gekauft, oder auch ſchon auf einem ungewiſchten Bank gefunden hatte, und der gute Herr mußte ihm alles abkaufen, Stück für Stück um theures Geld. Als endlich der Spitzbube nichts mehr als die Piſtole übrig hatte, und ſah, daß der Herr noch ein paar ſchöne Dublonen in dem grünen ſeidenen Geldbeutel hatte, ſprach er noch: „Gnädiger Herr, wolltet ihr mir für den Reſt, den ihr da in den Händen habt, nicht die Piſtole abkaufen? Sie iſt vom beſten Büchſenſchmid in London, und zwei Dublonen unter Brüdern werth.“ Der Herr dachte in der Ueberraſchung: „Du dummer Dieb!“ und kauft die Piſtole. Als er aber die Piſtole gekauft hatte, kehrte er den Stiel um und ſprach: „Nun halt, ſauberer Geſelle, und geh augenblicklich voraus, wohin ich dich heißen werde, oder ich ſchieße dich auf der Stelle todt. Der Spitzbube aber nahm einen Sprung in den Wald und ſagte: „Schießt herzhaft los, gnädiger Herr, ſie iſt nicht geladen. Der Herr drückte ab, und es ging wirklich nicht los. Er ließ den Ladſtock in den Lauf fallen, und es war kein Körnlein Pulver darin. Der Dieb aber war unterdeſſen ſchon tief im Wald; und der

vornehme Engländer ging ſchamroth zurück, daß er ſich alſo habe in Schrecken ſetzen laſſen, und dachte an Vieles.

Der ſilberne Löffel.

In Wien dachte ein Offizier: Ich will doch auch einmal im rothen Ochſen zu Mittag eſſen, und geht in den rothen Ochſen. Da waren bekannte und unbekannte Menſchen, Vornehme und Mittelmäßige, ehrliche Leute und Spitzbuben, wie überall. Man aß und trank, der eine viel, der andere wenig. Man ſprach und diſputirte von dem und jenem, zum Exempel von dem Steinregen bei Stannern in Mähren, von dem Machin in Frankreich, der mit dem großen Wolf gekämpft hat. Das ſind dem geneigten Leſer bekannte Sachen, denn er erfährt alles ein Jahr früher, als andere Leute. — Als nun das Eſſen faſt vorbei war, einer und der andere trank noch eine halbe Maaß Ungarwein zum Zuſpitzen, ein anderer drehte Kügelein aus weichem Brod, als wenn er ein Apotheker wär, und wollte Pillen machen, ein dritter ſpielte mit dem Meſſer oder mit der Gabel, oder mit dem ſilbernen Löffel. Da ſah der Offizier von ungefähr zu, wie einer, in einem grünen Rocke, mit dem ſilbernen Löffel ſpielte, und wie ihm der Löffel auf einmal in den Rockermel hineinſchlüpfte und nicht wieder heraus kam.

Ein anderer hätte gedacht: was gehts mich

an? und wäre ſtill dazu geweſen, oder hätte großen Lärmen angefangen. Der Offizier dachte: Ich weiß nicht, wer der grüne Löffelſchütz iſt, und was es für ein Verdruß geben kann, und war mausſtill, bis der Wirth kam und das Geld einzog. Als der Wirth kam und das Geld einzog, nahm der Offizier auch einen ſilbernen Löffel, und ſteckte ihn zwiſchen zwei Knopflöcher im Rocke, zu einem hinein, zum andern hinaus, wie es manchmal die Soldaten im Kriege machen, wenn ſie den Löffel mitbringen, aber keine Suppe. — Während dem der Offizier ſeine Zeche bezahlte, und der Wirth ſchaute ihm auf den Rock, dachte er: „Das iſt ein kurioſer Verdienſtorden, den der Herr da anhängen hat. Der muß ſich im Kampf mit einer Krebsſuppe hervorgethan haben, daß er zum Ehrenzeichen einen ſilbernen Löffel bekommen hat, oder iſts gar einer von meinen eigenen?" Als aber der Offizier dem Wirth die Zeche bezahlt hatte, ſagte er mit ernſthafter Miene: „Und der Löffel geht ja drein. Nicht wahr? Die Zeche iſt theuer genug dazu." Der Wirth ſagte: „So etwas iſt mir noch nicht vorgekommen. Wenn ihr keinen Löffel daheim habt, ſo will ich euch einen Patentlöffel ſchenken, aber meinen ſilbernen laßt mir da. Da ſtand der Offizier auf, klopfte dem Wirth auf die Achſel und lächelte. „Wir haben nur Spaß gemacht, ſagte er, ich und der Herr dort in dem grünen Rocke. Gebt ihr euern Löffel wieder aus dem Ermel heraus, grüner Herr, ſo will ich meinen auch wieder hergeben. Als der Löffelſchütz merkte, daß er verrathen ſey, und daß

ein ehrliches Auge auf ſeine unehrliche Hand geſehen hatte, dachte er: Lieber Spaß als Ernſt, und gab ſeinen Löffel ebenfalls her. Alſo kam der Wirth wieder zu ſeinem Eigenthum und der Löffeldieb lachte auch — aber nicht lange. Denn als die andern Gäſte das ſahen, jagten ſie den verrathenen Dieb mit Schimpf und Schande und ein paar Tritten unter der Thüre zum Tempel hinaus, und der Wirth ſchickte ihm den Hausknecht mit einer Handvoll ungebrannter Aſche nach. Den wackern Offizier aber bewirthete er noch mit einer Bouteille voll Ungarwein auf das Wohlſeyn aller ehrlichen Leute.

Merke: Man muß keine ſilbernen Löffel ſtehlen.

Merke: Das Recht findet ſeinen Knecht.

Einträglicher Räthſelhandel.

Von Baſel fuhren eilf Perſonen in einem Schiff, das mit allen Kommlichkeiten verſehen war, den Rhein hinab. Ein Jude, der nach Schalampi wollte, bekam die Erlaubniß, ſich in einen Winkel zu ſetzen, und auch mitzufahren, wenn er ſich gut aufführen, und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld geben wolle. Nun klingelte es zwar, wenn der Jude an die Taſche ſchlug, allein es war doch nur noch ein Dreibatzenſtück darin; denn das andere war ein meſſingener Knopf. Deſſen ungeachtet nahm er die Erlaubniß dankbar an. Denn er dachte: „Auf dem Waſſer wird ſich auch noch etwas erwerben laſſen.

Es iſt ja ſchon mancher auf dem Rhein reich worden.“ Im Anfang und von dem Wirthshaus zum Kopf weg war man ſehr geſprächig und luſtig, und der Jude in ſeinem Winkel, und mit ſeinem Zwerchſack an der Achſel, den er ja nicht ablegte, mußte viel leiden, wie mans manchmal dieſen Leuten macht und verſündiget ſich daran. Als ſie aber ſchon weit an Hüningen und an der Schuſterinſel vorbei waren, und an Märkt und an dem Iſteiner Klotz und St. Veit vorbei, wurde einer nach dem andern ſtille und gähnten und ſchauten den langen Rhein hinunter, bis wieder einer anfing: „Mauſche, fing er an, weißt du nichts, daß uns die Zeit vergeht. Deine Väter müſſen doch auch auf allerlei gedacht haben, in der langen Wüſte.“ — Jetzt dachte der Jude, iſt es Zeit, das Schäflein zu ſcheeren, und ſchlug vor, man ſollte ſich in der Reihe herum allerlei kurioſe Fragen vorlegen, und er wolle mit Erlaubniß auch mit halten. Wer ſie nicht beantworten kann, ſoll dem Aufgeber ein zwölf Kreuzerſtück bezahlen, wer ſie gut beantwortet, ſoll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Geſellſchaft recht, und weil ſie ſich an der Dummheit oder an dem Witz des Juden zu beluſtigen hofften, fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. So fragte z. B. der Erſte: Wie viel weichgeſottene Eier konnte der Rieſe Goliath nüchtern eſſen? — Alle ſagten, das ſey nicht zu errathen und bezahlten ihre Zwölfer. Aber der Jud ſagte: „Eins, denn wer Ein Ei gegeſſen hat, ißt das Zweite nimmer nüchtern.“ Der Zwölfer war gewonnen.

Der Andere dachte: Wart Jude, ich will dich aus dem Neuen Teſtament fragen, ſo ſoll mir dein Dreibätzner nicht entgehen. „Warum hat der Apoſtel Paulus den zweiten Brief an die Corinther geſchrieben? Der Jud ſagte: „Er wird nicht bei ihnen geweſen ſeyn, ſonſt hätt' ers ihnen mündlich ſagen können.“ Wieder ein Zwölfer.

Als der Dritte ſah, daß der Jude in der Bibel ſo gut beſchlagen ſey, fing ers auf eine andere Art an: Wer zieht ſein Geſchäft in die Länge, und wird doch zu rechter Zeit fertig? Der Jud ſagte: Der Seiler, wenn er fleißig iſt.

Der Vierte. Wer bekommt noch Geld dazu, und läßt ſich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht? Der Jud ſagte: Der Bleicher.

Unterdeſſen näherte man ſich einem Dorf, und einer ſagte: das iſt Bamlach. Da fragte der Fünfte: „In welchem Monat eſſen die Bamlacher am wenigſten?“ Der Jud ſagte: Im Hornung, denn der hat nur 28 Tage.“

Der Sechste ſagt: „Es ſind zwei leibliche Brüder, und doch iſt nur einer davon mein Vetter.“ Der Jude ſagte: Der Vetter iſt eures Vaters Bruder. Euer Vater iſt nicht euer Vetter.

Ein Fiſch ſchnellte in die Höhe, ſo fragt der Siebente: „Welche Fiſche haben die Augen am nächſten beiſammen?“ Der Jud ſagte: Die Kleinſten.

Der Achte fragt: Wie kann einer zur Sommerszeit im Schatten von Bern nach Baſel reiten, wenn auch die Sonne noch ſo heiß ſcheint?“ Der Jud

ſagt: Wo kein Schatten iſt, muß er abſteigen und zu Fuße gehn.

Fragt der Neunte: „Wenn einer im Winter von Baſel nach Bern reitet, und hat die Handſchuhe vergeſſen, wie muß ers angreifen, daß es ihn nicht an die Hand friert? Der Jud ſagt: Er muß aus der Hand eine Fauſt machen.

Fragt der Zehnte: „Warum ſchlüpft der Küfer in die Fäſſer?“ Der Jud ſagt: Wenn die Fäſſer Thüren hätten, könnte er aufrecht hineingehen.

Nun war noch der Eilfte übrig. Dieſer fragte: „Wie können fünf Perſonen fünf Eier theilen, alſo daß jeder eins bekomme, und doch eins in der Schüſſel bleibe?“ Der Jud ſagte: Der letzte muß die Schüſſel ſammt dem Ei nehmen, dann kann er es darin liegen laſſen, ſo lang er will.

Jetzt war die Reihe an ihm ſelber, und nun dachte er erſt einen guten Fang zu machen. Mit viel Complimenten und ſpitzbübiſcher Freundlichkeit fragte er: Wie kann man zwei Forellen in drei Pfannen backen, alſo daß in jeder Pfanne Eine Forelle liege. Das brachte abermal keiner heraus, und einer nach dem andern gab dem Hebräer ſeinen Zwölfer.

Der Hausfreund hätte das Herz, allen ſeinen Leſern, von Mayland bis nach Kopenhagen, die nämliche Frage aufzugeben, und wollte ein hübſches Stück Geld daran verdienen, mehr als am Kalender ſelber, der ihm nicht viel einträgt. Denn als die Eilfe verlangten, er ſollte ihnen für ihr Geld das Räthſel auch auflöſen, wand er ſich lange bedenklich hin und

her, zuckte die Achſeln, drehte die Augen. „Ich bin ein armen Jüd“, ſagte er endlich. Die Andern ſagten: Was ſollen dieſe Präambeln? Heraus mit dem Räthſel! — Nichts für ungut! war die Antwort, — aß ich gar ein armer Jüd bin. — Endlich nach vielem Zureden, daß er die Auflöſung nur heraus ſagen ſollte, ſie wollten ihm nichts daran übel nehmen, griff er in die Taſche, nahm einen von ſeinen gewonnenen Zwölfern heraus, legte ihn auf das Tiſchlein, ſo im Schiffe war, und ſagte: „Daß ichs auch nicht weiß. Hier iſt mein Zwölfer!“

Als das die andern hörten, machten ſie zwar große Augen, und meynten, ſo ſey's nicht gewettet. Weil ſie aber doch das Lachen ſelber nicht verbeißen konnten, und waren reiche und gute Leute, und der hebräiſche Reiſegefährte hatte ihnen von kleinen Kems bis nach Schalampi die Zeit verkürzt, ſo ließen ſie es gelten, und der Jud hat aus dem Schiff getragen — das ſoll mir ein fleißiger Schüler im Kopf ausrechnen: Wie viel Gulden und Kreuzer hat der Jud aus dem Schiff getragen. Einen Zwölfer und einen meſſingenen Knopf hatte er ſchon. Eilf Zwölfer hat er mit Errathen gewonnen, eilf mit ſeinem eigenen Räthſel, einen hat er zurück bezahlt, und dem Schiffer 18 Kreuzer Trinkgeld entrichtet.

Des Seilers Antwort.

In Donauwörth wurde zu ſeiner Zeit ein Roßdieb gehenkt, und der Hausfreund hat ſchon manchmal ge-

dacht: Wer heut zu Tag an den Galgen oder ins Zuchthaus will, wozu braucht der ein Roß zu ſtehlen? Kommt man nicht zu Fuß früh genug? Der Donauwörther hat auch geglaubt, der Galgen laufe ihm davon, wenn er nicht reite, und iſt das Roß einem ungeſchickten Dieb in die Hände gefallen, ſo fiel der Dieb einem ungeſchickten Henkersknecht in die Hände. Denn als er ihm das hänfene Halsband hatte angelegt, und ſtieß ihn von der Leiter vom Seigel herunter, ſo zuckte er noch lange mit den Augen hin und her, als wenn er ſich noch ein Rößlein ausſuchen wollte in der Menge. Denn unter den Zuſchauern waren viele zu Pferd und auf Leiterwägen und dachten: man ſiehts beſſer. Als aber das Volk anfing, laut zu murren, und der ungeſchickte Henker wußte ſich nicht zu helfen, ſo warf er ſich endlich in der Angſt an den Gehenkten hin, umfaßte ihn mit beiden Armen, als wenn er wollte von ihm Abſchied nehmen, und zog mit aller Kraft, damit die Schlinge feſt zuſammen gehen, und ihm den Athem tödten ſollte. Da brach der Strick entzwei, und fielen beide mit einander auf die Erde hinab, als wenn ſie nie wären droben geweſen. Der Miſſethäter lebte noch, und ſein Advokat hat ihn nachher gerettet. Denn er ſagte: „der Malifikant hat nur Ein Roß geſtohlen, nicht zwei, ſo hat er auch nur Einen Strick verdient,“ und hat hinten dran viel lateiniſche Buchſtaben und Zahlen geſetzt, wie ſie's machen. Der Henker aber, als er Nachmittags den Seiler ſah, fuhr ihn ungeberdig an: „Iſt das auch ein Strick geweſen? ſagte

er; man hätt euch ſelber daran henken ſollen.“ Der Seiler aber wußte zu antworten: „Es hat mir niemand geſagt, ſagte der Seiler, daß er zwei Schelmen tragen ſoll. Für einen war er ſtark genug, du oder der Roßdieb.“

Der geheilte Patient.

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Laſten und Krankheiten auszuſtehen, von denen Gottlob der arme Mann nichts weißt, denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft ſtecken, ſondern in den vollen Schüſſeln und Gläſern, und in den weichen Seſſeln und ſeidenen Bettern, wie jener hautreiche Amſterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag ſaß er im Lehnſeſſel und rauchte Taback, wenn er nicht zu faul war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenſter hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Dreſcher, und die Nachbarn ſagten manchmal: Windet's draußen, oder ſchnauft der Nachbar ſo? — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne Appetit, aus lauter langer Weile bis an den Abend, alſo, daß man bei ihm nie recht ſagen konnte, wo das Mittageſſen aufhörte und wo das Nachteſſen anfing. Nach dem Nachteſſen legte er ſich ins Bett, und war ſo müd, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen, oder Holz geſpalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der ſo unbeholfen war, wie ein Malter-

ſack, Eſſen und Schlaf wollte ihm nimmer ſchmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht geſund und nicht recht krank, wenn man aber ihn ſelber hörte, ſo hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte, die in Amſterdam ſind, mußten ihm rathen. Er verſchluckte ganze Feuereimer voll Mixturen, und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Enteneier ſo groß, und man nannte ihn zuletzt ſcherzweiſe nur die zweibeinige Apotheke. Aber alles Doktern half ihm nichts, denn er folgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, ſondern ſagte: Fouder, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich ſoll leben, wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht geſund machen für mein Geld? Endlich hörte er von einem Arzt, der 100 Stund weit wegwohnte, der ſey ſo geſchickt, daß die Kranken geſund werden, wenn er ſie nur recht anſchaue, und der Tod geh' ihm aus dem Weg, wo er ſich ſehen laſſe. Zu dem Arzt faßte der Mann ein Zutrauen, und ſchrieb ihm ſeinen Umſtand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, ſondern Mäßigkeit und Bewegung und ſagte: wart, dich will ich bald kurirt haben. Deswegen ſchrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: Guter Freund, ihr habt einen ſchlimmen Umſtand, doch wird euch zu helfen ſeyn, wenn ihr folgen wollt. Ihr habt ein bös Thier im Bauch, einen Lindwurm mit ſieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich ſelber reden, und ihr müßt zu mir kommen. Aber fürs erſte ſo dürft ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, ſondern auf des Schuh-

machers Rappen, ſonſt ſchüttelt ihr den Lindwurm und er beißt euch die Eingeweide ab, ſieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs andere dürft ihr nicht mehr eſſen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüß, Mittags ein Bratwürſtlein dazu, und Nachts ein Ei, und am Morgen ein Fleiſchſüpplein mit Schnittlauch drauf. Was ihr mehr eſſet, davon wird nun der Lindwurm größer, alſo daß er euch die Leber verdruckt, und der Schneider hat euch nimmer viel anzumeſſen, aber der Schreiner. Dies iſt mein Rath, und wenn ihr mir nicht folgt, ſo hört ihr im andern Frühjahr den Gukuk nimmer ſchreien. Thut was ihr wollt!“ Als der Patient ſo mit ihm reden hörte, ließ er ſich ſogleich den andern Morgen die Stiefel ſalben und machte ſich auf den Weg, wie ihm der Doctor befohlen hatte. Den erſten Tag ging es ſo langſam, daß perfect eine Schnecke hätte können ſein Vorreiter ſeyn, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber ſchon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel ſchon lange nimmer ſo lieblich geſungen hätten, wie heut, und der Thau ſchien ihm ſo friſch und die Kornroſen im Feld ſo roth, und alle Leute, die ihm begegneten ſahen ſo freundlich aus, und er auch, und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, wars ſchöner, und er ging leichter und munterer dahin, und als er am 18ten Tage in der Stadt des Arztes ankam, und den andern Morgen aufſtand, war es ihm ſo wohl, daß er ſagte: „Ich hätte zu keiner

ungeſchicktern Zeit können geſund werden als jetzt, wo ich zum Doctor ſoll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwaſſer lief mir.“ Als er zum Doctor kam, nahm ihn der Doctor bei der Hand, und ſagte ihm: Jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was euch fehlt. Da ſagte er: Herr Doctor, mir fehlt Gottlob nichts, und wenn ihr ſo geſund ſeyd wie ich, ſo ſolls mich freuen. Der Doctor ſagte: „Das hat euch ein guter Geiſt gerathen, daß ihr meinem Rath gefolgt habt. Der Lindwurm iſt jetzt abgeſtanden. Aber ihr habt noch Eier im Leib, deßwegen müßt ihr wieder zu Fuß heimgehen, und daheim fleißig Holz ſägen, daß niemand ſieht, und nicht mehr eſſen, als euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausſchlupfen, ſo könnt ihr ein alter Mann werden,“ und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling ſagte: „Herr Doctor, ihr ſeyd ein feiner Kautz, und ich verſtehe euch wohl, und hat nachher dem Rath gefolgt, und 87 Jahre, 4 Monate 10 Tage gelebt, wie ein Fiſch im Waſſer ſo geſund, und hat alle Neujahr dem Arzt 20 Dublonen zum Gruß geſchickt.

Wie der Zundelfrieder und ſein Bruder dem rothen Dieter abermals einen Streich ſpielen.

Als der Zundelheiner und der Zundelfrieder wieder aus dem Thurn kamen, ſprach der Heiner zum

Frieder: Bruder, wir wollen doch den rothen Dieter beſuchen, ſonſt meynt er, wir ſitzen ewig in dem kalten Hundsſtall beim Herr Vater auf der Herberge. — „Wir wollen ihm einen Streich ſpielen, ſagte der Frieder zum Heiner, ob ers merkt, daß wir es ſind.“ Alſo empfing der Dieter ein Brieflein ohne Unterſchrift: „Rother Dieter, ſeyd heute Nacht auf eurer Hut, denn es haben zwei Diebsgeſellen eine Wette gethan: einer will eurer Frau das Leintuch unter dem Leibe wegholen, und ihr ſollt es nicht hindern können.“ Der Dieter ſagte: „Das ſind zwei rechte Spitzbuben aneinander. Der eine wettet, er wolle das Leintuch holen, und der andere macht einen Bericht, damit ſein Kamerad die Wette nicht gewinnt. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß der Heiner und der Frieder im Zuchthaus ſitzen, ſo wollt ich glauben, ſie ſeyens.“ In der Nacht ſchlichen die Schelmen durch das Hanffeld heran. Der Heiner ſtellte eine Leiter ans Fenſter, alſo daß der rothe Dieter es wohl hören konnte, und ſteigt hinauf, ſchiebt aber einen ausgeſtopften Strohmann vor ſich her, der ausſah, wie ein Menſch. Als inwendig der rothe Dieter die Leiter anſtellen hörte, ſtand er leiſe auf, und ſtellte ſich mit einem dicken Bengel neben das Fenſter, denn das ſind die beſten Piſtolen, ſagte er zu ſeiner Frau, ſie ſind immer geladen; und als er den Kopf des Strohmanns heraufwackeln ſah, und meynte, der ſey es, riß er ſchnell das Fenſter auf, und gab ihm eins auf den Kopf aus aller Kraft, alſo daß der Heiner den Strohmann fallen ließ und einen lauten Schrei

I. S. 78.

S. 91.

that. Der Frieder aber ſtand unterdeſſen mausſtill hinter einem Pfoſten vor der Hausthüre. Als aber der rothe Dieter den Schrei hörte, und es war alles auf einmal ſtill, ſagte er: Frau, es iſt mir, die Sache ſey nicht gut, ich will doch hinunter gehen und ſchauen, wie es ausſieht. Indem er zur Hausthür hinaus geht, ſchleicht der Frieder, der hinter dem Pfoſten war, hinein, kommt bis vor das Bett, nimmt wieder des rothen Dieters Stimme an, und es iſt wieder eben ſo wahr. „Frau, ſagte er mit ängſtlicher Stimme, der Kerl iſt maustodt, und denk nur, es iſt des Schultheißen Sohn. Jetzt gib mir geſchwind das Leintuch, ſo will ich ihn darin forttragen in den Wald, und will ihn dort einſcharren, ſonſt gehts zu böſen Häuſern. Die Frau erſchrickt, richtet ſich auf, und gibt ihm das Leintuch. Kaum war er fort, ſo kommt der rechte Dieter wieder und ſagt ganz getröſtet: Frau, es iſt nur ein dummer Bubenſtreich geweſen, und der Dieb iſt von Stroh. Als aber die Frau ihn fragte, wo haſt du denn das Leintuch, und lag auf dem bloßen Speuerſack, da gingen dem Dieter erſt die Augen auf, und ſagte: O ihr vermaledeiten Spitzbuben! Jetzt iſts doch der Frieder geweſen und der Heiner, und kein anderer.

Aber auf dem Heimweg ſagte der Frieder zum Heiner. Aber jetzt Bruder, wollen wirs bleiben laſſen. Denn im Zuchthaus iſt doch auch alles ſchlecht, was man bekommt, ausgenommen die Prügel, und zum Fenſterlein hinaus auf der Landſtraße hat man etwas vor den Augen, das auch nicht ausſieht, als

wenn man gern dran hängen möchte. Alſo wurde auch der Frieder wieder ehrlich. Aber der Heiner ſagte: Ich gebs noch nicht auf.

Der Zirkelſchmidt.

In einer ſchwäbiſchen Reichsſtadt galt zu ſeiner Zeit ein Geſetz, daß, wer ſich an einem verheiratheten Mann vergreift, und gibt ihm eine Ohrfeige, der muß 5 Gulden Buße bezahlen, und kommt 24 Stunden lang in den Thurn. Deswegen dachte am Andreastag ein verlumpter Zirkelſchmidt im Vorſtädtlein: ich kann doch auf meinen Namenstag ein gutes Mittageſſen im goldenen Lamm bekommen, wenn ich ſchon keinen rothen Heller hier und daheim habe, und ſeit zwei Jahren nimmer weiß, ob die bairiſchen Thaler rund oder eckigt ſind. Darauf hin läßt er ſich vom Lammwirth ein gutes Eſſen auftragen, und trinkt viel Wein dazu, alſo, daß die Zeche zwei Gulden fünfzehn Kreuzer ausmachte, was damals auch für einen wohlhabenden Zirkelſchmidt ſchon viel war. Jetzt dachte er, will ich den Lammwirth zornig machen und in Jaſt bringen. „Das war ein ſchlechtes Eſſen, Herr Lammwirth, ſagte er, für ein ſo ſchönes Geld. Es wundert mich, daß ihr nicht ſchon lang ein reicher Mann ſeyd, wovon ich doch noch nichts habe rühmen hören.“ Der Wirth, ſo ein Ehrenmann war, antwortete auch nicht glimpflich, wie es ihm der Zorn eingab, und es hatte ihm ſchon ein paarmal im Arme

gejuckt. Als aber der Zirkelſchmidt zuletzt ſagte: „Es ſoll mir eine Warnung ſeyn, denn ich habe mein Leben lang gehört, daß man in den ſchlechteſten Kneipen, wie euer Haus eine iſt, am theuerſten gehalten wird.“ Da gab ihm der Wirth eine entſetzliche Ohrfeige, die allein zwei Dukaten unter Brüdern werth war, und ſagte, er ſolle jetzt ſogleich ſeine Zeche bezahlen, oder ich laſſe euch durch die Knechte bis in die Vorſtadt hinaus prügeln. Der Zirkelſchmidt aber lächelte, und ſagte: „Es iſt nur mein Spaß geweſen, Herr Lammwirth, und euer Mittageſſen war recht gut. Gebt mir nun für die Ohrfeige, die ich von euch baar erhalten habe, zwei Gulden fünfundvierzig Kreuzer auf mein Mittageſſen heraus, ſo will ich euch nicht verklagen. Es iſt beſſer, wir leben im Frieden mit einander als in Feindſchaft. Hat nicht eure ſelige Frau meiner Schweſter Tochter ein Kind aus der Taufe gehoben?! — Zu dieſen Worten machte der Lammwirth ein paar curioſe Augen, denn er war ſonſt ein gar unbeſcholtener und dabei wohlhabender Mann, und wollte lieber viel Geld verlieren, als wegen eines Frevels von der Obrigkeit ſich ſtrafen laſſen, und nur eine Stunde des Thurnhüters Hausmann ſeyn. Deswegen dachte er: zwei Gulden und fünfzehn Kreuzer hat mir der Halunke ſchon mit Eſſen und Trinken abverdient; ringer, ich gebe ihm noch zwei Gulden fünfundvierzig Kreuzer drauf, als daß ich das Ganze noch einmal bezahlen muß, und werde beſchimpft dazu. Alſo gab er ihm die 2 fl. 45 kr., ſagte aber: „Jetzt komm mir nimmer ins Haus!“

Drauf ſagt man, habe es der Zirkelſchmidt in andern Wirthshäuſern probirt, und die Ohrfeigen ſeyen noch ein oder zwei mal al pari geſtanden, wie die Kaufleute ſagen, wenn ein Wechſelbrief ſo viel Kreuzer gilt, als das baare Geld, wofür er verſchrieben iſt. Drauf ſeyen ſie ſchnell auf 50 Procent herunter geſunken, und am Ende, wie die Aſſignaten in der Revolution ſo unwerth worden, daß man jetzt wieder durch das ganze Schwabenland hinaus bis an die bairiſche Grenze ſo viele unentgeltlich ausgeben und wieder einnehmen kann, als man ertragen mag.

Der Staar von Segringen.

Selbſt einem Staaren kann es nützlich ſeyn, wenn er etwas gelernt hat, wie viel mehr einem Menſchen. -- In einem reſpectabeln Dorf, ich will ſagen in Segringen, es iſt aber nicht dort geſchehen, ſondern hier im Land, und derjenige, dem es begegnet iſt, liest es vielleicht in dieſem Augenblick, nicht der Staar, aber der Menſch. In Segringen der Barbier hatte einen Staar, und der wohlbekannte Lehrjung gab ihm Unterricht im Sprechen. Der Staar lernte nicht nur alle Wörter, die ihm ſein Sprachmeiſter aufgab, ſondern er ahmte zuletzt auch ſelber nach, was er von ſeinem Herrn hörte, zum Exempel: Ich bin der Barbier von Segringen. Sein Herr hatte ſonſt noch allerlei Redensarten an ſich, die er bei jeder Gelegenheit wiederholte, zum Exempel: So, ſo, la, la;

oder: par Compagnie (das heißt ſo viel als: in Geſellſchaft mit andern); oder: wie Gott will; oder: du Dolpatſch. So titulirte er nämlich insgemein den Lehrjungen, wenn er das halbe Pflaſter auf den Tiſch ſtrich, anſtatt aufs Tuch, oder wenn er das Scheermeſſer am Rücken abzog, anſtatt die Schneide, oder wenn er ein Gütterlein verheite. Alle dieſe Redensarten lernte nach und nach der Staar auch. Da nun täglich viel Leute im Haus waren, weil der Barbier auch Branntwein ausſchenkte, ſo gabs manchmal viel zu lachen, wenn die Gäſte mit einander ein Geſpräch führten, und der Staar warf auch eins von ſeinen Wörtern drein, das ſich dazu ſchickte, als wenn er den Verſtand davon hätte, und manchmal, wenn ihm der Lehrjung rief: Hanſel, was machſt du? antwortete er: du Dolpatſch! und alle Leute in der Nachbarſchaft wußten von dem Hanſel zu erzählen. Eines Tags aber, als ihm die beſchnittenen Flügel wieder gewachſen waren, und das Fenſter war offen, und das Wetter ſchön, da dachte der Staar: ich hab jetzt ſchon ſo viel gelernt, daß ich in der Welt kann fortkommen, und huſch zum Fenſter hinaus. Weg war er. Sein erſter Flug ging ins Feld, wo er ſich unter eine Geſellſchaft anderer Vögel miſchte, und als ſie aufflogen, flog er mit ihnen, denn er dachte: ſie wiſſen die Gelegenheit hier zu Land beſſer als ich. Aber ſie flogen unglücklicher Weiſe alle mit miteinander in ein Garn. Der Staar ſagte: Wie Gott will. Als der Vogelſteller kommt, und ſieht, was er für einen großen Fang gethan hat,

BIBLIOTHEC... CIVITATI...

nimmt er einen Vogel nach dem andern behutſam heraus, dreht ihm den Hals um und wirft ihn auf den Boden. Als er aber die mörderiſchen Finger wieder nach einem Gefangenen ausſtreckte, und denkt an nichts, ſchrie der Gefangene: „Ich bin der Barbier von Segringen.“ Als wenn er wüßte, was ihn retten muß. Der Vogelſteller erſchrack anfänglich, als wenn es hier nicht mit rechten Dingen zuginge, nachher aber, als er ſich erholt hatte, konnte er kaum vor Lachen zu Athem kommen; und als er ſagte: ei Hanſel, hier hätt ich dich nicht geſucht, wie kommſt du in meine Schlinge? da antwortete der Hanſel: „par Compagnie.“ Alſo brachte der Vogelſteller den Staar ſeinem Herrn wieder, und bekam ein gutes Fanggeld. Der Barbier aber erwarb ſich damit einen guten Zuſpruch, denn jeder wollte den merkwürdigen Hanſel ſehen, und wer jetzt noch weit und breit in der Gegend will zur Ader laſſen, geht zum Balbierer von Segringen.

Merke: So etwas paſſirt einem Staaren ſelten. Aber ſchon mancher junge Menſch, der auch lieber herumflankiren, als daheim bleiben wollte, iſt ebenfalls par Compagnie in die Schlinge gerathen, und nimmer heraus kommen.

Die falſche Schätzung.

Reiche und vornehme Leute haben manchmal das Glück, wenigſtens von ihren Bedienten die Wahrheit zu hören, die ihnen nicht leicht ein anderer ſagt.

Einer, der ſich viel auf ſeine Perſon und auf ſeinen Werth, und nicht wenig auf ſeinen Kleiderſtaat einbildete, als er ſich eben zu einer Hochzeit angezogen hatte, und ſich mit ſeinen fetten rothen Backen im Spiegel beſchaute, dreht er ſich vom Spiegel um und fragt ſeinen Kammerdiener, der ihn von der Seite her wohlgefällig beſchaute: „Nun Thadde, fragte er ihn, wie viel mag ich wohl werth ſeyn, wie ich da ſtehe?“ Der Thadde machte ein Geſicht, als wenn er ein halbes Königreich zu ſchätzen hätte, und drehte lang die rechte Hand mit ausgeſtreckten Fingern ſo her, und ſo hin. „Doch auch fünfhundert und fünfzig Gulden, ſagte er endlich, weil doch heut zu Tag alles theurer iſt, als ſonſt.“ Da ſagte der Herr: „Du dummer Kerl, glaubſt du nicht, daß mein Gewand, das ich anhabe, allein ſeine fünfhundert Gulden werth iſt?“ Da trat der Kammerdiener ein paar Schritte gegen die Stubenthüre zurück, und ſagte: „Verzeiht mir meinen Irrthum, ich habs etwas höher angeſchlagen, ſonſt hätt ich nicht ſo viel herausgebracht.“

Das letzte Wort.

Zwei Eheleute in einem Dorf an der Donau, herwärts Ulm, lebten miteinander, die waren nicht für einander gemacht, und ihre Ehe ward nicht im Himmel geſchloſſen. Sie war verſchwenderiſch, und hatte eine Zunge wie ein Schwerdt; er war karg, was nicht etwa in den eigenen Mund und Magen ging.

Nannte er ſie eine Vergeuderin, ſo ſchimpfte ſie ihn einen Knicker, und es kam nur auf ihn an, wie oft er ſeinen Ehrentitel des Tags hören wollte. Denn wenn er hundertmal in einer Stunde Vergeuderin ſagte, ſagte ſie hundert und einmal: du Knicker, und das letzte Wort gehörte allemal ihr. Einmal fingen ſie es wieder mit einander an, als ſie ins Bett gingen, und ſollens getrieben haben bis früh um fünf Uhr, und als ihnen zuletzt vor Müdigkeit die Augen zufielen, und ihr das Wort auf der Zunge einſchlafen wollte, kneipte ſie ſich mit den Nägeln in den Arm und ſagte noch einmal: du Knicker! Darüber verlor er alle Liebe zur Arbeit und zur Häuslichkeit, und lief fort, ſo bald er konnte, und wohin? Ins Wirthshaus. Und was im Wirthshaus? Zuerſt trinken, darnach ſpielen, endlich ſaufen, anfänglich um baares Geld, zuletzt auf Borgs. Denn wenn die Frau nichts zu Rath hält, und der Mann nichts erwirbt, in einer ſolchen Taſche darf ſchon ein Loch ſeyn, es fällt nichts heraus. Als er aber im rothen Rößlein den letzten Rauſch gekauft hatte, und konnte ihn nicht bezahlen, und der Wirth ſchrieb ſeinen Namen und ſeine Schuld, ſieben Gulden ein und fünfzig Kreuzer, an die Stubenthür, und als er nach Haus kam, und die Frau erblickte, „nichts als Schimpf und Schande hat man von dir, du Vergeuderin,“ ſagte er zu ihr. „Und nichts als Unehre und Verdruß hat man von dir, du Säufer, du der und jener, du Knicker,“ ſagte ſie. Da ſtieg es ſchwarz und grimmig in ſeinem Herzen auf, und die zwei böſen Geiſter, die in ihm wohnten, näm=

lich der Zorn und der Rauſch, ſagten zu ihm: „wirf die Beſtie in die Donau.“ Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen. Wart, ich will dir zeigen, du Vergeuderin (du Knicker ſagte ſie ihm drauf) ich will dir ſchon zeigen, wo du hingehörſt, und trug ſie in die Donau. Und als ſie ſchon mit dem Mund im Waſſer war, aber die Ohren waren noch oben, rief der Unmenſch noch einmal, du Vergeuderin. Da hob die Frau noch einmal die Arme aus dem Waſſer empor, und drückte den Nagel des rechten Daumens auf den Nagel des linken, wie man zu thun pflegt, wenn man einem gewiſſen Thierlein den Garaus macht, und das war ihr Letztes. Dem geneigten Leſer, der auf Recht und Gerechtigkeit hält, wird man nicht ſagen dürfen, daß der unbarmherzige Mörder auch nimmer lebt, ſondern er ging heim, und henkte ſich noch in der nämlichen Nacht an einen Pfoſten.

Gutes Wort, böſe That.

In Hertingen, als das Dorf noch rothbergiſch war, trifft ein Bauer den Herrn Schulmeiſter im Felde an. „Iſts noch euer Ernſt, Schulmeiſter, was ihr geſtern den Kindern zergliedert habt: ſo dich Jemand ſchlägt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar?“ der Herr Schulmeiſter ſagt: „ich kann nichts davon und nichts dazu thun. Es ſteht im Evangelium.“ Alſo gab ihm der Bauer eine Ohrfeige, und die andere auch, denn er hatte ſchon lang

einen Verdruß auf ihn. Indem reitet in einer Entfernung der Edelmann vorbei und ſein Jäger. „Schau doch nach Joſeph, was die zwei dort mit einander haben.“ Als der Joſeph kommt, gibt der Schulmeiſter, der ein ſtarker Mann war, dem Bauer auch zwei Ohrfeigen, und ſagte, es ſteht auch geſchrieben: „mit welcherlei Maas ihr meſſet, wird euch wieder gemeſſen werden. Ein voll gerüttelt und überflüßig Maaß wird man in euern Schoß geben; und zu dem letzten Sprüchlein gab er ihm noch ein halbes Duzend drein. Da kam der Joſeph zu ſeinem Herrn zurück und ſagte: „Es hat nichts zu bedeuten, gnädiger Herr; ſie legen einander nur die heilige Schrift aus.“

Merke: man muß die heilige Schrift nicht auslegen, wenn mans nicht verſteht, am allerwenigſten ſo. Denn der Edelmann ließ den Bauern noch ſelbige Nacht in den Thurn ſperren anf 6 Tage, und dem Herrn Schulmeiſter, der mehr Verſtand und Reſpect vor der Bibel hätte haben ſollen, gab er, als die Winterſchule ein Ende hatte, den Abſchied.

Der geduldige Mann.

Ein Mann, der eines Nachmittags müde nach Hauſe kam, hätte gern ein Stück Butterbrod mit Schnittlauch darauf gegeſſen, oder etwas von einem geräucherten Bug. Aber die Frau, die im Haus ziemlich der Meiſter war, und in der Küche ganz, hatte den Schlüſſel

zum Küchenkäſtlein in der Taſche, und war bei einer Freundin auf Beſuch. Er ſchickte daher die Magd und den Knecht eins um das andere, die Frau ſoll heim kommen, oder den Schlüſſel ſchicken. Sie ſagte allemal: „Ich komme gleich, er ſoll nur ein wenig warten. „Als ihm aber die Geduld immer näher zuſammenging, und der Hunger immer weiter auseinander, trägt er und der Knecht das verſchloſſene Küchenkäſtlein in das Haus der Freundin, wo ſeine Frau zum Beſuch war, und ſagt zu ſeiner Frau: „Frau, ſey ſo gut und ſchließ mir das Käſtlein auf, daß ich etwas zum Abendeſſen nehmen kann, ſonſt halt ichs nimmer aus.“ Alſo lachte die Frau, und ſchnitt ihm ein Stücklein Brod herab und etwas vom Bug.

Der Heiner und der Braſſenheimer Müller.

Eines Tages ſaß der Heiner ganz betäubt in einem Wirthshaus, und dachte daran, wie ihn zuerſt der rothe Dieter und darnach ſein eigener Bruder verlaſſen haben, und wie er jetzt allein iſt. „Nein, dachte er, es iſt bald keinem Menſchen mehr zu trauen, und wenn man meynt, es ſey einer noch ſo ehrlich, ſo iſt er ein Spitzbub.“ Unterdeſſen kommen mehrere Gäſte in das Wirthshaus, und trinken Neuen; und wißt ihr auch, ſagte einer, daß der Zundelheiner im Land iſt, und wird morgen im ganzen Amt ein Treibjagen auf ihn angeſtellt, und der Amtmann und die Schreiber ſtehen auf dem Anſtand? Als das der Hei-

ner hörte, wurde es ihm grün und gelb vor den Augen, denn er dachte, es kenne ihn einer, und jetzt ſey er verrathen. Ein anderer aber ſagte: „Es iſt wieder einmal ein blinder Lärm. Sitzt nicht der Heiner und ſein Bruder zu Wollenſtein im Zuchthaus?“ Drüber kommt auf einem wohlgenährten Schimmel der Braſſenheimer Müller mit rothen Pausbacken und kleinen freundlichen Augen daher geritten. Und als er in die Stube kam, und thut den Kameraden, die bei dem Neuen ſitzen, Beſcheid, und hört, daß ſie von dem Zundelheiner ſprechen, ſagt er: ich habe ſchon ſo viel von dem Zundelheiner erzählen gehört. Ich möcht ihn doch auch einmal ſehen. Da ſagte ein anderer: „Nehmt euch in Acht, daß ihr ihn nicht zu früh zu ſehen bekommt. Es geht die Rede, er ſey wieder im Land.“ Aber der Müller mit ſeinen Pausbacken ſagte: „Pah! ich komm noch bei guter Tagszeit durch den Fridſtädter Wald, dann bin ich auf der Landſtraße, und wenns fehlen will, geb ich dem Schimmel die Sporen.“ Als das der Heiner hörte, fragt er die Wirthin, was bin ich ſchuldig, und geht fort in den Fridſtädter Wald. Unterwegs begegnet ihm auf der Bettelfuhr ein lahmer Menſch. Gebt mir für ein Cäſperlein eure Krücke, ſagte er zu dem lahmen Soldaten. Ich habe das linke Bein übertreten, daß ich laut ſchreien möchte, wenn ich drauf treten muß. Im nächſten Dorf, wo ihr abgeladen werdet, macht euch der Wagner eine neue. Alſo gab ihm der Bettler die Krücke. Bald darauf gehen zwei betrunkene Soldaten an ihm vorbei und ſingen das

Reuterlied. Wie er in den Fridſtädter Wald kommt, hängt er die Krücke an einen hohen Aſt, ſetzt ſich ungefähr ſechs Schritte davon weg an die Straße, und zieht das linke Bein zuſammen, als wenn er lahm wäre. Drüber kommt auf ſtattlichem Schimmel der Müller daher trattirt, und macht ein Geſicht, als wenn er ſagen wollte: „Bin ich nicht der reiche Müller, und bin ich nicht der ſchöne Müller, und bin ich nicht der witzige Müller?" Als aber der witzige Müller zu dem Heiner kam, ſagt der Heiner mit kläglicher Stimme: „Wolltet ihr nicht ein Werk der Barmherzigkeit thun an einem armen lahmen Mann. Zwei betrunkene Soldaten, ſie werden euch wohl begegnet ſeyn, haben mir all mein Almoſengeld abgenommen, und haben mir aus Bosheit, daß es ſo wenig war, die Krücke auf jenen Baum geſchleudert, und iſt an den Aeſten hängen blieben, daß ich nun nimmer weiter kann. Wolltet ihr nicht ſo gut ſeyn, und ſie mit eurer Peitſche herabzwicken?" Der Müller ſagte: „Ja, ſie ſind mir begegnet an der Waldſpitze. Sie haben geſungen: So herzig wie mein Liſel, iſt halt nichts auf der Welt." Weil aber der Müller auf einem ſchmalen Steg über einen Graben zu dem Baum mußte, ſo ſtieg er von dem Roß ab, um dem armen Teufel die Krücke herab zu zwicken. Als er aber an dem Baum war, und ſchaut hinauf, ſchwingt ſich der Heiner ſchnell wie ein Adler auf den ſtattlichen Schimmel, gibt ihm mit dem Abſatz die Sporen und reitet davon. „Laßt euch das Gehen nicht verdrießen, rief er dem Müller zurück, und wenn

ihr heim kommt, ſo richtet eurer Frau einen Gruß aus von dem Zundelheiner!“ So etwas muß man ſelber ſehen, wenn mans glauben ſoll. Als er aber eine Viertelſtunde nach Betzeit nach Braſſenheim und an die Mühle kam, und alle Räder klapperten, daß ihn niemand hörte, ſtieg er vor der Mühle ab, band dem Müller den Schimmel wieder an der Hausthüre an, und ſetzte ſeinen Weg zu Fuß fort.

Der falſche Edelſtein.

In einem ſchönen Garten vor Straßburg vor dem Metzgerthor, wo jedermann für ſein Geld hinein gehen und luſtig und honnet ſeyn darf, da ſaß ein wohlgekleideter Mann, der auch ſein Schöpplein trank, und hatte einen Ring am Finger mit einem koſtbaren Edelſtein, und ſpiegelte den Ring. So kommt ein Jude, und ſagt: „Herr, ihr habt einen ſchönen Edelſtein in eurem Fingerring, dem wär ich auch nicht feind. Glitzert er nicht wie das Urim und Thummim in dem Bruſtſchildlein des Aharons?“ Der wohlgekleidete Fremde ſagte ganz kurz und trocken: „Der Stein iſt falſch; wenn er gut wäre, ſteckte er wohl an einem andern Finger, als an dem meinigen.“ Der Jud bat den Fremden, ihm den Ring in die Hand zu geben. Er wendet ihn hin, er wendet ihn her, dreht den Kopf rechts, dreht den Kopf links. „Soll dieſer Stein nicht ächt ſeyn?“ dachte er, und bot dem

Fremden für den Ring zwei neue Dublonen. Der Fremde ſagte ganz unwillig: „Was ſoll ich euch betrügen? ihr habt es ſchon gehört, der Stein iſt falſch.“ Der Jude bittet um Erlaubniß, ihn einem Kenner zu zeigen, und einer, der dabei ſaß, ſagte: „ich ſtehe gut für den Iſraeliten, der Stein mag werth ſeyn, was er will.“ Der Fremde ſagte: „ich brauche keinen Bürgen, der Stein iſt nicht ächt.“

In dem nämlichen Garten ſaß damals an einem andern Tiſch auch der Hausfreund mit ſeinen Gevatterleuten, und waren auch luſtig und honett für ihr Geld, nämlich für das Geld der Gevatterleute, und einer davon iſt ein Goldſchmidt, der's verſteht. Einem Soldaten, der in der Schlacht bei Auſterlitz die Naſe verloren hatte, hat er eine ſilberne angeſetzt und mit Fleiſchfarbe angeſtrichen, und die Naſe war gut. Nur einblaſen einen lebendigen Odem in die Naſe, das konnte er nicht. Zu dem Gevattermann kommt der Jude. „Herr, ſagte er, ſoll dieſes kein ächter Edelſtein ſeyn? Kann der König Salomon einen ſchönern in der Krone getragen haben?“ Der Gevattermann, der auch ein halber Sternſeher iſt, ſagte: „Er glänzt, wie am Himmel der Aldebaran. Ich verſchaffe euch 90 Dublonen für den Ring. Was ihr ihn wohlfeiler bekommt, iſt euer Schmuhs.“ Der Jud kehrt zu dem Fremden zurück. „Aecht oder unächt, ich gebe euch ſechs Dublonen,“ und zählte ſie auf den Tiſch, funkel nagel neu. Der Fremde ſteckte den Ring wieder an den Finger, und ſagte jetzt: „Er iſt mir gar nicht feil. Iſt der falſche Edelſtein ſo

gut nachgemacht, daß ihr ihn für einen rechten haltet, ſo iſt er mir auch ſo gut,“ und ſteckte die Hand in die Taſche, daß der lüſterne Iſraelit den Stein gar nicht mehr ſehen ſollte. — „Acht Dublonen.“ Nein. — „Zehn Dublonen.“ Nein. — Zwölf — vierzehn — fünfzehn Dublonen.“ Meinetwegen, ſagte endlich der Fremde, wenn ihr mir keine Ruhe laſſen, und mit Gewalt wollt betrogen ſeyn. Aber ich ſage es euch vor allen dieſen Herren da, der Stein iſt falſch, und ich gebe euch kein gut Wort mehr dafür. Denn ich will keinen Verdruß haben. Der Ring iſt euer. Jetzt brachte der Jud voll Freude dem Gevattermann den Ring. „Morgen komm ich zu euch und hole das Geld.“ Aber der Gevattermann, den noch niemand angeführt hat, machte ein paar große Augen. „Guter Freund, das iſt nicht mehr der nämliche Ring, den ihr mir vor zwei Minuten gezeigt habt. Dieſer Stein iſt zwanzig Kreuzer werth zwiſchen Brüdern. So macht man ſie bei St. Blaſien im Eieli in der Glashütte.“ Denn der Fremde hatte wirklich einen falſchen Ring in der Taſche, der völlig wie der gute ausſah, den er zuerſt am Finger ſpiegelte, und während der Jud mit ihm handelte, und er die Hand in der Taſche hatte, ſtreifte er mit dem Daumen den ächten Ring vom Finger ab, und ſteckte den Finger in den falſchen, und den bekam der Jud. Da fuhr der Betrogene, als wenn er auf einer brennenden Rakette geritten wäre, zu dem Fremden zurück: „Au weih, au weih! ich bin ein betrogener Mann, ein unglücklicher Mann, der Stein iſt falſch.“

Aber der Fremde ſagte ganz kaltblütig und gelaſſen: „Ich hab ihn euch für falſch verkauft. Dieſe Herren hier ſind Zeugen. Der Ring iſt euer. Hab ich euch ihn angeſchwätzt, oder habt ihr ihn mir abgeſchwätzt?“ Alle Anweſenden mußten geſtehen: „Ja, er hat ihm den Stein für falſch verkauft, und geſagt, der Ring iſt euer.“ Alſo mußte der Jud den Ring behalten, und die Sache wurde nachher vertuſcht.

Ein gutes Recept.

In Wien der Kaiſer Joſeph war ein weiſer und wohlthätiger Monarch, wie jedermann weiß, aber nicht alle Leute wiſſen, wie er einmal der Doktor geweſen iſt, und eine arme Frau kurirt hat. Eine arme kranke Frau ſagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol mir einen Doktor, ſonſt kann ichs nimmer aushalten vor Schmerzen.“ Das Büblein lief zum erſten Doktor und zum zweiten, aber keiner wollte kommen, denn in Wien koſtet ein Gang zu einem Patienten einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Weg war, oder heim, fuhr langſam der Kaiſer in einer offenen Kutſche an ihm vorbei; der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiſer iſt, und dachte: ich wills probiren. „Gnädiger Herr, ſagte er, wolltet ihr mir nicht einen Gul-

den ſchenken, ſeyd ſo barmherzig!“ Der Kaiſer dachte: „der faßt’s kurz, und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme, ſo brauch ich nicht ſechzigmal um den Kreuzer zu betteln.“ „Thuts ein Cäſperlein oder zwei Vierundzwanziger nicht auch?“ fragt ihn der Kaiſer. Das Büblein ſagte: „nein,“ und offenbarte ihm, wozu er das Geld benöthigt ſey. Alſo gab ihm der Kaiſer den Gulden, und ließ ſich genau von ihm beſchreiben, wie ſeine Mutter heißt, und wo ſie wohnt; und während das Büblein zum dritten Doktor ſpringt, und die kranke Frau betet daheim, der liebe Gott wolle ſie doch nicht verlaſſen, fährt der Kaiſer zu ihrer Wohnung und verhüllt ſich ein wenig in ſeinen Mantel, alſo daß man ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht expreß darum anſah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam, und ſah recht leer und betrübt darin aus, meynt ſie, es iſt der Doktor, und erzählt ihm ihren Umſtand, und wie ſie noch ſo arm dabei ſey, und ſich nicht pflegen könne. Der Kaiſer ſagte: „ich will euch dann jetzt ein Recept verſchreiben,“ und ſie ſagte ihm wo des Bübleins Schreibzeug iſt. Alſo ſchrieb er das Recept, und belehrte die Frau, in welche Apotheke ſie es ſchicken müſſe, wenn das Kind heim kommt, und legte es auf den Tiſch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte ſich nicht wenig, als ſie hörte, er ſey auch der Doktor, und entſchuldigte ſich, es ſey ſchon ſo einer da geweſen und hab ihr etwas verordnet, und ſie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als

aber der Doktor das Recept in die Hand nahm und ſehen wollte, wer bei ihr geweſen ſey und was für einen Trank oder Pillelein er ihr verordnet hat, erſtaunte er auch nicht wenig, und ſagte zu ihr: „Frau, ihr ſeyd einem guten Arzt in die Hände gefallen, denn er hat euch fünfundzwanzig Dublonen verordnet, beim Zahlamt zu erheben, und unten dran ſteht: Joſeph, wenn ihr ihn kennt. Ein ſolches Magenpflaſter und Herzſalbe und Augentroſt hätt ich euch nicht verſchreiben können.“ Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts ſagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anſtand von dem Zahlamt ausbezahlt, und der Doktor verordnete ihr eine Mixtur, und durch die gute Arzney und durch die gute Pflege, die ſie ſich jetzt verſchaffen konnte, ſtand ſie in wenig Tagen wieder auf geſunden Beinen. Alſo hat der Doktor die kranke Frau kurirt, und der Kaiſer die arme, und ſie lebt noch und hat ſich nachgehends wieder verheirathet.

Vereitelte Rachſucht.

(Eine wahre Geſchichte.)

Der Amtmann in Nordheim ließ im Krieg in den neunziger Jahren fünf Jauner henken, und warens in der erſten Viertelſtunde ſo gut gewohnt, daß keiner mehr herab verlangte, und je nachdem der Wind ging, exercirten ſie miteinander zum Zeitvertreib, rechts

um, links um, ohne Flügelmann. Aber einem ſeine Beiläuferin, die einen Buben von ihm hatte, ſagte: »wart Amtmann, ich will dirs eintränken.« Ein paar Tage darauf reitet die öſtreichiſche Patrouille gegen das Städtlein am Galgen vorbei, da ſagt einer zu dem andern: »Es lauft dir eine Spinne am Hut, ſo groß wie ein Taubenei.« So zieht der andere vor den Gehenkten den Hut ab, und die Gehenkten, weil eben der Wind aus Weſten ging, drehten ſich und machten Front. Indem ſchleicht von weitem ein Büblein von der Straße ab hinter eine Hecke, wie einer, der keine guten Briefe hat. Aber das Büblein hatte gar keine, weder gute noch ſchlechte. Denn als einer von den Dragonern auch um die Hecke ritt, fiel der Junge vor ihm auf die Knie, und ſagte mit Zittern und mit Beben: »Pardon! ich hab ſie alle ins Waſſer geworfen.« Der Dragoner ſagte: «was haſt du ins Waſſer geworfen?« — »Die Briefe.« — »Was für Briefe?« »Die Briefe vom Amtmann an die Franzoſen. Wenn Oeſtreicher ins Land kommen, ſagte der Burſche, muß ich dem Amtmann Boten laufen ins franzöſiſche Lager. Diesmal hatte ich drei Briefe, einen an den Dürrmaier.« Alſo holten die Dragoner, mir nichts, dir nichts, den Amtmann ab, wie er ging und ſtand, und mußte in den Pantoffeln zwiſchen den Pferden im Koth mitlaufen, und ſpritzte die Roſſe nicht ſehr, aber die Roſſe ihn, und der Bube mußte auch mit. Der Amtmann war ſo unſchuldig, als der römiſche Kaiſer ſelbſt, hätte ſich für die öſtreichiſchen Waffen lebendig ſchinden laſſen, hatte ſechs Kinder,

eins ſchöner als das andere, und eine ſchwangere Frau. Aber das war die Rache, die ihm die Jaunerin zugedacht hatte, als ſie ſagte: »wart, Amtmann, ich will dir's gedenken.« Im Lager, als er zu dem General geführt wurde, und die Hohenzoller Küraſſiere und Kaiſer Dragoner und Erdödi Huſaren ſahen ihn vorbei führen, ſagte einer von der Patrouille ſeinem Kameraden vom Pferd herab: »Es iſt ein Spion.« Der Kamerad ſagte: Strick iſt ſein Lohn.« Und der Offizier, an den ſie ihn ablieferten, war auch der Meynung, und beſtellte ſpottweiſe ſchon bei ihm einen Gruß an des Teufels Großmutter. Dem Hausfreund iſts aber bei dieſer Geſchichte nicht halb ſo Angſt, als dem geneigten Leſer, denn ohne ſeinen Willen kann der Amtmann nicht ſterben, ſondern als er vor das Verhör geführt wurde, ſchaute ihn der Hauptmann Auditor mit Verwunderung und Bedauerniß an, und ſagte: »ſeyd ihr nicht der Nämliche, der mich vor einem Jahr drei Tage lang im Keller hinter der Sauerkrautſtande vor den Franzoſen verborgen hat, und habt Schläge genug von ihnen bekommen, und als ſie euch oben den Speck verzehrten, aß ich unten das Sauerkraut dazu, ſammt den Gumbiſtäpfeln.« Der Amtmann ſagte: »Gott erkennts, und ich bin ſo unſchuldig als die Mutter Gottes in der Kirche, ſo doch von Lindenholz iſt, und ihr Lebenlang noch keinen Buchſtaben geſchrieben hat.« Indem kamen auch mehrere gute Freunde und angeſehene Bürger von Nordheim ins Hauptquartier und bezeugten ſeine Rechtſchaffenheit und Treue, und was er

ſchon für Drangſalirung von den Franzoſen habe ausſtehen müſſen, und wie auf ſeine Anordnung der letzte Sieg der Oeſtreicher mit Katzenköpfen gefeiert wurde, daß der Kirchthurm wackelte, und er ſelber habe keinen Rauſch gehabt, aber einen Stich. Der Hauptmann Auditor, der noch immer daran dachte, wie er drei Tage lang in des Amtmanns Keller in der verborgenen Garniſon lag, hinter dem Schanzkorb, hinter der Sauerkrautſtande, war geneigter, Ja zu glauben als Nein. Alſo ließ er den Amtmann hinaus führen und den Buben herein, und that ein Paar verfängliche Fragen an ihn, ſagte ihm aber nicht, daß ſie verfänglich ſind. Deswegen war der Burſche, ſo ſehr er die Spitzbubenmilch an der Mutter Brüſten eingeſogen hatte, mit ſeinem Ja und Nein ſo unvorſichtig, daß er in wenig Minuten nimmer links, nimmer rechts auszuweichen wußte, und alles geſtand. Alſo bekam er links und rechts fünfzehn Hiebe vom Profos, und begleitete freiwillig die Mutter ins Zuchthaus nach Heiligenberg. Der Amtmann aber aß mit dem Hauptmann Auditor bei dem General Feldmarſchall zu Nacht, und den andern Tag bei ſeiner Frau und Kindern zu Mittag, und der Hausfreund thut auch einen Freudentrunk, daß er wieder ein Exempel der Gerechtigkeit ſtatuirt hat. Das Doneſchinger Bier dazu hat er geſchenkt bekommen vom Herrn Kuſel.

Seltſame Eheſcheidung.

Ein junger Schweizer aus Ballſtall kam in ſpaniſche Dienſte, hielt ſich gut, und erwarb ſich einiges Vermögen. Als es ihm aber zu wohl war, dachte er: will ich, oder will ich nicht? — Endlich wollte er; er nahm eine hübſche wohlhabende Spanierin zur Frau, und machte damit ſeinen guten Tagen ein Ende. Denn in den ſpaniſchen Haushaltungen iſt die Frau der Herr, ein guter Freund der Mann, und der Mann iſt die Magd.

Als nun das arme Blut der Sclaverei und Drangſalirung bald müde war, fing er an, als wenn er nichts damit meynte, und rühmte ihr das fröhliche Leben in der Schweiz und die goldenen Berge darin, er meynte die Schneeberge im Sonnenglaſt jenſeits der Clus; und wie man luſtig nach Einſiedeln wallfahrten könne, und ſchön beten in Saſſeln am Grabe des heiligen Bruders Niklas von der Flue, und was für ein groſses Vermögen er daheim beſitze, aber es werde ihm nicht verabfolgt aus dem Land. Da wäſſerte endlich der Spanierin der Mund nach dem ſchönen Land und Gut, und es war ihr recht, ihr Vermögen zu Geld zu machen, und mit ihm zu ziehen in ſeine goldene Heimath. Alſo zogen ſie miteinander über das groſse pyrenäiſche Gebirg bis an den Gränzſtein, der das Reich Hiſpania von Frankreich ſcheidet; ſie mit dem Geld auf einem Eſel, er nebenher zu Fuſs. Als ſie aber vorüber an dem Gränzſtein waren, ſagte er: Frau, wenns dir recht iſt, bis

hieher haben wirs ſpaniſch mit einander getrieben von jetzt an treiben wir's deutſch. Biſt du von Madrid bis an den Marktſtein geritten, und ich bin dir zu Fuß nachgetrabt den langen Berg hinauf, ſo reit ich jetzt von hier weg bis gen Ballſtall, Canton Solothurn, und das Fußgehen iſt an dir. Als ſie darüber ſich ungeberdig ſtellte und ſchimpfte und drohte, und nicht von dem Thierlein herunter wollte; »Frau, das verſtehſt du noch nicht, ſagte er, und ich nehme dirs nicht übel,« ſondern hieb an dem Weg einen tüchtigen Stecken ab, und las ihr damit ein langes Kapitel aus dem Ballſtaller Ehe- und Männerrecht vor, und als ſie alles wohl verſtanden hatte, fragte er ſie: willſt du jetzt mit, welſche Hexe und gut thun, oder willſt du wieder hin, wo du hergekommen biſt? Da ſagte ſie ſchluchzend: wo ich hergekommen bin, und das war ihm auch das liebſte. Alſo theilte mit ihr der ehrliche Schweizer das Vermögen, und trennten ſich von einander an dieſem Gränzſtein weiblicher Rechte, wie einmal ein bekanntes Büchlein in der Welt geheißen hat, und jedes zog wieder in ſeine Heimath. Deinen Landsmann, ſagte er, auf dem du hergeritten biſt, kannſt du auch wieder mitnehmen.

Merke: Im Reich Hiſpania machens die Weiber zu arg, aber in Ballſtall doch auch manchmal die Männer. Ein Mann ſoll ſeine Frau nie ſchlagen, ſonſt verunehrt er ſich ſelber. Denn ihr ſeyd Ein Leib.

Der liſtige Steyermarker.

In Steyermark, ein wenig abhanden von der Straße, dachte ein reicher Bauer im letzten Krieg: wie fang ichs an, daß ich meine Kronenthaler und meine Dukätlein rette in dieſer böſen Zeit? die Kaiſerin Maria Thereſia iſt mir noch ſo lieb, tröſt ſie Gott, und der Kaiſer Joſeph, tröſt ihn Gott, und der Kaiſer Franz, Gott ſchenk ihm Leben und Geſundheit. Und wenn man meynt, man habe die lieben Herrſchaften noch ſo gut verborgen und geflüchtet, ſo riecht ſie der Feind, ſobald er die Naſe ins Dorf ſtreckt, und führt ſie in die Gefangenſchaft ins Lothringen oder in die Champagne; daß einem armen Unterthanen das Herz dabei bluten möchte vor Patriotismus. Jetzt weiß ich, ſagt er, wie ichs anfange, und trug das Geld bei dunkler blinder Nacht in den Krautgarten. Das Siebengeſtirn verrathet mich nicht, ſagte er. Im Krautgarten legte er das Geld geradezu zwiſchen die Gelveieleinſtöcke und die ſpaniſchen Wicken. Nebendran grub er ein Loch in das Weglein zwiſchen den Beeten, und warf allen Grund daraus auf das Geld, und zertrat rings herum die ſchönen Blumenſtöcke und das Mangoldkraut, wie einer, der Sauerkraut einſtampft. Am Montag drauf ſtreiften ſchon die Chaſſeurs im ganzen Revier, und am Donnerstag kam eine Parthie ins Dorf friſch auf die Mühle zu, und aus der Mühle mit weißen Ellenbogen zu unſerm Bauer; und »Geld her Buur, rief ihm ein Sundgauer mit blankem Säbel entgegen, oder bet'

dein letztes Vaterunſer.« Der Bauer ſagte, ſie möchten nehmen, was ſie in Gottes Namen noch finden. Er habe nichts mehr, es ſey geſtern und vorgeſtern ſchon alles in die Rapuſe gegangen. Vor euch kann man etwas verbergen, ſagt er, ihr ſeyd die rechten. Als ſie nichts fanden außer ein paar Kupferkreuzer und einen vergoldeten Sechſer mit dem Bildniß der Kaiſerin Maria Thereſia und ein Ringlein dran zum Anhängen, Buur, ſagte der Sundgauer, du haſt dein Geld verlochet, auf der Stelle zeig, wo du dein Geld verlocht haſt, oder du gehſt ohne dein letztes Vaterunſer aus der Welt. Auf der Stelle kann ichs euch nicht zeigen, ſagte der Bauer, ſo ſauer mich der Gang ankommt, ſondern ihr müßt mit mir in den Krautgarten gehn. Dort will ich euch zeigen, wo ich es verborgen hatte, und wie es mir ergangen iſt. Der Herr Feind iſt ſchon geſtern und vorgeſtern da geweſen, und habens gefunden und alles geholt. Die Chaſſeure nahmen den Augenſchein im Garten ein, fanden alles, wie es der Mann angegeben hatte, und keiner dachte daran, daß das Geld unter dem Grundhaufen liegt, ſondern jeder ſchaute in das leere Loch und dachte: Wär ich nur früher gekommen. Und hätten ſie nur die ſchönen Gelveieleinſtöcke und den Goldlack nicht ſo verderbt, ſagte der Bauer, und ſo hinterging er dieſe und alle, die noch nachkamen, und hat auf dieſe Art das ganze erzherzogliche Haus, den Kaiſer Franz, den Kaiſer Joſeph, die Kaiſerin Maria Thereſia, und den allerhöchſtſeligen Herrn Leopold den erſten, gerettet, und glücklich im Land behalten.

Wie der Zundelfrieder eines Tages aus dem Zuchthaus entwich und glücklich über die Gränzen kam.

Eines Tages, als der Frieder den Weg aus dem Zuchthaus allein gefunden hatte, und dachte: »ich will ſo ſpät den Zuchtmeiſter nimmer wecken,« und als ſchon auf allen Straßen Steckbriefe voran flogen, gelangte er Abends noch unbeſchrieen an ein Städtlein an der Gränze. Als ihn hier die Schildwache anhalten wollte, wer er ſey, und wie er hieße, und was er im Schilde führe: »Könnt ihr polniſch?« fragte herzhaft der Frieder die Schildwache. Die Schildwache ſagt: »Ausländiſch kann ich ein wenig, ja! Aber polniſches bin ich noch nicht darunter gewahr worden.« »Wenn das iſt,« ſagte der Frieder, »ſo werden wir uns ſchlecht gegeneinander expliciren können. Ob kein Offizier oder Wachtmeiſter am Thor ſey?« Die Schildwacht holt den Thorwächter, es ſey ein Polack an dem Schlagbaum, gegen den ſie ſich ſchlecht expliciren könne. Der Thorwächter kam zwar, entſchuldigte ſich aber zum voraus, viel polniſch verſtehe er auch nicht. »Es geht hie zu Land nicht ſtark ab, ſagte er, und es wird im ganzen Städtel ſchwerlich jemand ſeyn, der capabel wäre, es zu dollmetſchen.« »Wenn ich das wüßte,« ſagte der Frieder, und ſchaute auf die Uhr, die er unterwegs noch an einem Nagel gefunden hatte, »ſo wollte ich ja lieber noch ein paar Stunden zuſtrecken bis in die nächſte Stadt. Um neun Uhr kömmt der Mond.« Der

Thorhüter ſagte: »Es wäre unter dieſen Umſtänden faſt am beſten, wenn ihr gerade durchpaſſirtet, ohne euch aufzuhalten, das Städtel iſt ja nicht groß,« und war froh, daß er ſeiner los ward. Alſo kam der Frieder glücklich durch das Thor hinein. Im Städtlein hielt er ſich nicht länger auf, als nöthig war, einer Gans, die ſich auf der Gaſſe verſpätet hatte, ein paar gute Lehren zu geben. »In euch Gänſe,« ſagte er, »iſt keine Zucht zu bringen. Ihr gehört, wenns Abend iſt, ins Haus oder unter gute Aufſicht.« Und ſo packte er ſie mit ſicherm Griff am Hals, und mir nichts dir nichts unter den Mantel, den er ebenfalls unterwegs von einem Unbekannten geliehen hatte. Als er aber an das andere Thor gelangte und auch hier dem Landfrieden nicht traute, drei Schritte von dem Schilderhaus, als ſich inwendig der Söldner rührte, ſchrie der Frieder mit herzhafter Stimme: wer da! der Söldner antwortete in aller Gutmüthigkeit: Gut Freund! Alſo kam der Frieder glücklich wieder zum Städtlein hinaus, und über die Gränzen.

Der fremde Herr.

Einem Schneider in der Stadt waren ſeit ein paar Jahren die Nadeln ein wenig verroſtet und die Scheere zuſammengewachſen, alſo nährt er ſich, ſo gut er kann. Gevatter, ſagt zu ihm der Perückenmacher, ihr tragt nicht gerne ſchwer; wollt ihr nicht dem Herrn De-

chant von Braſſenheim eine neue Perücke bringen in einer Schachtel? Sie iſt leicht, und er zahlt euch den Gang. — Gevatter, ſagt der Schneider, es iſt ohnedem Jahrmarkt in Braſſenheim. Leiht mir die Kleider, die euch der irrende Ritter im Verſatz gelaſſen hat, der euch angeſchmiert, ſo ſtell ich auf dem Jahrmarkt etwas vor.

Der Adjunkt hat die Tugend, wenn er auf drei Stunden im Revier einen Markt weiß, ſo iſt ihm der Gang auch nicht zu weit, und iſt er von dem Hausfreund wohl bezahlt, ſo gibt er dem Jahrmarkt viel zu löſen für neue weltliche Lieder und feine Damascener Maultrommeln. Alſo ſaß jetzt der Adjunkt auch zu Braſſenheim im wilden Mann und muſterte die Lieder: Erſtes Lied: Ein Lämmlein trank vom friſchen ꝛc. Zweites Lied: Schönſtes Hirſchlein über die Maſſen ꝛc. Drittes Lied: Kein ſchöner Leben auf Erden ꝛc. und probierte die Trommeln. Kommt auf einmal der Schneider herein mit rothem Rock, hirſchledernen Beinkleidern, Halbſtiefeln und Zotteln daran, und zwei Sporen. Der Wirth zog höflich die Kappe ab, die Gäſte auch, und »hat euch, Herr Ritter, der Hausknecht das Pferd ſchon in den Stall geführt?« fragt ihn der Wirth. »Mein Normänder, der Scheck?« ſagte der Schneider. Ich hab ihn au Cerf eingeſtellt im Hirſchen. Ich will hier nur ein Schöpplein trinken. Ich bin der berühmte Adelſtan und reiſe auf Menſchenkenntniß und Weinkunde. »Platz da!« ſagte er zum Adjunkt. »Holla,« denkt der Adjunkt, »der meynt auch, grob

ſey vornehm. Was gilts, er iſt nicht weit her?« Als aber der Schneider die Gerte breit über den Tiſch legte, und räuſperte ſich wie ein Kameel, und betrachtete die Leute mit einem Brennglas und den Adjunkt auch, ſteht der Adjunkt langſam auf und ſagt dem Wirth etwas halblaut in das Ohr. Ein Ehninger, der es hörte, ſagt: »Herr Landsmann, ihr ſeyd auf der rechten Spur. Ich hab ihn geſehen die Stiefel am Bach abwaſchen, und eine Gerte ſchneiden. Er iſt zu Fuß gekommen.« Ein Scheerenſchleifer ſagte: »Ich kenn ihn wohl, er iſt einmal ein Schneider geweſen. Jetzt hat er ſich zur Ruh geſetzt und thut Botengänge um den Lohn.« Alſo geht der Wirth ein wenig hinaus und kommt wieder herein. »So kann denn doch kein hieſiger Markt ohne ein Unglück vorübergehen,« ſagt er im Hereinkommen. »Da ſuchen die Hatſchirer in allen Wirthshäuſern einen Herrn in einem rothen Rocke, der heute durch die Dörfer gallopirt iſt, und ein Kind zu todt geritten hat.« Da ſchauten alle Gäſte den Ritter Adelſtan an, der ſagte in der Angſt: »Mein Rock iſt eher gelb als roth.« Aber der Ehninger ſagte: »Nein, aber euer Geſicht iſt eher blaß als gelb, und hat auf einmal viel Schweißtropfen darauf geregnet. Geſtehts, ihr ſeyd nicht geritten.« »Doch er iſt geritten,« ſagte der Wirth; »ich hab ihm eben das Roß draußen angebunden. Es iſt losgeriſſen im Hirſch, und ſucht ihn. Hat nicht euer Normänder die Mähnen unten am Hals, und geſpaltene Hufe, und wenn er wiehert, ſollte man ſchier nicht meynen, daß es ein Roß iſt? Zahlt euer Schöpplein und

I.

S. 109.

S. 111.

reitet ordentlich heim.« Als er aber vor das Haus kam, und den Normänder ſah, den ihm der Wirth an die Thüre gebunden hat, wollte er nicht aufſitzen, ſondern ging zu Fuß zum Flecken heraus, und wurde von den Gäſten entſetzlich verhöhnt.

Merke: Man muß nie mehr ſcheinen wollen, als man iſt, und als man ſich zu bleiben getrauen kann, wegen der Zukunft.

Theures Späßlein.

Man muß mit Wirthen keinen Spaß und Muthwillen treiben, ſonſt kommt man unverſehens an den Unrechten. Einer in Baſel will ein Glas Bier trinken, das Bier war ſauer, zog ihm den Mund zuſammen, daß ihm die Ohren bis auf die Backen hervor kamen. Um es auf eine witzige Art an den Tag zu legen und den Wirth vor den Gäſten lächerlich zu machen, ſagte er nicht, »das Bier iſt ſauer,« ſondern »Frau Wirthin, könnt ich nicht ein wenig Salat und Oel zu meinem Bier haben?« Die Wirthin ſagte: »in Baſel kann man für Geld alles haben,« ſtrickte aber noch ein wenig fort, als wenn ſies wenig achtete, denn ſie war eben am Zwickel. Nach einigen Minuten, als unterdeſſen die Gäſte miteinander discurirten, und einer ſagte: »habt ihr geſtern das Kameel auch geſehen und den Affen?« ein anderer ſagte: »es iſt kein Kameel, 'es iſt ein Trampelthier;« ſagte die Wirthin »mit Erlaubniß« und deckte eine ſchnee-

weiße Serviette vom feinſten Gebilde auf den Tiſch. Jeder glaubte, der andere habe ein Bratwürſtlein beſtellt, oder etwas, und „es iſt doch ein Kameel,“ ſagte ein Dritter, „denn es iſt weiß, die Trampelthiere ſind braun.“ Unterdeſſen kam die Wirthin wieder mit einem Teller voll zarter Kukümmerlein aus dem marggräfiſchen Garten, aus dem Treibhaus, fein geſchnitten, wie Poſtpapier und mit dem koſtbarſten genueſiſchen Baumöl angemacht, und ſagte zu dem Gaſt mit ſpöttiſchem Lächeln: „Iſts gefällig?“ Alſo lachten die Andern nicht mehr den Wirth aus, ſondern den Gaſt, und wer wohl oder übel ſeinen Spaß mit zehn Batzen, fünf Rappen Basler Währung bezahlen mußte, war er.

Die zwei Poſtillione.

Zwei Handelsleute reisten oft auf der Extrapoſt von Fürth nach Hechingen, oder von Hechingen nach Fürth, wie jeden ſein Geſchäft ermahnte, und gab der eine dem Poſtillion ein ſchlechtes Trinkgeld, ſo gab ihm der andere kein gutes. Denn jeder ſagte: „Für was ſoll ich dem Poſtknecht einen Zwölfer ſchenken? ich trag ja nicht ſchwer daran“. Die Poſtillione aber, der von Dinkelsbühl und der von Ellwangen ſagten: „wenn wir nur einmal den Herren einen Dienſt erweiſen könnten, daß ſie ſpendaſchlicher würden!“ Eines Tages kommt der Fürther in Dinkelsbühl an

und will weiters. Der Poſtillion ſagte zu ſeinem Kameraden: „Fahr du den Paſſagier.“ Der Kamerad ſagte: „Es iſt an dir.“ Unterdeſſen ſaß der Reiſende ganz geduldig in ſeinem offenen Eliaswagen, bis der Poſtillion aufſaß. Als er ſah, daß der Poſtillion im Sattel recht ſaß und die Peitſche erhob, ſagte er: „fahr zu, Schwager! Werf er mich nicht um!“ Am nämlichen Nachmittag fuhr auch der Hechinger von Ellwangen ab, und der Poſtillion dachte bei ſich ſelbſt: „wenn jetzt nur mein Kamerad von Dinkelsbühl mit dem Fürther auch auf dem Weg wäre!“ Indem er fährt, Berg auf Berg ab, nicht weit vom Segringer Zollhaus, wo dem Hausfreund und ſeinem Reiſekumpan in München auch einmal die Haare geſchnitten worden ſind, begegnen ſie einander; keiner will dem andern ausweichen. Jeder ſagt: „ich führe einen honetten Herrn, einen Schwitie, keinen Pfennigſchaber, wie du, dem ſeine Sechsbatzenſtücke ausſehen wie Hildburghäuſer Groſchen.“ Endlich legte ſich der Fürther auch in den Streit: „Gott's Wunder!“ ſagte er; „ſollen wir noch einmal vierzig Jahr in der Wüſte bleiben?“ und ſchimpfte zuletzt den Ellwanger, daß ihm dieſer mit der Peitſche einen Hieb ins Geſicht gab. Der Dinkelsbühler ſagt: „du ſollſt meinen Paſſagier nicht hauen, er iſt mir anvertraut, und zahlt honett, oder ich hau den deinigen auch.“ — „Unterſteh dich und hau mir meinen Herrn!“ ſagte der Ellwanger. Alſo hieb der Dinkelsbühler des Ellwangers Paſſagier und der Ellwanger hieb des Dinkelsbühlers Paſſagier, und riefen

einander in unaufhörlichem Zorn zu: „willſt du meinen Herrn in Frieden laſſen oder ſoll ich dir den deinigen ganz zu einem Lungenmus zuſammenhauen?" und je ſchmerzlicher der eine Au, und der andere Waih ſchrie, deſto kräftiger hieben die Poſtillione auf ſie ein, bis ſie des unbarmherzigen Spaſſes ſelber müde wurden. Als ſie aber auseinander waren und jeder wieder ſeines Weges fuhr, ſagten die Poſtillione zu ihrem Reiſenden ſo und ſo: „nicht wahr, ich hab mich euer rechtſchaffen angenommen? mein Kamerad wirds Niemand rühmen, wie ich ihm ſeinen Herrn zerhauen habe. Aber diesmal kommts euch auch auf ein beſſeres Trinkgeld nicht an. Wenns der Fürſt wüßte, ſagte der Dinkelsbühler, es wäre ihm um einen Mard'or nicht leid." Er ſieht darauf, daß man die Reiſenden gut hält.

Merke: es iſt kein Geld ſchlechter erhaust, als was man armen Leuten am Lohn und Trinkgeld vorenthält, und wofür man gehauen oder ſonſt verunehrt wird. Für ein paar Groſchen kann man viel Freundlichkeit und guten Willen kaufen.

Die betrogene Krämer.

Ein Rubel iſt in Rußland eine Silbermünze, und beträgt 27 Batzen hin oder her, ein Imperial aber iſt ein Goldſtück und thut zehn Rubel, deswegen kann man wohl für einen Imperial einen Rubel bekommen, zum Beiſpiel, wenn man in den Karten neun Rubel

verliert, aber nicht für einen Rubel einen Imperial. Allein ein ſchlauer Soldat in Moskau ſagte doch: »was gilts? morgen auf dem Jahrmarkt will ich mit einem Rubel einen doppelten Imperial angeln.« Als den andern Tag in langen Reihen von Kaufläden der Jahrmarkt aufging, vor allen Ständen ſtanden ſchon die Leute, lobten und tadelten, boten ab und boten zu, und die Menge ging auf und ab, und die Knaben grüßten die Mägdlein, kommt auf einmal der Soldat mit einem Rubel in den Händen. »Wem gehört dieſer Kaiſerthaler, dieſer Rubel? gehört er euch?« fragt er jeden Krämer an jedem Stand. Einer, der ohnehin nicht viel Geld löſte, und lange zuſah, dachte endlich: ›wenn dich dein Geld an die Finger brennt, die meinigen ſind nicht ſo blöde. Hieher Musketier, der Rubel iſt mein.« Der Soldat ſagte: »wenn ihr mir nicht gerufen hättet, ich hätte euch ſchwerlich gefunden unter der Menge, und gibt ihm den Rubel. Der Kaufmann betrachtet ihn hin und her, und klingelt daran, ob er gut ſey; ja er war gut, und ſteckt ihn in die Taſche. »Seyd ſo gut und gebt mir denn jetzt auch meinen Imperial,« ſagte der Musketier. Der Kaufmann erwiederte: »ich habe keinen Imperial von euch, ſo bin ich euch auch keinen ſchuldig. Da habt ihr euern einfältigen Rubel wieder, wenn ihr nur Spaß wollt machen.« Aber der Musketier ſagte: »meinen zweifältigen Imperial gebt mir heraus, mein Spaß iſt Ernſt und die Marktwache, die Polizei wird zu finden ſeyn. »Ein Wort gab das andere, das glimpfliche gab das trotzige und

das trotzige gab das ſchnöde, und es hängte ſich an den Stand mit Leuten an, wie ein Bart an einem Bienenkorb. Auf einmal bohrt etwas wie ein Maulwurf durch die Menge. „Was geht hier vor?" fragte der Polizeiſergeant, als er ſich mit ſeinen Leuten durch die Menge durchgebohrt hatte. „Was geht vor? frag ich?" Der Krämer wußte wenig zu ſagen, aber deſto mundfertiger war der Muskletier. Vor keiner Viertelſtunde, erzählte er, hab er dieſem Mann für einen Rubel abgekauft, das und das. Als er ihn bezahlen wollte, in allen Taſchen hatte er kein Geld gefunden, nur einen doppelten Imperial, den ihm ſein Pathe geſchenkt hatte, als er gezogen wurde. So habe er ihm den Imperial als Unterpfand zurückgelaſſen, bis er den Rubel bringe. Wie er mit dem Rubel wieder kommen ſey, hab er den rechten Kaufladen nimmer gefunden, und an allen Ständen gefragt: „wem bin ich einen Rubel ſchuldig?" ſo habe dieſer da geſagt, er ſey derjenige, und ſey's auch, und habe ihm auch den Rubel abgenommen, aber von dem Imperial wolle er nichts wiſſen. „Wollt ihr ihn jetzt gutwillig herausgeben oder nicht?" Als aber der Polizeiſergant die Umſtehenden fragte, ſagten ſie: ja der Muskketier habe an allen Kaufläden gefragt, wem der Rubel gehöre, und dieſer habe bekannt, er gehöre ihm, und habe ihn auch angenommen, und daran geklingelt, ob er probat ſey. Als der Polizei-Hauptmann das hörte, ſo gab er den Beſcheid: „habt ihr euern Rubel bekommen, ſo gebt dem Soldaten auch ſeinen Imperial zurück, oder man

petſchiert euch euren Stand mit Lattnägeln zuſammen, und ihr werdet zwiſchen euren eigenen Brettern eingeſchachtelt und eingeſchindelt, und könnt ihr alsdann lang Hunger leiden, ſo könnt ihr auch lang leben.“ Das ſagte der Anführer der Polizeiwache, und wer dem Musketier für einen Rubel einen Imperial herausgeben mußte, war der Kaufmann.

Merke: Fremdes Gut frißt das eigene, wie neuer Schnee den alten.

Drei Worte.

Ein Jude in Endingen im Wirthshaus erblickte einen Kaufherrn, der ihm bekannt vorkam. „Seyd ihr nicht einer von den graußmüthigen Herrn, daß ich hab die Gnad gehabt, mit ihnen von Baſel nach Schalampi zu fahren auf dem Waſſer. Der Gerſauer Kaufherr, er war von Gerſau, ſagte: haſt du unterdeſſen nichts neues ausſpintiſirt, Reiſkamerad? Der Jud antwortet: habt ihr gute Geſchäfte gemacht auf der Meſſe? Wenn ihr gute Geſchäfte gemacht habt, — um einen Sechsbätzner, ihr könnet mir drei Worte nicht nachſagen. Der Gerſauer dachte: ein paar Franken hin oder her. Laß hören! der Jud ſagte: Meſſerſchmidt. Der Gerſauer Meſſerſchmidt. Dudelſack — Dudelſack. Da ſchmunzelte der Jude und ſagte: Falſch! — Da dachte der Gerſauer hin und her, wo er könnte gefehlt haben. Aber der Jude zog eine Kreide aus der Taſche

und machte damit einen Strich. „Einmal gewonnen.“ Noch einmal! ſagte der Kaufherr: der Jud ſagte: Baumöl: der Kaufherr Baumöl. Rothgerber — Rothgerber. Da ſchmunzelte der Hebräer abermal, und ſagte: Falſch, und ſo trieben ſies zum ſechstenmal. Als ſie es nun ſo getrieben hatten, ſagte der Kaufherr: Nun will ich dich bezahlen, wenn du mich überzeugen kannſt, wo ich gefehlt habe. Der Jude ſagte: Ihr habt mir das dritte Wort „Falſch“ nie nachgeſprochen, und alſo war die Wette gewonnen.

Geſchwinde Reiſe.

Ein italiäniſcher Kaufmann, der auf die Frankfurter Meſſe reiſen wollte, hatte ſich in Stuttgart um einen Tag verſpätet. Alſo mußte er die Extrapoſt anſpannen laſſen. Wie fang ichs an, dachte er, daß ich geſchwind aus dem Feld komme, und doch mit geringen Koſten. Poſtillion, ſagte er, als er in das Kaleſchlein ſaß, fahr langſam, denn ich ſitze nicht nur auf dem Kutſchenkiſtlein, ſondern auch auf einem Blutgeſchwür, und meine entſetzliche Kopfwunde da auf der linken Seite wirſt du hoffentlich ſehen. Eigentlich aber war ſie nicht wohl zu ſehen. Denn fürs erſte war der Kopf mit einem Tüchlein verbunden, das zwar blutig ausſah, fürs zweite hatte er unter dem Verband keine Wunde. Wenn du recht langſam fahrſt, ſagte er, auf der Station ſolls dich nicht reuen.

Der Poſtillion dachte: ſolchen Gefallen kann ich den Roſſen thun, und was das Trinkgeld anbelangt, mir auch, und fuhr ſo langſam, daß die Pferde ſelber anfingen, eins nach dem andern vor langer Weile zu gähnen, was doch ſelten geſchieht. Nichts deſto weniger ſchrie der Italiener unaufhörlich: Zetter und Mordio. O mein Kopf! o mein Bein! Fahr langſam! Der Poſtillion ſagte: wollt ihr auf der Straße übernacht bleiben, ſo will ich euch abladen. Ich kann nicht gar fahren, als wenn ich etwas anders ausführte auf den Acker. Thu ich nicht langſam genug. Aber der Paſſagier ſagte: ich ſchieß dich todt, wenn du nicht gemach fahrſt. Auf der Station in Ludwigsburg gab er ihm zwei ſchäbige Zwölfer, einen Albus und ein Paar verrufene Kreuzerlein, bis es einen halben Gulden ausmachte. Andere gaben ſonſt wenigſtens achtundvierzig Kreuzer, auch einen Gulden und drüber. Wenns recht preſſirt und wenns recht in der Taſche klingelt, auch einen Kronenthaler. Aber alle Vorſtellung des Poſtillions und alles Proteſtiren half nichts. Hab ich euch nicht ſchlecht genug geführt, fragte er. Nein, du haſt mich nicht langſam genug geführt. Geh zum Henker. Der Poſtillion nahm das Geld und dachte: lieber wenig als gar nichts. Aber wart nur, dachte er, du biſt noch lange nicht zu Frankfurt. Als der Ludwigsburger die Pferde einſpannte, fragte er den Stuttgarter: iſt der Weg gut? Schlecht, antwortete er, und winkte ihm ein wenig abſeits. Dann ſagte er ihm, was er für einen wunderlichen und geizigen Paſſagier führe, wie ihm

noch keiner vorgekommen ſey. Fahr den Ketzer drauf los, ſagte er, daß die Räder davon fliegen. Er hat drei Bluteiſen, drei Löcher im Kopf und eine geſpaltene Knieſcheibe.

Der Paſſagier, als der Poſtknecht aufſaß, ſagte: fahr langſam, Schwager. Es kommt mir auf ein gutes Trinkgeld nicht an. Aber der Poſtillion dachte: dein Trinkgeld kenn ich. Meine Pferde ſind auf geſunde Herrn dreſſirt, ſagte er, ich kann ſie nicht halten, wenn ſie im Lauf ſind, und fuhr drauf los, als wenn die ganze türkiſche Armee hinter ihm drein käme. Der Paſſagier im Kaleſchlein bittet vor Gott und nach Gott, lamentirt, flucht, daß ſich der Himmel mit Wolken überzieht. Alles vergeblich. Auf der Station in Beſigheim gibt er dem Poſtillion dreißig Kreuzer, wie dem erſtern. Was bringſt du für einen preſthaften Herrn, ſagte der Beſigheimer. Fahr ihn gar todt, ſagte der Ludwigsburger, es iſt ohnedem nicht mehr viel an ihm, und ſo recommandirte ihn einer dem andern, und einer fuhr mit ihm geſchwinder davon als der andere, ſo daß er noch eine Stunde früher nach Frankfurt kam, als nöthig war. In Frankfurt ſprang er zur Verwunderung und zum Staunen des Poſtillions ferngeſund aus dem Kaleſchlein heraus und gab ihm auch dreißig Kreuzer.

Der Rekrut.

Ein junger ſchön gewachſener Burſche mit krauſen röthlichen Haaren und viel Laubflecken, ſagte dem

preußiſchen Offizier, der ihn hinten auf ſein Gefährt aufſitzen ließ, nicht, wo er daheim ſey, bis es Zeit war. Auf das Gefährtlein war er folgendergeſtalt gekommen. Als der Offizier an ihm vorbei fuhr auf der Straße, etwas langſam, weils bergan ging, und bei ſolcher Gelegenheit ein Pfeifchen Tabak ſtopfte, dachte der Rothkopf: „fahren iſt ringer als laufen, wenns gerathet," und zog auch ſein hölzernes Pfeiflein aus der Taſche. „Wolltet ihr nicht ſo gut ſeyn, gnädiger, und mir auch Tabak geben zu einer Pfeife. Ich will euch derweilen Feuer ſchlagen. Dem Offizier, der aus dem Urlaub zu ſeiner Garniſon zurückkehrte, leuchtete das kräftige Alter und der ſchöne kecke Wuchs des Knaben nicht übel ein. Wo biſt du her, mein Sohn? — Von da und da. Ihr müßt ja durchgefahren ſeyn, vor etwa einer Stunde. Mein Vater iſt der Schwanenwirth, eigentlich aber mein Stiefvater. — Was iſt dein Geſchäft auf der Straße? — Drum will ich dem König dienen, und gehe auf den nächſten Werbplatz. — Wie viel Jahre haſt du? Neunzehn ſeit vorgeſtern, und nicht viel gute darunter. Drum hat mir vorgeſtriges Tages die Mutter einen Kronenthaler gegeben. Großer, hat ſie geſagt, du wirſt heute neunzehn Jahre alt, mach dir einen guten Abend dafür. Für einen Kronenthaler kann man mehr als einen Rauſch trinken, aber ich habe nur Einen dafür getrunken. Heute früh, vor zwei Stunden, als ich noch im Bett lag, iſt der Vater mit dem Geißelſtecken gekommen, und hat mich gewalkt. Es iſt nicht das erſtemal. Und die Mutter

hat er auch bearbeitet. Es iſt auch nicht das erſte=mal. Willſt du alles an den Lümmel henken, hat er geſagt, an den rothhärigen Galgenſtrick? — Der Offizier gab ihm hierauf ein wenig Tabak in die Hand, und ſagte: du kannſt hinten aufſitzen, wenn wir auf der Höhe ſind. Ich will dich mitnehmen. — Ich verlange kein Handgeld, ſagte der Rothkopf, und ſchlug an die Taſche.

Kann man den Schwanenwirth zwingen, fragte er, daß er mir mein Väterliches verabfolgen läßt, wenn ich majorenn bin. Der Offizier ſagte: ſobald du majorenn wirſt, ſolls nicht fehlen. Auf der Station, wenn die Pferde gewechſelt wurden, ließ er ihm gut einſchenken, um ihm frohen Muth zu machen, und wenn er ausgetrunken hatte, ſagte er: es ſchmeckt, doch nicht recht, wies ſoll, wenn man den Tag vor=her etwas zu viel gehabt hat. Unterwegs ſaß er bald auf dem Brett, bald ſtellte er ſich wie ein Bedienter, der hinten aufſteht, erzählte dem Offizier allerlei, oder pfiff ein luſtiges Stücklein. Der Offizier ſagt: du kannſt Pfeifermajor werden bei des Königs Leibgarde. Solche gibts nicht viel in der Armee. — Ich kann auch die Orgel ſpielen. — Gut! du kannſt auch General=Feldorgelſpieler werden. Aber zuerſt mußt du von unten herauf, als Regimentsblasbalgtreter dienen. Wart nur, dachte er, bis ich dich in Magde=burg habe. Das Orgelſpielen wird dir vergehen. Aber gegen Abend, als ſie durch einen Wald fuhren, ſtellte ſich der Rothkopf wieder auf die Beine, eigent=lich aber nur auf eins, denn das andere hielt er auf

den Sprung parat. Jetzt, wenn ihr um die Waldſpitze herum ſeyd, gnädiger Herr, rechts erblickt ihr in der Ferne ein Dorf mit einem halben Kirchthurm, dort bin ich daheim. Ich bedanke mich, daß ihr mich ſo weit habt laſſen mitfahren. Als er aber die letzten Worte ſagte, ſprang er ſchon über dem Straßengraben, und huſch in den Wald hinein, wie ein gejagter Hirſch; weg war er. Denn es war ihm nur ums Mitfahren zu thun.

Der Offizier ſchoß ihm zwar mit der Kugelbüchſe nach. Aber die Kugel konnte ihn im Wald zwiſchen den vielen Bäumen nimmer ausfindig machen. Der Poſtillion aber ſagte: es hat mich ſchon lang Wunder genommen, was ihr mit dem Halunken hinten auf der Chaiſe thut. Ich kenne den rothen Spitzbuben wohl, ſagte er.

Gute Geduld.

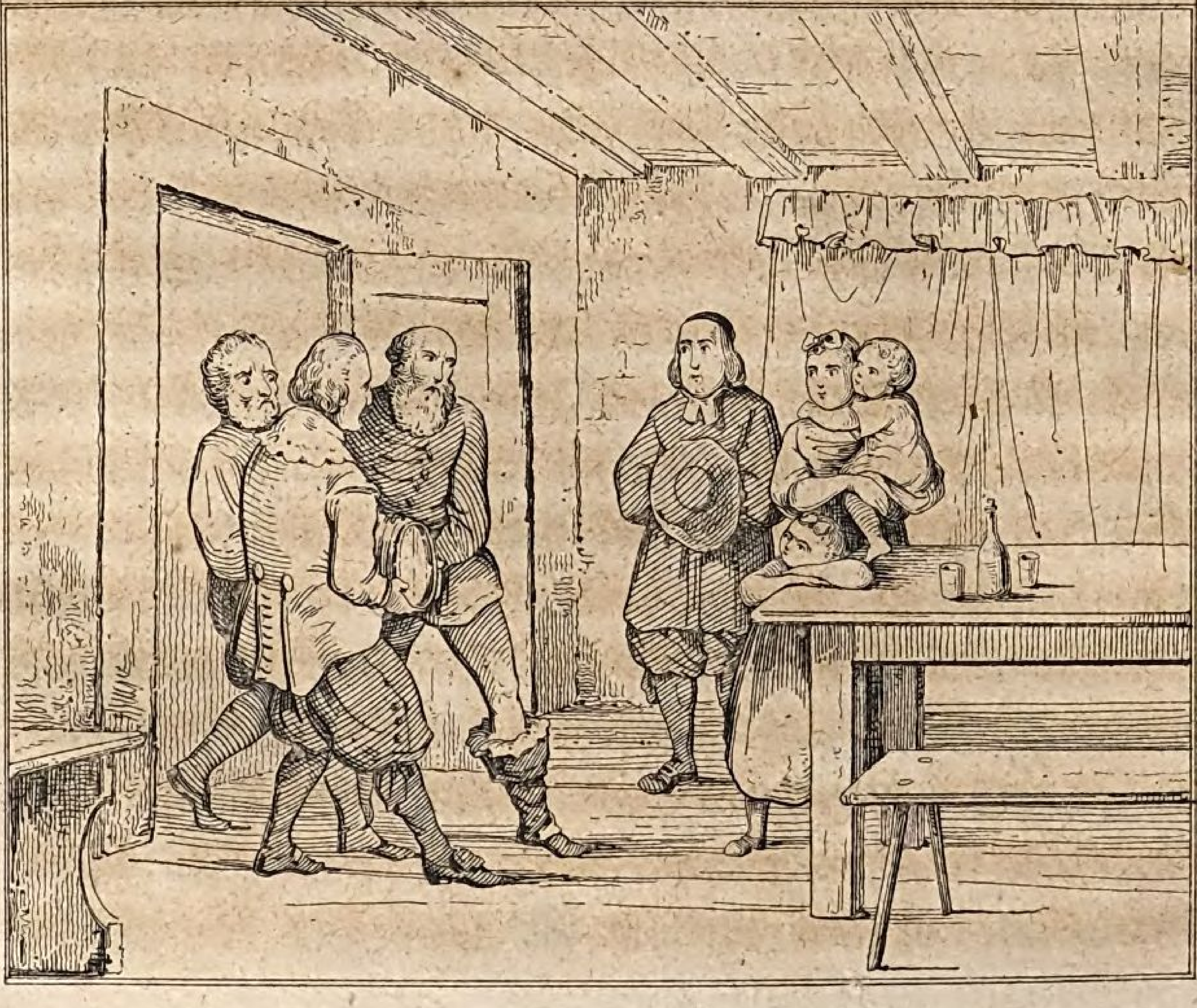
Ein Franzos ritt eines Tages auf eine Brücke zu, die über ein Waſſer ging und faſt ſchmal war, alſo daß ſich zwei Reitende kaum darauf ausweichen konnten. Ein Engländer von der andern Seite her ritt auch auf die Brücke zu, und als ſie auf der Mitte derſelben zuſammen kamen, wollte keiner dem andern Platz machen. „Ein Engländer geht keinem Franzoſen aus dem Wege,“ ſagte der Engländer, **Par Dieu**, erwiederte der Franzos, mein Pferd iſt auch ein Engländer. Es iſt ſchade, daß ich hier keine Ge-

legenheit habe, es umzukehren, und euch ſeinen Stumpf=ſchweif zu zeigen. Alſo laßt doch wenigſtens euern Engländer, auf dem Ihr reitet, meinem Engländer, wo ich darauf reite, aus dem Wege gehen. Euerer ſcheint ohnehin der jüngere zu ſeyn; meiner hat noch unter Ludwig dem vierzehnten gedient, in der Schlacht bei Käferolſe Anno 1702.

Allein der Engländer machte ſich wenig aus dieſem Einfall, ſondern ſagte: ich kann warten: ich habe jetzt die ſchönſte Gelegenheit, die heutige Zeitung zu leſen, bis es euch gefällt, Platz zu machen. Alſo zog er kaltblütig, wie die Engländer ſind, eine Zeitung aus der Taſche, wickelte ſie auseinander, wie eine Handzwehle, und las darin eine Stunde lang, auf dem Roß und auf der Brücke, und die Sonne ſah nicht aus, als wenn ſie den Thoren noch lange zuſehen wollte, ſondern neigte ſich ſtark gegen die Berge. Nach einer Stunde aber, als er fertig war und die Zeitung wieder zuſammen legen wollte, ſah er den Franzoſen an und ſagte: Eh bien! Aber der Franzos hatte den Kopf auch nicht verloren, ſondern erwiederte: Engländer, ſeyd ſo gut, und gebt mir jetzt eure Zeitung auch ein wenig, daß ich ebenfalls darin leſen kann, bis es euch gefällt, auszuweichen. Als aber der Engländer dieſe Geduld ſeines Gegners ſahe, ſagte: wißt ihr was, Franzos? Kommt, ich will euch Platz machen. Alſo machte der Engländer dem Franzoſen Platz.

I. S. 122.

S. 126.



Lange Kriegsfuhr.

Dieß iſt die Geſchichte, die dem Hausfreund vor einem Jahr ein unſichtbarer Freund geſchenkt hat, und der Freund ſagt, er kenne die Abkömmlinge des Wirths, und die Sache ſey ganz gewiß.

Im dreißigjährigen Krieg, der Schwed zog durch ein namhaftes Dorf im Wieſenkreis, und in dem Dorf durchs Wirthshaus, und im Durchziehen durch den Hof blieb der Knecht des Wirths mit einem Wagen und vier Pferden an der Colonne hängen. Denn er mußte Torniſter führen, und Offizierskiſten und Weibsleute. Der Meiſter ſagte: komm bald wieder heim, Jobbi! Der Jobbi dachte: an mir ſolls nicht fehlen. Die Meiſterin weinte und lamentirte, aber ein ſchwediſcher Corporal ſagte: man wird Roß nicht freſſen. Tartar frißt Roß. Indeſſen ging die erſte Tagsſtation nur bis nach Freiburg, die zweite nur bis nach Kippenheim, die dritte nur bis nach Ortenberg, die vierte nur bis nach Hornberg, die fünfte nur bis nach Villingen im Schwarzwald. Dem armen Jobbi ſo hoch droben bei den Wolken, war ſchon das Leben feil, und die Pferde hätten auch gern ins Gras gebiſſen, aber noch lieber in den Haber. Und unter allen vieren beklagte der Jobbi am meiſten ſein Lieblingsroß, den Jockli, daß er ſchon in ſeinen beſten Jahren ein Kriegsheld werden mußte. Aber das half alles nichts. Wo man hinkam, waren keine Fuhren zu haben, ſo mußte der Jobbi und der Jockli mit, ungefragt und ungebeten bis weit hinein ins Schwaben-

land und hinter ſich und für ſich, und aus ſo viel Tagen wurden ſo viel Monate und mehr, bis er einmal zwiſchen einem Montag und Dienſtag Gelegenheit fand, eine Spazierfahrt für ſich zu machen ins Freie. Die öſtreichiſchen Vorpoſten riefen ihn an: wer da? — Gut Freund. — Wer iſt gut Freund? Der Jobbi von da und da. Bassamalergi, ſagte der Corporal, biſt du Jobbi von da und da? Der Corporal hatte auch ſchon einen Schluck Branntwein oder vierundzwanzig bei ſeinem Meiſter getrunken und kannte den Jobbi, und der Vorpoſtenhauptmann war auch ſchon auf dem Jockli nach Waldshut geritten und kannt den Jockli. Alſo ſagte der Hauptmann: willſt du einen Paß nach Haus oder willſt du bei uns bleiben und Geld genug verdienen? Da dachte der Jobbi: aufgegeben hat mich der Meiſter ſchon lang und einen andern Zug gekauft. Attrappirt mich unterwegs der Schwed, ſo gehts zu böſen Häuſern oder gar zu böſen Bäumen, und der Mund ſtand ihm voll Waſſer, wenn er ſah, wie die öſtreichiſchen Dukaten flogen, und auf den Boden fielen, und niemand buckte ſich darnach. Denn der öſtreichiſche Krieg hat Geld. Alſo blieb der Jobbi bei der Armee, hauderte hin und her, bis nach Presburg hinein im Ungerland und wieder zurück, handelte auch ein wenig und gewann Hüte voll Geld. Der Wagen zerbrach! er kaufte ſich einen neuen. Ein Pferd fiel nach dem andern, die Beute hatte andere. Nur der Jockli hielt aus Berg auf und ab, durch dick und dünn. Gleichwohl dachte der alte Knabe oft an den Meiſter

und an die Meiſterin daheim, und wie er auch wieder einmal zurück wolle, wenns ſauber ſey im Reich. Und der Meiſter und die Meiſterin daheim dachten auch manchmal an den Jobbi ſelig, und wie es ihm möge ergangen ſeyn bei den Schweden. Eines Tags, als ſchon alle Kanonen vom Rhein bis an die Donau und bis an die Oſtſee verſaust hatten, die Meiſterin ſchnitt die Suppe ein zum Mittagseſſen und der Wirth richtete den Zeiger an der Wanduhr, denn es ſchlug auf der Kirche, da ſeufzte die Frau, und ſagte nichts. Der Meiſter fragt: „was fehlt dir?" — „He nichts, ſagte ſie, ich hab an den Jobbi gedacht, Gott habe ihn ſelig, und an den ſchönen Zug, heut jährt ſichs wieder." — Es wird ſich noch vielmal jähren, ſagte der Mann. Gottlob, daß wieder Ruhe im Lande iſt. Indem tritt der Hausknecht herein, und ſagt: Meiſter, da draußen haltet ein obſonater Geſell ein Ungar mit ſchneeweißem Bart und vier Roſſen, der ausſieht wie ein Marketender, und hat auch ſo ein Branntweinfäßlein auf dem Wagen. Kommt mir der Sapprement frangſchemang in den Stall und ſagt: „an dieſem Platz bin ich der Meiſter; drauf jagt er eure Pferde in den Hof hinaus und bindet die ſeinigen an. Iſt noch Krieg oder iſt's Frieden? Indem der Meiſter hinaus will, kommt der Ungar hinein und ſagt: Gemach! — Der Wirth fragt: woher des Landes? Solche Gäſte haben wir auch ſchon gehabt. „Eine Halbe will ich, ſagte der Ungar, von euerm Beſten und zwei Gläſer. — Das iſt nicht von euerm Beſten, ſagte er nachher. Von dem Krenzacher will

ich, im hintern Keller, oder von dem Laufemer hinter der Brodbahre, wo die Katz darauf ſitzt. Der Wirth ſagt: woher wißt ihr, was ich für Wein im Keller habe? Der Ungar ſagt: von euerm alten Knecht dem Jobbi, und wollte ſich noch lange verſtellen. Als er aber ſeinen Namen hörte, wiewohl er ihn ſelber ausſprach, konnte er nimmer an ſich halten, ſondern ergriff die Hand des Meiſters, und die Thränen rannen ihm aus den Augen in den weißen Bart, wie der köſtliche Balſam, der herabfließt in den Bart Aarons, der herabfleußt in ſein Kleid und Luſt und Freude erregt. Ich bin ja der alte Jobbi, ſagte der vermeynte Ungar, wo einmal bei euch — Aber der Wirth und die Wirthin unterbrachen ihn mit einem lauten Freudengeſchrei, und den Jockli hab ich auch wieder mitgebracht, ſagte der Jobbi, die andern ſind neu. Jetzt gings an ein Bewillkommen und an ein Fragen, der Wirth rief die Kinder zuſammen, der Jobbi ſey wieder da, und die Mutter brachte die Kleinen eins an der Hand, eins auf dem Arme; aber ſie fürchteten ſich und ſchrien vor dem fremden Bart; und der Herr Schulmeiſter kam im Vorbeigehen auch hinein. Als aber der Meiſter ein Glas zum Willkommen mit ihm getrunken hatte, und wollte ihm das zweite einſchenken, ſagte der Jobbi: das Fäßlein! Wir müſſen zuerſt das Fäßlein abladen. Drauf brachte der Wirth, der Jobbi und der Hausknecht ein Fäßlein; aber nicht mit Branntwein, nein voll kaiſerlicher Thaler und Chremnitzer Dukaten ab dem Wagen herein, ſo ſchwer ſie tragen konnten. Dieß iſt euer Geld, ſagte der

Jobbi, das ich euch ehrlich verdient habe. Ich verlange nichts als für die ſechs Jahre meinen Lohn, und für den Jockli den Ruheſtand. Der Meiſter ſagte: du ſollſt keinen Lohn von mir bekommen, ſondern du ſollſt das Kind im Hauſe ſeyn und zwar das älteſte. Aber der Jobbi ſagte: ihr habt unterdeſſen, wie ich ſehe, Kinder genug bekommen. Laßt mich, wie ich bin, und ging mit einem Mund voll Brod hinaus, um nach den Pferden zu ſehen, und ſeine alten Geſchäfte zu verrichten wie vorher, als wenn er nie weg geweſen wäre.

Alſo blieb er bis an ſein Ende im Dienſte ſeines Meiſters, und vermachte ihm, weil er keinen Erben hatte, noch ſein Vermögen von 520 Pfund Basler Währung, thut 416 Gulden rheiniſch. Der Meiſter aber rührte das Geld nicht an, ſondern ſtiftete es für die Armen.

Merke: der Hausfreund kann letzteres nicht für gewiß ſagen. Aber er denkt ſo: war der Jobbi ein guter Knecht, ſo war der Meiſter ein guter Menſch. Fromme Herrſchaft zieht frommes Geſinde. Grobheit, Fluchen und Geiz iſt der falſche Weg zu gutem Geſind, hinten herum. Iſt alſo der Wirth ein ſo raiſonnabler Mann geweſen, hat er auch das Geld den Armen geſchenkt.

Zwei Tage nach dem Jobbi ſtarb auch der Jockli.

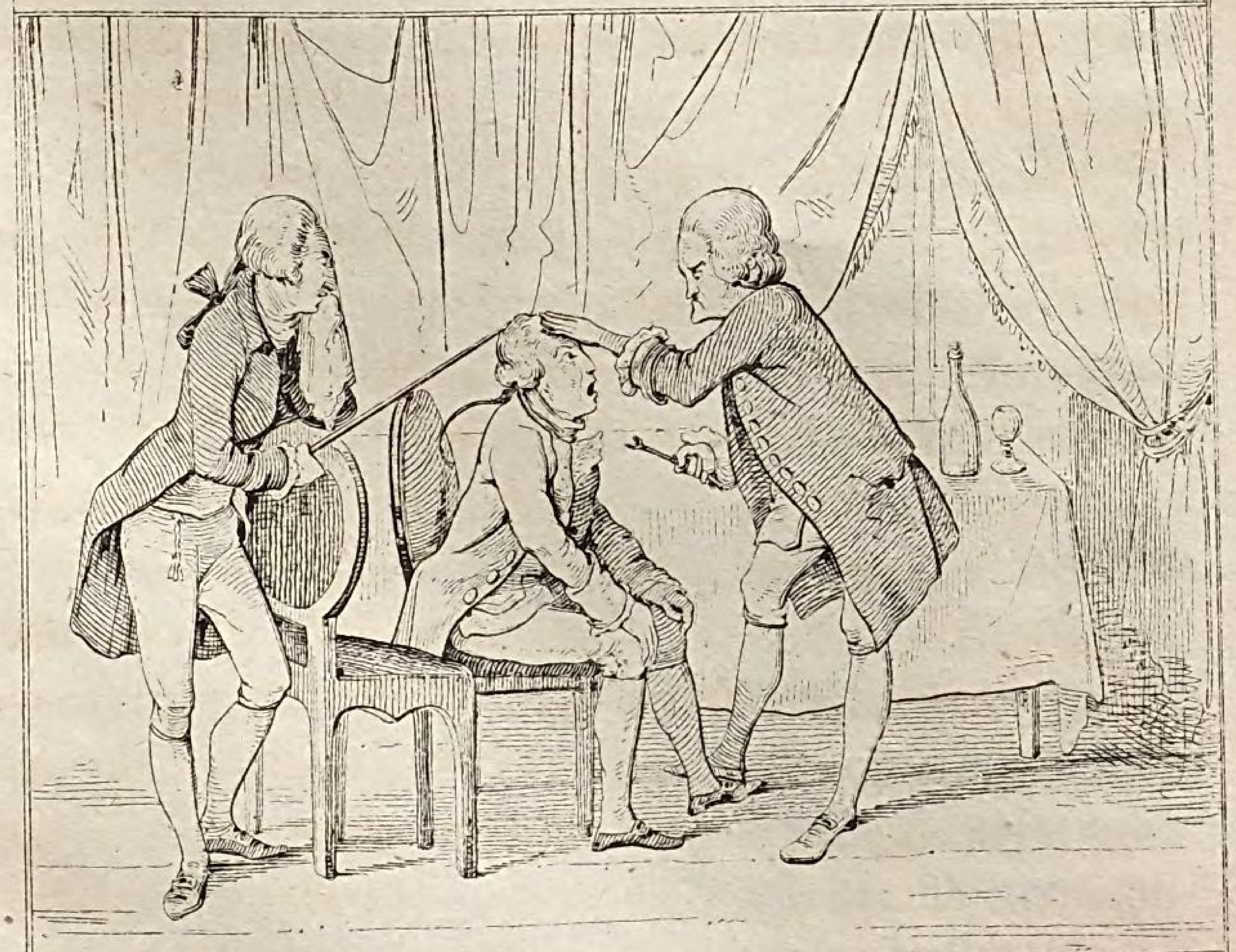
Der ſchwarze Mann in der weißen Wolke.

Sonſt hat der Hausfreund nie viel auf Geſpenſter gehalten, wenn einem die Geſpenſter erſcheinen; diesmal zwar auch nicht. Denn als er eines Tages, es war aber Nacht, mit dem Adjunkt und mit dem Vicepräſident durch den Braſſenheimer Wald nach Hauſe ging: vornehme Herren ſchämen ſich nicht, mit ihm zu gehen und gut Freund zu ſeyn, abſonderlich bei Nacht, wenn es niemand ſieht, und wenn ſie ſelber froh ſind, daß ſie jemand begleitet; denn als wir aus dem Wald kamen, ſchlug es 12 Uhr in Braſſenheim und die Mitternacht ſeufzte in den Bäumen. Ein ſchwacher Wind wehte durch die finſtere Nacht und der Himmel war verhängt, nur bisweilen ſchimmerte der abnehmende Mond ein wenig durch die Wolken, wo ſie am brüchigſten waren. Adjunkt, ſagte der Vicepräſident, wißt ihr nichts zu erzählen? Ja, ſagte der Adjunkt: die Hirſchauer wollten Anno 3 eine Brücke bauen, ſo ſtellten ſie die Brücke der Länge nach in den Strom, denn ſie ſagten: es ſieht beſſer aus, und wenn ein großes Waſſer kommt, kann es beſſer an der Brücke vorbei, und nimmt ſie nicht mit. Adjunkt, ſagte der Hausfreund, ſind wohl die Flinten zuerſt erfunden worden, oder die Ladſtecken? Der Adjunkt ſagte: die Ladſtecken. Denn ſonſt wäre es nicht der Mühe werth geweſen, die Flinten zu erfinden, weil man ſie doch nicht hätte laden können. Als aber der Adjunkt nieſen mußte, dreht er den Kopf ſeitwärts gegen das Feld und nieſt. Indem er den

I.

S. 129.

S. 132.



Kopf ſeitwärts dreht, druckt er ſich auf einmal an den Hausfreund. Habt ihr nichts geſehen, Hausfreund, ſagte er ängſtlich und leiſe. Eine ſchneeweiße Wolke ſtieg aus der Erde auf und in der Wolke ſtand ein ſchwarzer Mann, und hat mir gewinkt, ich ſoll kommen. Warum ſeyd ihr nicht gegangen, ſagte der Hausfreund. Es ſind euch Funken aus den Augen gefahren, weil ihr habt nieſen müſſen. Er hat das Feuer im Elſaß geſehen, ſagte der Vicepräſident. Aber bald verging uns der Spaß, und die Mitternacht ſchauerte allen durch Mark und Bein. Denn im nämlichen Augenblick erſcheint wieder die weiße Wolke, und in der weißen Wolke die ſchwarze Geſtalt und winkt. Weg wars wieder auf einmal. Habt ihrs jetzt geſehen, fragte der Adjunkt, es iſt gut, daß der Herr Präſident bei uns iſt, mit uns zweien machte er kurzen Prozeß. Aber der Präſident dachte, es iſt gut, daß der Hausfreund bei mir iſt, daß ich mich an ihm heben kann. Denn allen zitterten die Kniee und der Muth ſtieg keinem ſonderlich in die Höhe, aber das Haar. Der Hausfreund wills einſtweilen dem geneigten Leſer zu rathen geben, was es war. Denn als wir wieder ein wenig zur Beſinnung gekommen waren, obgleich die Erſcheinung wenigſtens ſiebenmal wieder kam, ſagte endlich der Präſident: Hausfreund, ihr habt doch am meiſten getrunken in Neuhauſen, ſo werdet ihr auch den meiſten Muth haben; redet den Geiſt an. Da rief der Hausfreund: „Alle guten Geiſter" ſchwarze Geſtalt der Mitternacht, wer biſt du? Da rief der Geiſt mit Zettergeſchrei:

ich bin der Xaveri Taubenkorn von Braſſenheim. Um unſrer lieben Frauen willen verſchont mich!

Merke: der Taubenkorn iſt ein unbeſcholtener Gerichtsmann in Braſſenheim und wirthet; alſo kennt ihn der Hausfreund wohl, und iſt ein lobenswerther Feldmann, dem keine Stunde in der Nacht zu ſpät oder zu früh iſt für ſeinen Acker. Als ihn nun der Hausfreund fragte: Xaveri, was treibt ihr für Blendwerk? ſeyd ihr mit dem Böſen im Bund? — Sagte er: ſeyd ihrs, Hausfreund? Nein, ich ſtreue Ips auf meinen Kleeacker. Der Wind iſt gut, und es kommt bald ein linder Regen. Alſo wenn er eine Hand voll Gyps auswarf, entſtand die Wolke ein wenig vom Mond erhellt, und man ſah darin den Xaveri wie einen Schatten, und wenn er die Hand zurückzog, meynte man, er winke, aber wenn das Gypsmehl verflogen und gefallen war, ſah man nichts mehr. — Ihr habt mich rechtſchaffen erſchreckt, ſagte der Xaveri zum Hausfreund, denn ich habe nicht anders geglaubt, als es beſchreit mich ein Geſpenſt. Ein andermal laßt euere Poſſen bleiben.

Das Vivat der Königin.

Nicht eben ſo gut als der Franzos, der dem Engländer auf der Brücke zu Pferd begegnete, kam ein anderer Franzos zu Königszeiten mit einem andern Engländer davon in einem Wirthshaus. Der Engländer ſaß ſchon über eine halbe Stunde ſtill und

ſtumm in einer Ecke, und wartete auf einen Chirurgus, hätte gern die Zähne zuſammengebiſſen vor Ungeduld, aber einer davon war hohl und that ihm von Zeit zu Zeit entſetzlich weh, zum Exempel diesmal. Kommt auf einmal der Franzoſe, ein Perückenmacher oder ſo etwas an den Tiſch, wo der Engländer ſaß, und wollte ſeinen Kameraden einen Spaß zum Beſten geben. Denn er glaubte, der Engländer ſey dumm, oder noch ſcheu dort zu Land. Alſo fing er ein langes Geſpräch mit ihm an, worauf der Engländer wenig antwortete, rühmte ihm, was Frankreich für ein reiches und großes Land ſey, und daß einer ſchon ein gutes Pferd haben müſſe, wenn ers in drei Vierteljahren durchreiten wolle, und wie der König ſo gerecht ſey, und die Königin ſo gut. Aber auf das Wohl der Königin, ſagte er, trinkt ihr doch eins mit mir, und noch mehr? Als ſie ausgetrunken hatten, zerriß der Franzos die Hemdkrauſe an ſeinem alten abgewaſchenen Hemde und ſagte: es lebe die Königin! Gentelmann, ſagte er, ihr müßt eure Hemdkrauſe auch zerreißen auf das Wohlſeyn der Königin. Ich hab meine auch zerriſſen. Geht zum Henker, ihr Sapperment, ſagte der Engländer, euer Hemd hat nimmer weit in die Parpiermühle. Meines kommt nagelneu von der Näherin weg und iſt an einigen Orten noch ganz heiß vom Durchzug der Nadel. Aber der Perückenmacher ſagte: Herr, ich verſtehe keinen Spaß! Entweder zerreißt ihr euer Hemd, oder ihr müßt euch mit mir ſtechen auf Leben und Tod. Wollte der fremde Engländer keinen Spektakel haben,

ſo mußte er ſeine Hemdkrauſe zerreißen wie der Franzoſe. Aber jetzt wurde er auf einmal freundlich und redſelig und erzählte dem Perückenmacher viel von England und von London, und von dem großen Kirchthurm in London, und wie einer droben ſchon gute Augen haben müſſe, wenn er unten die Stadt noch ſehen wolle, bis der Chirurgus kam. Als der Chirurgus kam und fragte, was der fremde Herr befehle. „Seyd ſo gut, ſagte der Engländer, und zieht mir dieſen Stockzahn da aus, den dritten aufs Wohlſeyn der Königin von England! Herr, ſagt er zu dem Perückenmacher, ihr bleibt da ſitzen und rührt euch nicht. Als der Zahn glücklich heraus war, ſagte er zu dem Zahnarzt, ſeyd ſo gut und zieht jetzt dieſem Herrn da ebenfalls einen Zahn aus, aufs Wohlſeyn der Königin von England. Guter Freund, ſagte er, ihr müßt euch auch einen ausreißen laſſen, ich hab mir auch einen ausreißen laſſen. Da verging dem Spaßmacher der Muthwillen und die rothen Backen, und proteſtirte zwar, die Sache ſey nicht gleich. Euer Zahn da, ſagte er, iſt ſo hohl, daß eine Häſin drin ſetzen könnte. Die meinigen ſind alle ſo kerngeſund, daß ich eine Bleikugel damit breit beißen kann. Wenn drei Lilien drauf wären, könnt ich Geld damit prägen. Aber der Andere gab darauf kein Gehör, ſondern ſagte: Herr, ich verſtehe keinen Spaß! Entweder ihr laßt euch einen Zahn ausbrechen auf der Stelle, oder ihr könnt euch mit mir ſtechen, auf Leben und auf Tod, und ich bohr euch da an die Thür hinan, daß der Degen eine Elle weit in die Kammer hineingeht.

Da dachte der Perückenmacher: Ein Zahn! — Ein Leben! — Neun Kinder hab ich daheim. — Lieber ein Zahn. Alſo ließ er ſich wohl oder übel auch einen ausreißen, und ſchieden darauf in Frieden von einander. Aber zu ſeinen Kameraden ſagte er nachher: „diesmal mit einem Fremden Muthwillen getrieben, den ich nicht kenne! Hört man mir nichts an, wenn ich rede?“

Die betrogenen Zecher.

Zwei Zechbrüder beſuchten oft eine Stunde weit einen Freund aufs Mittagseſſen, weil er guten Jochem hatte, und ihm der Wein nicht überzwerch im Faß lag. An ſeinem Namenstag, als ſie wieder kamen, und hatte jeder vorher einen Häring gegeſſen, wegen dem Durſt, und ſchwitzten Tropfen wie Haſelnuß, denn es war am 8ten Auguſt, Cyriak hieß er, da dachte der Herr Cyriak, ich will doch einmal ſehen, ob ich der gute Freund bin, oder mein Wein. Alſo nahm er den einen vor dem Eſſen auf die Seite und ſagte: Gevatter, thut mir den Gefallen, und helft mir den Apotheker (das war der andere) unter den Tiſch trinken. Wir wollen gelbgefärbtes Waſſer trinken, und ihr müßt ihm fleißig anſtoßen, auf den Cyriak, allemal ex pleno. Das war dem Gevatter recht. Drauf nahm er den Apotheker auch auf die Seite, und ſagte: helft mir heute meinen Gevattermann zudecken, und that ihm den nämlichen Vorſchlag.

Dem Apotheker wars auch recht, und jeder dachte: das gibt einen Spaß. Alſo tranken ſie miteinander ſieben Maaß Waſſer Durlacher Eich über der Mahlzeit, und noch drei Maaß ſtehenden Fußes auf viel nachfolgende. Als er ihnen die vierte einſchenken wollte, ſagte der Gevattermann: ich kann nimmer, er iſt mir zu ſtark. Der Apotheker ſagte: ich kann auch nimmer. Ich muß noch Bärendreck kochen, wenn ich heimkomme. Doch nahmen ſie noch eins zur ſchuldigen Dankſagung. Unterwegs ſagte der Gevatter des Cyriaks: Apotheker, heut habt ihr ein Meiſterſtück gemacht. Ich kann nicht begreifen, wie ihr noch aufrecht gehen könnt. Der Apotheker ſagte: mich wunderts, daß ihr nicht blindhagel voll ſeyd. So, ſagte der Gevattermann: drum hab ich Waſſer getrunken. Da gingen dem Apotheker die Augen auf, und ſagte: Ich auch; da gingen dem Gevattermann auch die Augen auf.

Der Lehrjunge.

Eines Tags wurde in Rheinfelden ein junger Menſch wegen eines verübten Diebſtahls an den Pranger geſtellt, an das Halseiſen, und ein fremder wohlgekleideter Menſch blieb die ganze Zeit unter den Zuſchauern ſtehen und verwandte kein Auge von ihm. Als aber der Dieb nach einer Stunde herabgelaſſen wurde von ſeinem Ehrenpoſten, und zum Andenken noch 20 Prügel bekommen ſollte, trat der Fremde zu dem Hatſchier, drückte ihm einen kleinen Thaler in die Hand, und ſagte: ſetzt ihm die Prügel ein wenig kräftig auf,

I. S. 135.

S. 139.

Herr Halt uns feſt! Gebt ihm die beſten, die ihr aufbringen könnt; und der Hatſchier mochte ſchlagen, ſo ſtark er wollte, ſo rief der Fremde immer: beſſer! noch beſſer! und den jungen Menſchen auf der Schranne fragte er bisweilen mit höhniſchem Lachen: Wie thuts Bürſchlein? Wie ſchmeckts?

Als aber der Dieb zur Stadt war hinausgejagt worden, ging ihm der Fremde von weitem nach, und als er ihn erreicht hatte auf dem Weg nach Degerfelden, ſagte er zu ihm: kennſt du mich noch, Gutſchick? der junge Menſch ſagte: euch werde ich ſobald nicht vergeſſen. Aber ſagt mir doch, warum habt ihr an meiner Schmach eine ſolche Schadenfreude gehabt und an dem Paß, den mir der Hatſchier mit dem Weidenſtumpen geſchrieben hat, ſo ich doch euch nicht beſtohlen, auch mein lebenlang ſonſt nicht beleidiget habe. Der Fremde ſagte: „Zur Warnung, weil du deine Sache ſo einfältig angelegt hatteſt, daß es nothwendig herauskommen mußte. Wer unſer Metier treiben will, ich bin der Zundelfrieder, ſagte er, und er wars auch — „Wer unſer Metier treiben will, der muß ſein Geſchäft mit Liſt anfangen, und mit Vorſicht zu Ende bringen. Wenn du aber zu mir in die Lehre gehen willſt, denn an Verſtand ſcheint es dir nicht zu fehlen, und eine Warnung haſt du jetzt, und ſo will ich mich deiner annehmen, und etwas Rechtes aus dir machen.“ Alſo nahm er den jungen Menſchen als Lehrjungen an, und als es bald darauf unſicher am Rhein wurde, nahm er ihn mit ſich in die ſpaniſchen Niederlande.

Der Waſſerträger.

In Paris holt man das Waſſer nicht am Brunnen. Wie dort alles ins Große getrieben wird, ſo ſchöpft man auch das Waſſer Ohmweiſe in den Strom, der hindurch fleußt in der Seine, und hat eigene Waſſerträger, arme Leute, die Jahr aus Jahr ein das Waſſer in die Häuſer bringen und davon leben. Denn man müßte viel Brunnen graben für fünfmal hunderttauſend Menſchen in einer Stadt, ohne das unvernünftige Vieh. Auch hat das Erdreich dort kein ander trinkbares Waſſer, ſolches iſt auch eine Urſache, daß man keine Brunnen gräbt.

Zwei ſolche Waſſerträger verdienten ihr Stücklein Brod und tranken am Sonntag ihr Schöpplein mit einander manches Jahr, auch legten ſie immer etwas weniges von dem Verdienſt zurück und ſetztens in die Lotterie.

Wer ſein Geld in die Lotterie trägt, trägts in den Rhein. Fort iſts. Aber bisweilen läßt das Glück unter viel Tauſenden einen etwas Namhaftes gewinnen, und trompetet dazu, damit die andern Thoren wieder gelockt werden. Alſo ließ es auch unſere zwei Waſſerträger auf einmal gewinnen, mehr als 100,000 Livres. Einer von ihnen, als er ſeinen Antheil heimgetragen hatte, dachte nach: Wie kann ich mein Geld ſicher anlegen? wie viel darf ich des Jahrs verzehren, daß ichs aushalte und von Jahr zu Jahr noch reicher werde, bis ichs nimmer zählen kann? Und wie ihn ſeine Ueberlegung ermahnte, ſo

I. S. 141.

S. 143.

that er, und iſt jetzt ein ſteinreicher Mann, und ein guter Freund des Hausfreunds kennt ihn.

Der andere ſagte: „wohl will ich mirs auch werden laſſen für mein Geld, aber meine Kunden geb ich nicht auf, dies iſt unklug,“ ſondern er nahm auf ein Vierteljahr einen an, einen Adjunkt, wie der Hausfreund, der ſo lang ſein Geſchäft verrichten mußte, als er reich war. Denn er ſagte, in einem Vierteljahr bin ich fertig. Alſo kleidet er ſich jetzt in die vornehmſte Seide, alle Tage ein anderer Rock, eine andere Farbe, einer ſchöner, als der andere, ließ ſich alle Tage friſiren, ſieben Locken über einander, zwei Finger hoch mit Puder bedeckt, miethete auf ein Vierteljahr ein prächtiges Haus, ließ alle Tage einen Ochſen ſchlachten, ſechs Kälber, zwei Schweine für ſich und ſeine guten Freunde, die er zum Eſſen einladete und für die Muſikanten. Vom Keller bis in das Speiszimmer ſtanden zwei Reihen Bediente und reichten ſich die Flaſchen, wie man die Feuereimer reicht bei einem Brand, in der einen Reihe die leeren Flaſchen, in der andern die vollen.

Den Boden von Paris betrat er nimmer, ſondern wenn er in die Comödie fahren wollte, oder ins Palais royal, ſo mußten ihn ſechs Bedienten in die Kutſche hineintragen und wieder hinaus. Ueberall war er der gnädige Herr, der Herr Baron, der Herr Graf, und der verſtändigſte Mann in ganz Paris. Als er aber nach drei Wochen vor dem Ende des Vierteljahrs in den Geldkaſten griff, um eine Hand voll Dublonen, ungezählt und unbeſchaut herauszu-

nehmen, als er ſchon auf den Boden der Kiſte griff, ſagte er: Gottlob, ich werde geſchwinder fertig, als ich gemeynt habe. Alſo bereitete er ſich und ſeinen Freunden noch einen luſtigen Tag, wiſchte alsdann den Reſt ſeines Reichthums in der Kiſte zuſammen, ſchenkte es ſeinem Adjunkt und gab ihm den Abſchied. Denn am andern Tag ging er ſelber wieder an ſein altes Geſchäft, trägt jetzt Waſſer in die Häuſer, wie vorher, wieder ſo luſtig und zufrieden, wie vorher. Ja er bringt das Waſſer ſelbſt ſeinem ehemaligen Kameraden, nimmt ihm aus alter Freundſchaft nichts dafür ab, und lacht ihn aus.

Der Hausfreund denkt etwas dabei; aber er ſagt's nicht.

Der liſtige Quäcker.

Die Quäcker ſind eine Sekte zum Exempel in England, fromme, friedliche und verſtändige Leute, wie hier zu Land die Wiedertäufer ungefähr, und dürfen vieles nicht thun nach ihren Geſetzen, nicht ſchwören, nicht das Gewehr tragen, vor niemand den Hut abziehn, aber reiten dürfen ſie, wenn ſie Pferde haben. Als einer von ihnen einmal Abends auf einem gar ſchönen ſtattlichen Pferd nach Haus in die Stadt wollte reiten, wartet auf ihn ein Räuber mit kohlſchwarzem Geſicht ebenfalls auf einem Roß, dem man alle Rippen unter der Haut, alle Knochen, alle Gelenke zählen konnte, nur nicht die Zähne, denn ſie

waren alle ausgebiſſen, nicht am Haber, aber am Stroh. „Kind Gottes, ſagte der Räuber, ich möchte meinem armen Thier da, das ſich noch dunkel an den Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten erinnern kann, wohl auch ein ſo gutes Futter gönnen, wie das eurige haben muß dem Ausſehen nach. Wenns euch recht iſt, ſo wollen wir tauſchen. Ihr habt doch keine geladene Piſtole bei euch, aber ich.“ Der Quäcker dachte bei ſich ſelbſt: „Was iſt zu thun? Wenn alles fehlt, ſo hab ich zu Haus noch ein zweites Pferd, aber kein zweites Leben. Alſo tauſchten ſie mit einander, und der Räuber ritt auf dem Roß des Quäckers nach Haus, aber der Quäcker führte das arme Thier des Räubers am Zaum. Als er aber gegen die Stadt und an die erſten Häuſer kam, legte er ihm den Zaum auf den Rücken und ſagte: Geh voraus, Lazarus, du wirſt deines Herrn Stall beſſer finden, als ich. Und ſo ließ er das Pferd vorausgehen und folgte ihm nach Gaſſe ein, Gaſſe aus, bis es vor einer Stallthüre ſtehen blieb. Als es ſtehen blieb und nimmer weiter wollte, ging er in das Haus und in die Stube, und der Räuber fegte gerade den Ruß aus dem Geſicht mit einem wollenen Strumpf. „Seyd ihr wohl nach Haus gekommen? ſagte der Quäker. Wenns euch recht iſt, ſo wollen wir jetzt unſern Tauſch wieder aufheben, er iſt ohnedem nicht gerichtlich beſtätigt. Gebt mir mein Rößlein wieder, das eurige ſteht vor der Thür.“ Als ſich nun der Spitzbube entdeckt ſah, wollte er wohl oder übel, gab er dem Quäcker ſein gutes Pferd zurück. „Seyd ſo gut, ſagte

der Quäcker, und gebt mir jetzt auch noch zwei Thaler Rittlohn; ich und euer Röſslein ſind mit einander zu Fuſs ſpaziert.“ Wollte der Spitzbube wohl oder übel, muſst er ihm auch noch zwei Thaler Rittlohn bezahlen. Nicht wahr, das Thierlein lauft einen ſanften Trab, ſagte der Quäcker.

Der Prozeſs ohne Geſetz.

Nur weil es unter allen Ständen einfältige Leute gibt, gibt es ſolche auch unter dem achtungswerthen Bauernſtand, ſonſt wär es nicht nöthig. Ein ſolcher ſchob eines Morgens einen ſchwarzen Rettig und ein Stück Brod in die Taſche, und „Frau“, ſagte er, „gib Acht zum Haus, ich gehe jetzt in die Stadt.“ Unterwegs ſagte er von Zeit zu Zeit: „dich will ich bekommen. Mit dir will ich fertig werden,“ und nahm allemal eine Priſe darauf, als wenn er den Tabak meynte, mit ihm woll er fertig werden; er meynte aber ſeinen Schwager, den Oelmüller. In der Stadt ging er gerades Wegs zu einem Advokaten und erzählte ihm, was er für einen Streit habe, mit ſeinem Schwager, wegen einem Stück Reben im untern Berg, und wie einmal der Schwed am Rhein geweſen ſey, und ſeine Voreltern drauf ins Land gekommen ſeyen, der Schwager aber ſey von Enzberg im Würtembergiſchen, und der Herr Advokat ſoll jetzt ſo gut ſeyn und einen Prozeſs daraus machen. Der Advokat, mit einer Tabakspfeife im Mund, ſie rauchen

faſt alle, that gewaltige Züge voll Rauch, und es gab lauter ſchwebende Ringlein in der Luft, der Adjunkt kann auch machen. Dabei war er aber ein aufrichtiger Mann, als Rechtsfreund und Rechtsbeiſtand, natürlich. „Guter Mann, ſagte er, wenns ſo iſt, wie ihr mir da vortragt, den Prozeß könnt ihr nicht gewinnen,“ und holte ihm vom Schaft das Landrecht hinter einem porzellinen Tabakstopf hervor. „Seht da“ ſchlug er ihm auf, „Capitel ſo und ſo viel Numero Vier, das Geſetz ſpricht gegen euch unverrichteter Sachen.“ Indem klopft jemand an der Thüre, und tritt herein, und ob er einen Zwerchſack über die Schulter hängen hatte, und etwas drin, genug, der Advokat geht mit ihm in die Kammer abſeits. „Ich komm gleich wieder zu euch.“ Unterdeſſen riß der Bauersmann das Blatt aus dem Landrecht, worauf das Geſetz ſtand, drückte es geſchwind in die Taſche und legte das Buch wieder zuſammen. Als er wieder bei dem Advokaten allein war, ſtellt er den rechten Fuß ein wenig vor, und ſchlotterte mit dem Knie ein paarmal ein- und auswärts, theils weil es dort zu Land zum guten Vortrag gehört, theils damit der Advokat etwas ſollte klingeln hören oben in der Taſche. „Ihr Gnaden,“ ſagte er zu dem Advokaten, „ich hab mich unterdeſſen beſonnen. Ich meyne, ich wills doch probiren, wenn Sie ſich der Sache annehmen wollten,“ und machte ein verſchlagenes Geſicht dazu, als wenn er noch etwas wüßte und ſagen wollte: Es kann nicht fehlen. Der Advokat ſagte: „Ich habe aufrichtig mit euch

geſprochen, und euch klaren Wein eingeſchenkt;“ der Bauersmann ſchaute unwillkührlich auf den Tiſch, aber er ſah keinen. „Wenn ihrs wollt drauf ankommen laſſen,“ fuhr der Advokat fort, „ſo kommts mir auch nicht drauf an.“ Der Bauersmann ſagte: „Es wird nicht alles gefehlt ſeyn.“

Kurz, der Prozeß wird anhängig und der Advokat brauchte das Landrecht nicht mehr weiters dazu, weil er das Geſetz auswendig wußte, wie alle. Item was geſchieht? Der Gegenpart hatte einen ſaumſeligen Advokaten, der Advokat verabſäumt einen Termin, und unſer Bauersmann gewinnt den Prozeß. Als ihm nun der Advokat den Spruch publizirte, „aber nicht wahr,“ ſagte der Advokat, „dieſen ſchlechten Rechtshandel hab ich gut für euch geführt?“ — „Den Gukuk hat er,“ erwiederte der Bauersmann, und zog das ausgeriſſene Blatt wieder aus der Taſche hervor, „ſieht er da? Kann er gedruckt leſen?“ Wenn ich nicht das Geſetz aus dem Landrecht geriſſen hätte, Er hätt' den Prozeß lang verloren. Denn er meynte wirklich, der Prozeß ſey dadurch zu ſeinem Vortheil ausgefallen, daß er das gefährliche Geſetz aus dem Landrecht geriſſen hatte, und auf dem Heimweg, ſo oft er eine Priſe nahm, machte er allemal ein pfiffiges Geſicht, und ſagte: „Mit dir bin ich fertig worden, Oelmüller.“

Item: So können Prozeſſe gewonnen werden. Wohl dem, der keinen zu verlieren hat.

Glimpf geht über Schimpf.

Ein Hebräer, aus dem Sundgau, ging jede Woche einmal in ſeinen Geſchäften durch ein gewiſſes Dorf. Jede Woche einmal riefen ihm die muthwilligen Büblein durch das ganze Dorf nach: „Jud! Jud! Judenmauſchel! Der Hebräer dachte: Was ſoll ich thun? Schimpf ich wieder, ſchimpfen ſie ärger, werf ich einen, werfen mich zwanzig. Aber eines Tages brachte er viele neugeprägte, weißgekochte Baſelrappen mit, wovon fünf ſo viel ſind als zwei Kreuzer, und ſchenkte jedem Büblein, das ihm zurief: „Judenmauſchel!“ einen Rappen. Als er wieder kam, ſtanden alle Kinder auf der Gaſſe: „Jud! Jud! Judenmauſchel! Schaulem lechem!“ Jedes bekam einen Rappen, und ſo noch etliche Mal, und die Kinder freuten ſich von einer Woche auf die andere und fingen faſt an, den gutherzigen Juden lieb zu gewinnen. Auf einmal aber ſagte er: „Kinder, jetzt kann ich euch nichts mehr geben, ſo gern ich möchte, denn es kommt mir zu oft, und euer ſind zu viel.“ Da wurden ſie ganz betrübt, ſo daß einigen das Waſſer in die Augen kam, und ſagten: „Wenn ihr uns nichts mehr gebt, ſo ſagen wir auch nicht mehr Judenmauſche.“ Der Hebräer ſagte: „ich muß mirs gefallen laſſen. Zwingen kann ich euch nicht.“ Alſo gab er ihnen von der Stund an keine Rappen mehr, und von der Stund an ließen ſie ihn ruhig durch das Dorf gehen.

Wie ſich der Zundelfrieder hat beritten gemacht.

Als der Zundelfrieder bald alle liſtigen Diebsſtreiche durchgemacht, und faſt ein Ueberlei daran bekommen hatte, denn der Zundelfrieder ſtiehlt nie aus Noth, oder aus Gewinnſucht, oder aus Liederlichkeit, ſondern aus Liebe zur Kunſt und zur Schärfung des Verſtandes; hat er nicht dem Braſſenheimer Müller den Schimmel ſelber wieder an die Thüre gebunden? Was will der geneigte Leſer oder des Hausfreunds Reiſegefährte nach Lenzkirch mehr verlangen? Eines Abends, als er, wie geſagt, faſt alles durchgemacht hatte, dachte er: „Jetzt will ich doch auch einmal probieren, wie weit man mit der Ehrlichkeit kommt. Alſo ſtahl er in ſelbiger Nacht eine Geiß, drei Schritte von der Schaarwache, und ließ ſich attrapiren. Den andern Tag im Verhör geſtand er alles. Wie er aber bald merkte, daß ihm der Richter fünfundzwanzig oder etwas zum Andenken wollte mitgeben laſſen, dachte er, „ich bin noch nicht ehrlich genug." Deswegen verſchnappte er ſich noch ein wenig in den Redensarten, und geſtand bei der weitern Unterſuchung nach kurzem Widerſtand, wie er von jeher ein halber Kackerlack geweſen ſey, das heißt, ein Menſch, der bei Nacht faſt beſſer ſieht, als am Tag, und als ihn der Richter aufs Eis führen wollte, ob er nicht noch von ein Paar andern Diebſtählen wiſſe, die kürzlich begangen worden, ſagte er, „allerdings wiſſe er davon, und er ſey derjenige." Als ihm den andern Morgen der Spruch publicirt wurde, er müſſe ins Zuchthaus,

und der Stadtſoldat, der ihn begleiten ſollte, ſtand ſchon vor der Thür, denn es war zwanzig Stunden weit, ſagte er ganz reumüthig: „Recht findet ſeinen Knecht. Was ich verdient habe, wird mir werden.“ Unterwegs erzählte er dem Stadtſoldaten, er ſey auch ſchon Militär geweſen. „Bin ich nicht ſechs Jahre bei Klebeck Infanterie in Dienſt geweſen? Könnt ich euch nicht ſieben Wunden zeigen, aus dem Schelde-krieg, den der Kaiſer Joſeph mit den Holländern führen wollte?“ Der treuherzige Begleiter ſagte: „ich hab's nie weiter bringen können, als zum Stadtſoldaten. Eigentlich wär' ich ein Nagelſchmied. Aber die Zeiten ſind ſchlimm.“ — „Im Gegentheil,“ ſagte der Frieder, „ein Stadtſoldat iſt mir reſpektabler als ein Feldſoldat. Denn Stadt iſt mehr als Feld, des-wegen avancirt der Feldſoldat in ſeinem Alter noch zum Stadtſoldaten. Zudem, der Stadtſoldat wacht für ſeiner Mitbürger Leben und Eigenthum, für eigen Weib und Kind. Der Kriegsſoldat zieht ins Feld und kämpft, er weiß nicht für wen und nicht für was. Zudem,“ ſagte er, „kann ein Stadtſoldat, wenn er nichts Ungeſchicktes begangen hat, mit Ehren ſterben, wann er will. Unſer einer muß ſich ſchon drum todt-ſtechen laſſen. Ich verſichere euch,“ fuhr er fort, „ich und meine Feinde,“ er meynte die Strickreiter, „wir haben wenig Ehre davon, daß ich noch lebe.“ — Der Nagelſchmied wurde über dieſe ehrenvolle Ver-gleichung ſo gerührt, daß er bei ſich ſelbſt dachte, einen ſo gütigen und herablaſſenden Arreſtanten habe er noch nicht leicht transportirt, und der Frieder ging

immer mit großen Schritten voraus, um den Nagelſchmied recht müde und trocken zu machen in der Sonnenhitze. „Darin unterſcheiden ſich die Feldſoldaten von den Stadtſoldaten,“ ſagte er, „daß ſie an einen weiten Schritt gewöhnt ſind von dem Marſch.“ Abends um 4 Uhr, als ſie in ein Dörflein kamen, und an ein Wirthshaus, „Camerad,“ ſagte der Frieder, „wollen wir nicht einen Schoppen trinken?“ — „Herr Camerad,“ erwiederte der Nagelſchmied, was ihm recht iſt, iſt mir auch recht.“ Alſo tranken ſie mit einander einen Schoppen, auch eine halbe Maaß, auch eine Maaß, auch zwei, und Brüderſchaft ohnehin, und der Frieder erzählte immer fort von ſeinen Kriegsaffären, bis der Nagelſchmied vor Schwere des Weins und Müdigkeit einſchlief. Als er nach einigen Stunden wieder aufwachte und den Frieder nimmer ſah, war ſein erſter Gedanke: „Was gilts, der Herr Bruder iſt alsgemach vorausgegangen!“ Nein, er ſtand nur ein wenig draußen vor der Thüre, denn der Frieder geht nicht leicht leer fort. Als er wieder herein kam, ſagte er: „Herr Bruder, der Mond will bald aufgehen. Wenns dir recht iſt, ſo bleiben wir lieber hier über Nacht.“ Der Nagelſchmied, ſchläfrig und träge, ſagte: „Wie der Herr Bruder meynt.“ In der Nacht, als der Nagelſchmied feſt ſchlief und alle Töne aus dem Baß in den Diskant und wieder in den Baß durchſchnarchte, der Frieder aber nicht ſchlafen konnte, ſtand der Frieder auf, viſitirte für Zeitvertreib des Herrn Bruders Taſchen, und fand unter andern das Schreiben, das wegen ſeiner dem

I. S. 146.

S. 149.

Stadtſoldaten an den Zuchthaus-Verwalter war mitgegeben worden. Hierauf probirte er für Zeitvertreib des Herrn Bruders neue Monturſtiefeln an. Sie waren ihm recht. Hierauf ließ er ſich für Zeitvertreib durch das Fenſter auf die Gaſſe herab und ging des geraden Wegs fort, ſo weit ihm der Mond leuchtete. Als der Nagelſchmied früh erwachte und den Herr Bruder nimmer gewahr wurde, dachte er: „Er wird wieder ein wenig draußen ſeyn.“ Freilich war er wieder ein wenig draußen, und als er den Tag erlaufen hatte, im erſten Dorf, das ihm am Weg war, weckte er den Schulzen. „Herr Schulz, es iſt mir ein Unglück paſſirt. Ich bin ein Arreſtant und der Stadtſoldat von da und da, der mich transportiren ſollte, iſt mir abhanden gekommen. Geld hab ich keins. Weg und Steg kenn ich nicht, alſo laßt mir auf gemeine Koſten eine Suppe kochen und verſchafft mir einen Wegweiſer in die Stadt ins Zuchthaus.“ Der Schulz gab ihm eine Bollete an den Gemeindswirth auf eine Mehlſuppe und einen Schoppen Wein, und ſchickte nach einem armen Mädchen. „Geh ins Wirthshaus, und zeige dem Mann, der dort frühſtückt, wenn er fertig iſt, den Weg und die Stadt; er will ins Zuchthaus.“ Als der Frieder mit dem Mädchen aus dem Wald und über die letzten Hügel gekommen war, und in der Ebene von weitem die Thürme der Stadt erblickt hatte, ſagte er zu dem Mädchen: „Geh jetzt nur nach Haus, mein Kind, jetzt kann ich nimmer verirren.“ In der Stadt bei den erſten Häuſern fragte er ein Büblein auf

der Gaſſe: „Büblein, wo iſt das Zuchthaus,“ und als er es gefunden und vor den Zuchthaus-Verwalter gekommen war, übergab er ihm das Schreiben, das er dem Nagelſchmied aus der Taſche genommen hatte. Der Verwalter las und las, und ſchaute zuletzt den Frieder mit großen Augen an. „Guter Freund,“ ſagte er, „das iſt ſchon recht. Aber wo habt ihr dann den Arreſtanten? Ihr ſollt ja einen Arreſtanten abliefern.“ Der Frieder antwortete ganz verwundert: „Ei, der Arreſtant, der bin ich ſelber.“ Der Verwalter ſagte: „Guter Freund, es ſcheint, Ihr wollt Spaß machen. Hier ſpaßt man nicht. Geſtehts, Ihr habt den Arreſtanten entwiſchen laſſen! Ich ſeh es aus allem.“ Der Frieder ſagte: „Wenn Sie es aus allem ſehen, ſo will ichs nicht läugnen. Wenn mir aber Ihro Excellenz, ſagte er zu dem Verwalter, einen Berittenen mitgeben wollen, ſo getrau ich mir den Vagabunden noch einzufangen. Denn es iſt kaum eine Viertelſtunde, daß er mir aus den Augen gekommen iſt.“ „Einfältiger Tropf,“ ſagte der Verwalter, „was nützt dem Berittenen die Geſchwindigkeit des Roſſes, wenn er mit einem Unberittenen reiten ſoll. Könnt Ihr reiten?“ Der Frieder ſagte: „Bin ich nicht ſechs Jahre Würtemberger Dragoner geweſen?“ — „Gut,“ erwiederte der Verwalter, „man wird für Euch ebenfalls ein Roß ſatteln laſſen, und zwar für Euer eigen gutes Geld, ein andermal gebt Achtung, und verſchaffte ihm in der Eile ein offenes Ausſchreiben an alle Ortsvorgeſetzte, auf daß, wenn er Mannſchaft nöthig habe zum Streif. Alſo ritten

der Strickreiter und der Zundelfrieder mit einander dahin, um den Zundelfrieder aufzuſuchen, bis an einen Scheideweg. An dem Scheideweg ſagte der Frieder dem Strickreiter, auf welchem Weg er reiten ſolle, und auf welchem er ſelber reiten wolle. „Am Rhein an der Fahrt kommen wir wieder zuſammen.“ Als ſie aber einander aus den Augen verloren hatten, wendete ſich der Frieder wieder rechts, und machte mit ſeinem Amtsſchreiben in allen Dörfern Lärm, und ließ die Sturmglocken anziehen, der Zundelfrieder ſey im Revier, bis er an der Gränze war. An der Gränze aber gab er dem Rößlein einen Bitzer und ritt hinüber.

So etwas könnte hier zu Land nicht paſſiren.

Der Schimmel.

Der Herr in der weißen Geſtalt, den der geneigte Leſer vielleicht für einen Geiſt halten könnte, hat Fleiſch und Blut, wie andere Menſchen hie zu Land. Die Mägdlein laſſen ſich von ihm küſſen, und gern, und reiten kann er im Galopp und Trab, trotz einem. Iſt er nicht ſelbigen Abend auf ſeinem eigenen ſtattlichen Schimmel vor einem Wirthshaus angeritten, ich will nicht ſagen wo, und „Herr Poſthalter,“ ſagte er, „kann ich hier über Nacht bleiben?“ Der Poſthalter erwiederte: „Was Euer Gnaden befehlen.“ Alſo ſpeiste er zu Nacht, verliebte ſich in eine Bouteille Klingenberger und ging ins Bett. Während er im

erſten Schlaf war, fuhr eine Kutſche nach der andern vorbei, und wechſelte die Pferde. Endlich weckte der heranfahrende Poſtwagen ſein Spitzhündlein zum Bellen und weckte ihn, und er wollte nicht gleich wieder einſchlafen, denn der Vollmond leuchtete freundlich in die Schlafſtube hinein, und die Kühle der Nacht kam erquicklich vom Thurmberg her durch die offenen Fenſter. „Was fangen wir jetzt an," ſagte der eine Poſtknecht zu ſeinem Camerad, „es fehlt uns ein Roß, und in der ganzen Stadt liegt alles im Bett." Der Camerad ſagte: „Spann den Schimmel ein!" Der Herr im Bett dachte: „Wills Gott, nicht meinen." — „Er merkts nicht," fuhr der Camerad fort. Der Herr im Bett dachte: freilich merkt ers, und fuhr wie eine brennende Rakette aus dem Bett und hinter das Fenſter, um im Mondſchein zu ſehen, was geſchehen will. „Bis er aufſteht, biſt du ſchon lang wieder da," fuhr der Camerad fort. Der Herr hinter dem Fenſter dachte: „Nein, er iſt ſchon auf, und kommt, eh du fortgehſt." Indem ging der Poſtknecht in den Stall, um den Schimmel zu holen, aber es war nicht der Schimmel des Herrn gemeynt, der hinter dem Fenſter ſteht, ſondern der Poſthalter hatte auch einen im Stall, der aber den Fuß übertreten hatte, und der Poſthalter hatte dem Knecht befohlen, ihn ein Paar Tage zu ſchonen, bis er wieder hergeſtellt ſey. Deswegen ſagte der Camerad zum Poſtknecht: „Er merkts nicht, und bis er aufſteht, biſt du ſchon lange wieder da." Als aber der Herr hinter dem Fenſter ſah den Poſtknecht nach

dem Stall gehen, ſprang er wie er war, ohne Kleidung, ohne Schuhe und Strümpfe, bloß in ein Paar leinenen Unterhoſen, wie er aus dem Bette gekommen war, auf die Straße hinab. „Wie? Was? Wer unterſteht ſich, den Schimmel anzuſpannen? Wer will todtgeſchoſſen ſeyn?“ Der Camerad des Poſtknechts ſagte: „Guter Herr, Ihr habt den Nachtnebel, oder ſonſt einen, geht Ihr wieder in Euer Bett, und laßt uns gewähren.“ Unterdeſſen brachte der Poſtknecht den Schimmel angeſchirrt, und ſtellte ihn vor die Deichſel, ſo daß der Herr ganz deſperat wurde. „Meinen Gaul ſollt ihr nicht anſpannen, und ſo und ſo.“ Der Camerad des Poſtknechts ſagte endlich: „Himmel Stern Batallion! Jetzt macht, daß Ihr fortkommt! Was bekümmern wir uns um Euern Gaul!“ — „So! Ihr Galgenſtricke,“ ſagte der Herr, „ich will euch zeigen, daß ihr euch um meinen Gaul zu bekümmern habt.“ Das Spitzhündlein nahm auch Antheil an dem Geſpräch, und es kam zu ein Paar harten Redensarten, die man beſſer mit den Ellenbogen und Fäuſten, als mit den Fingern abſchreiben und wieder erzählen kann, bis zuletzt der Poſthalter herauskam, und fragte: „Was gibts da?“ Da riefen der Herr und die Poſtknechte faſt unverſtändlich durcheinander, „wie die Spitzbuben da den Schimmel vor den Poſtwagen ſpannen wollten, und wie der kurioſe Herr da nicht leiden wolle, daß ſie den Schimmel vor den Poſtwagen ſpannen, und es ſey doch kein ander Roß mehr da, und alle Leute in der Stadt liegen im Bett.“ Da konnte der Poſthalter das

Lachen faſt nicht verwehren. „Gnädiger,“ ſagte der Poſthalter, „das iſt nicht Ihr Herr Schimmel! Ihr Herr Schimmel wird unangefochten im Stall ſtehen; es iſt mein eigener und er hat ſeit ein Paar Tagen einen krummen Fuß. Sehen Sie da! Aber aus der Noth muß man eine Tugend machen.“ Da ſagte der Herr: „Ja ſo! Wenns das iſt!“ und ging ganz ſtill und betuches wieder in ſein Bett. Dießmal, dachte er, bin ich ein kurioſer Herr geweſen. Wenns nur nicht bekannt wird! —

Wie einmal ein ſchönes Roß um fünf Prügel feil geweſen iſt.

Wenn nicht in Salzwedel, doch anderswo, hat ſich folgende wahrhafte Geſchichte zugetragen, und der Hausfreund hats ſchriftlich.

Ein Kavallerie-Offizier, ein Rittmeiſter, kam in ein Wirthshaus. Einer, der ſchon drin war und ihn hatte vom Pferd abſteigen geſehn, ein Hebräer, ſagte, „daß das gar ein ſchöner Fuchs iſt, wo Ihro Gnaden drauf hergeritten ſind.“

Gefällt er Euch, Sohn Jakobs, fragte der Offizier.

„Daß ich hundert Stockprügel aushielte, wenn er mein wäre,“ erwiederte der Hebräer.

Der Offizier wedelte mit der Reitpeitſche an den Stiefeln. Was brauchts hundert, ſagte er, ihr könnt ihn um fünfzig haben.

Der Hebräer ſagte: „thuns fünfundzwanzig nicht

auch.“ — „Auch fünfundzwanzig,“ erwiederte der Rittmeiſter — „auch fünfzehn, auch fünf, wenn ihr daran genug habt.

Niemand wußte, ob es Spaß oder Ernſt iſt. Als aber der Offizier ſagte, „meinetwegen auch fünf,“ dachte der Hebräer, „hab ich nicht ſchon zehn Normalprügel vor dem Amthaus in Günzburg ausgehalten, und bin doch noch koſcher. Herr, ſagte er, Sie ſind ein Offizier. Offiziers-Parole? Der Rittmeiſter ſprach: Traut Ihr meinen Worten nicht? Wollt Ihrs ſchriftlich?

Lieber wär's mir, ſagte der Hebräer.

Alſo beſchied der Offizier einen Notarius und ließ durch ihn dem Hebräer folgende authentiſche Ausfertigung zuſtellen: „Wenn der Inhaber dieſes von gegenwärtigem Herrn Offizier fünf Prügel mit einem tüchtigen Stocke ruhig ausgehalten, und empfangen hat, ſo wird ihm der Offizier ſeinen bei ſich habenden Reitgaul, den Fuchs, ohne weitere Laſten und Nachforderung, alſo gleich als Eigenthum zuſtellen. So geſchehen da und da, den und den.

Als der Hebräer die Ausfertigung in der Taſche hatte, legte er ſich über einen Seſſel, und der Offizier hieb ihm mit einem hiſpaniſchen Rohr mitten auf das Hintertheil dergeſtalt, daß der Hebräer bei ſich ſelbſt dachte: Der kanns noch beſſer als der Gerichtsdiener in Günzburg, und laut auf Auweih ſchrie, ſo ſehr er ſich vorgenommen hatte, es zu verbeißen.

Der Offizier aber ſetzte ſich und trank ruhig ein Schöpplein. „Wie thuts, Sohn Jakobs?“ Der He-

bräer ſagte: „Na, wie thuts, gebt mir die andern auch, ſo bin ich abſolvirt.“

„Das kann geſchehen,“ ſprach der Offizier, und ſetzte ihm den zweiten auf, dergeſtalt, daß der erſte nur eine Lockſpeiſe dagegen zu ſeyn ſchien, darauf ſetzte er ſich wieder und trank noch ein Schöpplein. Alſo that er beim dritten Streich, alſo beim vierten. Nach dem vierten ſagte der Hebräer: „Ich weiß nicht, ſoll ichs Euer Gnaden Dank wiſſen, oder nicht, daß Sie mich einen nach dem andern genießen laſſen. Geben Sie mir zum vierten den fünften gleich, ſo bin ich des Genuſſes los, und der Fuchs weiß, an wen er ſich zu halten hat.“

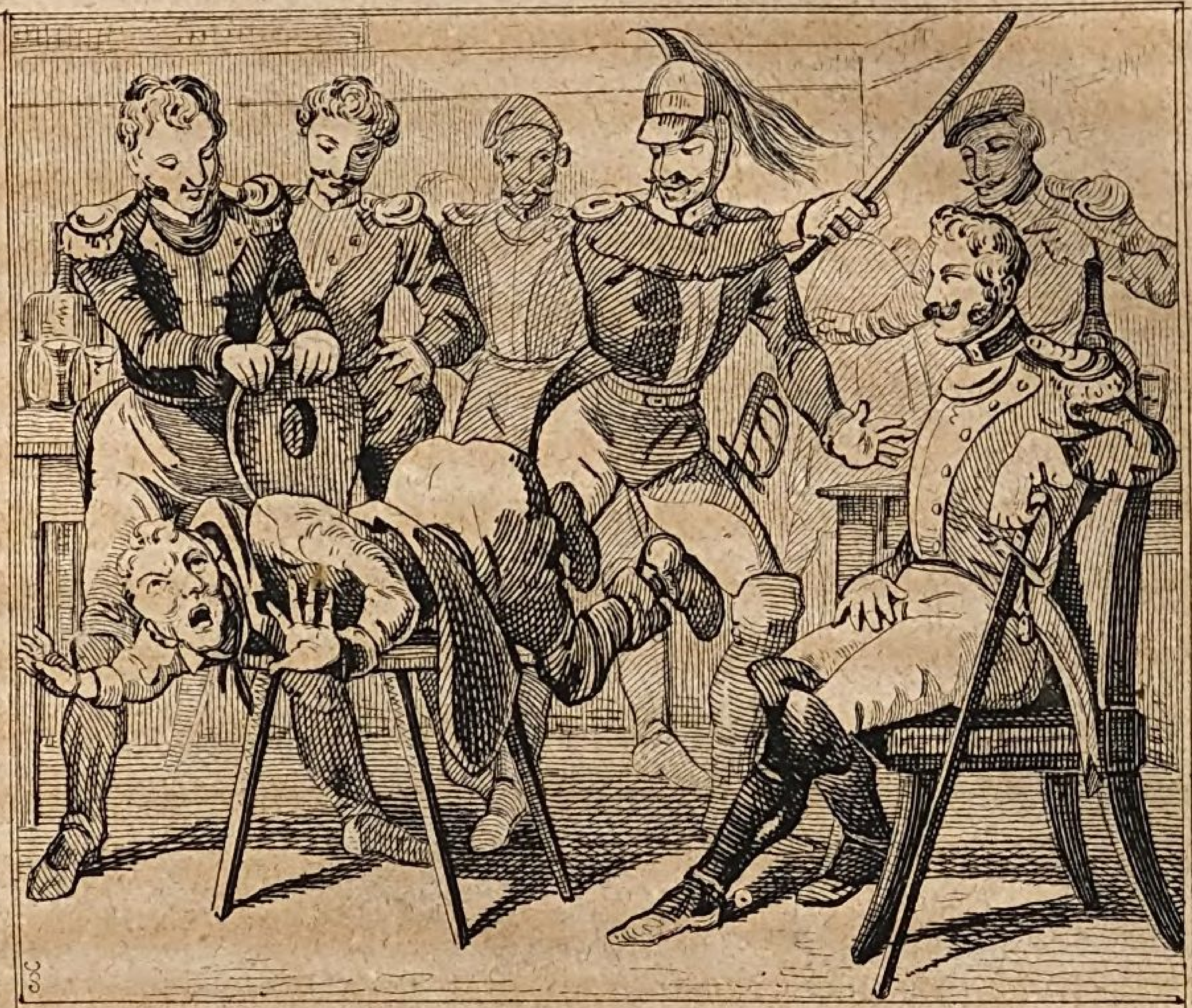
Da ſagte der Offizier: „Sohn Jakobs, auf den fünften könnt ihr lange warten,“ und ſtellte das hiſpaniſche Rohr ganz ruhig an den Ort, wo er es genommen hatte, und alles Bitten und Beten um den fünften Prügel war vergebens.

Da lachten alle Anweſende, daß man faſt das Haus unterſtützen mußte, der Hebräer aber wendete ſich an den Notarius, er ſolle ihm zum fünften Prügel verhelfen, und hielt ihm die Verſchreibung vor. Der Notarius aber ſagte: „Jekeſſen, was thu ich damit. Wenns der Herr Baron nicht freiwillig thut, in der Verſchreibung ſteht nichts davon, daß er muß.“ Kurz, der Hebräer wartet noch auf den fünften und auf den Fuchs.

Der Hausfreund aber wollt dieſen Muthwillen nicht loben, wenn ſich der Hebräer nicht angeboten hätte.

Merke: Wer ſich zu fünf Schlägen hergibt, um

I. S. 154.



S. 159.

Gewinns willen, der verdient, daß er vier bekommt ohne Gewinn. Man muß ſich nie um Gewinns willen freiwillig mißhandeln laſſen.

Die naſſe Schlittenfahrt.

Der Hausfreund hat viel gute Freunde am Rhein auf und ab, zwiſchen Friedlingen und Andernach, unter andern ein Paar loſe. Einer davon verſteht ſich gut darauf, Kiſſen und Säcke auszuſtopfen, um weich darauf zu ſitzen, und man darf ihn rekommandiren. Zwei andere gute Freunde von ihm ſagten zu einander an einem ſchönen kalten Wintertag: „Wollen wir nicht auf dem Schlitten fahren?“ — „Wohin?“ — „Zum Theodor.“ Sie nannten ihn nur mit dem Vornamen. Theodor heißt er mit dem Vornamen. Alſo ſpannten ſie den Rappen an den Rennſchlitten, und legten einen Sack voll Spreu darauf, der Länge nach, um weicher zu ſitzen. Als ſie bei dem guten Freund angelangt waren, wurde luſtig getrunken — der Wein lag ihm nie überzwerch im Faß — Schlienger, Böllinger, Steinenſtatter vier und achtiger, achtziger, vier und ſiebenziger. Beim vier und ſiebenziger blieben ſie ſitzen, bis der Abendſtern über dem Waßgau funkelte, und die Betglocken laut wurden in den Dörfern. Als die Betglocken laut wurden, ſagte einer von ihnen: „Jetzt will ich anſpannen, unſer Weg iſt der weiteſte.“ Der Theodor ſagte: „Wahrſcheinlich auch der krümmſte. Hüſt um! Dort links

iſt die Stubenthür.“ Denn der Gaſt taumelte nach der Thüre eines Milchsſchranks, in der Meynung, es ſey die Stubenthür. Als ſie auf dem Schlitten noch eins genommen hatten, zu Sankt Johannis Segen, und ungefähr an die Tannen gekommen waren, wurde es beiden naß zwiſchen den Beinen. Der vordere dachte: „Soll mir etwas paſſirt ſeyn, oder iſt mein Camerad dahinten nicht waſſerfeſt?“ Der Andere dachte: „Schmelzen die Spreu im Spreuerſack, oder iſt meinem Cameraden etwas paſſirt?“ „Gevatter, ſtammelte endlich der Vordere, es ſcheint mir, ihr habt's euch kommod gemacht. Ich hätt' euch wohl ein Paar Minuten lang das Leitſeil halten mögen.“ „Gevatter, erwiederte der Andere, mir kommt's vor, ihr ſolltet nicht mehr ſaufen, als ihr bei euch behalten könnt.“ Während ſie aber ſo Wortwechſel treiben, und jeder die Schuld auf den andern warf, wurden ſie immer näſſer, und der Sack unter ihnen gab immer mehr nach, bis ſie auf dem harten Brette ſaßen. „Mordſapperment, ihr ſchwemmt mich noch über den Schlitten hinunter,“ fuhr der zweite fort. — „Oder ihr mich,“ erwiederte der erſte. „Wenn ich nicht da ſäße, wie einer, der zwiſchen den zwei Buckeln eines Trampelthiers reitet, ich läge ſchon lange auf dem Boden, und die Stiefel ſind mir bereits mit ſammt den Füßen angefroren am Schlittenkufen.“ — „Drum eben,“ erwiederte der erſte. „Woher kommt's, daß euch das Waſſer an den Beinen herabläuft?“ Als ſie aber halbſteif nach Hauſe gekommen waren, und die Spreu aus dem Sacke ausleeren wollten, ſchoß etwas ganz

anderes als Spreu heraus. Da ſagte der eine: „Ich glaube gar, der Schalk, der Theodor, hat uns den Sack mit Schnee angefüllt. Drum ſind wir ſo naß geworden.“ Der andere ſagte: „Es kömmt mir auch ſo vor.“ — Es war auch ſo.

Hochzeit auf der Schildwache.

Ein Regiment, das ſechs Wochen lang in einem Dorfbezirk in Kantonirung gelegen war, bekam unverſehens in der Nacht um zwei Uhr Befehl zum plötzlichen Aufbruch. Alſo war um drei Uhr ſchon alles auf dem Marſch, bis auf eine einſame Schildwache draußen im Feld, die in der Eile vergeſſen wurde und ſtehen blieb. Dem Soldaten auf der einſamen Schildwache wurde jedoch zuerſt die Zeit nicht lang, denn er ſchaute die Sterne an, und dachte: „Glitzert ihr ſo lange ihr wollt, ihr ſeyd doch nicht ſo ſchön, als zwei Augen, welche jetzt ſchlafen in der untern Mühle. Gegen fünf Uhr jedoch dachte er: es könnte jetzt b a l d drei ſeyn. Allein niemand wollte kommen, um ihn abzulöſen. Die Wachtel ſchlug, der Dorfhahn krähte, die letzten Sterne, die ſelbigen Morgen noch kommen wollten, waren aufgegangen, der Tag erwachte, die Arbeit ging ins Feld, aber noch ſtand unſer Musquetier unabgelöſt auf ſeinem Poſten. Endlich ſagte ihm ein Bauersmann, der auf ſeinen Acker wandelte, das ganze Bataillon

ſey ausmarſchirt ſchon um drei Uhr, kein Kamaſchen-knopf ſey mehr im Dorf, noch weniger der Mann dazu. Alſo ging der Musquetier unabgelöst ſelber ins Dorf zurück. Des Hausfreunds Meynung wäre, er hätte jetzt den Doppelſchritt anſchlagen und dem Regiment nachziehen ſollen. Allein der Musquetier dachte: „Brauchen ſie mich nimmer, ſo brauch ich ſie auch nimmer.“ Zudem dachte er: „Es iſt nicht zu trauen. Wenn ich ungerufen komme und mich ſelber abgelöst habe, ſo kanns ſpaniſche Nudeln ab-ſetzen,“ er meynte Röhrlein. Zudem dachte er: „der untere Müller hat ein hübſches Mägdlein, und das Mägdlein hat einen hübſchen Mund, und der Mund hat holde Küſſe, und ob ſonſt ſchon etwas mochte geſchehen ſeyn, geht den Hausfreund nichts an. Alſo zog er das blaue Röcklein aus und verdingte ſich in dem Dorf als Baurenknecht, und wenn ihn jemand fragte, ſo antwortete er, wie jener Hüninger Deſer-teur, es ſey ihm ein Unglück begegnet, ſein Regiment ſey ihm abhanden gekommen. Brav war der Burſche, hübſch war er auch, und die Arbeit ging ihm aus den Händen flink und recht. Zwar war er arm, aber deſto beſſer ſchickte ſich für ihn des Müllers Töchterlein, denn der Müller hatte Batzen. Kurz, die Heirath kam zu Stande. Alſo lebte das junge Paar in Liebe und Frieden glücklich beiſammen und bauten ihr Neſtlein. Nach Verlauf von einem Jahr aber, als er eines Tages von dem Felde heim kam, ſchaute ihn ſeine Frau bedenklich an: „Fridolin, es iſt jemand da geweſen, der dich nicht freuen wird.“

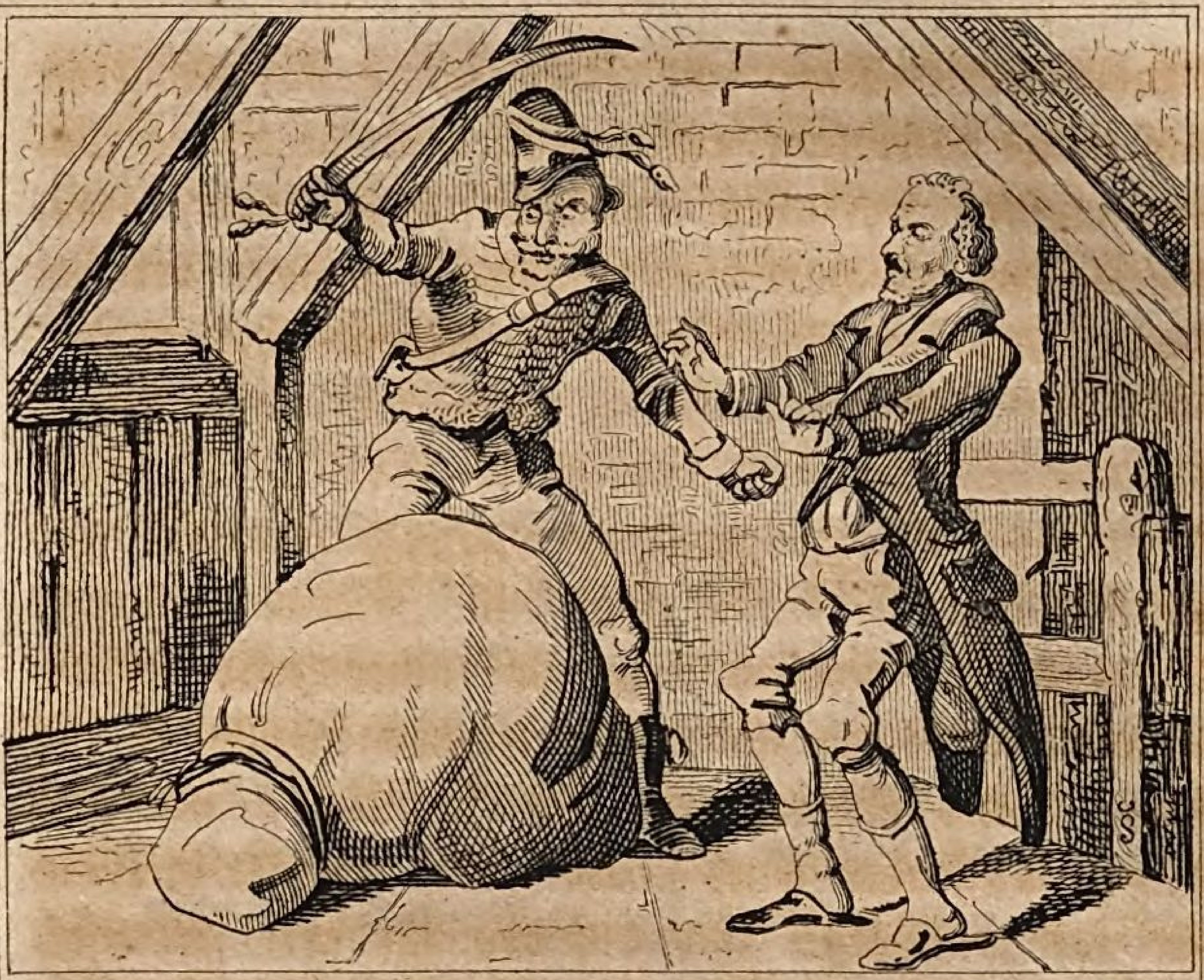
— „Wer?“ — „Der Quartiermacher von deinem Regiment; in einer Stunde ſind ſie wieder da.“ Der alte Vater lamentirte, die Tochter lamentirte, und ſah mit naſſen Augen ihren Säugling an. Denn überall gibt es Verräther. Der Fridolin aber nach kurzem Schrecken ſagte: „Laßt mich gewähren. Ich kenne den Obriſt.“ Alſo zog er das blaue Röcklein wieder an, das er zum ewigen Andenken hatte aufbewahren wollen, und ſagte ſeinem Schwiegervater, was er thun ſoll. Hernach nahm er das Gewehr auf die Achſel und ging wieder auf ſeinen Poſten. Als aber das Bataillon eingerückt war, trat der alte Müller vor den Obriſten. „Habt doch ein Einſehen, Herr General, mit dem armen Menſchen, der vor einem Jahr auf den Poſten geſtellt worden iſt draußen an der Waldſpitze. Iſt es auch permittirt, eine Schildwache ein geſchlagenes Jahr lang ſtehen zu laſſen auf dem nämlichen Fleck und nicht abzulöſen.“ Da ſchaut der Obriſt den Hauptmann an, der Hauptmann ſchaute den Unteroffizier an, der Unteroffizier den Gefreiten, und die halbe Kompagnie, alte gute Bekannte des Vermißten liefen hinaus, die einjährige Schildwache zu ſehen, und wie der arme Menſch müſſe zuſammengeſchmoret ſeyn, gleich einem Borſtdorfer Aepfelein, das ſchon vier Jahre am Baum hängt. Endlich kam auch der Gefreiter, der nämliche, der ihn vor zwölf Monaten auf den Poſten geführt hatte und löste ihn ab: Präſentirt das Gewehr, das Gewehr auf die Schulter, Marſch,“ nach ſoldatiſchem Herkommen und Geſetz. Hernach mußte er vor dem

Obriſten erſcheinen, und ſeine junge hübſche Frau mit ihrem Säugling auf den Armen begleitete ihn, und mußten ihm alles erzählen. Der Obriſte aber, der ein gütiger Herr war, ſchenkte ihm einen Federnthaler, und half ihm hernach zu ſeinem Abſchied.

Der gläſerne Jude.

Im letzten Krieg floh ein polniſcher Jude vor einem Huſaren, der ihn zuſammenhauen wollte, in das Haus ſeines Schwagers. Der Schwager, der ſonſt ſein Freund nicht war, ſteckte ihn gleichwohl in einen Kornſack und legte ihn auf den Boden. „Nauſel, rühr dich nicht, ſonſt ſind wir beide kapores.“ — „Doved, ich rühr mich nicht.“ Kommt auf einmal der Huſar mit zornigem Sabel zur Thüre herein, und, „wo iſt der Spitzbub,“ ſchrie er mit grimmiger Geberde; der Schwager erwiederte: „Na, geſtrenger Herr Unteroffizier! daß mein Haus keine Spitzbuben-Herberge iſt. Bin ich nicht ein ehrlicher Jüd.“ Der Huſar erwiederte: „Wo der Spitzbub iſt, will ich wiſſen, der mich um vier Thaler betrogen hat,“ und viſitirte in allen Winkeln herum. „Was habt ihr in dieſem Sacke da,“ fuhr er den Schwager an, und hielt ihm den blanken Säbel über den Kopf. „Grauſamer Herr Unteroffizier, was werd' ich haben in dem Sack do? Glas.“ Da hieb im Zorn der Huſar zuerſt mit flachem Sabel, hernach mit dem Rücken des Säbels aus Leibeskräften auf den Sack. So

S. 161.



S. 164.

viel Hiebe, ſo viel Schwielen. Der Jude aber der darin ſteckte, dachte: „ich will meinen Schwager nicht ſtecken laſſen, mich noch weniger, und machte unaufhörlich mit reiner Stimme: Kling, Kling, daß der Huſar meynen ſollte, er höre Glas klingeln. Item, es half Etwas. Denn der Einfall kam dem Huſaren ſelbſt ſo lächerlich vor, daß ſchon ſein halber Zorn gebrochen war. Alſo ſchlug er auch noch die andere Hälfte deſſelben an dem Sack heraus, und der Jud inwendig tönte immer ſchneller: Kling, Kling, Kling. Als aber der Huſar fort war und der Jude blutrünſtig aus dem Sack ſchlüpfte und ſich beſchaute: „Gottes Wunder," ſagte er, mein Lebenlang will ich um vier Thaler kein Glas mehr werden.

Die Probe.

In einer ziemlich großen Stadt, wo nicht alle Leute einander kennen, auch nicht alle Hatſchiere, ging ein neu angenommener Hatſchier in ein verdächtiges Wirthshäuslein hinein und hatte einen braunen Ueberrock an. Denn er dachte: „weil ich noch nicht lange angenommen bin, ſo kennt mich niemand, und niemand nimmt ſich vor mir in Acht, vielleicht gibts etwas zu fiſchen." Ein bejahrter Mann in bürgerlicher Kleidung folgt ihm nach, und geht auch in das Wirthshäuslein. Der neue Hatſchier fordert einen Schoppen, der betagte Mann ſetzt ſich an den nämlichen Tiſch und fordert auch einen Schoppen. Unter ihnen

und ober ihnen und an andern Tiſchen ſaßen mehrere Leute, und ſprachen in Friede und Eintracht von allerlei, von dem Elephant, von dem großen Diebſtahl, von den Kriegsoperationen. Einer zog mit dem Finger einen Strich von Wein über den Tiſch, und ſagte: „zum Exempel, dieß wäre die Donau.“ Drauf legte er ein Stücklein Käsrinde daneben und ſagte: „Jetzt das wär Ulm.“ Ein anderer, als er Ulm nennen hörte, ſagte zu dem betagten Mann: „Ich bin von Ulm, und hätte Haus und Gewerb daſelbſt. Aber die alten Zeiten ſind nicht mehr.“ Der betagte Mann ſagte: „Landsmann, Ulm iſt überall, die guten Zeiten ſind nirgends mehr,“ und fing an zu hadern und ſich zu vermeſſen über die Zeit und über die Abgaben und über die Obrigkeit, wie es ſich nicht geziemt. Da wurde der Hatſchier im braunen Ueberrock aufmerkſam und ſtille, und ſagte endlich: „Guter Freund, ich warne euch.“ Der betagte Mann aber ſagte: „Was habt Ihr mich zu warnen,“ und trank ein Glas voll Wein nach dem andern aus, und ſchimpfte über die Obrigkeit nur noch ärger. Der verkleidete Hatſchier ſagte: „Guter Freund, ich kenn euch nicht. Aber ich will euch noch einmal gewarnt haben.“ Der Betagte erwiederte: „Warnen hin und Warnen her! Was wahr iſt, muß man reden dürfen. Was bleibt einem noch übrig, als die freie Rede, und ſo und ſo.“ Da ſchlug der verkleidete Hatſchier den braunen Ueberrock zurück, und zeigte ſich, wie er war, in einem hechtgrauen Rocke mit rothen Aufſchlägen und einem Bandelier. „Jetzt, guter Freund,“ ſagte er, „jetzt kommt

mit mir!“ Da ſtellte ſich der Mann, als er an dem Rock den Hatſchier erkannte, auf einmal wie umgewendet. „Guter Freund,“ ſagte er, ihr werdet doch meinen Spaß nicht für Ernſt angeſehen haben und nicht erſt heute auf die Welt gekommen ſeyn. Ich ſehe ſchon,“ ſagte er, „wir müſſen eine Bouteille mit einander trinken, daß ihr mich beſſer kennen lernt, und forderte noch eine Bouteille, und winkt der Wirthin, „vom Guten.“ Allein der Hatſchier ſagte: „Ich habe keinen Wein mit euch zu trinken,“ und faßte ihn wohl oben am Arm, und fort zur Thüre hinaus. Unterwegs fuhr der Arreſtant fort zu reden: „Ihr meynt zum Beiſpiel, ich ſey ein Feind von Angaben, weil ich über die Abgaben geſchimpft habe. Aber nein, ich will euch das Gegentheil beweiſen, denn ihr ſeyd auch eine obrigkeitliche Perſon und ich habe vor euers gleichen Reſpekt.“ Alſo zog er einen Kronenthaler aus der Taſche, und wollte ſich damit loskaufen. Aber der Hatſchier ſagte: „Ihr habt mir keine Abgaben zu bezahlen.“ Eine Gaſſe weiter, fuhr der Arreſtant fort: „Was gilts, ihr ſeyd noch nicht verheirathet, und habt für keine Frau noch Kinder zu ſorgen, weil ihr keine Abgabe von mir braucht. Ich will euch zu einem ſchönen Weibsbild führen.“ Der Hatſchier erwiederte: „Ihr habt mich zu keinem Weibsbild zu führen, aber ich euch zu einem Mannsbild.“ Als ſie aber mit einander in den Polizeihof und vor den Herrn Stadtvogt gekommen waren, fing der Stadtvogt an laut zu lachen, dann er gar ein luſtiger Mann iſt, und ſagte: „Welcher von euch zweien

bringt den andern.“ Denn es iſt jetzt Zeit, dem geneigten Leſer zu ſagen, daß der Arreſtant ſelber ein alter Hatſchier war, und hatte ſich verkleidet und war dem neuen nachgegangen, nur um ihn zu prüfen, ob er ſeine Pflicht thut. Deswegen ſagte der Stadtvogt: „Welcher von euch zweien bringt den andern.“ Der junge wollte anfangen, der alte aber, der vermeyntliche Arreſtant, ſchaute ihn gebieteriſch an, und ſagte: „Es iſt an mir zu reden, ich bin älter im Dienſt. Ihro Gnaden, Herr Stadtvogt,“ ſagte er, „dieſer junge Mann iſt probat und wir können uns verlaſſen auf ihn, denn er mich arretirt mit Manier und in der Art, und hat ſich nicht von mir beſtechen oder breitſchlagen laſſen, noch mit Wein, noch mit Geld, noch mit Weibsleuten.“ Da lächelte der Stadtvogt gar freundlich, daß ihm ſolches wohlgefalle, und ſchenkte jedem einen kleinen Thaler.

Item an einem ſolchen Ort mag es nicht gut ſeyn, ein Spitzbube zu ſeyn, wo ein Hatſchier ſelber dem andern nicht trauen darf.

Dies Stücklein iſt noch ein Vermächtniß von dem Adjunkt, der jetzt in Dresden iſt. Hat er nicht dem Hausfreund einen ſchönen Pfeifenkopf von Dresden zum Andenken geſchickt, und iſt ein geflügelter Knabe darauf und ein Mägdlein, und machen etwas mit einander. Aber er kommt wieder der Adjunkt.

Die Schlafkameraden.

Eines Abends kam ein fremder Herr mit ſeinem Bedienten im Wirthshaus zu der goldenen Linden in Braſſenheim an, und ließ ſich bei dem Nachteſſen beiderlei wohl ſchmecken, nämlich das Eſſen ſelbſt, und das köſtliche Getränk. Denn der Lindenwirth hat Guten. Der Bediente aber an einem andern Tiſch dachte: „ich will meinem Herrn keine Schande machen,“ und trank, wie im Zorn ein Glas und eine Bouteille nach der andern aus, ſagend zu ſich ſelbſt: „der Wirth ſoll nicht meynen, daß wir Knicker ſind.“ Nach dem Eſſen ſagte der Herr zu dem Lindenwirth: „Herr Wirth, ich hab' an eurem Rothen ſo zu ſagen eine gefährliche Entdeckung gemacht. Bringt mir noch eine Flaſche voll in das Schlafſtüblein.“ Der Bediente hinter dem Rücken des Herrn winkte dem Wirth: „Mir auch eine!“ denn ſein Herr ließ ſich vieles von ihm gefallen, weil er auf Reiſen auch ſein Leibgardiſt war, und immer mit ihm in der nämlichen Stube ſchlafen mußte, und je einmal, wenn er ſich zu viel Freiheit herausnahm, war der Herr billig, und dachte: „Ich will nicht wunderlich ſeyn. Es iſt ja nicht das erſtemal, daß er's thut.“ Alſo trank an ſeinem Tiſch der Herr und las die Zeitung, und am andern Tiſch dachte der Bediente: „Es iſt ein harter Dienſt, wenn man trinken muß, anſtatt zu ſchlafen, zumal ſo ſtarken.“ Gleichwohl als er dem Herrn die zweite Flaſche holen mußte, nahm er für ſich auch noch eine mit vom nämlichen. Der

Herr fing endlich an, laut mit der Zeitung zu reden, und der Bediente nahm wie ein Echo zwiſchen der Thüre und dem Fenſter auch Antheil daran, aber wie? Der Herr las von dem großen Mammuthsknochen, der gefunden wurde. Der Bediente, der eben das Glas zum Munde führte, lallte für ſich: „Soll leben der Mahometsknochen.“ Oder als der Herr von dem Seminariſten las aus dem Semenarium in Pavia, der mit Lebensgefahr eines Schriftgießers Kind aus den Flammen rettete, ergriff er das Glas und „Bravo, ſagte er, wackerer Seminariſt!“ Der Bediente aber ſtammelte für ſich, ſoll leben der wackere Seeminiſter, und goß richtig das halbe Glas über die Liberei hinab. „Haſt du's gehört, Anton? So eine That wiegt viele Meriten auf,“ fuhr der Herr fort. — „Sollen auch leben die Minoriten,“ erwiederte der Diener; und ſo oft jener z. B. ſich räuſperte oder gähnte, räuſperte ſich und gähnte der Anton auch. Endlich ſagte der Herr: „Anton, jetzt wollen wir ins Bett.“ Der Anton ſah ſeine Flaſche an, und erwiederte: „Es wird ohnehin niemand mehr auf ſeyn in der Wirthſchaft.“ Denn ſeine Flaſche war leer. Aber in der Flaſche des Herrn war noch ein Reſtlein. Früh gegen zwei Uhr weckte es den Anton, daß noch ein Reſtlein in der Flaſche des Herrn ſey. Alſo ſtand er auf und trank es aus. „Sonſt verriecht es,“ dachte er. Als er aber ſich wieder legen wollte, kam er ein wenig zu weit rechts an das Bett ſeines Herrn. Denn beide Betten ſtanden an der nämlichen Wand mit den Fußſtätten gegen einander.

I. S. 167.

S. 171.

Alſo legte ſich der Anton neben ſeinen Herrn, mit dem Kopf unten und mit den Füßen oben, neben des Herrn Geſicht, weil er meynte, er liege wieder in ſeinem eigenen. Eine Stunde vor Tag aber, als der Herr erwachte, kam es ihm vor, er wußte ſelbſt nicht recht wie? „Soll ich denn geſtern Abend haben Backenſteinkäs herauf kommen laſſen,“ dachte er. Als er aber ſich umdrehen wollte, ob ein Schränklein in der Wand ſey, fühlte er auf einmal neben ſich etwas Lebendiges und Warmes, und das Warme und Lebendige bewegte ſich auch. Jetzt rief er, „Anton, Anton,“ mit ängſtlicher und leiſer Stimme, daß der unſichere Schlafkamerad nicht aufwachen ſollte, und derjenige, den er wecken wollte, war doch der Schlafkamerad. „Anton,“ ſchrie er endlich in der Herzensangſt ſo laut er konnte. „Was befehlen Ihro Hochwürden,“ erwiederte endlich der Anton. — „Komm mir zu Hülfe! Es liegt einer neben mir.“ — „Ich kann nicht, neben mir liegt auch einer,“ erwiederte der Bediente, und wollte ſich ſtrecken, ſo zwar, daß er mit dem linken Fuß unter des Herrn Kinn kam. „Anton, Anton,“ rief der Herr, „meiner reißt mir den Kopf ab,“ und ſuchte ebenfalls mit den Füßen eine Habung. „Meiner will mir die Naſe aufſchlitzen,“ ſchrie noch viel ärger der Anton. „Wirf deinen heraus, ſchrie der Herr und komm mir zu Hülfe.“ — Alſo faßte der Bediente ſeinen Mann an den Beinen, und dieſer als er Ernſt ſah, faße er ſeinen Mann ebenfalls an den Beinen, und rangen alſo die Beiden miteinander, daß keiner dem andern konnte zu Hülfe kommen, und

der Bediente fluchte wie ein Türk, der Herr aber fluchte zwar nicht, aber doch rief er die unſichtbaren Mächte an, ſie ſollten ſeinem Gegner den Hals brechen, was auch faſt hätte geſchehen können, denn auf einmal hörte unten der Wirth, der ſchon auf war, einen Fall, daß alle Fenſter zitterten, und der Perpendickel an der Wanduhr ſich in die Ruhe ſtellte. Als er aber geſchwind mit dem Licht und dem Hauptſchlüſſel hinauf geeilt war, ob ein Unglück ſich zugetragen habe, denn er kannte ſeinen Rothen, lagen Beide miteinander ringend auf dem Boden, und ſchrieen Zeter Mordio um Hülfe. Da lächelte der Wirth in ſeiner Art, als ob er ſagen wollte, der Rothe hat gut gewirkt, die gefährliche Entdeckung. Die Beiden aber ſchauten einander mit Verwunderung und Staunen an. „Ich glaube gar, du biſt es ſelbſt Anton,“ ſagte der Herr. — „So, ſeyd nur Ihr es geweſen,“ erwiederte der Diener, und legten ſich wieder ein jeder in ſein Bett, worein er gehörte.

Der Herr Wunderlich.

Nicht nur wird die Einfalt von dem Muthwillen irre geführt, oft auch von dem Zufall. Seltener erlöst ſie der Zufall wieder aus den Fangſtricken des Muthwillens. Wie erging es jenem Bauersmann, der in der Stadt einem Bürger, Namens Wunderlich, einen Wagen voll Holz verkauft hatte auf dem Marktplatz? „Fahrt jetzt nur dort die Straße hinaus

ſagte der Bürger, bis zum Eiſenladen, hernach links in die Gaſſe, hernach beim erſten Brunnen wieder rechts, hernach! beim rothen Löwen wieder links. Numero 428 iſt mein Haus, Jakob Wunderlich." Und bis ſo weit gut. Der Bauersmann aber dachte: „Iſts nicht noch früh am Vormittag, hab' ich nicht das Holz um einen guten Preis verkauft, will ich nicht zuerſt noch ein Schöpplein trinken in der Kneipe da," und repetirte für ſich: Eiſenladen, — links — rechts — links — Numero 428. Aber in der Kneipe ſaßen bei einem Saueressen auch ſchon ein paar luſtige Geſellen, und als ſie ihn ſahen herein kommen, ſtieß einer den andern mit den Ellenbogen, und der andere fing an, als wenn er fortführe: „Drum muß man's ſelber geſehen haben, ſagte er, und bei den Ruſſen geweſen ſeyn, wenn man's glauben ſoll, wo der Mann im mittlern Glied, ich will vom Flügelmann nicht reden, zwanzig Ellen mißt, auch weniger. Jeder Finger iſt eine Piſtole, die Zähne ſind Palliſaden mit Feldſchlangen dazwiſchen, die Naſe ein Bollwerk, die Augen Bombenkugeln. Jedes Barthaar iſt ein Bajonet, jedes Hauptthaar ein Sabel. Ein ſolcher Sabel läßt ſich auseinander ziehen, wie ein Perſpektiv für in die Nähe zu fechten und in die Weite. Verliert ihn einer, ſo zieht er einen andern aus dem Haar. An den Füßen ſind ihnen Schiffe gewachſen, und es iſt ihnen einerlei, ob auf dem Waſſer, oder auf dem Land. Der Mann ſchultert ſeinen Achtundvierzig-Pfünder. Jeder hat ſieben Leben. Tödtet ihr ihm eins, ſo hat er noch ſechs. Jeder

Gemeine hat Majorsrang.“ Der geneigte Leſer wird an dieſem Müſterlein genug haben. Unſerm Bauersmann aber verging Hören und Sehen, und ſo weit war es nicht gut. Denn als er wieder auf die Straße kam, waren ihm vor Staunen und Entſetzen der Eiſenladen, die Gaſſe links, die Gaſſe rechts und der Herr Wunderlich aus dem Gedächtniß heraus verſchwunden, und wen er fragte: „Guter Freund, wißt ihr mir nicht zu ſagen, wo der Herr wohnt, dem ich das Holz verkauft habe, ſo und ſo ſieht er aus,“ der gab ihm keine Antwort oder eine falſche. Der eine ſagte: „Am obern Thore Numero 1.“ Dort ſagte ein anderer: „Nein, er iſt ausgezogen und wohnt jetzt in der untern Vorſtadt Numero 916. Glücklicher Weiſe führte ihn ſein Weg nach der untern Vorſtadt durch die Schulgaſſe und einige Schüler ſtanden vor der Thüre. „Die Bürſchlein, dachte er, wiſſen ſonſt den Beſcheid in der Stadt herum am beſten, weil ſie der Wind aus allen Gaſſen zuſammen weht.“ „Junger Herr,“ ſagte er zu einem, wolltet ihr mir nicht ſagen, wo der Herr wohnt, der mir dieſes Holz abgekauft hat, und ſo und ſo.“ Der Schüler, ein durchtriebener Kopf, erwiederte: „Guter Freund, ich bin noch nicht in der ſchwarzen Kunſt, ich bin noch in der Philoſophie (ſo hieß die Claſſe, worin er ſaß). Wenn ihr aber,“ ſagte er, „zu dem Herrn in der obern Stube gehen wollt, der das große Buch hat, wo Gribis Grabis drin ſteht: Tunkus, Blemſum, Schalelei, Ikmack und Norma, der ſchlagts euch auf für zwei Schillinge.“ In der obern

Stube legte er zwei Schillinge auf den Tiſch. „Herr Magiſter, ich habe vergeſſen, wie der Herr heißt, und wo er wohnt, dem ich mein Holz verkauft habe. Wolltet ihr nicht ſo gut ſeyn und es mir aus Eurem Gribis Grabisbuch dort ſagen.“ Der Schulherr aber ſchaute dieſe Zumuthung mit ungemeinem Staunen an, alſo daß er zuletzt die Brille abhob, und den baumwollenen Schlafrock über einander nahm. „Guter Freund,“ wollte er ſagen: „das iſt wohl wunderlich von euch, daß ihr meynt, ich könne euch aus meinen Büchern ſagen, was euch im Kopf fehlt.“ Als er aber angefangen hatte: „Guter Freund, das iſt wohl Wunderlich,“ fiel ihm der Bauersmann mit freudiger Verwunderung in die Rede. „Ganz richtig,“ ſagte er, „es iſt Herr Wunderlich. Sapperment,“ ſagte er, „das heiß ich ins Schwarze getroffen gleich auf den erſten Schuß und ohne Buch, und entſetzte ſich jetzt noch vielmehr über die allwiſſende Gelehrſamkeit des Schulherrn, als vorher über die fürchterlichen Soldaten in der Kneipe. Der Schulherr aber gab ihm ſeine zwei Schillinge wieder, und ließ ihm hernach durch ein Büblein zeigen, wo der Herr Wunderlich wohnt. Alſo hat dem Mann ein lächerlicher Zufall wieder auf die Spur geholfen, von welcher er war abgeleitet worden durch den Muthwillen.

Liſt gegen Liſt.

Einem namhaften Goldſchmied hatten zwei vornehm gekleidete Perſonen für 3000 Thaler koſtbare Kleinode

abgekauft für auf die Krönung in Ungarn. Hernach bezahlten ſie ihm tauſend Thaler baar, legten alles, was ſie ausgeſucht hatten, in ein Schächtelein zuſammen, ſiegelten das Schächtelein zu und gaben es dem Goldſchmied gleichſam als Unterpfand für die noch fehlende Summe wieder in Verwahrung, wenigſtens kam es dem Goldſchmied ſo vor, als wenn es das nämliche wäre. „In vierzehn Tagen," ſagten ſie, „bringen wir euch die fehlende Summe, und nehmen alsdann das Schächtelein in Empfang. Alles wurde ſchriftlich gemacht. Allein es vergehen drei Wochen, niemand meldet ſich. Der Krönungstag geht vorüber, es gehen noch vier Wochen vorüber. Niemand will mehr nach dem Schächtelein fragen. Endlich dachte der Goldſchmied: „Was ſoll ich euch euer Eigenthum hüten auf meine Gefahr, und mein Kapital todt drin liegen haben?" Alſo wollte er das Schächtelein in Beiſeyn einer obrigkeitlichen Perſon eröffnen, und die bereits empfangenen 1000 Thaler hinterlegen. Als es aber geöffnet ward, „lieber guter Goldſchmied," ſagte der Aktuarius, wie ſeyd ihr von den zwei Spitzbuben angeſchmiert." Nämlich in dem Schächtelein lagen ſtatt Edelgeſtein Kieſelſtein, und Fenſterblei ſtatt Goldes. Die zwei Kaufleute waren ſpitzbübiſche Taſchenſpieler, böhmiſche Juden, brachten das wahre Schächtelein unvermerkt auf die Seite und gaben dem Goldſchmied ein anderes zurück, welches ebenſo ausſah. „Goldſchmied," ſagte der Aktuarius, „hier iſt guter Rath theuer. Ihr ſeyd ein unglücklicher Mann." Indem trat wohlgekleidet und ehrbar

ein Fremder zur Thüre herein und wollte dem Gold- ſchmied allerlei krummgebogenes Silbergeſchirr und einſechte Schnallen verkaufen, und ſah den Spektakel. „Goldſchmied,“ ſagte er, als der Aktuarius fort war, euer Lebelang müßt ihr euch nicht mit den Schreibern einlaſſen. Haltet euch an praktiſche Männer. Habt ihr das Herz, eine Wurſt an eine Speckſeite zu ſetzen, euch iſt zu helfen. Wenn euer Schächtelein oder der Werth dafür noch in der Welt iſt; ich ſchaff euch die Spitzbuben wieder ins Haus.“ — „Wer ſeyd ihr, um Vergebung,“ fragte der Goldſchmied? — „Ich bin der Zundelfrieder,“ erwiederte der Fremde mit Vertrauen und mit einem recht liebenswürdig freundlichen Spitzbubengeſicht. Wer den Frieder nicht perſönlich kennt, wie der Hausfreund, der kann ſich keine Vorſtellung davon machen, wie ehrlich und gut- müthig er ſich anſtellen, und dem vorſichtigſten Men- ſchen ſo unwiderſtehlich das Herz und das Ver- trauen abſtehlen kann, wie das Geld. Auch iſt er in der That ſo ſchlimm nicht, als man ihn zwiſchen Bühl und Achern dafür hält. Ob nun der Gold- ſchmied noch überdieß an das Sprichwort dachte, daß man Spitzbuben am beſten mit Spitzbuben fangen könne. Oder ob er an ein anderes Sprüchwort dachte, daß wer das Roß geholt hat, der hole auch den Zaum (wegen einer guten Freundin will ihn der Hausfreund nicht mit Namen nennen), kurz der Goldſchmied vertraut ſich dem Frieder an. „Aber ich bitte euch,“ ſagte er, „betrügt mich nicht.“ „Ver- laßt euch auf mich,“ ſagte der Frieder, „und erſchreckt

nicht allzuſehr, wenn ihr morgen früh wieder um etwas klüger geworden ſeyd!“ „Vielleicht iſt der Frieder auf einer Spur?“ Nein, er iſt noch auf keiner. Aber wer in ſelbiger Nacht dem Goldſchmied auch noch vier Dutzend ſilberne Löffel, ſechs ſilberne Salzbüchslein, ſechs goldene Ringe mit koſtbaren Steinen holte, das war der Frieder. Manch geneigter Leſer, der auf ihn nicht viel halten will, wird denken: „das geſchah dir recht.“ Deſto beſſer. Denn dem Goldſchmied war es auch recht. Nämlich auf dem Tiſch fand er von dem Zundelfrieder einen eigenhändigen Empfangſchein, daß er obige Artikel richtig erhalten habe, und ein Schreiben, wie ſich der Goldſchmied nun weiter zu verhalten habe. Nämlich er zeigt jetzt nach des Frieders Anleitung den Diebſtahl bei Amt an, und bat um einen Augenſchein. Hernach bat er den Amtmann, die verlorenen Artikel in allen Zeitungen bekannt zu machen. Hernach bat er, auch das verſiegelte Schächtelein mit ſeiner ganzen Beſchreibung mit in das Verzeichniß zu ſetzen, um etwas. Der Amtmann ſah ins Klare und verwilligte ihm den Wunſch. „Einem honetten Goldſchmied,“ dachte er, „kann ein Mann, der eine Haushaltung führt, etwas zum Gefallen thun.“ Alſo verlauft es ſich in alle Zeitungen, dem Goldſchmied ſey geſtohlen worden das und das, unter andern ein Schächtelein ſo und ſo, mit vielen koſtbaren Edelgeſteinen, die alle benannt wurden. Die Nachricht kam bis nach Augsburg. „Löb,“ ſchmunzelte dort ein böhmiſcher Jud dem andern zu, „der Goldſchmied wird nie erfahren, was

in dem Schächtelein war. Weißt du, daß es ihm geſtohlen iſt?“ Deſto beſſer,“ ſagte der Löb, „ſo muß er uns auch unſer Geld zurück geben, und hat gar nichts.“ Kurz, die Betrüger gehen dem Frieder in die Falle, und kommen wieder zu dem Goldſchmied. „Seyd ſo gut und gebt uns jetzt das Schächtelein! Nicht wahr, wir haben euch ein wenig lange warten laſſen.“ — „Liebe Herrn,“ erwiederte der Goldſchmied, „euch iſt unterdeſſen ein großes Unglück geſchehen, das Schächtelein iſt euch geſtohlen. Habt ihrs noch in keiner Zeitung geleſen?“ Der Löb erwiederte mit ruhiger Stimme: das wäre uns leid, aber das Unglück wird wohl auf eurer Seite ſeyn. Ihr liefert uns das Schächtelein ab, wie wirs euch in die Hände gegeben haben, oder ihr gebt uns unſer voraus bezahltes Geld zurück. Die Krönung iſt ohnehin vorüber.“ — Man ſprach hin, man ſprach her, „und das Unglück wird eben doch auf eurer Seite ſeyn,“ nahm wieder der Goldſchmied das Wort. Denn im nämlichen Augenblick traten jetzt mit ſeiner Frau vier Hatſchiere in die Stube, handfeſte Männer, wie ſie ſind, und faßten die Spitzbuben. Das Schächtelein war nimmer aufzutreiben, aber das Zuchthaus und ſo viel Geld und Geldes werth, als nöthig war, den Goldſchmied zu bezahlen. Aus Dankbarkeit zerriß der Goldſchmied hernach den Empfangſchein des Frieders. Aber der Frieder brachte ihm alles wieder, und verlangte nichts für ſeinen guten Rath. „Wenn ich einmal etwa von eurer Waare benöthigt bin,“ ſagte er, „ſo weiß ich ja jetzt den Weg in

euern Laden und zu euerm Käſtlein. Wenn ich nur alle Spitzbuben zu Grunde richten könnte,« ſagte er, »daß ich der einzige wäre.« Denn eiferſüchtig iſt er.

Hülfe in der Noth.

Als im verwichenen Spätjahr der Zirkelſchmied mit ſeiner Frau ungegeſſen ins Bett gehen wollte — ſchon ſeit drei Tagen war kein Feuer mehr in die Küche gekommen, und das letzte Mäuslein hatte ſich ausquartirt, da ſchickte ihm, wie gerufen, der Barbier von Braſſenheim einen fetten Schinken, ſo groß als manches Säulein, was noch ganz iſt, und drei Würſte dazu, ſo lang wie Glockenſeiler, und der Zirkelſchmied wußte nicht warum, der geneigte Leſer weiß es auch nicht. Aber er erfahrts.

Schon vor Jahr und Tagen war in Braſſenheim ein fremder Mann in das Wirthshaus zu den drei Roſen gekommen, und der Zirkelſchmied ſaß damals auch ſchon drin, etwa beim dritten Schöpplein, oder beim vierten. Als der Fremde eine Zeitlang da war, und dem Zirkelſchmied weniger pfiffig als ehrlich ausſah, dachte der Zirkelſchmied: Ich will ein Geſpräch mit ihm anfangen. Vielleicht läßt er ſich über den Löffel balbiren. »Ihr ſeyd wohl auch zum erſtenmal hier, ſeit dem der Roſenwirth dies ſchöne Haus gebaut hat, weil ihr ſo lange an einem Nagel geſucht habt für euern Kaputrock?« Der Fremde ſagte: »Ich bin auch ein Wirth, aber ich tauſchte mein Haus

noch nicht gegen dieſes, wenn eins nicht wäre.« — »Habt ihr noch namhafte Schulden darauf?« — »Das nicht.« — Oder riecht der Abtritt?« — »Das auch nicht.« — »Oder habt ihr ein böſes Weib im Haus?« — »Das auch nicht, aber ſonſt nichts Gutes.« Endlich erfuhr der Zirkelſchmied nach einigem Hin- und Herreden von dem Fremden, wie er das Unglück habe, in ſeinem Haus mit einem grauſamen Geſpenſt, das alle Nacht auf ſeinem Speicher erwache, und Ziegel freſſe, wie man an den Broſamen ſehe und an den Lücken im Dach. Der wohlbelehrte Leſer des rheinländiſchen Hausfreundes iſt darüber im Klaren, ehe man ihm ſagt, daß dieſes Geſpenſt nur ein boshafter Menſch, ein Feind des Hausbeſitzers könne geweſen ſeyn. Nämlich es war ſein eigener Schwager, der ihm das Haus verleiden und feil machen wollte. Der Zirkelſchmied ſagte: »Wenn ihr mit Wiſſen noch kein Menſchenfleiſch gegeſſen und noch keinem Roß das Einmal eins abgehört habt, ſo iſt Rath, wenns euch auf zwei große Thaler nicht ankommt, einen ſogleich, den andern, wenn euch geholfen iſt.« Der Fremde griff ſogleich in die Taſche. »Jetzt geht zum Herr Barbier,« ſagte der Zirkelſchmied halb leiſe, obgleich ſonſt niemand in der Stube war, »und klagt ihm eure Noth. Anfänglich wird er euch kein Gehör geben, denn es iſt ihm bei Strafe verboten. Wenn ihr aber nicht nachlaßt, ſo bekommt ihr das Mittel (oder den Buckel voll Schläge,« dachte für ſich der Zirkelſchmied). Als aber der Fremde zu dem Barbier gekommen war, der ein gar

vernünftiger Mann iſt, fuhr der Barbier ihn an: »Wer hat euch zu mir geſchickt?« — ›Einer in einem abgeſchabenen Röcklein und in einer ſchwarzen Halsbinde, hinten mit einer breiten meſſingenen Schnalle, drei Finger hoch über den Rockkragen, hinten auf dem Kopf hat er noch vierundzwanzig bis dreißig Härlein, und doch ein Kamm drin. Da hob der Barbier drohend und zürnend den Zeigefinger auf, und ſagte: »Wart, vermaledeiter Zirkelſchmied, hab ich dich einmal ausgekundſchaftet.« Der Fremde aber fiel ihm ins Wort: »Stellt euch nicht ſo kurios, Herr Doktor, ich weiß alles, und helft mir von meinem Ziegelfreſſer, von meinem Geſpenſt. Der Barbier bekam gute Laune, weil er den Zirkelſchmied ausgekundſchaftet hatte. »Ich will euch ein ſtinkendes Rauchpulver geben,« ſagte er, ›mit dem geht dem Geiſt auf den Leib, und ſchlagt ihn, ihr ſeyd ein handfeſter Mann, mit einem braven Weidenſtumpen lederweich, bis er vor euch zur Erde fällt, nur nicht zu todt, denn die Geiſter halten nichts darauf, wenn man ſie zu todt ſchlägt. Hernach geht ihr eures Weges, damit der Geiſt auch unbeſchrieen nach Hauſe kann.

Solchen Rath gab dem fremden Mann der Barbier, und dachte nicht daran, was die Sache für ein ſchlimmes Ende nehmen könnte. Aber ſie nimmt ein gutes Ende. Der Hausfreund weiß es ſchon.

Denn, wie geſagt, im verwichenen Spätjahr am Katharinentag, als der Barbier nach Oberwaldsheim gehen wollte, ſechs Stunden von Braſſenheim, wohin

ſonſt ſein Weg nicht war, kehrt er unterwegens ein in einem Wirthshaus, wie es einem einfallen kann, wenn man einen Schild ſieht. Als er aber in der Stube war, und den Wirth erblickte, erſchrack er gar ſehr und dachte: »O weh, wie werd' ich wieder da herauskommen,« und machte in der Geſchwindigkeit ein krummes Maul, daß ihn niemand kennen ſollte, denn der Wirth war der nämliche, dem er das Rauchpulver gegeben hatte, und er wußte nicht, wie der Handel ausgegangen war. Der Wirth aber, während er ihm ein Schöpplein holte, ſann hin und her. »Den Mann ſollt ich kennen. Wenn er nicht das Maul ſo verdammt krumm im Geſicht hätte, ſo wärs der Barbier von Braſſenheim, der brave Mann, der mich vom Geſpenſt erlöst hat. Ich will nur ſehen, wie er den Wein hineinbringt,« und als er hernach die erſten Ehrenfragen an ihn gethan hatte. »Woher des Landes und Wohin;« ſagte er, »Herr Landsmann, nehmt mir meine Neugierde nicht zum Vorwitz auf! Wenn euer Mund beſſer im Blei läge, ſo wollt ich glauben, Ihr ſeyd der Gregorius (Chirurgus wollte er ſagen) von Braſſenheim.« Dem Barbier ging der Angſtſchweiß aus. »Wenn euch mein krummes Maul irre macht,« ſagte er, »ſo muß der Barbier von Braſſenheim ein gerades haben, und folglich kann ich nicht der Nämliche ſeyn. Zu dem, ſo bin ich der Papiermüller von Neuhauſen.« Jetzt erzählte ihm der Wirth die ganze Geſchichte, und unmerklich, wie ſie immer beſſer lautete, zog ſich ſein Mund immer gerader in die Linie, »und ihr ſeyd es doch,« rief end-

lich der Wirth: »Freilich bin ich's,« erwiederte der Barbier, ich habe euch nur ein wenig veriren wollen, ob ihr mich noch kennt. Aber nicht wahr,» ſagte er, das Mittel hat geholfen?« — »Gleich aufs erſtemal,« erwiederte der Wirth, und rief voll Freude und Dankbarkeit die Frau und die Kinder herein, und beſtellte ein gutes Mittagseſſen für ſeinen ehrenwerther Gaſt, ſinnend, ob er ihm nicht ſonſt noch eine Ehre anthun könne. Als daher der Barbier ſich entſchuldigte, »daß er noch nach Waldsheim auf den Katharinenmarkt gehen und ein Säulein kaufen wolle,« da ging eine freundliche Heiterkeit über das Angeſicht des Wirths, und ſagte er zu ihm: »Ei, ſteht euch keine von meinen an.« Jetzt ließ er ihm ſechs gemäſtete Schweine, eines größer als das andere, in den Hof herausſpringen. »Da ſucht euch eine heraus, Herr Doktor.« Der Barbier kam in Verlegenheit, ſo ein Schwein könne er nicht bezahlen, auch nicht gewältigen in ſeiner kleinen Haushaltung.« Aber der Wirth faßte kurzweg eine am Bein. »Die iſt euer.« Alſo blieben ſie beiſammen über den Mittag, und als ſie genug gegeſſen und getrunken hatten, befahl der Wirth dem Knecht, das Wägelein anzuſpannen und den Herrn Doktor und die Sau nach Braſſenheim führen. — Deßwegen ſchickte der Barbier dem Zirkelſchmied Tags darauf den Schinken, und die Würſte, weil ſein Muthwillen ihm dazu verholfen hatte. »Sieh, Bärbel,« ſagte hernachmals der Zirkelſchmied zu ſeiner Frau, »du haſt mich ſchon oft verkannt. Mit einem Mann, wie ich bin, iſt eine Frau verſorgt.«

I. S. 180.

S. 182

Der Bock.

Einſt im ſtrengen Winter an einem Sonntag Abends fuhr eine fremde wunderſchöne Frau den Schliengener Berg hinauf, und als auf einmal die Pferde ſtill ſtanden, waren ſie auch klüger, als ein Bauersmann, der vor ihnen mitten im Weg und im Schnee lag und ſchlief. Denn die Pferde hatten nur Haber im Leib, aber der Bauersmann Branntewein und kam von unten herauf, wollte nach Kandern gehen, verfehlte aber in Schliengen den Rang. Die wunderſchöne Frau ließ ihn wecken. „Fehlt euch etwas, guter Mann, oder ſeyd ihr ſonſt in den Schnee gefallen?“ — „Nein,“ ſtammelt der Bauersmann, „da iſt mir eine ſchwarze Katze mit feurigen Augen vor meinen Augen herumgefackelt, und hat mich irre geführt und ſchlaftrunken gemacht, und wenn ich weiß, wo ich bin, — ſo weiß es — das Kind im Mutterleib,“ wollte er etwa ſagen, aber er brachte es nicht heraus. — „Ihr ſeyd betrunken, guter Mann, und wenn ihr hier liegen bleibt, müßt ihr erfrieren.“ — „Wenn ich betrunken bin,“ fragte er, habt ihr mir den Rauſch bezahlt, oder hab ich ihn bezahlt, oder bin ich ihn nicht vielmehr noch ſchuldig?“ Als aber die Frau, ſo freundlich ſie iſt und ſeyn kann, ihm zuredete, vornen auf den Bock zu ſitzen, bis zum nächſten Ort. — „Bock ſitzen?“ dachte er in ſeinem erſchrecklichen Rauſch, und fing auf einmal an, aus einem andern Ton zu ſprechen. „Ihr ſeyd die ſchwarze Katze, und habt euch in eine heidniſche Prinzeſſin

verwandelt. Um Gottes willen verſchont mich nur diesmal," denn er dachte an einen andern Bock, auf dem die Hexen reiten, und jetzt geh es zum Pech- und Schwefelbrünnlein, und nicht zur kalten Herberge, die auf dem Schliengener Berg ſteht, ſondern zur heißen. „In ſeinem Leben wolle er keinen Rauſch mehr trinken." Allein das half alles nichts, ſondern der Kutſcher, der Poſtillion von Müllheim, band ihn auf den Bock. Und ſo fuhr er mausſtill und in ängſtlicher Erwartung ſeines Schickſals, mit bis zur Station. Auf der Station aber, auf Kaltenherberge, legten ihn die Poſtknechte in einem warmen Kuhſtall und ließen ihnen ſeinen Rauſch dort ausſchlafen. Aber noch bis auf dieſe Stunde glaubt der Mann, er ſey verhext und bezaubert geweſen, und hat ſeitdem keinen Rauſch mehr getrunken, ausgenommen an den Werktagen.

Dieß Geſchichtlein iſt wahr, wenns auch nicht zwiſchen Schliengen und Kaltenherberge ſollte geſchehen ſeyn, und der Hausfreund kennt die ſchöne Frau. Hat ſie's ihm nicht ſelber geſchrieben von Freiburg aus im Uechtland?

Gleiches mit Gleichem.

Der geiſtliche Herr von Trudenbach ſtand eines Nachmittags am Fenſter. Da ging mit ſeinem Zwerchſack der Jud von Braſſenheim vorbei. „Nauſel," rief ihm der geiſtliche Herr, „wenn du mir zu

meinem Roſs einen guten Käufer weiſst, zwanzig Dublonen iſt es werth, ſo bekommſt du" — „Na, was bekomm ich?" — „Einen Sack Haber." — Es vergingen aber drei Wochen, bis der Jud den rechten Liebhaber fand, der nämlich ſechs Dublonen mehr dafür bezahlte, als es werth war, und unterdeſſen ſtieg der Preis des Habers ſchnell auf das Doppelte, weil die Franzoſen überall aufkauften, damals kauften ſie noch. Alſo gab der geiſtliche Herr dem Juden ſtatt eines ganzen Sackes voll einen halben. „Vielleicht bekehr ich ihn," dachte er, „wenn er ſieht, daſs wir auch gerecht ſind in Handel und Wandel."

Das war nun zu nehmen, wie man wollte. Der Jud nahm's aber für recht und billig. „Wart nur, Gallech," dachte er, „du kommſt mir wieder."

Nach Jahresfriſt ſtand der geiſtliche Herr von Trudenbach am Fenſter, und der Jud von Braſſenheim ging durch das Dorf. „Nauſel," rief ihm der geiſtliche Herr, „wenn du mir zu meinen zwei fetten Ochſen" — „Na, was bekomm ich, wenn ich euch einen guten Käufer ſchaffe?" — „Zwei groſse Thaler."

Jetzt ging der Jud zu einem verunglückten Metzger, der ſchon lange kein Meſſer mehr führt, weil alles gut thut, nur ſo lange es mag, zum Beiſpiel das Schuldigbleiben. Endlich ſagte er zu ſeinen zwei letzten Kunden: „Ich weiſs nicht, ich bin ſeit einiger Zeit ſo weichmüthig, daſs ich gar kein Blut mehr ſehen kann," und ſchloſs die Metzig zu. Seitdem heiſst er zum Uebernamen: der Metzger Blut-

ſchen, und nährte ſich, wie der Zirkelſchmied, von kleinen Künſten und Projekten, wie wirklich eins im Werk iſt. Denn an ihm ſuchte und fand der Jud ſeinen Mann, und ſagte ihm, was zu fangen ſey, und auf welche Art. Nach zwei Tagen kamen beide zu dem geiſtlichen Herrn. Aber wie war der Metzger ausſtaffirt? In einem halbneuen brauntüchenen Rock, in langen, ſchön geſtreiften Beinkleidern von Barchent, um den Leib eine leere Geldgurt, am Finger einen lothſchweren ſilbernen Ring, ein dito Herz im Hemd unter dem ſcharlachenen Bruſttuch, hinter ſich her einen wohlgenährten Hund, alles auf des Juden Bürgſchaft zuſammengeborgt, nichts ſein eigen, als das rothe Geſicht. Die Ochſen wurden kunſtmäßig umgangen, betaſtet, mit den Augen gewogen, und wie mit einer Klafterſchnur gemeſſen. — „Na, wie jaufer." — Zwanzig Dublonen. — Siebenzehn! — „Herr Adlerwirth," ſagte der Jud, „macht neunzehn draus, ihr verkauft euch nicht." — „Die Ochſen ſind brav," ſagte der Blutſcheu, „wenn ichs zwei Stunden früher gewußt hätte, als meine Gurt noch voll war, daß ich ſie alſo gleich faſſen könnte, ſo wären ſie mir ein Paar Dublonen mehr werth. Aber am Freitag hol ich ſie für achtzehn," und zog den ledernen Beutel aus, als wenn er etwas drauf geben wollte. Unterdeſſen flüſterte der Jude dem geiſtlichen Herrn etwas in das Ohr, und „wenn ihr für die Jungfer Köchin zwei große Thaler in den Kauf geben wolltet, ſprach er dem Metzger zu, „ſo könnt ihr die Ochſen alſo gleich mitnehmen

I. S. 184.

S. 188.

für neunzehn. Ihr ſeid ein Ehrenmann, und der Herr Dechant iſt auch ſo einer. Am Freitag bringt ihr ihm das Geld." Der Kauf war richtig, zwei große Thaler gingen auf die Hand. „Herr Adlerwirth," ſagte der Jud, „ihr habt einen guten Handel gemacht."

Alſo trieb der Blutſcheu die ſchöne fette Beute fort. Die meiſten geneigten Leſer aber werden bereits merken, daß der Herr Dechant ſein Geld am Freitag noch nicht bekam. Eines Nachmittags nach vier Wochen, oder nach ſechs ſtand der geiſtliche Herr von Trudenbach am Fenſter, und der Jud ging durch das Dorf. „Nauſel," rief der geiſtliche Herr ihm zu: „Wo bleibt der Adlerwirth. Ich habe mein Geld noch nicht." — „Na, wo wird er bleiben," ſagte der Nauſel. „Er wird warten, bis eine Dublone das Doppelte gilt, alsdann bringt er euch ſtatt neunzehn, neun und eine halbe. Verliert ihr etwas dabei? Hab ich vor einem Jahr an meinem Haber etwas verloren?"

Da ging dem Herrn Dechant ein Licht auf.

Das Artigſte an dieſer ganzen Geſchichte iſt die Wahrheit. Der Jud hat es nachgehends ſelber erzählt und gerühmt, wie ehrlich der Metzger an dem Scheideweg im Wald mit ihm getheilt habe. „Was er gethon hat," ſagte er, „den ſchönſten hat er für ſich behalten, und mir den geringern gegiben."

Der Thalhauſer Galgen.

„Wann bringt man denn die Juden? Es kommt ja niemand,“ ſagte zu dem Vogt von Gillmannshofen endlich der Obmann. Nämlich der Vogt war Tages vorher in der Stadt geweſen und hatte ſich bei dem Herrn Amtmann Rathes erholt in irgend einer Sache. „Es iſt ganz gut,“ ſagte der Amtmann, „daß ihr da ſeyd, hier ſind vier Oberamtsbefehle an euch, die könnt ihr nun ſelber mitnehmen.“ Als der Vogt in den rothen Löwen zurück gekommen war, während er fortfuhr, wo er vorher war ſtehen geblieben, nämlich am fünften Schöpplein, zog er die vier Befehle aus der Taſche, ob er ihnen nicht vor der Hand außen anſehen könne, was inwendig ſtehen möchte, wie man bisweilen ſeltſamer Weiſe thut. Hernach ſchob er die Befehle wieder in die Rocktaſche. Hernach bei dem ſechsten Schöpplein legte er die Arme auf den Tiſch und den Kopf auf die Arme, und ſchlief ein. Luſtige Herren ſaßen an einem andern Tiſch, und der durchtriebenſte von ihnen, einer wie der Herr Theodor, ſagte: „Ich will einen Spaß machen.“ Nämlich er ſchrieb einen falſchen Befehl, daß, da morgen den 15. drei Juden ſollen gehenkt werden, ſo habe ſich der Vogt von Gillmannshofen mit vier und zwanzig Mann und einem Obmann nicht minder ſämmtlichen Schulkindern bei dem Thalhäuſer Galgen früh um neun Uhr unfehlbar einzufinden. Hernach zog er dem Vogt einen Befehl heimlich aus der Taſche, und ſchob an deſſen Stelle

den falſchen hinein. Auf dem Heimwege nach Gillmannshofen fing doch der Vogt an, die Befehle aufzuthun, was der Amtmann wieder mit ihm wolle, und als er anfing, den falſchen Befehl zu leſen, „das muß ein Irrthum ſeyn,“ ſagte er zu ſich ſelber, und ging in die Stadt zurück, um den Amtmann darüber zu befragen. Der Amtmann und ſeine Frau, und der Herr Oberreviſor und ſeine Frau ergötzten ſich nach des Tages Laſt und Arbeit mit einem Kartenſpiel. „Was wollt ihr ſchon wieder,“ fuhr ihn der Amtmann an, „ſeht ihr nicht, daß Geſellſchaft bei mir iſt?“ Der Vogt wollte ihm erklären, daß er einen Anſtoß habe an einem von den Befehlen, und daß er meyne — „Ein unruhiger Kopf ſeyd ihr,“ ſagte der Amtmann, wie ers denn auch wirklich war. „Ihr habt nichts zu meynen — Gehorſam habt ihr zu leiſten, was man euch befiehlt, und damit Punktum. Seyd ihr noch nicht genug geſtraft worden?“ Demnach ſo ging der Vogt wieder ſeines Wegs, und den andern Morgen zog er mit einer Rotte von vier und zwanzig Mann und einem Obmann, und der Herr Schulmeiſter mit der Schuljugend und viele Freiwillige nach dem Thalhauſer Galgen, der linker Hand auf einer kleinen Anhöhe ſteht, wenn man von der Neuhauſer Mühle in die Stadt geht. „Es iſt Schade,“ ſagte der Vogt zum Obmann, „da es ſo entſetzlich regnet. Es wird mancher daheim bleiben.“ Als ſie vor den Thalhauſer Wald hinaus kamen, und den Galgen noch mutterſeel allein im Felde ſtehen ſahen. „Wir ſind die erſten,“ ſagte der Vogt

zum Obmann, „es iſt noch niemand da.“ Der Freiwilligen ſuchte ſich jeder einen guten Platz aus, wo man's gut ſehen kann. Einige ſetzten ſich zum Voraus auf nahe ſtehende Bäume, andere ſtanden einſtweilen unter. Aber es geſchah nichts. Wandersleute, die in ihren Geſchäften des Weges zogen, blieben auch im Regen ſtehen, und wollten abwarten, was aus dem ſeltſamen Aufzug werden wolle. Aber es geſchah nichts. „Sie werden warten,“ ſagte der Vogt, „bis es nimmer ſo arg ſchüttet.“ Der Herr Schulmeiſter hielt zur Zeitverkürzung eine Standrede um die andere an die Schuljugend, daß, ob es gleich nur Juden ſeyen, ſollten ſie doch ein chriſtliches Exempel daran nehmen. Aber es wollt noch nichts kommen. Es läutete ſchon Mittag in allen Dörfern, aber der Mittag läutete auch nichts herbei. Deßwegen ſagte zuletzt der Obmann zu dem Vogt: „Wann bringt man denn die Juden? Es kommt ja niemand. Oder ſind wir gar zuletzt euere Narren,“ ſagte er. „Es wäre kein Wunder, wir henkten euch ſelber daran, damit die Leute nicht umſonſt da geweſen ſind.“ — Kurz, es kam eben Niemand.

Seitdem, wer durch Gillmannshofen geht, und fragt in guter Meynung oder aus Muthwillen, ob ſchon lang niemand mehr am Thalhauſer Galgen gehenkt worden ſey, oder ſo, der wird geſchlagen.

Wie den Hausfreund ſein Schwager mit gleicher Münze bezahlt hat.

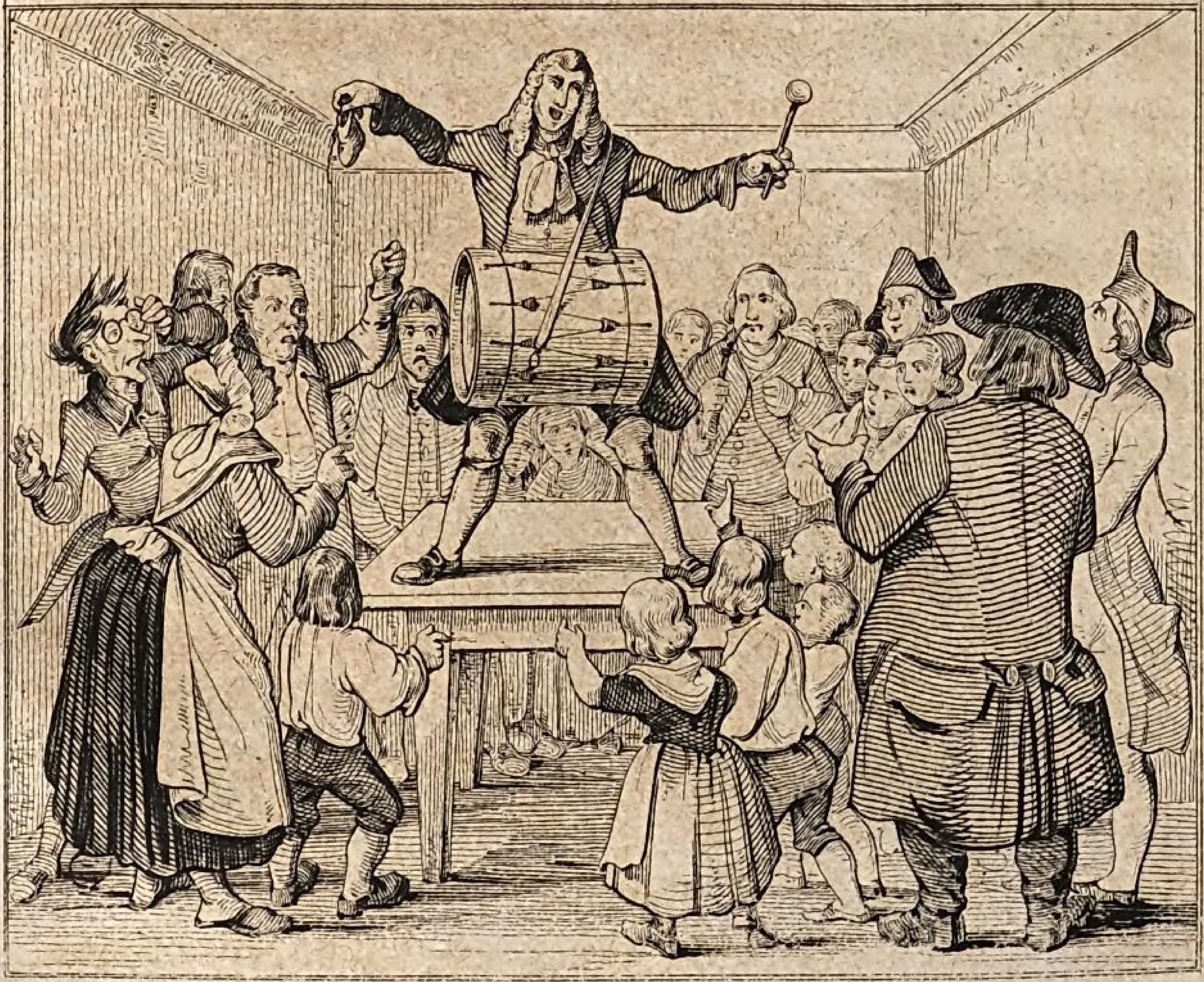
Es zog ein Bärenführer durch das Städtlein. „Schwager“, ſagte der Hausfreund, „wißt ihr auch, wie man in Polen die Bären fangt? Wenn der Polacke im Wald einen Baum findet, worin ein Immen wohnt und ſein Hausweſen führt, ſo befeſtigt er oben an einem Aſt eine Kette, und unten an der Kette eine ſchwere bleierne Kugel, die einen Hacken hat, alſo daß die Kugel gerade vor die Oeffnung oder Hausthüre des Immen hängt, doch können die Thierlein bequem ein= und ausfliegen, und es iſt ihnen in ſo fern recht. Kommt aber der Bär und will bei dem Immen zu Mittag eſſen, nämlich den Honig ſtehlen, ſo iſt ihm die Bleikugel im Weg, und ſucht ſie auf die Seite zu ſchieben, kann aber nicht, weil ſie ſchwer iſt und hängt, und ihm immer wieder in den Weg kommt. Zuletzt wird er ungeduldig und ſchnellt ſie mit dem Rüſſel durch einen kräftigen Schlag auf die Seite hinaus. Das verſteht die Bleikugel unrecht, und gibt ihm, wenn ſie vermöge ihrer natürlichen Bewegung zurückkommt, eine Ohrfeige, deß wird der Bär immer erboster, und ſchlägt ſie mit immer kräftigern Schlägen auf die Seite hinaus, nicht mehr um des Honigs willen allein, ſondern auch aus Rachſucht. Deß wird aber die Bleikugel auch erbost, und gibt ihm immer kräftigere und ſchwerere Ohrfeigen, und der lächerliche Kampf der Dummheit und des Eigenſinns mit der Liſt des Menſchen hört nicht eher

auf, als bis zuletzt der Bär von ſo vielen Gegenſtößen betäubt und ſinnlos zur Erde herabfällt. Hernach eilen die Polacken herbei und knebeln ihn. Hernach legen ſie ihm Umſchläge von gewürzhaften Kräutern um den Kopf, und geben ihm herzſtärkende Sachen ein, daß er wieder zu ſich kommt.

Der Schwager verzog keine Miene, ſondern hörte andächtig zu. „Herr Bruder,“ ſagte er, „wißt ihr aber auch, wie man in Polen die Bären tanzen lehrt? Man heizt eine Bad- oder Schwitzſtube, die einen ſteinernen Boden hat, und von unten herauf erwärmt wird, dergeſtalt ein, daß der Boden brennend heiß wird. Hernach umwickelt man dem Bären die hintern Tatzen alſo, daß ihnen die Hitze nichts anhaben kann. Hernach führt man ihn in die Schwitzſtube und fängt an zu trommeln. Fühlt nun der Bär an den vordern Tatzen, welche barfuß ſind, die Hitze, ſo hebt er zuerſt die eine Tatze auf, hernach die andere, endlich verſucht ers mit beiden. Anfänglich wills nicht recht gehn, aber die Noth lehrt ihn und die Uebung macht denn dreiſter. Zuletzt lernt er gar ordentlich auf den zwei hintern Füßen ſtehn und nach dem Takt der Trommel tanzen, denn er muß ſich unaufhörlich in der Bewegung erhalten, damit er nicht wieder mit den Vordertatzen auf den heißen Boden zurückfalle. Alsdann wann er ausgelernt hat, bringt ihn der Bärenführer nach Deutſchland, der Bär geht auf allen Vieren wie gewöhnlich. Sobald aber ſein Herr die Trommel ſchlägt, fällt ihm die Schwitzſtube ein, und es brennt ihn in der Einbildung an die vordern Füße,

I. S. 190.

S. 192



ſo daß er ſich augenblicklich aufrichtet, und nach dem Takt der Trommel, ſo lang er ſie hört, ſeine Kunſt beginnt. Ohne das wirds einer nicht leicht von ſelber thun. Alſo lehrt man in Polen die Bären tanzen.“ „Mir bindet ihr keinen an,“ ſagte der Schwager.

Darauf erwiederte der Hausfreund: „Schwager, ihr ſeyd ein ſchlauer Geſell; wir zwei verſtehen einander.“

Von einem Manne, der den Teufel ums Geld zeigte.

In einem Städtlein an der Enz — oder am Neckar, ich will die Wahl haben, wurde am Pfingſtmontag Jahrmarkt gehalten. Die Leute liefen durcheinander, wie's auf Jahrmärkten zu geſchehen pflegt, und begrüßten ſich mit den Ellnbogen. Es waren auch manche darunter, die einkaufen wollten ohne Geld, weil ſie keins hatten. Die Zigeuner heißens — erben, und wo's ins Große getrieben wird, nennt mans — erobern. Da gabs auch Vielerlei zu ſehen und zu hören. Zum Beiſpiel, auf einem Leierkaſten ſtanden Adam und Eva in der älteſten deutſchen Nationaltracht, nämlich fadennackt, und das Paradies tanzte mit ihnen herum, daß es eine Luſt war. Den meiſten Lärm machte aber ein närriſcher Kerl mit einer Trommel, denn er paukte auf das Kalbfell los, daß den Leuten das Hören und Sehen verging. Dem geneigten Leſer wirds nicht ſchwer ſeyn, ſich einen Begriff davon zu machen, denn er hat in den letzten

zwanzig Jahren allerlei aus- und eintrommeln gehört, und freilich nicht immer ſeine Freude daran gehabt.

Nachdem der Trommler ſich die geneigte und ungeneigte Aufmerkſamkeit der Jahrmarktsleute verſchafft hatte, rief er aus: „Er habe den Teufel in einem Säcklein, und wer ihn ſehen wolle, der ſolle Nachmittags, Punkt vier, im Wirthshaus zum ſilbernen Horn ſich einfinden, oben in der Tanzſtube, die Standesperſonen könnten zahlen nach Belieben, und ſofort.

Die Leute lachten, und meinten, der Trommler werde einen gemalten Teufel zum Vorſchein bringen, oder ſich ſelbſt Hörner und Pferdefüße anſetzen, und eine Zunge von Scharlachtuch aus dem Maul hängen laſſen, und dergleichen mehr. Als die Glocke vier ſchlug, da war die Tanzſtube im ſilbernen Horn mit Menſchen angefüllt. Der Trommler ſtellte ſich auf einen hohen Tiſch, wo ihn jedermann ſehen konnte, und zog einen großen, ledernen Beutel aus dem Rock und zeigte ihn und ſagte:

„Dieſer Beutel, den ihr hier ſeht, war wohl einmal voll, jetzt aber iſt er ganz leer, und kein Heller darin, und das iſt, wie ihr ſelbſt eingeſtehen müßt, das iſt der Teufel!“

Da entſtand ein allgemeines Gelächter, und einer ſagte wohl zum andern: „den Teufel könnt ich auch zeigen.

Das Bergweiblein.

Dem geneigten Leſer iſt, ohne Zweifel, die Stadt Baden, ohnweit Raſtatt, wohl bekannt, und er hat ſich vielleicht mehr als einmal dort die Zeit und das Geld vertrieben. In dieſer Stadt nun trug ſich im Sommer des Jahrs 1814 folgendes zu:

Auf einem der Felſen am Gernsbacher Wege ließ ſich, am hellen Tag, ein Bergweiblein ſehen. Von den Seefräulein hatte man ſonſt wohl gehört, die im Mummelſee wohnen, aber ein Bergweiblein war in dieſer Gegend etwas Unerhörtes. Das Gerücht davon verbreitete ſich augenblicklich durch die Stadt, und Jung und Alt ſtrömte hinaus, und ſah nach dem Felſen hinauf, wo das Ding ſaß. Es war gräulich von Farbe, wie alle Bergmännlein und Bergweiblein, und hatte eine rothe Kappe auf dem Kopfe. Das Bergweiblein ſtreichelte ſich die Haare und wiſchte ſich die Augen aus, und ſchien recht neugierig in die Welt zu ſchauen, als hätt es nie vorher Berg und Thal und Häuſer und Menſchen geſehen. Auf einmal fing es zu tanzen an, gleichſam um dem neugierigen Haufen ein Pröblein ſeiner Geſchicklichkeit zu geben. Die Leute ſtanden da, und wußten nicht, was ſie denken oder ſagen ſollten. Dem Hausfreund wär es aber eben ſo gegangen, wenn er dabei geweſen wäre. Manchem wurde es ſogar unheimlich, und Niemand wagte es, hinauf zu gehen und ſich bei dem Bergweiblein des Nähern zu erkundigen, von wannen, wohin, und ſo weiter. Das dauerte ein

Paar Stunden, und der Gaffer wurden immer mehr, und ein jeder ſagte ſeine Meinung, und wer keine hatte, zuckte die Achſel. Da ſah man plötzlich zwei Männer auf den Felſen, wie aus den Wolken kommen; dieſe nahmen das Bergweiblein, mir nichts, dir nichts, beim Schopf, und gingen mit davon.

„Die bringens herunter," riefen mehrere, und alles rannte den Männern entgegen. Bald ſah man ſie aus dem Wald kommen, und der eine trug das Bergweiblein mit der rothen Kappe auf dem Arm. Endlich ſah man, daß es — ein Affe war. Das närriſche Thier war ſeinem Herrn aus dem Gaſthaus entlaufen, und hatte ſich in der Gegend umſehen wollen.

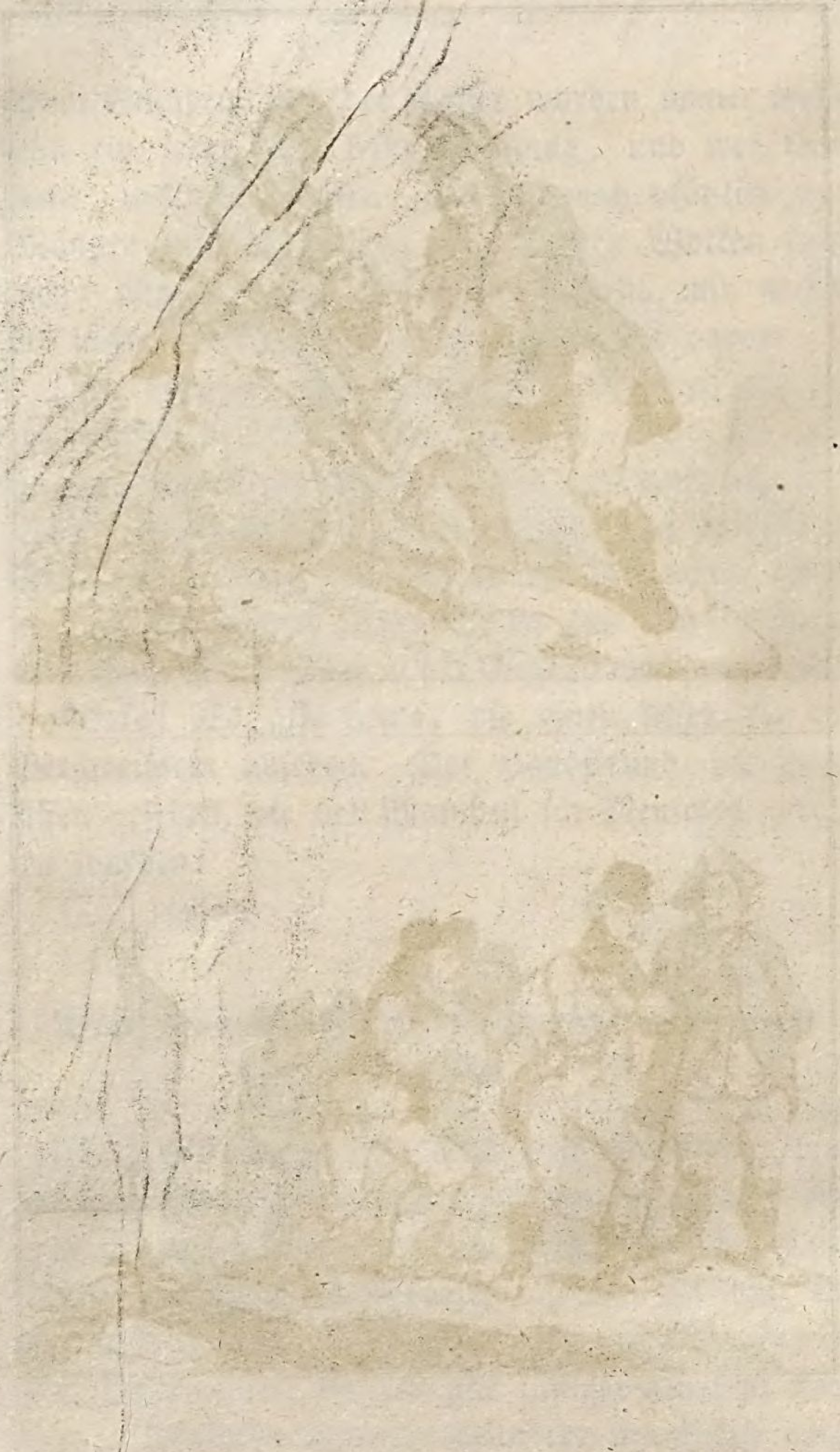
Merks! Es gibt Leute, die einen Affen für ein Bergweiblein anſehen. Der Hausfreund hat ſogar Affen geſehen, die von Manchen für Menſchen gehalten wurden.

Bequeme Schiffahrt, wers dafür halten will.

Ein Schiff wurde von Mannheim den Neckar hinauf nach Heidelberg gezogen. Kommt hinterdrein mit vollem Felleiſen und ein Paar heraushängender Stiefelſchuhe, ein Handwerksburſche. „Darf ich auch mit für Geld und gute Worte? Was muß ich geben?" Der Schiffmeiſter, der ein gar luſtiger Cumpan war, ſagte: „Fünfzehn Kreuzer, wenn ihr ins Schiff wollt ſitzen. Wollt ihr aber helfen ziehen, nur ſechs. Das

I. S. 194.

S. 195.



Felleiſen könnt ihr mir in das Schiff werfen, es hindert euch ſonſt nur.“ Der Handwerksburſche fing an zu rechnen: „Fünfzehn Kreuzer, — Sechs Kreuzer — Sechs von Fünfzehn bleibt Neun.“ Die neun Kreuzer dachte er, kann ich verdienen. „Wenns denn erlaubt iſt, ſagte er, und warf das Felleiſen in das Schiff. Hernach ſchlang er eins von den Seilern über die Achſel und half ziehen, was er nach Leibeskräften vermochte. „Wir kommen eher an Ort und Stelle, dacht er, wenn ich nicht laß bin.“ In Heidelberg aber entrichtete er ſechs Kreuzer Fährgeld für die Erlaubniß, mit zu ziehen, und nahm das Felleiſen wieder in Empfang.

Wie der Zundelfrieder Soldat wird.

Seitdem im Jahr 1776 des Zundelheiners Kamerad, der dicke Zainenmacher genannt, vom Waidgeſell Emerlin zu Britzingen auf der Buchmatte einen Schuß bekam, woran er elendiglich ſterben mußte, hatte der Zundelheiner eine ſolche Furcht vor allem Schießgewehr, daß er allemal am ganzen Leibe zitterte, wenn er einen Schuß hörte. Damit man ihm zu Ehren in keinem Orte ſchießen und einen unnöthigen Aufwand machen möchte, ſo beſchloß er, ſeinen Namen Zundelheiner zu ändern, und unter dem angenommenen Namen Zundelfrieder inkognito in Deutſchland herum zu reiſen. Damals konnte ein ehrlicher Kerl, wie er, auch noch ſein reichliches Aus-

kommen finden, da noch Geld unter den Leuten war. Ein damaliger Taglöhner würde nicht mit einem reichen Bauern jetziger Zeit getauſcht haben. Es gab kein Dörflein, wo nicht einer, oder der andere ſich fand, mit welchem Zundelfrieder ſeine Wechſelgeſchäfte mit Profit treiben konnte. Hat er doch in Kirchhofen in einer Stunde 800 fl. profitirt. Als aber die Franzoſen Anno 1796 Deutſchland überſchwemmten, da wars nicht anders, als wenn aller Segen auf einmal von der deutſchen Erde verſchwunden wäre. Wo der Zundelfrieder hin kam, war ſchon geerndet und er klagte oft: „unſer Handwerk iſt gar zu überſetzt, daß ein ehrlicher Kerl, wie unſer einer iſt, nichts mehr erwerben kann. Nur hie und da fand ſich noch etwas auf einem ungewiſchten Banke, das er zur Friſtung ſeines Lebens mitgehen hieß. Deßwegen war er nie ein Franzoſenfreund, ſah ſie für ſeine Broddiebe an und wünſchte nichts mehr, als daß ihnen die langen Finger geſtutzt werden möchten. Endlich ſah er ſeinen Wunſch erfüllt, und die Franzoſen wurden vom deutſchen Boden vertrieben. Im Taumel der Freude ließ ſich ſogar der Zundelfrieder bei aller ſeiner Scheu vor Schießgewehren unter ein preußiſches Infanterieregiment anwerben und zog mit dieſem über den Rhein. Meine Leſer denken vielleicht, er werde übel gewirthſchaftet, und, wo er hinkam, aufgeräumt haben. Fehlgeſchoſſen. „Man muß ihnen zeigen," ſagte Zundelfrieder, „daß der Deutſche Ehr im Leib hat." Das Rauben und Plündern hielt er unter ſeiner Würde. Aber wüthend ſtürzte

er ſich in das Gewühl der Schlachten und zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit aus. Bei Brienne erhielt er eine Bleſſur am Fuße, wodurch er zum Felddienſt untauglich wurde. Zur Belohnung ſeiner Tapferkeit wurde er nachher beim Verpflegungsweſen angeſtellt. Hier war er recht in ſeinem Element. Anfänglich, ehe er ſich in den Gang der neuen Geſchäfte einſtudirt hatte, wollte es nicht recht gehen und er blieb gegen ſeine Collegen zurück. Bald aber kam er ihnen gleich, und erwarb ſich in kurzer Zeit eine ſchöne Summe. Glaubt etwa jemand, er habe betrogen, ſo können wir ihn verſichern, daß er es nicht that; denn man hörte ihn gar oft ſelber ſagen: „wer nicht weiß, was ehrlich ſeyn iſt, der darf nur, wie ich, beim Verpflegsweſen angeſtellt werden, da lernt man es. So hat der Zundelfrieder geſagt.

Die Selbſtüberwindung.

Während die gute Marei daheim mit Augen voll Thränen und mit der ängſtlichen Sorge im Herzen: „was werden wir eſſen, was werden wir trinken und womit wollen wir uns kleiden?" ihre ſechs armen Kinder anſieht und nachher den Abendſegen betet, um ihr ſchweres Herz zu erleichtern, ſitzt Martin, ihr Mann, im Wirthshauſe unter luſtigen Geſellen und trinkt am fünften Schöpplein; aber es war nicht das letzte. Herr Adlerwirth, ſagte er, noch eines, ehe man das Lumpenglöcklein läutet. Das

ſechste Schöpplein fand ſeinen Weg beſſer, als Martin den ſeinigen nach Hauſe; denn er rannte bald an einen Wagen, bald lief er in einen Pflug, oder in eine Egge, die nach der Braſſenheimer Policei-Ordnung den Betrunkenen zum Tort auf beiden Seiten der Straße ſtanden. Doch endlich glückte es ihm nach langem Laviren, ſein Haus zu finden. Seine Frau hörte ihn wohl zur Thür hereinpoltern, aber ſie war ſo vernünftig, daß ſie immer ſtille ſchwieg, wenn ihr Mann einen Rauſch hatte; deſto mehr drang ſie mit Flehen und Ermahnen in ihn, wenn er nüchtern war. Aber bei allem Verſprechen der Beſſerung blieb Martin doch immer, wie er war, ja es wurde noch täglich ärger mit ihm. Als ſich die arme Frau nicht mehr zu helfen wußte, ſo ſuchte ſie Rath und Troſt bei ihrem Pfarrer, und ſchilderte dieſem unter Vergießung bitterer Thränen ihre Noth und den Leichtſinn ihres Mannes. Martin mußte im Pfarrhauſe ſich ſtellen, und ſein Gewiſſen ſagte ihm zum voraus die Lection, die er daſelbſt erhalten würde. Mit Liebe und Ernſt redete ihm der wackere Pfarrer ans Herz, und der gerührte Martin verſpricht, ſich von nun an ganz zu ändern, „aber, Herr Pfarrer, ſetzt er hinzu, muthen Sie mirs nicht zu, daß ich das Wirthshaus ganz meiden ſoll. Wenn ich an ein Haus komme, an dem ein Schild hängt, ſo iſt es mir platterdings unmöglich, ohne anzukehren, vorüber zu gehen.“ „Das meynt ihr nur ſo, „ſagte der Pfarrer. „Der Menſch kann gar Vieles, wenn er nur ernſtlich will. Wenn ihr nur ſo viel über

I. S. 199.

S. 202.

euch gewinnt, daß ihr das erſtemal vorüber gehet, ſo wirds euch das zweitemal ſchon leichter werden.“ „Ich wills probiren,“ ſagte Martin, „aber, aber“ — ob das Mißtrauen Martins, das er durch ſein Aber gegen ſich ſelbſt an den Tag legte, gegründet war, oder nicht, weiß der geneigte Leſer nicht; aber der Hausfreund weiß es und kann verſichern, daß Martin am nämlichen Abend am Adlerwirthshaus, ſo ſehr es auch ihn hineinzog, glücklich vorbei kam, geſtärkt und ermuntert durch die Ermahnung des Pfarrers. Schon war er vierzig Schritte weit vom Wirthshauſe entfernt, als er voll Verwunderung über ſeine Stärke, womit er ſeinen Hang beſiegt hatte, ſtehen blieb, und zu ſich ſelbſt ſagte: „Sakerlot, Martin, du haſt dich brav gehalten und dafür wohl ein Schöpplein verdient. Der Pfarrer ſelber, wenn er dich geſehen hätte, würde dir Recht geben.“ So kehrte er um und trank im Adler zu ſeiner Belohnung ein Schöpplein, und je länger er nachdachte, welche große Selbſtüberwindung er geübt habe, deſto mehr Belohnung glaubte er verdient zu haben. Er leerte noch ſieben Schöpplein aus. Der Adlerwirth hat ihn recht darüber gelobt, aber der Pfarrer hat ihn nicht gelobt. Merke, mancher bringt es nicht einmal ſo weit am Wirthshaus vorbei, als Martin, und dieſer hats doch nicht weit gebracht.

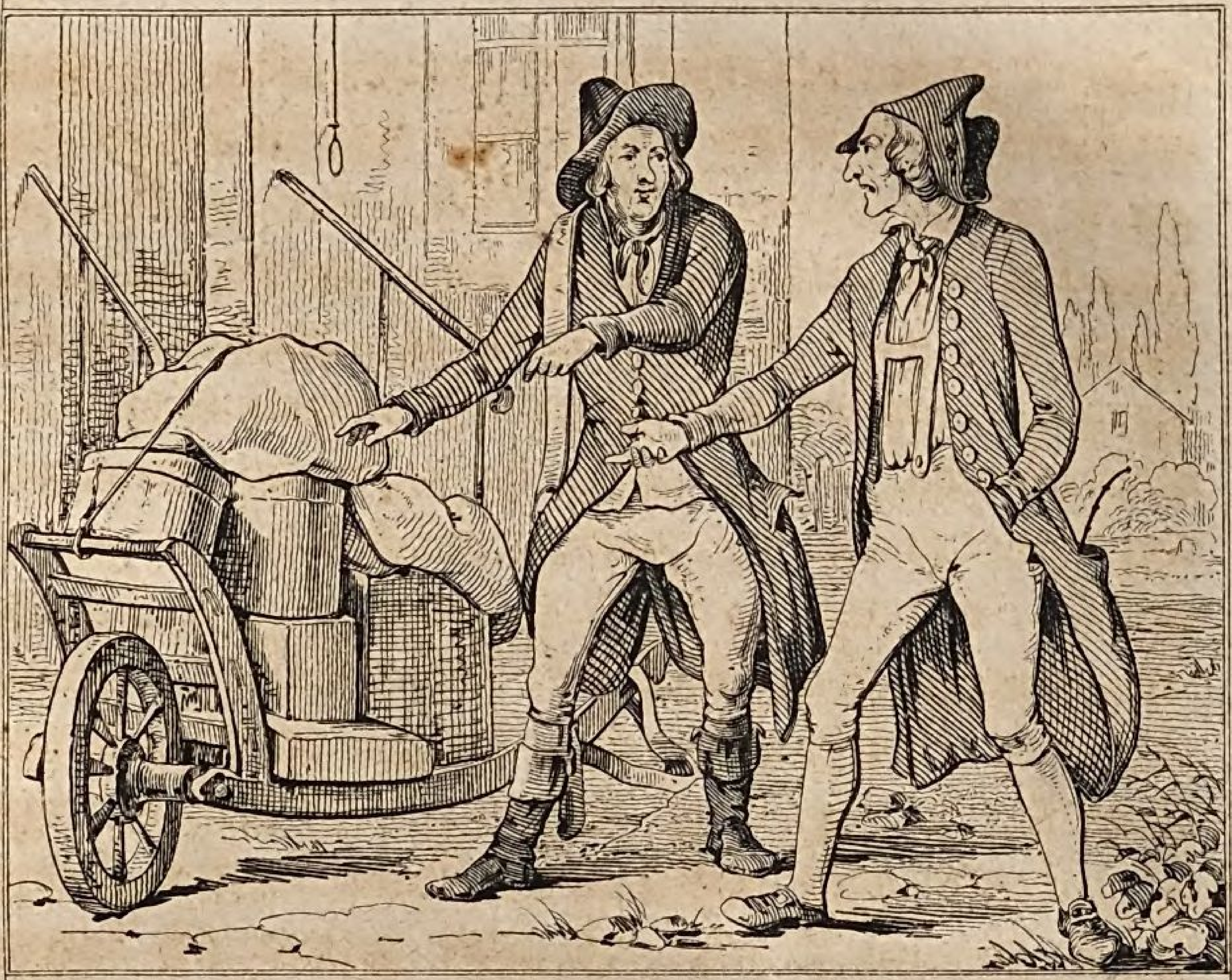
Das glücklich gerettete franzöſiſche Wörterbuch.

Es iſt doch gut, wenn man in der Jugend lernt, ſo viel man kann. Braucht mans einmal nicht, ſo trägt man doch nicht ſchwer daran; aber es kann die Zeit kommen, wo man eine alte verlegene Waare, die man in der Jugend im Gehirnkaſten niedergelegt hat, noch gar wohl an den Mann bringen kann. Dieß erfuhr Herr Dampf, Neunerherr in einem Städtlein in Schwaben im Jahr 1796, als die Franzoſen unaufhaltſam vordrangen und den 9. Juli bei Rothenſol ſich einen Weg über das Gebirge geöffnet hatten. Schon näherten ſich die franzöſiſchen Vortruppen dem Städtlein, und mit banger Furcht erwartete jedermann die unwillkommenen Gäſte. Was das ſchlimmſte war, ſo wußte man niemand im Städtlein, der franzöſiſch reden konnte. Zum Glück fand ſich unter den Neunerherren Herr Dampf, der im Jahr 1760 zu Vivis in der wälſchen Schweiz ein halbes Jahr lang als Stößer in einer Apotheke gearbeitet, und wie er ſelber ſagte, in dieſer kurzen Zeit ſo geläufig franzöſiſch ſprechen gelernt hat, wie eine Atzel. Bei ſeiner Rückkunft in ſeine Vaterſtadt wurde er bald vorgezogen und ſchwang ſich in wenigen Jahren zu dem ehrenvollen Poſten eines Neunerherrn empor. Dieſer Herr Dampf erbot ſich, an der Spitze einer Deputation den anrückenden Franzoſen entgegen zu gehen, um für das Städtlein Schonung zu erflehen. Natürlich hatte er in 36 Jahren

ſeine Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache ſo ziemlich verloren, doch wußte er noch viele Dinge franzöſiſch zu nennen z. B. Tiſch, Lichtputze u. ſ. w., aber das wichtigſte hatte er vergeſſen, wie wir bald hören werden. Jeder Neunerherr trug zum Unterſchied von andern gewöhnlichen Menſchen eine ſtattliche weißgepuderte Zopfsperücke, einen zimmetfarbenen Rock, eine grüne Weſte, rothe Hoſen, Kappenſtiefel und einen Sporn. In dieſem Aufzuge ging Herr Dampf vor das Städtlein den Franzoſen entgegen, und hatte mit Hilfe des Wörterbuchs ſich auf eine gar feine Anrede gerüſtet. Um auf alles gehörig Beſcheid geben zu können und nicht ſtecken zu bleiben, nahm er das Wörterbuch unter den Arm. Furchtſam wichen die Deputirten, als ſie von Ferne die Franzoſen kommen ſahen, in das Städtlein zurück; aber Herr Dampf blieb muthig ſtehen und wiederholte immer die Anrede, womit er die Kommenden empfangen wollte. Beim erſten Anblick dieſes Mannes ſtutzten die franzöſiſchen Volontairs, die zuerſt kamen, und hielten ihn für den zweiten Bileam, der gekommen wäre, ihnen zu fluchen, und freuten ſich, bei dieſer Gelegenheit einen Eſel reden zu hören. Mit Anſtand und Würde fing nun Herr Dampf an, ſie auf franzöſiſch zu bewillkommen und ihnen zu ſagen, daß er einer der erſten Bürger des Städtleins und Neunerherr ſeye. Gleich machten die Franzoſen den Schluß: wer ſo vornehm iſt, muß auch viel Geld haben, und durchſuchten, ohne auf die ſchöne Anrede zu hören, die rothen Hoſen und die grüne Weſte und eigneten

ſich das darin befindliche Geld zu. Auch die Kappenſtiefel fielen ihnen in die Augen. Sie ſetzten den guten Herrn Dampf ohne weiters auf den Boden, um ihm die Stiefel auszuziehen. Er wollte ihnen ſagen, daß ſeine Amtsehre das Ausziehen der Stiefel, die ein Hauptſtück der Neunerherren Uniform wären, nicht erlaubte, und hoffte ſie dadurch von ihrem verwegenen Unternehmen abzuhalten. Zum Unglück wußte er nicht, wie die Stiefel auf franzöſiſch heißen; deßwegen ſuchte er ängſtlich im Wörterbuche das Wort Stiefel auf, aber ehe er es finden konnte, waren ſeine Stiefel von den Füßen weg. Der geneigte Leſer denke ſich, wie der auf dem Boden ſitzende Neunerherr im Wörterbuche blättert und ſich ärgert, daß die zwei Franzoſen weit geſchwinder ſeine Stiefel erwiſchten, als er die franzöſiſche Benennung dazu fand, und wie die übrigen noch obendrein ihn belachen und meynen, es müſſe bei dem Manne im obern Stüblein nicht ganz richtig ſeyn. Endlich fand der Mann das fatale Wörtlein, aber zu ſpät und er mußte ſichs gefallen laſſen, ſeiner Baarſchaft und ſeiner Stiefel beraubt, in den bloßen Strümpfen den Rückweg nach Hauſe zu nehmen. Von ferne ſchon ſchreit ihm ſeine Frau entgegen: „ach, daß Gott erbarm, lieber Mann, was iſt dir begegnet! das thut man einem Neunerherrn!“ „Danke du Gott,“ erwiederte Herr Dampf mit einem ſtolzen Selbſtgefühl, „daß du einen Mann haſt, der in ſeiner Jugend auch etwas gelernt hat! Hätte ich nicht franzöſiſch mit ihnen reden können, es wäre weit ſchlimmer ge-

S. 203.



S. 205.

gangen. Mein Geld gab ich ihnen gerne, um ihnen einen guten Willen zu machen und die Stiefel hätten ſie mir gewiß nicht genommen, wenn mir nur das verdammte Wort Stiefel auf franzöſiſch gleich eingefallen wäre. Alles und auch meinen Sporn ließen ſie mir, und das Wichtigſte, was ich bei mir hatte, das Wörterbuch, habe ich doch glücklich gerettet, weil ich," ſetzte er ſchmunzelnd hinzu, „fertig mit ihnen parliren konnte."

Wie man mit Gelegenheit fahren kann.

An einem Montag Nachmittag ſaß zu Bühl im Engel der alte Nadeljockel bei einem Schoppen Wein. Er beſuchte oft den Bühler Markt, und alle Mägdlein kauften ihre Nähnadeln bei ihm, und ihre Fingerhüte, denn er war gar luſtig und machte gern ein Späßlein mit ihnen. Ein Mann, der neben ihm am Tiſch ſaß, ſagte halb vor ſich, halb zum Nadler, wenn ich eine gute Gelegenheit wüßte, nach Sandweiher oder Raſtatt zu fahren, ſo ſollte mir's auf ein Trinkgeld nicht ankommen. „Wenn ihr eine Halbe zahlt, ſo könnt ihr mit mir fahren," antwortete der alte Jakob. Der Mann war's zufrieden, und als die Halbe getrunken war, machten ſie ſich auf den Weg. Wo iſt euer Fuhrwerk, fragte der Mann, indem ſie aus der Thüre gingen. Da, ſagte der Alte, und zeigte auf ſeinen ziemlich ſchwer beladenen Schubkarren. Ihr fahrt jetzt eine halbe Stunde,

und dann ich eine halbe Stunde, und ſo wechſeln wir ab. Der Fremde hätte gern zürnen und ſchelten mögen, aber er ſchämte ſich, denn die Wirthsleute ſahen aus dem Fenſter, und lachten, und zuletzt lachte er mit, aber für das Mitfahren bedankte er ſich.

Der abgebrochene Zopf.

Als vor zehn Jahren auf einmal den Zöpfen der Krieg angekündigt wurde und faſt Jedermann, der einen Zopf trug, denſelben abſchneiden ließ, gab es doch noch Manche, die es nicht über ſich gewinnen konnten, der Mode zu huldigen und ſich von einem alten Gefährten zu trennen. Der Barbier zu Segringen, deſſen Zopf ſich bis auf die Hüfte hinabſchlängelte und auf dem abgeſchoſſenen grünen Rock einen ſchwarzen Spiegel bildete, beſtand darauf, ſeinen Zopf mit ſich ins Grab zu nehmen. Umſonſt ſuchte ſein Gevattermann, der Löwenwirth zu Windsheim, ihn zu bewegen, ſeinen Zopf wegzuthun. Er wollte nichts davon hören, und ſeine Frau beſtärkte ihn in ſeiner Meynung, indem ſie ſagte, durch das Wegthun des Zopfes würde ſein Ausſehen völlig geſchändet werden. Eigentlich aber that ſie es nur, um bei einem Handgemenge mit ihrem Manne, dergleichen es je und je gab, eine ſichere Habung zu behalten; denn wenn ſie einmal den Zopf um ihre Hand gewickelt hatte, ſo mußte der Mann die Flagge ſtrei-

chen und um ſchönes Wetter bitten. Bis vor drei Jahren behauptete er ſeine Zopfzierde, und nur noch er und der alte Hatſchier Gaucher waren die einzigen bezopften Männer jener Gegend. Aber der Gevattermann, ein loſer Vogel, ſann auf eine Liſt, ihm den Zopf wegzubringen. Wenn der Barbier zum Löwenwirth kam, ſo wurde allemal der Fuchs, oder der Schimmel geſattelt. Das waren zwei ſteinerne Krüge, von welchen der erſtere eine Maas und der andere ſieben Schoppen hielt. Dießmal wurde der Schimmel geſattelt und mit 1802er gefüllt. Der Löwenwirth bringts dem Gevattermann fleißig zu, nimmt aber immer nur kleine Schlücklein gegen ſeine Gewohnheit, um dieſen recht zu decken, der in gierigen Zügen trank, bis zuerſt vor ſeinen Augen ein Nebel entſtand, und er zuletzt faſt nichts mehr ſah. Der Krug war leer, aber der Gevattermann voll, und da pflegte er denn immer einige Stunden lang den ſchweren Kopf auf den Tiſch zu legen und zu ſchlafen. Dieſen Zeitpunkt wollte der Löwenwirth benutzen, den Zopf wegzuſchneiden, und ſchon hatte er die Scheere angeſetzt; aber der Gedanke hielt ihn zurück, der Gevattermann möchte doch gar zu böſe werden, wenn er ihm dieſen Poſſen ſpielte. Daher gibt er ſeinem Knecht die Scheere mit dem Auftrage, den Zopf gut wegzuputzen. Bald bringt der Knecht den ganz nahe am Kopfe weggeſchnittenen Zopf und der Löwenwirth befürchtet nicht ohne Grund großen Verdruß davon, da er wahrnahm, wie geſchändet der Gevattermann ausſahe, deſſen Haare einem Schwal-

benſchwanz glichen; denn auf beiden Seiten waren die Haare lang und in der Mitte ganz kurz. Doch tröſtete er ſich damit, daß er dem Gevattermann auf jede Art es betheuern konnte, daß er den Zopf nicht abgeſchnitten habe. Um glimpflicher ſich aus dem Handel zu ziehen, heftete er mit einer Gluſe den Zopf am Rock und Hemdkragen zugleich an. Bei anbrechender Nacht wachte der Barbier auf und nimmt noch ein Glas Kirſchenwaſſer auf den Heimweg. Beim Ausziehen des Rockes fällt der Zopf auf den Boden, und der Verdacht fällt auf den Löwenwirth. Vor Wuth und Aerger thut der Barbier kein Auge zu, und gleich am folgenden frühen Morgen eilt er mit dem Zopf in der Hand nach Windsheim, um ſeinem Gevattermann auf ewig alle Freundſchaft aufzukündigen und ihm zu ſagen, daß er ihn verklagen werde. Mir iſts bange um den Löwenwirth; doch er wußte ſich gut zu helfen. Er betheuerte bei allen Heiligen, daß er ihm den Zopf nicht abgeſchnitten habe, und nahm nun dieſen in nähern Augenſchein. Mit kurioſem Geſicht und ſchelmiſchem Lächeln betrachtete er ihn und, „o du Eſelskopf,“ ſprach er, „ſiehſt du denn nicht, daß dein Zopf nicht abgeſchnitten, ſondern abgebrochen iſt! Ohne Zweifel biſt du geſtern auf dem Heimwege öfters hingeſackt und einmal unglücklicher Weiſe auf den Zopf gefallen, daß er abgeſchnellt iſt. Wäre er abgeſchnitten, ſo müßte man auch den Schnitt wahrnehmen und die Haare würden nicht ſo ungleich, das eine lang, das andere kurz ſeyn, wie du es an deinem verunglückten Zopfe ſiehſt.“ Du kannſt Recht

haben, Gevattermann, ſagte der Barbier. Am hohen Buck bin ich geſtern, ob ich gleich, wie du weißt, nicht zu viel im Kopf gehabt habe, in die Hohlgaſſe hinab geſtürzt, und es hat mir hinten, wo der Zopf ſteht, gleich wehe gethan. Sags nur niemand und um Gottes willen nur meiner Frau nicht. Der Löwenwirth ſagte Niemand etwas davon. Mir hat ers im Vertrauen geoffenbaret, als er mir den geſattelten Schimmel vorgeritten hat.

Das bewährte Hausmittel.

Ein Mann hatte eine Frau, deren Zunge eben keines Schleifſteins bedurfte, weil ſie immer ſehr ſcharf war. Stundenlang mußte oft der Mann ihre Predigt anhören, ohne auch nur ein einzigesmal zum Sprechen kommen zu können. Eines Tages empfing ſie ihren Mann, der etwas ſpäter, als ihm erlaubt war, nach Hauſe kam, mit allen möglichen Scheltworten, die auch den ſanfteſten Mann in den Harniſch jagen konnten. Lange ſchwieg der Mann, aber weil die Frau fortfuhr mit ihrem Schimpfen und immer wieder vornen anfing, wenn ſie das Regiſter von Scheltwörtern hergeſchnurrt hatte, ſo brach endlich der Geduldsfaden beim Manne. „Höre jetzt auf, Weib,“ ſprach er, „oder ich vergreife mich an Dir!“ „Du dich an mir vergreifen?“ ſchrie die Xantippe und ſtützte beide Arme in die Seite. „Vergreif dich, du . . . , an mir, wenn du das Herz haſt!“ Ein

kräftiger Stoß war die Antwort des Mannes und ohnmächtig ſtürzte ſie zu Boden. Beſtürzt ſpringt der Mann nach dem Eſſigkruge und ſuchte durch das Anſtreichen ſie wieder zu ſich zu bringen. Sie ſchlägt die Augen auf, aber ſie ſtellt ſich, als könne ſie nicht mehr reden, und ſo ſchwer es ihr auch wurde, zu ſchweigen, ſo beſiegte ſie doch dießmal ihren Hang und ließ kein lautes Wörtlein von ſich hören, um die Verlegenheit des armen Mannes recht groß zu machen. Sie aß und trank und ließ ſich vom Manne gut aufwarten, aber ihre Sprache wollte nicht kommen. Vergeblich war die Hülfe des Arztes und alle Mittel blieben ohne Wirkung. Ein altes Weib, das in der Gegend für eine große Doktorin galt und Manchen ſchon für immer von allen Plagen der Krankheit befreit hatte, wurde nun ebenfalls um Rath gefragt, wie die Sprachloſigkeit der Frau gehoben werden könnte. Die Alte rieth ſchwarzes Kirſchenwaſſer täglich dreimal ein Trinkglas voll, ein Mittel, wovon ſie aus eigener Erfahrung wußte, daß es die Zunge ſehr geläufig mache; allein die Patientin ließ ſich dieſes Mittel drei Tage lang wohl behagen, ohne daß das Band ihrer Zunge dadurch gelöst wurde. Ein Nachbar, der die Frau gut kannte, hatte Mitleiden mit dem betrogenen Manne. „Höre,“ ſagte er zu dieſem, „du dauerſt mich in der Seele, daß du mit deiner Frau ſo übel daran biſt; aber wenn es dir ſo darum zu thun iſt, daß ihre Zunge wieder ihre vorige Beweglichkeit bekomme, ſo iſt nicht ſchwarzes Kirſchenwaſſer, ſondern ſchwarzes Kirſchenholz,

S. 210.

etwa einen Finger dick und drei Schuhe lang, das ſicherſte Mittel. Mit dieſem Kirſchenholz, wenn es vorher gut mit Gänsſchmalz eingeſchmiert worden iſt, mache frühe nüchtern deiner Frau ein Andreaskreuz auf den bloßen Rücken, daß man es deutlich ſehen kann. Hilfts das erſtemal nicht, ſo wiederhole es, es hilft gewiß.“ Am folgenden Morgen kommt nun der bekümmerte Mann vor das Bette ſeiner ſprachloſen Frau mit dem angerathenen Heilmittel in der Hand. „Liebe Frau,“ ſagte er, „du weißt, wie viel es mich ſchon gekoſtet hat, dir wieder zu deiner Sprache zu verhelfen. Geſtern iſt mir nun dieſes ſchwarze Kirſchenholz angerathen worden, daß ich dir ein Andreaskreuz auf den Rücken damit machen ſoll. Das helfe gewiß, ſagte man mir. Ich kanns ja wohl probiren, das Holz koſtete mich ja nichts und ich habe es, um ſicher zu gehen, von unſerm ſchwarzen Kirſchbaume abgeſchnitten. Komme her, lieber Schatz, ich will doch die Probe damit machen; hilfts nichts, ſo ſchadet es doch auch nichts.“ Gutwillig bot zwar die Frau ihren Rücken nicht dar, aber der gute Mann meinte, man könne ja wohl in einer Sache, die ſeiner Frau zum Beſten diente, etwas Zwang gebrauchen, und ſo zog er ſie denn trotz ihres Sträubens übers Bette und ſetzte ihr den erſten Balken des Kreuzes auf den Rücken. Ehe er den zweiten darüber legen konnte, ſchrie ſchon die Frau: „du Weibermörder, du Schinder u. ſ. w.“ Hoch erfreut wirft der Mann das Kirſchenholz weg, dankte dem Him-

mel und ſagte: „gute Hausmittel ſind doch nicht zu verachten!“

Wohl gut, denkt vielleicht hie und da ein Leidensbruder, aber er wünſchte doch lieber ein Hausmittel zu erfahren, wodurch das ſcharfe und geläufige Zünglein zum Stillſtand gebracht werden könnte. Der Hausfreund weiß keines der Art und rathet in Geduld auszuhalten! bis Freund Hain das Beſte dabei thut.

Die hohle Eiche.

Ein gewiſſer Forſtſchreiber hatte ein ſo kurzes Geſicht, daß er die Gegenſtände nicht unterſcheiden konnte, wenn ſie ihm nicht ganz nahe vor das Auge gebracht wurden. Dieſer ging eines Tages mit dem Forſtmeiſter und dem Förſter in den Wald, wo Holländerſtämme ausgeſucht und angeſchlagen werden ſollten. Schon hatten der Forſtmeiſter und Förſter manchen ſchönen Stamm ausgezeichnet, die der Forſtſchreiber nicht bemerkt hatte. Dieſer wollte doch nun auch zeigen, daß er nicht umſonſt mitgegangen ſeye. „Das iſt,“ ſprach er, „doch eine der ſchönſten Eichen im ganzen Walde und zwiſchen Brüdern 7 bis 8 Louisd'ors werth, wenn ſie nicht hohl iſt.“ Der vor ihm ſtehende Förſter ſahe umher, was für eine Eiche der Forſtſchreiber wohl meinte, aber in dem nämlichen Augenblick bekam er unvermuthet einen ſo gewaltigen Stoß in die Rippen, daß ihm der Athem bei einer

Minute lang zurückblieb. Doch als er wieder zu Athem kam, begrüßte er den Forſtſchreiber mit allen erſinnlichen Flüchen, die je aus eines Förſters Munde gegangen waren. Der liebe Leſer wird's vielleicht ſchon merken, warum über den armen Forſtſchreiber ein ſo fürchterliches Donner= urd Hagelwetter ausbrach. Dieſer ſah nämlich den Förſter für einen Eichenſtamm an und wollte durch den Stoß mit ſeinem Stocke probiren, ob er hohl ſeye, oder nicht. Aus den Flüchen merkte er, daß er ſich in der Schätzung des Werthes der Eiche ſehr geirrt habe.

Die ſchnelle Luftreiſe.

In einem Wirthshauſe im Wieſenthal ſaßen drei Zechbrüder den ganzen Nachmittag beiſammen und ließen eine Maas nach der andern vom beſten 1802er kommen. Der Hausfreund kann es nicht loben, wenn man einen ſo köſtlichen Labetrunk im Uebermaß genießt, der nur als eine ſtärkende Lebens=Eſſenz genoſſen werden ſollte. Man muß ſogar Reſpekt vor einem Fäßlein haben, in welchem 1802er gelegen iſt. Der Hausfreund hat auch ſo eines und riecht zu Zeiten zum Spundloch hinein, wenn er ſich an die alten ſeligen Zeiten erinnern will. Je mehr dieſe drei Geſellen vom edeln Gewächs tranken, deſto lauter und geſprächiger wurden ſie, und wenn der Geiſt des Weins in den Kopf ſteigt, ſo erzählt man auch gerne von Geiſtern und Geſpenſtern. So erzählten ſie denn

einander allerlei gräuliche Geſpenſter- und Hexengeſchichten, und einer darunter verſchwor ſich mit Leib und Seele, daß er ſeines Nachbars Frau mehr als einmal auf der Ofengabel zum Kamin hinausfahren und durch die Luft reiten geſehen habe. Am hintern Tiſche ſaß ein unbekannter Mann (es war, wie man nachher erfuhr, der Zirkelſchmied) der ein Gläslein Schnaps trank, weil ſeine Baarſchaft für ein Schöpplein nicht hinreichte. Als dieſer die drei Kameraden ſo reden hörte, dachte er: „das ſind dumme abergläubiſche Geſellen, die muß man geſcheid machen, und wenn ich es thue, ſo können ſie mir dafür wohl die Gurgel ſchwenken.“ Sein Plan war bald gemacht. Abends ſieben Uhr rief er laut: „Herr Wirth, was bin ich ſchuldig? Ich muß mich beeilen, denn in einer Stunde will ich in Straßburg ſeyn, um da die Illumination des Münſters zu ſehen, die dießmal ſehr prächtig ausfallen wird.“ Wer lachte lauter, als die drei Zechbrüder am vorderſten Tiſche! Aber nur Geduld, das Lachen wird ihnen ſchon vergehen. „Er will nach Straßburg? Wo iſt ſein Roß, kann es fliegen und in einer Stunde 25 Stunden machen?“ „Ha, ha, ha! nach Straßburg in einer Stunde?“ „Ja, das will ich, hol mich dieſer und der,“ erwiederte der Zirkelſchmied, „und zwar ohne Pferd. Bin ich nicht heute erſt in Straßburg geweſen und habe ich nicht dort zu Mittag gegeſſen? Wie könnte ich es ſonſt wiſſen, daß heute Abend das Münſter illuminirt wird?“ „Aber, guter Freund' wie macht ers denn, wenn er kein Rößlein hat und

doch ſo geſchwind fortkommen will?“ fragte einer von den dreien. „Ich habs euch ja ſchon geſagt,“ antwortete der Zirkelſchmied, daß ich keine Pferde dazu brauche. In einem Stuhl, oder Seſſel, oder auch auf einem Brette fahre ich durch die Lüfte geſchwinder, als der ſchnellſte Vogel, und wenn ihr euch davon überzeugen wollt, ſo fahret mit. In einer Stunde führe ich euch auf dieſem langen Stuhl des Wirths nach Straßburg, und wenn wir die Illumination geſehen haben, ſo ſind wir in einer Stunde wieder hier. Ihr dürft gar nichts befürchten und ſoll es euch weiters nichts koſten. Eine Maas Wein wird euch nicht ans Herz gewachſen ſeyn, weil ich euch doch bei dieſer Luftreiſe anführen muß, bis ihr ſelbſt es lernt, wie man fahren ſoll. So bequem und ſo wohlfeil kommt gewiß keiner nach Straßburg, um die Illumination zu ſehen, als ich euch dahin bringen werde, und es iſt der Mühe werth, ſo etwas zu ſehen.“ So ſprach der loſe Vogel und ſahe dabei ſo ehrlich aus, daß einer von den dreien zu ihm ſagte: „faſt hätte ich Luſt, die Reiſe mit ihm zu machen, aber ich mag mich doch dafür dem Teufel nicht verſchreiben.“ „Wer hat euch denn dieſes in den Kopf geſetzt, daß ihr euch dem Teufel verſchreiben müßtet, wenn ihr die Reiſe mit mir machtet?“ antwortete der Zirkelſchmied; „auch ich bin frei und der Teufel hat keine Macht über mich, ſondern ich über ihn und er muß ſich fügen nach meinem Willen. „So gehen wir alle drei mit, wenn es keine Gefahr für uns hat,“ ſchreien alle drei; „allon Herr Wirth, noch eine

Maas her auf die Reiſe, wir gehen jetzt zur Nillumination nach Straßburg!“ „Aber noch eines, gute Freunde,“ ſetzte der Zirkelſchmied hinzu, „wärs nicht beſſer, wir äßen vorher auch noch etwas zu Nacht? In der Luft wird man gar hungrig und das Eſſen in Straßburg iſt gar theuer. Nach unſerm Geld hat mich heute das Mittagseſſen daſelbſt über 2 fl. gekoſtet und ich hatte doch nur einen Schoppen Wein.“ So aßen ſie denn auch noch eine Platte voll Bratwürſte zu Nacht, keiner ließ es ſich beſſer ſchmecken, als der Zirkelſchmied, der den ganzen Tag nichts Warmes gegeſſen hatte. Nach dem Eſſen wurde nun die nöthige Anſtalt zur Abfahrt gemacht, der lange Stuhl des Wirths in Bereitſchaft geſtellt und der Kreuzſtock des Fenſters, durch welches der Ausflug geſchehen ſollte, weggethan, damit nicht etwa einer den Kopf anſtoßen möchte. Der Zirkelſchmied fing nun an, etwas einer Beſchwörungsformel ähnliches herzumurmeln, ermahnte die Mitreiſenden, noch ein andächtiges Vaterunſer zu beten, daß der Teufel ſie nicht verhindern könnte; beſonders ſchärfte er es ihnen ein, daß ja keiner ein Wort, oder Laut ſollte von ſich hören laſſen, weil ſonſt ſeine Beſchwörung alle Kraft verlieren und die Luftreiſe dadurch ganz vereitelt werden würde. Nun ſetzen ſie ſich auf den langen Stuhl und die Fahrt beginnt, und ſchon gehts zum Fenſter hinaus! O nein! ſo weit iſts noch nicht gekommen. Vorher werden ſie, damit ſie nicht, wenn ſie etwa den Schwindel bekämen, herabfallen möchten, unten an den Füßen zuſammengebunden und Jeder

I. S. 215.

S. 221.

mit einem Leintuche bedeckt, das ebenfalls an dem Stuhl gut befeſtigt war, und hinter ihnen hatte der Zirkelſchmied ſich ſeinen Sitz zurecht gemacht und er ſaß im Freien, einmal, weil er die Fahrt lenken mußte, und dann, weil er ſchon an dergleichen Luftreiſen gewöhnt und bei ihm kein Schwindel zu befürchten war. Alles wird nun aus der Stube entfernt, das Licht ausgelöſcht und es herrſcht eine Todesſtille. Aber auf einmal murmelt der Zirkelſchmied etwas her, ſpringt von ſeinem Sitze auf, und es kam ſeinen drei Gefährten vor, als kämpfe er mit dem Teufel, weil ſie ihn öfters rufen hörten: „im Namen der ſieben höchſten Geiſter befehle ich dir, weiche und taſte meine Freunde hier nicht an, ſondern thue, was ich dir auftrage.“ Während dem hatte der ſchlaue Geſell den in Bereitſchaft gehaltenen Farrenſchwanz zur Hand genommen, ſetzte ſich auf ſeinen Sitz und fing fürchterlich an zu brüllen: „Satan, ich befehle dir im Namen der ſieben höchſten Geiſter, fahre zu, wie ich dir ſage!“ Heimlich aber ſchleicht er von ſeinem Platze, wackelt ein wenig am Stuhle und ſchon meinen die Geſellen, es werde nun gehen durch die weiten Lüfte. Aber ſo geſchwind und leicht gehts nicht. Auf einmal bekommt der Hinterſte von ihnen drei Hiebe mit dem Farrenſchwanze, daß ihm Hören und Sehen verging und den Vorderſten das Herz ſchlotterte, doch dankten ſie heimlich dem Himmel, daß ſie nicht hinten ſaßen, wo das Wetter eingeſchlagen hatte. Ohne einen Laut von ſich zu geben, hielt der Hinterſte die drei ſaftigen Hiebe aus und hörte

zu ſeiner größten Freude, daß das Wetter weiters zog, denn es patſchte gewaltig auf den Schultern deſſen, der in der Mitte ſaß, dem ebenfalls dreimal der Farrenſchwanz ſein Fell gerbte. Jetzt wünſchte der Vorderſte, daß er der Hinterſte ſeyn möchte, der ſeine Portion ſchon empfangen hatte; denn nun mußte er ein gleiches Schickſal wie ſeine Kameraden erwarten. Er betrog ſich auch nicht in ſeiner Erwartung, denn auch er bekam ſeinen redlichen Antheil und zwar aus dem Salz. Gegen alles Vermuthen hatten alle drei dieſe Prüfung beſtanden, ohne einen Laut von ſich zu geben, und der Direktor der Luftfahrt ſah ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, dieſe Operation wieder vornen anzufangen. Er ſchlich ſich wieder heimlich auf ſeinen Sitz und ſchrie mit lauter Stimme: „Satan, bei den ſieben höchſten Geiſtern beſchwöre ich dich, fahre zu, doch ſchone des Lebens meiner Gefährten!“ Bei dieſen Worten ſchauerte den drei Luftreiſenden ſchon die Haut, denn ſie fürchteten die Geißel des unbarmherzigen Fuhrmanns und nicht ohne Grund. Kaum hatte der verſchmitzte Teufelsbanner das letzte Wort geſprochen, als er ſchon wieder mit ſeinem leidigen Tröſter dem Hinterſten ſo ſtark zuſetzte, daß er alle Beſinnung verlor und laut rief: „o Jeſis!“ Jetzt war alles vorbei, und mit verſtelltem Zorn und doch heimlicher Freude erklärte der Zirkelſchmied, „daß dieſer dumme Geſell durch ſeinen Schrei den ganzen Handel verdorben hätte, und nun aus der Reiſe nichts werden könne.“ Er band nun alle drei los, ließ ein Licht kommen, aber

vorher hatte er den Farrenſchwanz ſorgfältig verborgen. „Ein andersmal," ſprach er, „wollen wir mit einander eine Luftreiſe machen." „Wir ſind genug gereist," ſprachen alle drei. „Unſer Fell juckt uns nimmer. Sag er nur niemand etwas davon, daß wir nicht noch zu unſerm Schaden ausgelacht werden, wir zahlen ihm lieber noch eine Maas." Der Zirkelſchmied machte ſich, als er getrunken hatte, aus dem Staube, und der Wirth ſagte zu dieſen drei Zechbrüdern: „ich hab' es doch gleich gemerkt, daß dieſer ſchlaue Kerl euch anführen wird. Wenn ihr nicht ſo dumme Sachen glaubtet von Geſpenſter und Hexen, ſo hättet ihr noch ein ganzes Fell auf dem Rücken, ſeht, ſo muß man den Aberglauben austreiben." Der Wirth hat recht geſprochen, ſagt der Hausfreund.

Der belohnte Diebſtahl.

Es ſollte Einer nicht ſtudiren wollen, oder auf einen Staatsrath, Pfarrer, Finanzdirektor, oder gar einen Doktor losgehen, wenn er nicht auch Batzen hat. Manchmal haut's ein Armer, wie man Exempel im Land hat, doch durch, und man muß dann doppelten Reſpekt haben; andern geht's aber, wenigſtens im Anfang, in Entbehrung und Beſchämung gar zu übel, wie dem guten Vikar Diderich, der, weil er in der Jugend ſtark in der umgekehrten Regeldetrie war, von ſeinem Vater einem Schulmeiſter — es iſt genug geſagt! — zum Studiren beſtimmt wurde.

Auf der Univerſität halfen die flotten, aber honorigen Burſche dem armen Schlucker durch; und er wurde endlich Vikar bei einem alten preſthaften Pfarrer, der eine böſe Frau, eine häßliche Tochter, eine ärmliche Beſoldung und doch dabei den Schwindel hatte. Bereits zehn Jahr hatte der arme Vikar — zu jener Zeit liefs dick im Lande mit Vikaren; ſie hatten gar zu geringen Sold, und rauchten doch alle Taback — um die häßliche Lea, ſeine Braut gedient — ſie bekamen einander lieb wegen dem Elende — da ſagte der alte Pfarrer: „Sie predigen immer wehmüthiger, und meine Tochter wird immer hagerer. Gehen Sie in Gottes Namen ſelbſt zu den Herrn! Iſt nicht des Herrn Kirchenrath Vogelſangs Hochwürden, meiner Großmutter leiblicher Schweſter Herr Vetter im vierten Grad der Seitenlinie?“ „Ja! gehen Sie, ſagte die ſchmachtende Braut mit zärtlichem Blick, wenn man Ihre Perſon ſieht, ſo müßte man ein Felſenherz haben — — Ich will Ihre Kleider rüſten.“ Mit weiblicher Sorgfalt wurde nun der zehnjährige ſchwarze Rock ausgebürſtet, und von wegen den rothen Strichen, — als ob in der Reſidenz die Peſt herrſchte — mit Eſſig getränkt. An das Hemde wurde eine zierliche Manſchette genäht. Die großmüthige Seele trennte die Spitzen von ihrem ſchönſten Halstuch, und dachte: „kann's ja wieder dran nähen, wenn's ſeine Dienſte gethan hat, und wir Hochzeit halten.“ Aber als der Vikar mit dem Ausruf: „da ſieht es bös aus! es ſind die beſten!“ ein Paar alte Hoſen auf den Tiſch legte, die zwiſchen

den Füßen das Maul wie ein Krokodill aufſperrten, da rief beſtürzt die Lea aus: „Ach! du mein Gott! da hebt ja kein Stich mehr!“ Jedoch den Frauen iſt nichts unmöglich. Auch dieſem Ungeheuer wurde mit überwindlichen Stichen der Rachen zugenäht; und unſer Vikar reiste in Furcht und Hoffnung nach der Reſidenz. Sein erſter Gang war zu dem neuen Herrn Vetter; aber ach! wie ſank ſein Muth! als dieſer ſich gar keiner Verwandtſchaft erinnern konnte, und mit der Erklärung ſchloß: „Wenn es auch ſo wäre, ſo ſind die Grade viel zu weit. Reiſen Sie glücklich! leben Sie recht vergnügt!“ „Ja vergnügt!“ dachte der arme beſchämte Mann, und im Zorn ging er gerade zu dem Konſiſtorial-Präſident. Unten friſch hinein. Da ſtund der Präſident im fein geſtickten Kragen. Der Kandidat ſtotterte. „Faſſen Sie Muth!“ ſagte mit edlem Anſtand der Präſident. „Ich habe ſchon Manchem geholfen, und es macht mir Vergnügen, auch Ihnen dienen zu können. Das iſt hart, bei meiner armen Seele! das iſt hart! einen ehrlichen Mann ſo lange warten zu laſſen.“ Dieſe kräftige Betheurung Seiner Excellenz fiel dem Vikar ein wenig auf, doch dacht' er, die Excellenz iſt im Eifer; und es iſt ein gutes Zeichen. „Warten Sie einen Augenblick;“ und weg war die Excellenz, wie ein Windſpiel. Der Vikar machte unterdeſſen allerhand Betrachtungen über die ſonderbaren Geräthſchaften in dem Kabinet des Präſidenten. Hier Stiefelhölzer; dort eine Menge Kleiderbürſten. „Sonderbar! Sonderbar!“ ſprach er in ſeinem Herzen, und

indem er ein auf dem Tiſch liegendes Buch öffnete, und einen empfindſamen Romanen fand: „Gutes Zeichen! Seine Excellenz haben Gefühl.“ — Im nämlichen Augenblick traten raſch der hohe Gönner hinein. „Gleich zur Frau Präſidentin! der gnädige Herr iſt nicht zu Haus; das thut aber nichts! Ich habe ſchon für Sie gearbeitet!“ Die Augen des Vikars ſtunden vor Staunen ſtill, wie die Sonne zu Gibeon, und der Mond im Thale zu Askalon. Der Kammerdiener, dieß bemerkend, klopft ihn auf die Achſel. „Lieber Mann! Unſer Einer vermag oft viel — Sie waren ſicher lang nicht hier? — nur geſchwind! Nicht für ungut! Nehmen Sie ja den Hut verkehrt, daß man den rothen Ring nicht ſieht, mit dem er oben eingefaßt iſt; es iſt nicht mehr Mode! Nun allons geſchwind!“ An der Treppe wollte der höfliche Vikar ſich mit der Ex—Excellenz wegen dem Vortritt bekomplimentiren; aber mit edler Raſchheit nahmen ihn Hoch Dieſelben am Arm, und ſchleuderten ihn hinauf: „Zum Teufel! Unter guten Freunden keine Umſtände!“ Knack — Knack! Ach, die überwindliche Naht zwiſchen den Füßen hatte dieſen heftigen Stoß nicht ertragen können. „Was hat ſo gekracht?“ fragte der Kammerdiener. Der Kandidat in der Herzensangſt: „Ach meine neuen Stiefel!“ „Nun! wenn das neue ſind,“ rief lachend ſein Gönner, „ſo möchte ich auch einmal alte ſehen. Der da tragt ja ſchon Brillen vor Alter, und ſein Kamerad wird nicht viel jünger ſeyn, wenn er ſchon ein beſſeres Geſicht hat. Es kommt hier viel auf die Na-

turen an. Unter dieſen Geſprächen kamen ſie an eine Thür. Der Kammerdiener öffnend: „Hier herein!“ Der Kandidat machte ein behutſames Kompliment mit zuſammengeklemmten Füßen, weil er ſeinem Schaden nicht traute; und als er der vor ihm ſtehenden, freundlichen Dame in das liebe blaue Auge blickte, ſchwächte ſich der gewaltige Eindruck, den das prächtige Zimmer mit ſeinen großen Spiegeln und Prachtleuchtern auf ihn gemacht hatte. Ein zartes, — weiches Händigen ergriff ihn, und führte ihn auf das Sopha. Hier unterhielt ſich die Dame mit ihm über ſeine ganze Lage mit zarter, weiblicher Theilnahme; unter Andern: „Haben Sie auch eine Braut? Vermuthlich iſt ſie hübſch?“ — — Keine von den Schönſten! und wenn ſie es wäre, ſo würde ich es in dieſem glücklichſten Augenblick meines Lebens vergeſſen;“ antwortete der ſchlaue und ſchlimme Vikar zu ſeinem eigenen Erſtaunen. „Sie iſt aber ſehr häuslich, und verſteht alle weibliche Arbeiten, z. B. Nähen.“ Mit dieſen Worten that er einen verſtohlenen Blick zwiſchen ſeine Hoſen. Aber, hilf Himmel! Welch ein Entſetzen, als er ſein Hemde halbellenlang heraushängend erblickte. Er wurde feuerroth. Die Dame freundlich: „Sie ſind ein Mann von Gefühl, und Ihnen ſoll geholfen werden.“ Mit dieſen Worten ging ſie an einen Sekretär, und ſchrieb ſeinen Namen, Dienſtalter, Logis u. ſ. w. auf. Während dem Examen ſchob unſer Vikar ſehr behutſam das Hemd nach und nach, wie ein Verwundeter ſeine Eingeweide, zu ſich. Die Dame ſchielte hin, that aber nicht, als

wenn ſie etwas bemerkte. Denn das iſt ſo die Art der Frauen; ſie thun oft, als wenn ſie etwas nicht achteten, um es genauer zu ſehen. „Nun lieber Herr Pfarrer!“ ertönte ihre liebliche Stimme, wie eine Aeolsharfe, Reiſen Sie glücklich! Sie ſind Pfarrer! Schweigen Sie vor der Hand, und grüßen Sie Ihre Braut, an der Sie ſich heute doch ein wenig verſündigt haben. Geben Sie Acht! die Liebe rächt ſich oft ſonderbar!“ Mein Vikar noch einmal ein eingeklemmtes Kompliment — und dann mit weitem Schritt und leichtem Herzen hinunter in den Schloßgarten. Der Herr Vetter Kirchenrath, die Ex—Excellenz und die Beſchämungen alle waren vergeſſen. „Das verfluchte Hemd will doch heute gar nicht in der Garniſon bleiben,“ ſagt er für ſich, als es ihm abermals zwiſchen den Füßen bambelte, und dann (bedenklich): „ich glaube gar, es wachst; ich finde keinen Platz mehr, und habe doch keinen Leibſchaden, Gott Lob und Dank!“ Er ſetzte ſich nun in einer dichten Laube, um durch Zurechtlegen ein ſolides Unterkommen für daſſelbe zu finden. „Sonderbar!“ ſagte er für ſich bei näherer Unterſuchung ſeines Zuſtandes, „meine häusliche Lea hat mir zweierlei Tuch zu meinem Hemde genommen — und warum dann dieß feinſte zu unterſt?“ Wer aber ſchildert ſein Entſetzen?! als er ein feines Schnupftuch mit dem Namen A — von R — herauszog. Erſt betrachtete er es ganz verſteinert, dann aber brach er in die wehmüthigſten Klagen aus: „Ach! du mein Gott! das Schnupftuch der Frau Präſidentin! Welch ein Undank! Welch

ein Frevel! Zehn Jahr ein ehrlicher Kandidat, und nun ein Schelm! Ach, das habe ich an meiner Lea verſchuldet! Ja, ſo iſt's! es geht alles natürlich zu!“ So war es auch. Die Frau Präſidentin hatte ihr Schnupftuch neben ſich liegen; der Vikar ſetzte ſich drauf, und ſchob es in der Meinung, ſein Hemd habe einen Ausfall gemacht, in die Hoſen. „Was nun thun?“ fragte der Verzweifelnde. „Es zurückſchicken — aus den Hoſen — der galanten Dame? ach, das geht nicht! Es behalten? Welch ein Undank! Wenn ſie es nun entdeckt? Muß ſie nicht denken, ich ſey ein ausgemachter Hallunke, im Augenblick, wo ich ihr etwas Schönes ſagte, ſtecke ich ihr Schnupftuch in die Hoſen! Ach, ich verſinke in die Erde!“ So klagt der arme Mann! rennt wie ein Verzweifelnder durch den Schloßgarten, und endlich, weil er fühlte, daß ſeine Kräfte erſchöpft waren, nach ſeinem Gaſthofe. Dort wartete ſeiner die Ex—Excellenz. „Hier ein Brief von der Frau Präſidentin!“ Der Vikar wurde todtenblaß, ſeine Hände und Füße zitterten; und ſeine verrätheriſchen Eingeweide fingen abermalen an, auszubrechen. Er las für ſich: „Mein lieber Herr Pfarrer! Habe ich Ihnen nicht heute, gleich einer Prophetin, geſagt, daß die Liebe auch die kleinſte Untreue gegen die Geliebte, beſonders die häuslichen, oft ſonderbar genug zu rächen wiſſe. Die Rache verfolgt ſie auf dem Fuß! („Ja wohl!“ rief laut und wehmüthig der Vikar.) Mein Mann, der gleich nach Ihrem Weggang zurückkam, fand bei Ihren beſchränkten Vermögensumſtänden die Ihnen zugedachte Pfar-

rei zu gering. Die Vokation zu der Pfarrei Segringen — mehr ein Mittel, als ein Anfangsdienſt wird wirklich ausgefertigt. Und das Schnupftuch, das Sie, wie ich bei der Liebe Ihrer Braut verſichern kann, im Drang Ihrer Empfindungen aus Verſehen in den Buſen eingeſteckt haben, behalten Sie als ein kleines Andenken von Ihrer ergebenſten Freundin.“ „Nun, Gott ſey ewig geprieſen!“ rief vor Freuden außer ſich der neue Pfarrer. „Kommen Sie lieber Freund! dem ich ſo viel zu danken habe, wir trinken eine Bouteille Laufner auf die Geſundheit der Frau Präſidentin.“ Bin bei der Hand,“ erwiederte die Ex— Excellenz. Und wer nicht unter uns allen, ihr freundlichen Leſer!?? die ihr zu ſchätzen wißt, welch ein Werth in dieſer zarten Schonung eines armen, aber biedern Mannes liegt. Es lebe die Präſidentin! ob ſie gleich lange todt iſt!!

Wie der Zundelfrieder im Pferdhandel Unterricht gibt.

So lange der Krieg dauerte, und bei den ſtarken Lieferungen auch noch etwas zu machen war, gefiel es dem Zundelfrieder beim Verpflegungsweſen gar wohl, und er brachte es bald ſo weit, daß ihn ſeine Kollegen zuletzt für ihren Meiſter erkannten, und wenn einer in Verlegenheit war, ſo hieß es gleich: „geh' zum Frieder, der verſteht den Rummel.“ Kam auch oft nicht viel in die Magazine, ſo hatte doch der

Frieder deſto mehr auf dem Papier. „Man muß,“ pflegte er zu ſagen, „den Leuten doch nicht die Haut gar abziehen. Es iſt genug, wenn ſie nur etwas liefern. Man kanns ja um eine kleine Erkenntlichkeit ſchon machen, daß man meint, ſie hätten mehr geliefert.“ Auf dieſe Art hatte der Frieder immer Alles voll auf und lebte alle Tage in Floribus. Hatte er viel, ſo brauchte er viel und ließ es auch Andre mitgenießen. Aber als bei wiederkehrendem Frieden das Liefern ein Ende nahm, da wollte es ihm nicht mehr behagen und bald war die im Krieg erworbene Summe durchgebracht. „Was ſollſt du dich ſo plagen,“ dachte er bei ſich ſelbſt, „haſt du doch Kopf genug, dich in der Welt auf eine leichtere Art durchzubringen!“ Ohne ſich länger zu bedenken, ſuchte und erhielt er ſeinen ehrlichen Abſchied und ein Zeugniß ſeines Wohlverhaltens. Und nun ging er fort in die weite Welt und es war ihm wohl, daß er ſein freies Leben wieder führen konnte. Eines Tages kam er Abends müde in der Kronen zu Thalhauſen an mit dem Vorſatz, wie er auch ſchon ehemals gethan hat, ſich beritten zu machen und dem Wirth ein gutes Pferd abzuhandeln. „Guten Abend,“ ſagte er beim Eintreten in die Wirthsſtube, „ich werde hier übernachten und zu Nacht eſſen.“ „Das kann ſchon ſeyn,“ erwiederte die Wirthin, „was befehlen Sie zu eſſen?“ „Ich eſſe gern viel und gut,“ antwortete der Frieder, „vorher aber bringt mir einen Schoppen Eilfer.“ Still und finſter ſaß er am Tiſche, daß der Wirth, der ſonſt nicht eher Ruhe hatte, als bis er wußte, wer

und woher jeder bei ihm einkehrende Fremde ſeye, im Anfang das Herz nicht hatte, die gewöhnlichen Fragen an ihn zu thun. Endlich wagte er die Frage: „der Herr iſt ohne Zweifel ein Herr Vorgeſetzter vom Zollweſen, oder gar der Oberſte davon?“ Dieſes ſchloß er nicht ſowohl aus dem ehrlichen Geſicht, als vielmehr aus dem Schnauzbart und aus dem Sabel, den er trug. Aber zum größten Verdruß für den neugierigen Wirth ſagte der Frieder weiters nichts auf ſeine Fragen, als: „Herr Wirth, kann ich bald eſſen?“ Der Wirth klagt ſeine Noth der Frau in der Küche und dieſe tröſtet ihn: „Narr, er hat eben Hunger, deßwegen mag er nicht reden; er wird ſchon geſprächiger werden, wenn er gegeſſen hat.“ Das Eſſen kommt auf den Tiſch und der Fremde ißt mit großem Appetit. Mit dem Käpplein unterm Arm und mit fragendem Blicke ſteht der Wirth unten am Tiſche und meint, der Fremde werde ihm doch einmal Beſcheid geben, wer er wäre; aber als dieſer keinen Laut von ſich hören läßt, ſo macht der Wirth einen neuen Verſuch, endlich etwas von ihm herauszubringen. „Ohne Zweifel,“ fängt er wieder an, „werden Sie müde ſeyn, denn dergleichen vornehme Herren gehen ſelten zu Fuß, ſondern fahren lieber in der Chaiſe, oder reiten. Sie würden wohl auch fahren oder reiten können, wenn Sie wollten?“ Wer abermals nichts darauf ſagte, als: „Herr Wirth noch einen Schoppen,“ — das war der Frieder. Je geheimer dieſer that, deſto geſpannter wurde die Neugierde des Wirths und auch die Wirthin, ſo wenig

neugierig ſonſt die Weiber ſind, drang ſehr in ihren Mann, doch alles zu verſuchen, dem fremden Herrn die Zunge zu lupfen. Aber alle Verſuche waren vergeblich. Endlich macht ſich die Wirthin an den Herrn. „Mein Mann iſt nicht pfiffig genug,“ dachte ſie, „und wenn ich nicht wäre, ſo würde der Tropf nicht weit kommen.“ Wirklich war ſie auch viel geſcheidter, als ihr Mann, aber für den Zundelfrieder doch nicht geſcheidt genug. Nachdem ſie ihre Geſchäfte beſorgt hatte, ſetzte ſie ſich unten an den Tiſch und erzählte dem Fremden, wie viel ſie zu ſchaffen und zu beſorgen hätte, daß das ganze Hausweſen auf ihr läge und ihr Mann faſt eine Null wäre. Endlich kommt ſie auf den Hauptpunkt und denkt, es könne ihr nicht fehlen, das zu erfahren, was ſie gerne wiſſen mochte. „Hat Ihnen das Eſſen geſchmeckt,“ fuhr ſie fort, „Sie werden zu Hauſe eine beſſere Küche haben? Hätte ich's gewußt, daß wir heute einen ſo vornehmen Herrn würden zu bewirthen haben, ſo hätte ich mich beſſer vorgeſehen. Haben Sie, um Vergebung, auch eine Frau und Kinder? O, wie werden dieſe jetzt mit ihren Gedanken Sie begleiten und ſich freuen, wenn Sie wieder heimkommen! Sind Sie ſchon lange von Hauſe weg? Ohne Zweifel haben Sie wichtige Geſchäfte zu beſorgen?“ Umſonſt, Frieder blieb ſtumm. Endlich gähnte er und ſagte: „Frau Wirthin, iſt das Bette für mich gerüſtet?“ Nun ſahe ſie wohl ein, daß nichts herauszubringen wäre, und ging verdrießlich vom Tiſche weg, um zu ſehen, ob das Bette und Alles in der Ordnung wäre, und traurig ſaß

der Wirth in einer Ecke, weil er mit ungeſtillter Neugierde zu Bette gehen mußte.

Auf einmal geht dem Fremden das Maul auf. „Herr Wirth,“ fragte er, „ſind Frau und Geſinde im Bette? Wenn Alle weg ſind, ſo will ich ihm wohl ſagen, wer ich bin, aber er muß mir vorher ſchwören, es Niemands weiters zu ſagen.“ Wer war froher, als der Wirth! Gerne ſchwur er und verſprach das ſtrengſte Stillſchweigen. „Ich bin ein Pferddieb,“ ſagte nun der Frieder. „Potz Element, Sie ein Pferddieb,“ erwiederte der Wirth. „Das iſt ein gefährliches Handwerk, denn bei uns werden dergleichen Leute gehenkt.“ „Herr Wirth,“ fuhr Frieder fort, „warum habt ihr denn vor zwei Jahren den Juden nicht an euern Galgen gehenkt und ſeyd umſonſt einen halben Tag im Regen geſtanden, der Vogt mit der ganzen Gemeinde und der Schulmeiſter mit der geſammten Schuljugend?“ „Es war eben kein Jud zum Henken da,“ antwortete der Wirth. „Das iſt's eben, was ich ſagen wollte, entgegnete der Frieder. „Sauft nicht euer Vogt mit dem Burgermeiſter alle Tage einen Rauſch auf Unkoſten der Gemeinde? Warum werden ſie nicht geſtraft? Darum, weil ſie ihre Kunſt verſtehen. Tauſend Diebe laufen in der Welt herum und manche davon ſtehen in Ehre und Anſehen. Warum henkt man ſie nicht? darum, weil ſie nicht ſo dumm ſind, ſich ertappen zu laſſen? Wer das Diebshandwerk nicht verſteht, der gebe ſich nicht damit ab, und wenn einer gehenkt wird, ſo geſchiehts ihm recht. Warum griff er ſeine

Sache ſo dumm an? Im Anfang ging es mir auch etwas hinderlich, und beinahe wäre ich ins Zuchthaus gekommen, wenn ich nicht aus meinem Gefängniß mich befreit hätte.“ „Warum,“ fragte der Wirth, hat man Sie damals eingeſperrt?“ „Ich habe,“ antwortete der Frieder, im kalten Winter 1788 Schnee gedörrt und ihn im Sommer darauf als Salz verkauft. Ich trieb die Sache zu plump und wurde beim ſauren Bier erwiſcht und in Thurn geſchmiſſen.“ „Das iſt etwas für mich!“ dachte der Wirth bei ſich! Er war Salzſtadler, und kaum hatte er etwas vom Schneedörren gehört, ſo ſtieg bei ihm der Gedanke auf, das Ding zu probiren, doch nahm er ſichs vor, um nicht ſo leicht entdeckt zu werden, den gedörrten Schnee zur Hälfte mit Salz zu vermiſchen. „Ich meyne aber,“ ſagte der Wirth zum Frieder, „ein ſolcher Salzhandel wäre einträglicher und leichter, als ein Handel mit Pferden.“ „Das meynt er nur ſo, Herr Wirth, aber es iſt nicht ſo,“ ſprach der ſchlaue Geſell, „denn erſtlich koſtet das Schneedörren doch viel Holz, welches beim freien Pferdhandel gar nicht nöthig iſt; zweitens gehts gar langſam beim Salzhandel und nur Pfundweis; aber wenn ich ein gutes Pferd erbeute, ſo habe ich auf einmal mehr Profit, als wenn ich einige 1000 Pfund Salz an den Mann bringe; drittens verſuchen gar viele Mäuler das verfälſchte Salz, und ſo kann man auch leichter verrathen werden, als beim Pferdehandel, wenn man nur dieſen gut verſteht, und ich kann mich rühmen, daß mich keiner darin übertrifft. Habe ich

nicht ſchon einem Reiter aus Spaß das Pferd unter dem Hintern wegpraktizirt, daß er nach Hauſe laufen mußte! Doch hat er das ihm genommene Pferd zu ſeiner Freude an ſeiner Hausthüre angebunden gefunden. Wenn ich einen die Kunſtgriffe lehre, die man dabei anwenden muß, ſo will ich ihm dafür garantiren, daß er nie erwiſcht werden ſoll.“ „Dürfte man,“ ſagte der Wirth, „dieſe Kunſtgriffe nicht auch wiſſen? Man trägt doch nicht ſchwer daran, wenn man ſie auch nicht zu brauchen im Sinne hat.“ „Dieſe will ich ihm ſagen,“ antwortete der Frieder, „aber er weiß, umſonſt iſt der Tod und ich glaube doch, daß es nicht zu viel wäre, wenn er mir meine heutige Zeche nachließe, und noch drei Louisd'ors für den Unterricht bezahlte. Ich verlange das Geld erſt alsdann, wenn ich ihm die Probe abgelegt habe, daß ich die Kunſt aus dem Fundament verſtehe.“ „Die Zeche wollte ich wohl daran wenden,“ entgegnete der Wirth, „aber noch drei Louisd'ors dazu, das iſt doch zu viel, und ich möchte doch für mein Leben gern nur aus Spaß das Ding lernen.“ „Höre er, Herr Wirth,“ fuhr der Frieder fort, „ich will es bei ihm nicht ſo genau nehmen. Ich ſehe, daß er ein verſchmitzter durchtriebener Kamerad iſt, mit welchem ich mit der Zeit Kippes machen könnte, darum nehme ich keinen Anſtand, ihn unter dem Beding in meine Kunſt einzuweihen, mir den Profit vom erſten Pferd, das wir miteinander ſtehlen, allein zu überlaſſen und mir dieſes durch einen deutſchen Handſchlag zu verſprechen.“ „Hier haben Sie meine

Hand,“ ſprach der Wirth, und nun fing der Zundelfrieder ſeinen Unterricht folgendermaßen an: „Wenn man ein Pferd nehmen will, ſo muß man vor allen Dingen ſuchen, mit guter Manier in das Haus zu kommen. Iſt man im Hauſe, ſo iſt's leicht in den Hof zu kommen und von da in den Stall. Man wählt dazu die Zeit, wo die Leute im erſten Schlafe liegen und braucht ja kein Licht dabei.“ „Aber,“ unterbricht ihn der Wirth, „wie kann man denn ohne Licht den Stall finden? Und wenn man ihn auch findet, ſo könnte man leicht eine Schindmärre ſtatt des guten Pferdes erwiſchen.“ Zundelfrieder löſchte nun augenblicklich das Licht aus, und ſagte: „das will ich ihm zeigen. Folge er mir in größter Stille nach, hinaus in den Hof!“ und ſo ging der Schüler ſeinem Meiſter nach. „Hier iſt der Pferdſtall,“ ſagte der Frieder. „Wäre er verſchloſſen, ſo hätte ich wohl einen Dietrich bei mir, womit ich aufſchließen könnte.“ Sie gehen in den Stall und der Frieder betaſtet ein Pferd nach dem andern. Auf einmal rief er, „Herr Wirth, dieſes iſt das Beſte unter allen ſeinen Pferden.“ „Es iſt ſo,“ antwortete der Wirth, „aber ums Himmelswillen, wie haben Sie das in der Finſterniß wiſſen können?“ „Das iſt leicht zu erfahren,“ ſprach der Lehrer. „Ob ein Pferd viel oder wenig Luder auf dem Leibe, ob es gut geſchenkelt und gewachſen iſt, kann man zur Noth durch das Betaſten erkennen, aber ein ſicheres Kennzeichen eines guten Pferds iſt, wenn es ſein Futter rein auffrißt. Deßwegen muß man die Raufe

und den Futtertrog viſitiren. Sind dieſe leer, ſo vergreift man ſich ſelten, wenn man es auswählt. Hier iſt alſo das Pferd, das genommen werden ſoll. Nun merke er ſich's, Herr Wirth, wo Ordnung in einem Stalle iſt, da hängt gewöhnlich der Zaum an der Wand hinterm Pferd, wie ich's hier finde. Zur Fürſorge aber muß man immer einen Zaum mit ſich führen. Jetzt kommt Alles darauf an, das Pferd ohne Geräuſch aus dem Hof zu bringen. Vor allen Dingen muß man das Hofthor in der Stille öffnen, wie ich's jetzt auch hier thun will." Als Zundelfrieder vom Hofthor zurückkam, das nun offen ſtand, ſprach er: hier habe ich Lumpen im Sacke, dieſe werden nun dem Pferd um die Hufeiſen gewickelt, damit man deſſen Tritte nicht höre." Nun ſchwang ſich Zundelfrieder auf das Pferd und ritt den Hof auf und ab, ohne daß man das Trabben des Pferds hören konnte. „Herr Wirth," ſagte er, als er ganz nahe zu ihm hinritt, „wie gefällt ihm das Ding, habe ich das bedungene Lehrgeld verdient?" Der Wirth lachte herzlich über die Gewandheit ſeines Lehrmeiſters, der für Alles Rath wußte. „Ich bereue nicht, was ich verſprochen habe," ſagte er. „Auf dieſe Art kann man einem ſein Pferd ganz nahe an ſeinem Fenſter vorbeireiten, ohne daß er etwas merkt." Zundelfrieder ritt hierauf noch einigemal im Hofe hin und her, auch einmal zum Hofthor hinaus und kam wieder und der Kronenwirth lachte darüber, daß ihm der Bauch wehe that. Endlich ritt der Reiter abermals zum Hofthor hinaus, aber er kam nicht wieder

S. 232.

S. 236.

und der Wirth lachte nicht mehr, deſto mehr lachte der Zundelfrieder, daß er auf eine ehrliche Art zu einem Pferd gekommen war, „denn,“ ſagte er zu ſich ſelbſt; „hat er mir nicht das erſte Pferd, das wir mit einander nehmen würden, allein zu überlaſſen verſprochen?“ Am ſchlimmſten war der Kronenwirth daran! doch tröſtete er ſich bei ſeinem Verluſt mit dem vorhabenden Salzhandel. Seiner Frau hat er es nicht entdeckt, wer der fremde Herr war, und wie er bei ihm in die Schule gegangen und ein theures Schulgeld bezahlt hat; aber ſo oft er an dem Thalhauſer Galgen vorüberging, dachte er an ſeinen theuren Lehrer.

Das Balbiren über den Löffel.

Wenn etwa einer im Handel und Wandel betrogen und angeführt wird, ſo pflegt man wohl bisweilen zu ſagen, er ſeye über den Löffel balbirt worden, ohne zu wiſſen, woher dieſe Redensart komme. Der Vetter des Hausfreundes weiß es wohl und ſo oft er es erzählte, wie der Scheerer Andres ihn über den Daumen und nachher über den Löffel balbirt hat, gingen ihm die Augen über. Einmal fiel es dem Vetter ein, bei einem nahen Verwandten, der in einem abgelegenen Waldorte Pfarrer war, einen Beſuch zu machen, und er ging an einem ſchönen Sommermorgen von Hauſe weg. Müde kam er im Pfarrhauſe an und wurde aufs freundlichſte empfan-

gen. Einige frohe Tage hatte er ſchon da zugebracht und es gefiel ihm ſo wohl, daß er ſich entſchloß, wenigſtens 8 Tage lang zu bleiben; allein ſein Bart wurde ſo groß, daß er ſich bei keinem ehrlichen Menſchen faſt mehr durfte ſehen laſſen, und ein Barbirer war nicht im Orte. Der Pfarrer raſirte ſich ſelbſt mit einem Scheermeſſer, welches ſeit Jahr und Tag nicht geſchliffen worden war, doch behalf er ſich, weil er nichts beſſeres gewohnt war, aber Andre konnte er nicht raſiren, und wenn ers auch gekonnt hätte, ſo hätte er doch mit ſeinem ſtumpfen Meſſer an des Vetters ſtarkem Barte keine Ehre einlegen können. Endlich fiel es dem Pfarrer ein, daß ein Schuhmacher im Orte ſeye, der den Bauern, die ſich nicht ſelbſt raſirten, den Bart abmachte. Man nannte ihn nur den Scheerer Andres, da ſeiner Großmutter Bruder ein Scheerer war, von dem er auch noch ein gutes Meſſer hatte, womit er am Sonntage vor der Kirche für zwei Kreuzer jedem, der zu ihm kam, den Bart aus der Wurzel wegnahm. Dieſer wurde nun herbeigerufen, um den Vetter von ſeinem läſtigen Barte zu befreien. Wer war froher, als dieſer, da Meiſter Andres mit ſeinem Schurzfell in die Stube trat. „Meinen Bart möchte ich gerne weg haben,“ ſagte der Vetter, „und der Herr Pfarrer da verſichert mich, daß er es gut verſtehe.“ „Ich gehe gewiß darin keinem aus dem Wege,“ ſagte Meiſter Andres, „und mit Ihrem Barte will ich bald fertig ſeyn. Sagen Sie mir nur, ob Sie über den Löffel oder über den Daumen wollen balbirt ſeyn?“ Der Vetter, dieſes

für Spaß haltend, erwiederte lachend: „über den Daumen“ und meinte, daß man ja natürlich ohne den Daumen nicht raſiren könne. Jetzt zieht der Scheerer Andres den Tſchoben aus, stülpt die Hemdermel zurück und ſchlägt, nachdem er das Meſſer auf der Lederdecke eines Geſangbuches gut abgezogen hatte, einen ſtarken Schaum und ſeift den fremden Herrn wohl ein. Der erſte Zug des Meſſers ſollte über den linken Backen herab gehen. Um dieſen anzuſpannen, fuhr der Meiſter Andres mit ſeinem Pechdaumen dem Vetter unverſehens ins Maul, das er unglücklicherweiſe zum Athmen offen behalten mußte, weil die Naſenlöcher mit dem Seifenſchaum völlig zugeſtopft waren. Wohl brummte er über dieſen Handgriff, aber reden konnte er nicht und mußte geduldig abwarten, bis der erſte Zug vorüber, der Backen abgeſchabt und der Daumen heraus war.„ Das halte der Teufel aus, ich nicht, ſchrie der Vetter. Inwendig kleben mir Pechknollen von dem verdammten Pechdaumen, daß ich mich faſt erbrechen muß, und auswendig brennt mich der Backen wie Feuer, weil das heilloſe Meſſer den Bart nicht wegſchneidet, ſondern ausrupft. Das heißt man nicht Raſiren, ſondern Schinden.“ Und nun wiſcht er ſich ohne weiters den Seifenſchaum aus dem Geſicht. „Herr,“ entgegnete Andres etwas empfindlich, weil ſonſt noch Niemand ſeine Kunſt getadelt hatte, „ich habe Sie ja gefragt, ob Sie lieber über den Daumen, oder über den Löffel wollten balbirt ſeyn, und Sie wählten das erſtere. Das Meſſer iſt gewiß gut, nur nimmts ihren Bart

nicht an, aber ich wills ſchon abziehen, daß es gut ſchneidet und anſtatt des Daumens kann ich ja den Löffel nehmen.“ „Nein, nein!“ war des Vetters Antwort, „er ſoll mich nicht mehr kriegen! Wenn ich nur den verdammten Pechgeſchmack wegbringen könnte! Hol der Henker das Balbiren über den Daumen!“ „Aber Vetter,“ fiel der Pfarrer ein, ſo können ſie es doch nicht laſſen! Schauen Sie nur in den Spiegel, wie Sie entſtellt ſind, da auf dem einen Backen der Bart weg iſt und auf dem andern noch ſteht! Sie ſollten wenigſtens auf der andern Seite ſich auch noch raſiren laſſen und der Meiſter Andres kann Sie ja ſtatt über den Daumen über den Löffel balbiren.“ Auf dieſen Zuſpruch ſetzte ſich denn der Vetter wieder auf den Stuhl und ließ ſich einſeifen, doch mußten die Naſenlöcher frei bleiben, um das Maul zuhalten zu können, aus Furcht vor dem Daumen. Abermals wurde das Meſſer tüchtig auf dem Buche abgezogen, und Meiſter Andres ſchiebt nun ſtatt des Daumens einen runden Löffel hinein, um den rechten Backen damit anzuſpannen, und ob er gleich alle ſeine Kunſt aufbot, ſo gingen doch dem armen Vetter abermals die Augen über, daß ein Tropfen den andern ſchlug und er ächzte bei jedem Meſſerzuge. Als der Bart am rechten Backen weggeſchunden und der Löffel wieder heraus war, ſo ſagte er: „man iſt eben angeführt, man mag über den Daumen, oder über den Löffel balbirt werden.“ Unter der Naſe und am Kinn, wo er am empfindlichſten war, ließ er ſich nicht balbiren. Bei ſeiner Heimkunft erzählte

er nun ſeiner Frau, wie ihn Meiſter Andres über den Daumen und über den Löffel balbirt und angeführt habe. Von dieſer Zeit an bedeutet die Redensart: einen über den Löffel balbiren, ſo viel, als einen anführen.

Der Hausfreund hat gehört, daß es jetzt gar Viele gebe, die es vom Scheerer Andres gelernt haben, wie man Andre über den Löffel balbirt und er könnte es auch ſagen, wo man ſie am beſten brauchen könnte, aber er darf es nicht ſagen.

Schlechter Sinn bringt ſchlechten Gewinn.

Als die Deutſchen im Jahr 1815 den Franzoſen den zweiten Beſuch machten, war die Aufnahme, welche ſie erfuhren, noch unfreundlicher, als das erſtemal, und das Sprüchwort, daß ungeladene Gäſte die wertheſten ſeyen, wollte nicht zum Wahrwort werden; vielmehr gab ein Wort das Andre, und ein Kolbenſchlag den andern. Die Deutſchen wollten mitunter auch zeigen, daß ſie ihren Nachbarn das Lehrgeld nicht umſonſt gegeben hätten, und dehnten das Recht der Eroberung auf Kiſten und Käſten aus. Wo aber Waaren ſind, da macht ſich der Handel bald, und wer wohlfeil eingekauft hat, der kann auch wohlfeil verkaufen. Die Soldaten brachten täglich neuen Vorrath von Hemden, Strümpfen, Leinwand und andern brauchbaren Artikeln auf den Markt, und die Liebhaber fanden ſich in Menge. Unter dieſen

waren auch einige Juden aus dem überrheiniſchen Lande. Dieſe zogen einem deutſchen Regiment als Freiwillige nach, und trieben bald den Handel ins Große. Da ſie jedoch klug waren, und rechnen konnten, ſo wurde es ihnen bald klar, daß mehr zu profitiren ſey, wenn man die Waaren aus der erſten Hand nimmt, ſo ſtahlen ſie zuletzt ſelbſt, anſtatt von den Soldaten noch ferner zu kaufen. Den Einwohnern der Dörfer und Landſtädte war damit nicht gedient, und ſie brachten ihre Klage vor den Obriſten des Regiments, der die Juden alsbald beim Bart nehmen ließ.

Es waren drei Brüder, welche man vor ihn brachte. Da die Juden die nöthigen Zeugniſſe in großen Bündeln bei ſich trugen, ſo war der Prozeß kurz, und der Obriſt diktirte den drei Brüdern ſechzig Prügel, in welche ſie ſich theilen ſollten, redlich und ehrlich. Der jüngſte war ein vortrefflicher Kopfrechner, und murmelte bei ſich: ſechzig in die drei macht zwanzig! zugleich dachte er aber auch, weil er ſehr klug war, wenn ſich ſechzig unter viere theilten, ſo würden 'auf den Mann nur fünfzehn kommen, und in ſolchen Fällen iſt der kleinſte Theil der beſte.

Herr Oberſt, ſagte er, und machte einen Kratzfuß, Herr Oberſt halten zu Gnaden! der Aette hat ahch mitgeſtohlen, er muß ahch ſain Theil an de ſechzig kriege.

Der Obriſte war ein billiger und gerechter Mann, und antwortete lachend: hat der Aette mitgeſtohlen, ſo gebührt ihm ſein Antheil. Da ich jedoch den Aette

S. 238.

S. 245.

nicht in meiner Gewalt habe, ſo übernimmſt du für ihn ſeine Portion, und gibſts ihm ab, wenn du heim kommſt.

Der Jude kratzte ſich hinter den Ohren. Herr Oberſt, rief er, Herr Oberſt halten zu Gnaden! der Aette hat mir keinen Auftrag gegeben. —

Der Obriſte aber beſtand darauf, daß jedem ſein Recht gebühre, und ließ jedem der andern Brüdern fünfzehn, dem dritten aber dreißig aufzählen.

Reiſe nach Frankfurt.

Zu ehemaligen Reichszeiten beſtand auch ein großes Reichs=Kammergericht zu Wetzlar, welches noch manchem geneigtem Leſer in theuerem und werthem Andenken ſeyn kann, wenigſtens in theuerem. Viel weltberühmte Rechtsgelehrte, Advokaten und Schreiber ſaßen dort von Rechtswegen beiſammen. Wer daheim einen großen Prozeß verloren hatte, an dem nichts mehr zu ſieden und zu braten war, konnte ihn in Wetzlar noch einmal anbrühen laſſen, und noch einmal verlieren. Mancher heſſiſche, würtembergiſche und badiſche Batzen iſt dort hingewandelt, und hat den Heimweg nimmer gefunden.

Als aber im Jahr 1806 der große Schlag auf das deutſche Reich geſchah, ſtürzte auch das Reichs=Kammergericht zuſammen, und alle Prozeſſe, die darin lagen, wurden todt geſchlagen, maustodt, und keiner gab mehr ein Zeichen von ſich, ausgenommen im

Jahr 1817 in Gera in Sachſenland hat einer wieder gezuckt.

Ein Leinwandweber daſelbſt liest in der Dresdner Zeitung, daß der Bundestag in Frankfurt ſich mit dem Unterhalt der Angehörigen des Reichs-Kammergerichts lebhaft beſchäftige. Nämlich, daß der Bundestag für den Unterhalt und die Schadloshaltung der Räthe, Advokaten und Schreiber ſorgen wollte, welche ſeit 1806 keinen Sold mehr zogen und nichts mehr zu verdienen hatten, ob ſie gleich täglich wie die Andern Mittag läuten hörten und ſchöne Schilde ſahen an den Wirthshäuſern.

Auf dem Speicher des Leinewebers aber fing es auf einmal an in den Acten zu rauſchen, faſt wie in den Todtenbeinen, von welchen der Prophet Ezechiel ſchreibt. Der Leineweber glaubte nämlich nichts anders, als das Reichs-Kammergericht habe nur einen neuen Rock angezogen und heiße nun Bundestag, und der Bundestag habe nichts Wichtigeres zu thun, als die alten Prozeſſe, wenigſtens ſeinen, wieder anzuzetteln.

Alſo ließ er ſich einen guten Paß nach Frankfurt ſchreiben, und mit Acten ſchwer beladen trat er die lange Reiſe an. Als er aber in Frankfurt angekommen war, war ſein erſtes, er fragte die Schildwache am Thor, wo der Bundestag ſich angeſetzt habe in Frankfurt. Die Schildwache erwiederte, ſie ſtehe da ſo neben draus und erfahre nicht viel, was im Innern der Stadt geſchehe. Ihres Wiſſens aber, ſeit ſie da ſtehe, ſeye kein Bundestag einpaſſirt. Da

ſing der Leineweber im Fortgehen an, ſich zu betrüben und zu ergrimmen: „O Deutſche, ſagte er in ſeinem Innern, wie tief ſeyd ihr geſunken! Ein Deutſcher zu ſeyn, noch dazu eine Frankfurter Schildwache, und nichts vom Bundestag wiſſen!“ „Guter Freund, ſagte er zu einem Vorbeigehenden, könnt ihr mir auch nicht ſagen, wo der Bundestag ſein Weſen hat? Der Vorübergehende konnte es auch nicht ſagen. „O Patriotismus, fuhr er mit ſich ſelber ſort, wohin biſt du verſchwunden? Faſt müſſe man ſich ſchämen, ein Deutſcher zu heißen, wenn man nicht unter ſeines Gleichen wäre.“

„Guter Freund, redete er einen dritten an: Wißt auch ihr nicht, wo hier der Bundestag einquartirt iſt?“ — „Lieber guter Mann, entgegnete der Dritte, hier iſt kein Bundestag einquartirt. Hier iſt Frankfurt an der Oder. Der Bundestag iſt in Frankfurt am Main.“ — Der wohlerfahrene Leſer weiß nämlich zum Voraus ſchon, daß es zwei Frankfurt gibt, die nicht weniger als 66 Meilen von einander entfernt ſind, und der Leineweber war im unrechten. „Ihr habt übrigens nur noch 66 Meilen nach Frankfurt, fuhr der Dritte fort, und wenn ihr daher ſeyd, wo ihr ſagt, ſo ſeyd ihr über hier nur 63 Meilen weit umgegangen.“ Das iſt jetzt Ein Thun, ſagte der Leineweber. Hab ich **A** geſagt, ſo will ich auch **B** ſagen. Zwanzig tauſend Thaler ſind Geld, ohnehin bin ich es meinem ſeligen Großvater ſchuldig. Hat er den Prozeß angefangen und iſt ein armer Mann daran geworden, ſo iſt es meine Schuldigkeit,

daß ich ihn fortſetze, und wieder reich werde. „Ha ha, ſagt der Dritte, was gilt's, das ſind Acten, die ihr da aufgepackt habt, und faſt drunter zuſammenbrecht?“ — „Es ſind auch noch ein wenig Lebensmittel dabei, verſetzte der Weber in kleinmüthiger Stimme, aber nimmer viel.“ Der geneigte Leſer fängt an, einigen Spaß an der Sache zu finden. Von hieran aber bis nach Frankfurt am Main geht die Reiſe etwas langſam von ſtatten. Derſelbe darf herzhaft einsweilen noch ein gutes Pfeiflein ſtopfen, wiewohl er kann zum Voraus ſehen, wie Alles gehen und enden wird. Denn die Chronik will wiſſen, daß, als einſt die Phönizier erforſchen wollten, ob der große Welttheil Afrika zu Waſſer könne umfahren werden, rechneten ſie die erforderliche Zeit der Reiſe auf ungefähr zwei Jahre, gleichwohl als ſie hinter Egypten in dem rothen Meer ſich einſchifften, der bibelfeſte Leſer kennts von Moſes Zeiten her, nahmen ſie nicht ſonderlich viel Lebensvorrath mit, aber etwas Ackergeräthe. Sahen ſie nun, daß die Lebensmittel bald zu Ende gehen wollten, ſtiegen ſie an das Land, ſäten von Getraide und Gemüsgattungen, was die Jahreszeit mit ſich brachte, wiewohl in Afrika iſt faſt immer Sommer und ein ſchneller kräftiger Trieb in allem Wachsthum. Alsdann warteten ſie die Reifung ab, und brachten jedesmal nach wenigen Wochen einen neuen Vorrath in das Schiff, und zogen wieder weiter, kamen auch richtig nach zwei Jahren wieder zum Vorſchein durch die Meerenge von Gibraltar hinein, die der Zeitungskundige

Leſer ebenfalls noch kennt von General Elliots Zeiten her, deſſen Andenken noch bis auf dieſe Stunde auf Tabacks-Papieren gefeiert wird. Alſo auch der Weber auf ſeiner langen Reiſe wußte ſich zu helfen, wenn Geld und Vorrath zu Ende war: „Kunſt bettelt nicht,“ ſagte er zu ſich ſelbſt im ſtolzen Gefühl, Kunſt geht nach Brod. „Demnach wenn er Mittags oder Abends in einem Städtlein oder Flecken eintraf, erkundigte er ſich nach einem Zunftgenoſſen, und „habt ihr nichts für mich zu weben, redet er den Meiſter an, um Atzung und um einiges Zehrgeld?“ Stellte ihn nun der Meiſter ein, ſo blieb er einige Tage bei ihm, bis er ſich ausgefüttert und wieder einige Batzen verdient hatte, und webte ſich ſolchergeſtalt glücklich an dem Main hinauf und nach Frankfurt. In Frankfurt pochte ihm das Herz hoch vor Freuden, daß er nun an dem Ziele ſeiner Reiſe ſey, und ſo nahe an ſeiner Geldquelle, die er jetzt nur anbohren dürfe, und als er in die Bundes-Kanzlei kam, gleich in der vorderſten Stube, wo die Herrn ſitzen, die am ſchönſten ſchreiben können, grüßte er ſie freundlich und vertraut. „Findet man euch endlich einmal, ſagte er, und ſeyd ihr jetzt hier?“ Einer von den Herrn, der Vornehmſte von ihnen, nimmt die Feder aus dem Mund und legt ſie auf den Tiſch. „Wir ſind noch Niemand aus dem Weg gegangen, ſagte er, und was habt ihr hier zu ſchaffen? Was bringt ihr neues viereckigtes in eurem Hangkorb? Eine Bundeslade? Es fehlt uns noch eine.“ „Spaß, erwiederte der Weber, meinen Prozeß von Anno Ein tauſend

ſieben hundert ſieben und ſechzig.“ — Es iſt nunmehr nichts weiter an der Sache zu erzählen. Natürlich nahm ſich Niemand ſeines Prozeſſes an, weil der Bundestag ſich mit Prozeſſen nicht gemein macht, und die lange beſchwerliche Reiſe war umſonſt gethan. Die Erzählung nimmt daher ein kahles Ende, der Hausfreund fühlt es. Faſt ſollte er noch was anſchifften.

„Es iſt mir in dieſen ſechs Wochen Vieles klar geworden, ſagt er.

„Man muß einem deutſchen Mann nicht ſogleich Vorwürfe machen, wenn er in Vaterlandsſachen ein wenig unwiſſend und kaltſinnig iſt. Denn man iſt ſelber einer. Was ſieheſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge? Lerne zuerſt ſelber, und werde warm. Den guten Leuten in Frankfurt an der Oder iſt von mir Tort geſchehen. In Frankfurt am Main aber mir.

„Wenn ihr in der Zeitung etwas leſet, oder im Placat, oder im Kräuterbuch, und verſteht es nicht, laßt euch rathen, achtbare Zuhörer, und geht um verſtändige Belehrung aus, ehe ihr etwas unternehmet, beſonders wenn es ein Prozeß iſt.“

Der beſte Prozeß iſt ein ſchlechter, und auf dem Lager beſſert er ſich nicht. Der Habich iſt beſſer als der Hättich. Friede ernährt, Unfrieden zerſtört.

„Und nun geliebte Acten, die ich jetzt hier ablege, gehabt euch wohl, und ſeyd dem Mann empfohlen, der euch finden und vielleicht glücklicher mit euch ſeyn wird, als ich.“

Indem er aber die Acten abſetzen wollte, klopft ihm von hinten her ein Mann auf die Achſel, der auch deſſelben Wegs ging. (Nichts deſto weniger iſt's der Gewürzkrämer aus dem nächſten Städtlein). „Guter Freund," ſagte er, „mit wem redet ihr da ſo allein?" Mit Niemand, erwiederte der Weber, wenn ihr mir aber meinen Prozeß abkaufen wollt, mit euch. Lupft ihn einmal! Was gebt ihr mir dafür? Der Mann ſagte, anderthalb Kreuzer für das Pfund, wenn das Papier daran gut iſt. Kommt mit mir." Alſo verkaufte er dem Gewürzhändler die Acten für einen Gulden vier und zwanzig Kreuzer, die vollends zum Reſt der Reiſe hinreichten, und kam mit leerem Korb und Beutel wieder in der Heimath an. „An meine Frankfurter Reiſe, ſagte er, will ich denken. Dießmal in Frankfurt geweſen." —

Der Wettermacher.

Gleich wie einem Siebmacher oder einem Hafenbinder, wenn er in einem kleinen Ort zu Hauſe iſt, können ſeine Mitbürger nicht das ganze Jahr Arbeit und Nahrung geben, ſondern er begibt ſich auf Künſtlerreiſen im Revier herum, und geht ſeinem Verdienſt nach; alſo auch der Zirkelſchmied iſt fleißig darauf im andern Revier, und handelt nicht mit Zirkeln, ſondern mit Trug und Schelmerei, um die Leute zu berücken, und ſich frei zu trinken im Wirthshaus. Alſo erſcheint er einmal in Obernehingen und geht

gerade zum Schulz. „Herr Schulz, ſagt er, könntet ihr kein ander Wetter brauchen? Ich bin durch euere Gemarkung gegangen. Die Felder in der Tiefe haben ſchon zu viel Regen gehabt, und auf der Höhe iſt das Wachsthum auch noch zurück.“ Der Schulz meinte, das ſeye geſchwind geſagt, aber beſſer machen ſey eine Kunſt. „Ey, erwiedert der Zirkelſchmied, auf das reiſe ich ja. Bin ich nicht der Wettermacher von Bologna? In Italien, ſagte er, wo doch Pomeranzen und Citronen wachſen, wird alles Wetter auf Beſtellung gemacht. Darin ſeyd ihr Deutſche noch zurück.“ Der Schulz iſt ein guter und treuherziger Mann, und gehört zu denen, die lieber geſchwind reich werden möchten, als langſam. Alſo leuchtete ihm das Anbieten des Zirkelſchmieds ein. Doch wollte er vorſichtig ſeyn. „Macht mir morgen früh einen heitern Himmel, ſagte er, zur Probe, und ein paar leichte weiße Wölklein dran, den ganzen Tag Sonnenſchein und in der Luft ſo zarte glänzende Fäden. Auf den Mittag könnt ihr die erſten gelben Sommervögel los laſſen, und gegen Abend darf's wieder kühl werden.“ Der Zirkelſchmied erwiederte: „auf einen Tag kann ich mich nicht einlaſſen, Herr Schulz. Es trägt die Koſten nicht aus. Ich unternehms nicht anders, als auf ein Jahr. Dann ſollt ihr aber Noth haben, wo ihr euere Frucht und euern Moſt unterbringen wollt.“ Auf die Frage des Schulzen, wie viel er für den Jahrgang fordere, verlangte er zum Voraus nichts, als täglich einen Gulden und freien Trunk, bis die Sache eingerichtet ſey, es könne

wenigſtens drei Tage dauern, „hernach aber von jedem Saum Wein, den ihr mehr bekommt, ſagte er, als in den beſten Jahren, ein Viertel, und von jedem Malter Frucht einen Seſter.“ „Das wär nicht veil, ſagte der Schulz. Denn dort zu Land ſagt man veil ſtatt viel, wenn man ſich hochdeutſch explizieren will. Der Schulz bekam Reſpekt vor dem Zirkelſchmied und explizirte ſich hochdeutſch. Als er nun aber Papier und Feder aus dem Schränklein holte, und dem Zirkelſchmied das Wetter von Monat zu Monat vorſchreiben wollte, machte ihm der Zirkelſchmied eine neue Einwendung: „Das geht nicht an, Herr Schulz! Ihr müßt auch die Bürgerſchaft darüber hören. Denn das Wetter iſt eine Gemeindsſache. Ihr könnt nicht verlangen, daß die ganze Bürgerſchaft euer Wetter annehmen ſoll.“ Da ſprach der Schulz: „Ihr habt recht! Ihr ſeyd ein verſtändiger Mann.“

Der geneigte Leſer aber iſt nun der Schelmerei des Zirkelſchmieds auf der rechten Spur, wenn er zum Voraus vermuthet, die Bürgerſchaft ſey über die Sache nicht einig geworden. In der erſten Gemeinds-Verſammlung wurde noch nichts ausgemacht, in der ſiebenten auch noch nichts, in der achten kams zu ernſthaften Redensarten, und ein verſtändiger Gerichtsmann glaubte endlich, um Fried und Einigkeit in der Gemeinde zu erhalten, wärs am beſten, man zahlte den Wettermacher aus, und ſchickte ihn fort. Alſo beſchied der Schulz den Wettermacher vor ſich: „Hier habt ihr euere 9 Gulden, Unheilſtifter, und nun thut zur Sache, daß ihr fort kommt, eh Mord

und Todtſchlag in der Gemeinde ausbricht. Der Zirkelſchmied ließ ſich nicht zweimal heißen. Er nahm das Geld, hinterließ eine Wirthsſchuld von circa 24 Maas Wein, und mit dem Wetter blieb es, wie es war.

Item, der Zirkelſchmied bleibt immer ein lehrreicher Menſch. Merke, wie gut es ſey, daß der oberſte Weltregent bisher die Witterung nach ſeinem Willen allein gelenkt hat. Selbſt wir Kalendermacher, Planeten und übrigen Landſtände werden nicht leicht um etwas gefragt, und haben, was das betrifft, ruhige Tage.

Inhalt.

Seite
Zwei Gehülfen des Hausfreunds 5
Das wohlfeile Mittageſſen 8
Das Mittageſſen im Hof 9
Der ſchlaue Huſar 11
Der Zahnarzt 13
Zwei Erzählungen 16
Der vorſichtige Träumer 19
Schlechter Gewinn 20
Eine ſonderbare Wirthszeche. 21
Drei Wünſche 23
Eine merkwürdige Abbitte 27
Der ſchlaue Pilgrim 28
Untreue ſchlägt den eigenen Herrn 31
Der Wegweiſer 33
Der kann Deutſch 35
Der Fremdling in Memel 36
Der Barbierjunge von Segringen 38
Merkwürdige Geſpenſtergeſchichte 40
Kannitverſtan 45
Drei Wünſche 49
Ein Wort gibt das andere 50

	Seite
Theure Eier	52
Die drei Diebe	52
Merkwürdige Schickſale eines jungen Engländers	57
Böſer Markt	63
Der ſilberne Löffel	66
Einträglicher Räthſelhandel	68
Des Seilers Antwort	72
Der geheilte Patient	74
Wie der Zundelfrieder und ſein Bruder dem rothen Dieter abermals einen Streich ſpielen	77
Der Zirkelſchmied	80
Der Staar von Segringen	82
Die falſche Schätzung	84
Das letzte Wort	85
Gutes Wort, böſe That	87
Der geduldige Mann	88
Der Heiner und der Braſſenheimer Müller	89
Der falſche Edelſtein	92
Ein gutes Recept	95
Vereitelte Rachſucht	97
Seltſame Eheſcheidung	101
Der liſtige Steiermarker	103
Wie der Zundelfrieder eines Tags dem Zuchthaus entwich und über die Gränzen kam	105
Der fremde Herr	106
Theures Späßlein	109
Die zwei Poſtillione	110
Der betrogene Krämer	112
Drei Worte	115
Geſchwinde Reiſe	116
Der Rekrut	118
Gute Geduld	121
Lange Kriegsfuhr	123
Der ſchwarze Mann in der weißen Wolke	128

Seite
Das Vivat der Königin 130
Die betrogenen Zecher 133
Der Lehrjunge 134
Der Waſſerträger 136
Der liſtige Quäcker 138
Der Prozeß ohne Geſetz 140
Glimpf geht über Schimpf 143
Wie ſich der Zundelfrieder hat beritten gemacht . . 144
Der Schimmel 149
Wie einmal ein ſchönes Roß um fünf Prügel feil geweſen iſt 152
Die naſſe Schlittenfahrt 155
Hochzeit auf der Schildwache 157
Der gläſerne Jude 160
Die Probe 161
Die Schlafkameraden 165
Der Herr Wunderlich 168
Liſt gegen Liſt 171
Hülfe in der Noth 176
Der Bock 181
Gleiches mit Gleichem 182
Der Thalhauſer Galgen 186
Wie den Hausfreund ſein Schwager mit gleicher Münze bezahlt hat 189
Von einem Manne, der den Teufel ums Geld zeigte 191
Das Bergweiblein 193
Bequeme Schifffahrt, wer's dafür halten will . . . 194
Wie der Zundelfrieder Soldat wird 195
Die Selbſtüberwindung 197
Das glücklich gerettete franzöſiſche Wörterbuch . . 200
Wie man mit Gelegenheit fahren kann 203
Der abgebrochene Zopf 204
Das bewährte Hausmittel 207
Die hohle Eiche 210

Seite
Die ſchnelle Luftreiſe 211
Der belohnte Diebſtahl 217
Wie der Zundelfrieder im Pferdehandel Unterricht gibt 224
Balbieren über den Löffel 233
Schlechter Sinn bringt ſchlechten Gewinn 237
Reiſe nach Frankfurt 239
Der Wettermacher 245

Lieblingsbücher

in alten und neueren

Geſchichten, Sagen und Schwänken.

Zur

Ergötzlichkeit für alle Stände

in

eine Sammlung gebracht, auch hin und wieder mit dienlichen Bildern geziert

durch

Willibald Cornelius.

Sechster Theil:

Rheinländiſcher Hausfreund.

II.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

Schwänke

des

Hebel'ſchen

Rheinländiſchen Hausfreundes

(1808—1831)

mit allen ſpaßhaften Geſchichten

vom

Zundelfrieder, rothen Dieter und Heiner.

In zwei Theilen
mit 120 Abbildungen.

Zweiter Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

S. 7.

Der vortheilhafte Roßhandel.

Folgende glaubhafte Geſchichte wird erzählt, nicht zur Nachahmung für leichtfertige Söhne, ſondern zur Warnung für leichtgläubige Väter. Ein leichtgläubiger und unerfahrener Mann, zwar ein Gelehrter, aber eben deßwegen, hatte ein braunes Rößlein und einen luſtigen Sohn. Aber um den Sohn und um die Haushaltung bekümmerte er ſich weniger als um ſeine chaldäiſchen Bücher. So bekümmerte ſich der Sohn weniger um den Vater, als um die Kannen und Gläſer, und weniger um das Zahlen, als um das Trinken, und war ein Student. Fragte Jemand den Vater, wenn er von Tiſch aufſtand, ob er Sauerkraut oder Apfelmuß zu Mittag gegeſſen habe, er wußt' es nicht. Fragte Jemand den Sohn, wo der beſte Wein im Städtlein verzapft werde, er wußt's. Eines Abends aber, als er aus dem Löwen nach Hauſe gehen wollte, nahm ihn der Löwenwirth auf die Seite: „Herr Benedikt, wie haben wir's endlich miteinander? Es ſind jetzt vier Monate." — Als er nach Hauſe ging, begegnete ihm der Ritterwirth: „Ei, Herr Benedikt, ſieht man euch auch wieder einmal? Es ſcheint, ihr könnt die Rittergaſſe gar nimmer finden! Was gilt's, ich finde die euere?"

Als er um das Eck herum ging, lief er dem Anſchel Hirſch in die Hände: „Na, Herr Benedix, wie lange ſoll ich auf Johanni warten, oder was führt ihr vor einen Kalender? den hundertjährigen?“ Als er aber nach Hauſe kam, war ſein Erſtes, er führte das Roß aus dem Stall, und redete etwas mit dem Knecht, und den andern Morgen, als der alte Herr den chaldäiſchen Morgenſegen gebetet hatte, fragt ihn der Sohn, „wißt ihr auch, Herr Vater, daß heute Nacht das Bräunlein krepirt iſt?“ — „Was hat ihm gefehlt?“ — fragte der alte Herr nicht ohne Schmerz. „Man muß ein anderes kaufen.“ — „Wenn wir nur geſchwind wieder ſo eins hätten,“ — erwiederte der Sohn.

Den zweiten Morgen oder dritten bindet er das Rößlein wieder in den Hof, und ruft dem alten Herrn am Fenſter, er habe ein Rößlein im Handel. „Sieht ein Ei dem andern gleich,“ — ſagte er, als der alte Herr heraus kam, ſo thuts das alte Roß und das neue. Und nur 18 Louisd'or. Wenn ihr's kauft,“ ſagte er, „ſo habt ihr 12 Louisd'or reinen Profit. Denn unter 30 hättet ihr das alte nicht hergegeben, und iſt auf und nieder das nehmliche.“ Der Vater ſagte: „Ein wenig kleiner, meyn ich, ſey es?“ — Wie man ſich täuſchen kann. — „Um's Erkennen,“ — erwiederte der ſchlaue Sohn. Kurz, das Bräunlein gefiel dem alten Herrn, und der Handel wurde richtig. Der alte Herr gab dem Sohn die 18 Louisd'or, und der Sohn bezahlte den Löwenwirth, den Ritterwirth und den Juden,

hat auch ſeitdem gut gelernt, Waſſer trinken, als Abſchreiber in einer Würzburgiſchen Schreibſtube.

Umgekehrt iſt auch gefahren.

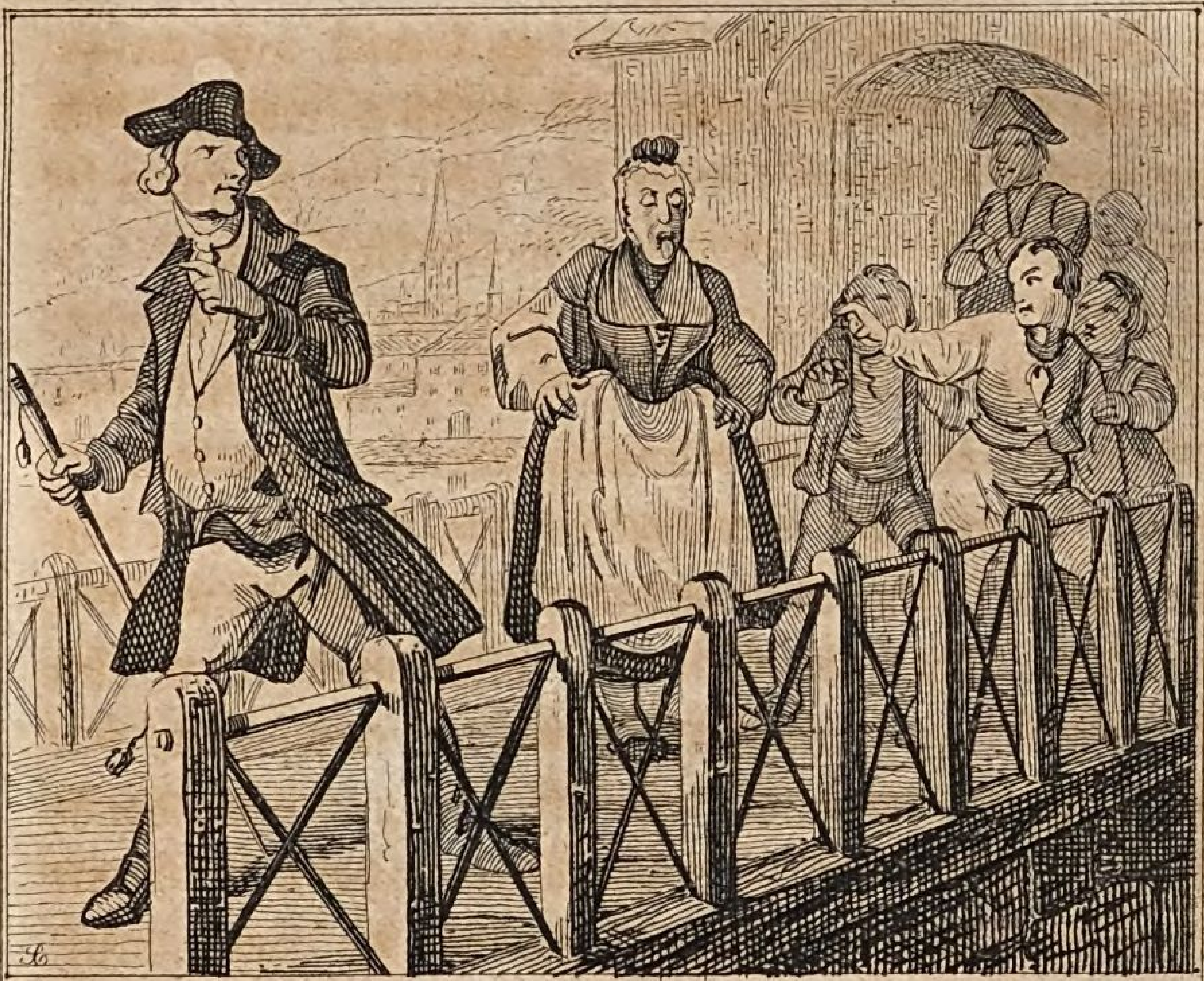
Einem Amtmann (mancher Leſer vom Hausfreund im Lande weiß, wo der brave friedliche Mann gewohnt und oft auf Koſten ſeiner Ruhe das Recht, wie er ſagte, gehandhabt hat) dem ging es mit den Kindern Iſraels, ſie mochten auch aus welchem Stamme ſeyn, als ſie wollten, und noch ſo dumm ausſehen, ſelten beſſer als dem egyptiſchen Pharao. Man ſagt, er habe ſich auf der hohen Schule ein Ueberlei an ihnen geholt, und ſo oft von Gefahr die Rede war, fielen ihm immer die Juden ein. So erfährt er auch einmal von Schmul, daß er ſich, weil ihm die gemeine Art Geld zu verdienen nicht mehr gefiel und er doch ehrlich bleiben wollte, aufs Geldmachen und Hexenkünſten verlegte. Das war dem Herrn Amtmann gerade recht, der nichts mehr verabſcheute als Heimlichkeiten und dem es nur wohl war, wenn alles hübſch klar und deutlich ſchien. Alſo läßt er den Schmul kommen, „und hör' Schmul," ſagt er, „gelt, du geſtehſt's? Laß mich nicht lange fragen!" „Nu, geſtrenger Herr Amtmann, was mane Se? Von was ſoll ich diwere? Bin ich doch ganz compler, wie ich vor Euer Gnaden ſteh!" „Ich will dirs nur geſtehen, Schmul," ſagte der Amtmann, „die Welt ſagt von dir nichts Gutes, ja ſie ſagt,

was Böſes — du ſeyſt — ja guck mich nur an — du ſeyſt ein Hexenmeiſter? — Iſt's wahr? Ich hab's nicht glauben können!“ „Gottes Wunder!“ meynt der Jud, „iſt de Welt meſchukke? Ich e Hexenmaſter! Se ſagt von viele ehrliche Leute Böſes, jo geſtrenger Herr Amtmann, ſie ſagt ach von Ihne was, ich habs ach nit bekippe wölle.“ „Wa, was?“ ſagt der Amtmann (indem er die Brille von den Augen reißt, um den Schmul recht zu betrachten), „Auch von mir? Nun, was wird man denn von mir wiſſen?“ — „Wenn ich wüßt,“ erwiederte der Schmul, „daß ich gewiß wär.“ „Nun, nun, beicht nur, es geſchieht dir nichts, was ſagt denn die Welt von mir, Schmul?“ „Gebe Se mir de Hand druf, daß ich was, daß ich gewiß bin!“ „Da Schmul, und jetzt ſchwätz!“ „Nu, de Welt, ſe ſagt, ſe ſagt, Sie ſeyen — Gottes Wunder, ich darfs nit ſage! Sie ſeye — ka Hexemaſter.“

Wie man Jemanden los werden kann.

In einer Stadt, wo auch die Häuſer gar ſchön links und rechts an einer Brücke hängen, und viele Einwohner danken dem Erfinder der Brücken, daß ſie zwerch und nicht in der Länge im Fluß ſtehen, begegnet hart neben dem Thore rechter Hand, einem Doktor, der auf der Straße nicht gern Red und Antwort ſtund, eine Frau, und hält ihn, weil er ſo haſtig lief, am Rock, und „ihr kommt mir grad

II. S. 8.



S. 11.

wie gerufen,“ ſagt ſie, „eben wollt ich zu Euch, Herr Doktor!“ „Nun, ſo komm ſie ein andermal, wenn ich daheim bin. Sie weiß ja, wo ich wohn!“ ſagt der Doktor. „Schon recht,“ erwiedert die Frau, „aber man geht ſo oft bei Euch fehl, und ich arbeit im Taglohn. Die Brück iſt ein wenig zu lang und der Tag zu kurz, als daß man die Reiſe ein paar Mal umſonſt machen ſollte.“ „Sie iſt wunderlich, Frau,“ ſagt der Doktor, indem er ſeinen Rock an ſich zieht, „daß ſie mich da feſt hält; ſey Sie doch klug und ſeh Sie, wie die Leut ſtehen bleiben und wiſſen nicht, ob es bei ihr oder bei mir nicht recht richtig iſt. Laß ſie mich fort und komm ſie ein ander Mal.“ „Lieber Herr Doktor,“ ſagte die Frau, „diesmal oder nicht mehr. Achtet das bischen Regen und Leut nicht, es kommt mir auch nicht drauf an. Fragt mich ein wenig hin und her, ſagt mir, wo mirs fehlt, und verrathet mir dann etwas, hernach will ich Euch gehn laſſen.“ „Wenn ſie denn nicht anderſt will, in Gottes Namen ſo ſey's. Alſo drück ſie die Augen feſt zu, aber recht feſt. So, und jetzt ſtreck ſie die Zung raus, ſo weit ſie kann, aber, mach ſie mir kein Aug auf, bis ichs ihr ſage. So iſts recht!“ Und jetzt ſchleicht der Herr Doktor ganz ſachte auf den Zehen fort, und läßt ſie unter dem Volke ſtehen. Wer nicht wußte, was es war, meynte, das müſſe ſo ſeyn und man habe vielleicht im Sinn, rechter Hand ans Thor auch ſo etwas zu ſtiften, wie links etwas war. Denn der geneigte Leſer muß wiſſen, daß ſelbige Brück noch etwas be-

ſonderes hat, und wenn er am Ende derſelben links ans Thor in die Höhe ſieht, ſo muß er lachen, weil dort ein Geſicht angebracht iſt, welches in jeder Minut einmal die rothe Zunge herausſtreckt, als wollt es ſagen: Die Minut iſt vorbei und läßt euch ſchön grüßen und lauft ihr brav nach; und wollte die Leute, welche ſie nicht recht brauchten, auslachen nach ſeiner Art. Wie nun das Geſicht dort mit jeder Sekunde die Augen verdreht und die Zung gleich wieder hereinzieht, ſo könnte, wer es nicht wußte, denken: Vermuthlich ſoll dann die Frau, weil ſie's umgekehrt macht, anzeigen, daß es eben doch immer die nämliche und unveränderliche, alte Zeit ſey. Wer es aber nicht wußte, dem winkte man nur mit dem Finger, ſtill zu ſeyn und ſich herzuſtellen. Wer das Lachen halten konnte, der hielt es. Aber als erſt die Büblein, welche ſich umher geſammelt hatten und denen das Stillhalten ſauer ankam, aus dem Kichern ins Lachen geriethen und die Alten in tiefen Stimmen ein Chor mitlachten, da gingen der Frau ob dem Gelächter die Augen auf. Wo iſt der Doktor? indem ſie herumgucket, daß dich — und der — bis ſie ihre volle Galle ausgeladen hatte und durch die ganze ſie umgebende Menge ein Loch brach, um den Doktor aufzuſuchen. Bis dahin nur erzählte es der Doktor, aber weiter nicht, und wenn er es erzählte, brauchte auch ſonſt niemand zu lachen, als er.

Merke: Wenn du einem Doktor oder ſonſt Jemand Vornehmes um Rath fragen willſt, ſo iſt es unſchicklich, das auf der Straße, wo Jedermann zu-

hören kann, zu thun. Wenn du aber ſelber ein Doktor, oder ſonſt Jemand Vornehmes biſt, ſo iſt es noch viel unſchicklicher, Jemand auf dieſe Art los zu werden.

Der Bär in Conſtantinopel.

Wenn man ſagt, der Schuſter bleibe bei ſeinem Leiſte, ſo hätte man auch zu einem gewiſſen Italiener in Conſtantinopel ſagen können, der Italiener bleibe bei ſeiner Haut und laſſe ſich am allerwenigſten in eine Bärenhaut nähen. Denn ſo wars. —

Ein Italiener, der die löbliche Kunſt verſtund, bequem auf anderer Leute Koſten Feiertage zu halten und bald als Sekretär, bald als Aufſeher, bald als Spaßmacher bei ſeiner Geſandtſchaft in Pera (ſo heißt man nämlich einen Theil von Conſtantinopel, wo in einem großen Schloſſe, die ſieben Thürme genannt, fremde Geſandte wohnen) gedient hatte, der Italiener machte ſeinem Herrn Kameraden, auch einem ſchwarzhärigen Italiener, den menſchenfreundlichen Vorſchlag, er ſollte ſich in eine Bärenhaut einnähen laſſen, und ſo könnten ſie alle zwei ihr ehrlich Stück Brod verdienen. Da der Herr Kamerad ſchön Klavier und Zither zu ſpielen verſtehe, ſo würde die ganze Türkei zuſammen laufen, um ſo einen fremden Virtuoſen zu hören, abſonderlich wenn er mit der Geige dazu fiedelt oder die Maultrommel oder den Dudelſack ſpielte. Wird alſo der Herr Kamerad in eine zottige Bären-

haut genäht, wo nur die Finger ein wenig durchguckten, brav Werg in die Schnauze, daß er nur hm! hm! brummen konnte, einen Korb davor, den langen Stock in die Hand, ein paarmal im Zimmer herum exerzirt, und jetzt an der Kette auf die Gaſſe. Was Füße hatte, kam, und was Augen und Ohren hatte, ſie aufzureißen, riß ſie auf, um den Klavierſpieler zu ſehen und zu hören; näher kam niemand, um den Künſtler zu viſitiren, von wegen des Stocks und des Maulkorbs. So gehs dann Straßen auf Straßen ab; wie ein Kometenſchwanz zog Alles, Jung und Alt, Groß und Klein dem Dudelſack und der Geige nach, bis es der Sultan erfährt, daß er ein ſolches Wunderthier in ſeiner Revier habe. Läßt der Sultan die Compagnie kommen, und der Bär ſpielte bald einen Menuet, bald einen Walzer, bald einen Hopſer, auch wie's kommt, was Trauriges, wenn etwa das Werg zu weit herunter gerutſcht war oder ſonſt was ihn drückte, und hupft und tanzt dabei, wie ſein Herr Führer es haben wollte, daß alle Türken meinten, der Bär habe ſchier Menſchenverſtand. Kurz der Sultan (er iſt gar hochmüthig!) ſagt zum Führer: Was gilt der Bär? und den muß ich haben, das muß mein Leibbär werden. An ſo was hatte denn freilich weder der Eine noch der Andere gedacht, und beſehen einander nicht ſchlecht an, bis der Führer ſagt: er iſt mir nicht feil, Ihre Majeſtät. So, meint der Sultan; ihr wollt mir den Bären nicht verkaufen? (und kriegt Runzeln auf die Stirn) und gleich rennt einer der Hofbedienten herzu, und, macht ihm einen ordent-

lichen Preis, ſagt er, ſonſt macht er ihn Euch und da koſtets Euch den Bären und den Hals dazu! Nun wenns ſo iſt, Noth bricht Eiſen, denkt der Italiener, alſo auch Bärenfreundſchaft und ſo könnt Ihr ihn haben für 1600 Piaſter (thut nach rheiniſchem Fuß den Zwölfer zu 12 Kreuzer gerechnet 3840 fl.) damit gingen ſie auf die Seite, und als der Italiener in der Haut hörte, daß es Ernſt wird und das Geld klingelt ſchon, da murmelte er inwenig etwas Welſches her, das auſſen wie hm! hm! that. Die Türken verſtanden das nicht und der Italiener ſtellte ſich, als höre er es nicht, und wie er immer ärger brummte, den Stock aufhob und mit ausgeſpannten Armen auf ihn zulief, da lächelt der Schelm und ſprach: Es iſt eben nur arg, daß der Kerl ſo geſcheut iſt; jetzt merkt er ſchon wieder, daß er ſich von mir abgewöhnen ſoll. Aber nur Geduld! das gibt ſich alles, wenn er beſſer ins Futter kommt. Jetzt Adieu! Nun gings alſo in Allem ein wenig türkiſch zu. Bald wollten Sr. Majeſtät einen Marſch, bald eine Sonate, dann wieder eine Janitſcharenmuſik, und ſo gings eine geſchlagene Stunde durch, daß dem Italiener ſelber der Takt abhanden gekommen wäre, wenn nicht dann und wann ein muſikaliſcher Türke auf Befehl Sr. Majeſtät eben den Takt auf den Rücken geſchlagen hätte. Endlich half kein Schnalzen mit der Zunge, kein Pfeifen, kein Händeklatſchen, weder Taktprügel, noch türkiſcher Sultan mehr etwas, und ſeine Majeſtät, erboßt ob der Widerſetzlichkeit der theuren Beſtie, befehlen mit rothem Angeſicht, daß man den Deliquenten zu ſeines

Gleichen in die Menagerie (Thierpark) bringe. Meines Gleichen? fragt ſich der Italiener, das ſind ja im Augenblick Bären und keine Italiener, und verſtehn mich auch nicht. Er wollte Bittweiſe und mit ausgebreiteten Armen auf den Sultan zugehen und eine italieniſche Anrede an ihn halten, als dieſer voll Schrecken über das jämmerliche Hm! Hm! und die zärtliche Stellung des Herrn Urians ihn binden und fortführen ließ. — Jetzt meint der geneigte Leſer vielleicht, jetzt gings letz und ſtellt ſich ſchon im Geiſte vor, wie die polniſchen Bären keine italieniſchen Dollmetſcher haben, und ſtehn an dem neuen Herrn Kameraden hinauf, und küſſen ihn ein Bischen zum Zeitvertreib und übertreten ſo gelegenheitlich ein wenig das fünfte Gebot u. ſ. w.

Ja! dem Hausfreund gings das erſtemal gerade auch ſo, als er es erzählen hörte, und denkt noch gerne daran, wie ſein Adjunkt, der gerade friſch ſtopfte, vor ſich ſagte: der arme Schelm hats auch nicht verdient! Item! der Adjunkt mag ſchier Recht gehabt haben und vielleicht hat der verbärte Italiener eigentlich nur Todesangſt ausſtehen ſollen, denn als ihn die Türken an einem Stricke auf die Straße brachten und den Stock hatten ſie ihm gelaſſen, man weiß nicht recht warum, da machte er ein paarmal hm! hm! links und rechts fliegt der Türk weg wie ein Propfer und jetzt fort. Aber wohin? das wußte der Bär ſo wenig als der Italiener, und ſie rannten mit einander fort aufs Freie loß, es mochte nun hingehen, wohin es wollte. Wen keine Hühneraugen

oder aufgegangene Hoſenträger oder eine deſertirte Schuhſohle hinderte, entrann glücklich in ein Haus; aber wer das Unglück hatte, nicht geſchwind genug aus dem Staub zu kommen, dem gings hinderlich und wem's nur ein bischen Angſt war, konnte von Glück ſagen; es gab auch blaue Mahle und dergleichen, nur gefreſſen hat er damals Niemand. So gings unaufgehalten bis zum Hafen, wo ſich in einem Kahne mehrere Schiffer befanden. Sie ließen ihn ruhig herkommen und meinten er ſey waſſerſcheu; der Italiener mags geweſen ſeyn, der Bär nicht. Der watet mit ſeinen zottigen Schenkeln ins Waſſer und ſteigt ins Schiff. Die Schiffer beteten und ſegneten ſich auf gut türkiſch und meinten, es ginge mit dem Böſen zu (NB. in der Türkei heißt er nur anderſt) wie der Bär das Rudern ſo ſchön verſtehe. Der Italiener merkte nichts, deſto mehr ſeine zwei Führer, die ganz ehrfurchtsvoll in einiger Entfernung nachgefolgt waren, denn durch das viele Arbeiten und den großen Jaſt war die Bärenhaut aufgegangen und hing jetzt ſo was hervor wie zwei Schwalbenſchwänze; auch das hatte in der Türkei niemand erlebt, daß die Bären, um geſchwinder laufen zu können, mit ſolchen Wedeln verſehen ſind. Alſo meinten ſie, der Bär werde jetzt jeden Augenblick durch die Luft auf und davon gehen, und rennen noch viel ärger hinten drein. Aber ſiehe! die Dinger waren lahm und ſchienen nur Spielſachen von Tuch, bis ſie ganz deutlich unterſcheiden konnten, daß es die zwei Rockſchöße an einem Frackrock ſeyen. A ha! da hängſt

du raus und kommen wir da zuſammen, Herr Urian! ruft der eine Türk, während der Andere auch ein Schiff los bindet und ſie nachſegeln. Der Bär hatte aber einen guten Vorrang gewonnen und wäre vielleicht noch, als er aufs Feſte kam, entlaufen, wenn nicht die Haut immer weiter aufgegangen und ſogar die Beine entblößt geweſen wären. Weil er nun ſeine Haut nachſchleifen mußte, gings mit dem Geſchwindſchritt ſchlecht und mit dem Sehen auch, daß faſt keine Wand ſicher war. An ſeines Kameraden Wohnung, denn er war wieder auf Pera losgeſteuert und dachte ihn dort zu finden, erwiſchten ihn die zwei Türken bei ſeinen Rockflügeln und gerbten jetzt nicht mehr auf die Bärenhaut, ſondern abwärts auf die zwei Verräther. Sein guter Freund konnte ihn nicht wohl hören. — Der geneigte Leſer weiß warum und der Italiener war für dieſesmal froh, daß es ſo und nicht anders gegangen war. Denn der Sultan bekam nichts als die ehemalige Haut des ehemaligen Virtuoſen, der Italiener rieb die türkiſchen Schläge (und ſie verſtehns) ein, ſuchte ſeinen Anführer, den Hrn. Kameraden, den er aber bis jetzt noch zu finden hat. Wüßte ihn der Hausfreund oder der geneige Leſer, ſo weiß ich, was ſie beide thäten. Wer weiß, ob einer ihm vielleicht nicht auch ſchon eine Landkarte oder Bleiſtift oder Farbenſchachtel für ſein Büble, oder einen Kamm für ſeine Frau abgemarktet hat.

II. S. 17.

S. 19.

Der dreizehnte Artikel.

Wenn man nicht ſichere Proben davon hätte, daß ſich ein Bürgermeiſter mit ſeinem ganzen Rathe manchmal irren könnte, ſo ſollte man es kaum glauben, und dem Hausfreund wirds faſt allemal windig zu Muthe, wenn er hört, daß es dort nicht recht richtig ausſieht. Er ſpricht auch nicht gern davon und es muß ſchon arg hergehen, wie z. E. in einem gewiſſen Landſtädtlein, wo auf einmal ein weißer Bogen Papier anlangt, auf dem geſchrieben ſtund, daß mehr als einer es wünſcht, daß man einmal mit dem dreizehnten Artikel Ernſt machte, und daß jeder, der auch ſo denke, ſeinen Namen daherſetzen möchte. Die Leute ſagten, man müſſe es dem Herrn Bundestage in Frankfurt übergeben; denn dem komme es zu, ſo etwas anzuhören und auszumachen. Kurzum! den nächſten Montag bringt der Herr Bürgermeiſter den Zettel mit aufs Rathaus und: „da iſt etwas für die Herrn zum Unterſchreiben," ſagt er, wie gewöhnlich, ganz ernſthaft. Die übrigen Herrn trauten ihrem Haupte zu gut, als daß ſie für nöthig erachtet hätten, erſt lange zu fragen, was es eigentlich ſey und reichten einander den Bogen zu mit der Feder, dem Tintenfaß und jeder ſchrieb ſeinen Namen darauf. Der Zettel war beinahe ganz herum, als einem ganz jungen Mitglied, das erſt ſeit Lichtmeß von der Wanderſchaft zurückgekommen und deßwegen gleich zum Rathsherrn geſtempelt worden war, das Ding wurmte, was es wohl zu bedeuten habe, und fragte

den Herrn Bürgermeiſter, was es ſey? Die Herrn müßten's ſchon oft unterſchrieben haben, daß ſie es geſchwindweg könnten; er ſey noch jung und bitte um Beſcheid. „Es ſteht auf dem Bogen, daß es von wegen des dreizehnten Artikels iſt; guckt nur ſelber," ſagt der Bürgermeiſter und runzelt die Stirn. „Ja, ſchon Recht; aber, fragte der Rathsherr weiter, was will es denn eigentlich mit dem dreizehnten Artikel beſagen? es gibt gar vielerlei Artikel." „So gehts eben, ſpricht der Herr Bürgermeiſter ganz ſpitzig, wenn man ſich nur um Nebendinge, wie z. E. um fremde Länder bekümmert, anſtatt ſein liebes Vaterland recht in der Nähe zu beſehen. Es ſind ja bekanntlich dreihundert ſieben und dreißig Artikeln in unſerm Verfaſſungsentwurf; da wird zur Noth auch noch der dreizehnte darunter zu finden ſeyn, und wer Luſt hat, ihn zu leſen, der leſe ihn. Da neben liegt das große Buch, in einem rothen Umſchlag gebunden." Alſo ſchellt der Bürgermeiſter dem Rathsdiener, er ſolle den Verfaſſungsentwurf herüber reichen, damit man etwas darin nachſehen könnte. Das geſchieht, und ſchlagt der Bürgermeiſter das Buch auf, und liest: „Artikel ſieben, zehn, zwölf, aha dreizehn. Horch jeder! daß jeder wiſſe, wovon die Rede iſt und worauf er ſeinen Namen unterſchrieben hat." Es lautete aber wie folgt: „Ein König kann einen Prinzen von der Thronfolge ausſchließen, wenn derſelbe wegen Geiſtes- oder Körperbeſchaffenheit unfähig zum Regieren ſeyn ſollte. „Was! hat man uns zum Beſten, oder ſehe ich nicht recht? darauf ſoll ich mich unter-

ſchreiben? damit preſſirt's nicht; ſo arg iſt es bei uns nicht, wo es abſonderlich jetzt ſo fein ordentlich hergeht, rund weit und breit kein Gebrechen zu verſpüren iſt. „Her mit dem Bogen!“ Alſo ſtreichen ſie abermals von oben herunter ihre Namen aus, und der Stadtſchreiber mußte unten drunter ſchreiben, daß einem hochweiſen Rathe das angeſonnene Mitbegehren gar nicht gefiele, da derſelbe wiſſe, wie es in ſeinem Lande allezeit in allen Stücken fein ſäuberlich und geſund hergegangen ſey.

Item: dieſe Geſchichte, welche nicht weit her iſt, gemahnt den Hausfreund an eine, die noch weit weniger weit her iſt, wie nämlich der Vogt mit ſeinem ganzen Gericht einen Zettel unterſchrieben haben, welcher beſagte, daß in ſelbigem Jahrgange der Teufel in Geſtalt eines Eichhörnchens mit goldenen Hörnern, langem Schwanze und ſo weiter erſchienen ſey. Ein luſtiger Schreiber wollte ihn beim Amtmann einen Spuck machen, und hatte den Zettel, welcher vorn herein gerade ſo, wie die andern lautete, unter dieſe gemiſcht, worauf ihn niemand las, ſondern gutmüthig unterſchrieb. Den Zettel hat der Amtmann geleſen und der Hausfreund auch; vielleicht auch mancher ſeiner geneigten Leſer.

Der ſchwärmende Biene.

In der Nacht ſtoßt die Frau den Mann in die Seite und ſagt ihm, daß es ihr vorkomme, als wenn

ihr Biene ſchwärme und ſie höre das Sumſen. Er reibt ſich die Augen aus und horcht, „du haſt Recht, ſagt er, dem muß man helfen. Ich will aufſtehen und die Senſe holen und dengeln. Vielleicht, daß er ſich gibt und geht wenigſtens nicht über Land, komm du mit, und nimm die Gießkanne in dem Hausgang und hilf mir die Bienen ſtillen —" Alſo ſtehen ſie im Finſtern auf, ohne Licht zu ſchlagen, denn ordentliche und accurate Leute brauchen in ihren Sachen keine Leuchte und finden es im Finſtern, weil die Ordnung der Hand den rechten Platz zeigt, und gehen mit der Senſe und der Gießkanne in den Hof und von da in den Garten, wo das Bienenhaus ſtund. Richtig; je näher ſie an des Nachbars Haag kommen, deſto ſtärker ſummt es auf dem Zwetſchgenbaum. „Mir kommt es vor, als wäre mir eben eine auf der Hand geſeſſen" ſagte der Mann. „Ach! ſie kennen uns eben, denn es ſind unſere. Dengel du nur drauf los, damit ſie ſich ſetzen. Dann hat es keine Gefahr mehr!" Ueber dem ſo dengelt es auch ins Nachbars Garten, und kommt immer näher, daß man des Nachbars Stimme erkennen konnte. „Was iſt euch, Nachbar?" fragt der Mann. „Träumt ihr ſo ſtark? oder habt ihr das von eurem ſeligen Vater geerbt, daß ihr um die Zeit Nachts im Hemd herumlauft?" ſetzt die Frau hinzu. „Ja, wartet nur! ihr ſaubere Nachbarn. Iſt das eine Art, wenn man ſo mir nichts, dir nichts bei Nacht einem die Bienen abführt, und noch obendrein zu meinen, daß man euer feines Thun gar nicht bemerkt! Ihr ſeyd ein

ſchlechter Mann, und das wird euch auch morgen der Vogt ſagen!“ „Oho, fängt der Nachbar an; nur nicht ſo arg! Wüßt Ihr denn ſchon, daß es euer Biene iſt? Oder kann's nicht auch meiner ſeyn! Ihr müßt bei Nacht heller ſehen, wie eine Katze, und eure Thierlein recht im Griff haben, daß ihr ſie ſo genau kennt! Wenn's aber eure Bienen wären, ſie ſäßen mir und meiner Frau gewiß nicht ſo auf die Händ! Wißt ihr was, Nachbar, legt Ihr euch wieder ins Bett, daß ihr euren Schnupfen verliert, ihr ſcheint ein Bischen damit behaftet, und laßt uns ruhig unſerm Bienen fortdengeln. Morgen wird ſichs zeigen.“ „Ja, das ſoll es auch, rief der Andere und ſchlägt noch ärger darauf, als vorher, weil er für zwei zu dengeln und Lärm zu machen hatte, „ja das ſoll es auch. Da bleib ich, und klingel, bis mein Biene da iſt; ihr Bienenräuber, und ihr Raubbienen. Wart, ihr ſollt Mores lernen, einem die Thierlein abzuſpannen. Jeſus Sirach muß an euch gedacht haben, wie er ſchrieb: es ſchäme ſich ein Nachbar des Stehlens.“ Und ſo dengeln und ſchreien ſie denn, daß man nichts mehr ſumſen hört, und als die Sonne anfing, den unterſten Rand des Himmels zu erleuchten, daß man allmählich unterſcheiden konnte, kamen beide Theile näher an den Haag und ſchauten nach den Bienen, konnten aber nichts ſehen. „Er hat ſich vielleicht noch nicht geſetzt,“ dachte jeder und fuhr fort zu dengeln. Ueberdem ſo wirds heller und immer heller, aber man ſah keine Bienlein in der Luft fliegen und in die Blätter ſchnurren, wie ſonſt.

„Kurios, dachte der eine, hab ich denn den Nachtnebel, oder hat ſich der Schwarm doch fortgezogen.“ „Mit eurer heilloſen Gießkann, ſagt der andere, iſt jetzt meine Biene fort; meine Bienen ſind keine ſo grobe Muſik gewöhnt, wie eure. Daran ſieht man, daß es meine ſind, und nicht eure. Jetzt müßt ihr mir ihn bezahlen. Gelt, ich hab's geſagt —“ Zuletzt ſagt die Frau: „horch, Mann! es ſchnurrt wieder. Guck doch recht auf den Zwetſchgenbaum!“ Der Mann guckt und lacht. „Den Bienen könnt ihr haben, vermuthlich iſt er euer. Meinetwegen auch die Schnur, an die er gebunden iſt, und könnt ihn daran hüten!“ „Wollt ihr einen ehrlichen Mann noch foppen, ſagt der andere, was iſts denn? zeigt her.“ Und hierauf ſchlug der Mann an den Aſt, wo der Maikäfer im Fliegen war hängen geblieben. Des Nachbars Büblein hatte ihm ein Bein an einem Faden gebunden und ſo fliegen laſſen, daß er an einem Baume ſich mit dem Nähts verfing, und da er fliegen wollte, ſchnurrte er in der Luft, daß die ſchlaftrunkenen Leute es anfangs für den Bienen hielten, und nachher hörten ſie es vor Dengeln nicht mehr.

Keiner wußte, was er ſagen ſollte, denn jeder hatte doch einem Maikäfer gedengelt und jeder den andern für einen unrechten Nachbar gehalten. Um aber doch etwas zu reden und nicht ſo trocken aus einander zu gehen, ſagt der erſte: „Wie iſts Nachbar? Wollt ihr noch ſchimpfen und vor den Vogt?“ „Ja, ſagt der andere, ihr könnt von Glück ſagen, daß es nur ein Maikäfer war, ſonſt wollt ich Euch was gezeigt ha-

ben. Denn meine Bienen wären es doch geweſen, ich kenne ſie am Schnurren.

Item und merke: Wenn du Einem dengeln willſt, ſo ſchau erſt, ob es eine Biene oder nur ein Maikäfer iſt. Wie mancher hat einem Maikäfer gedengelt, z. E. der Lotterie um's große Loos gute Worte gegeben, und wie die letzte Ziehung geweſen war, ging ihm wie den Nachbarn ein Licht auf, daß er bei dem unrechten gebuhlt habe. Iſts mit der Freundſchaft und der heiligen Ehe, wie mit den lieben Kindern nicht eben ſo? da wird oft dem unrechten gedengelt und man bereut es hernach, daß man nicht vorſichtiger geweſen.

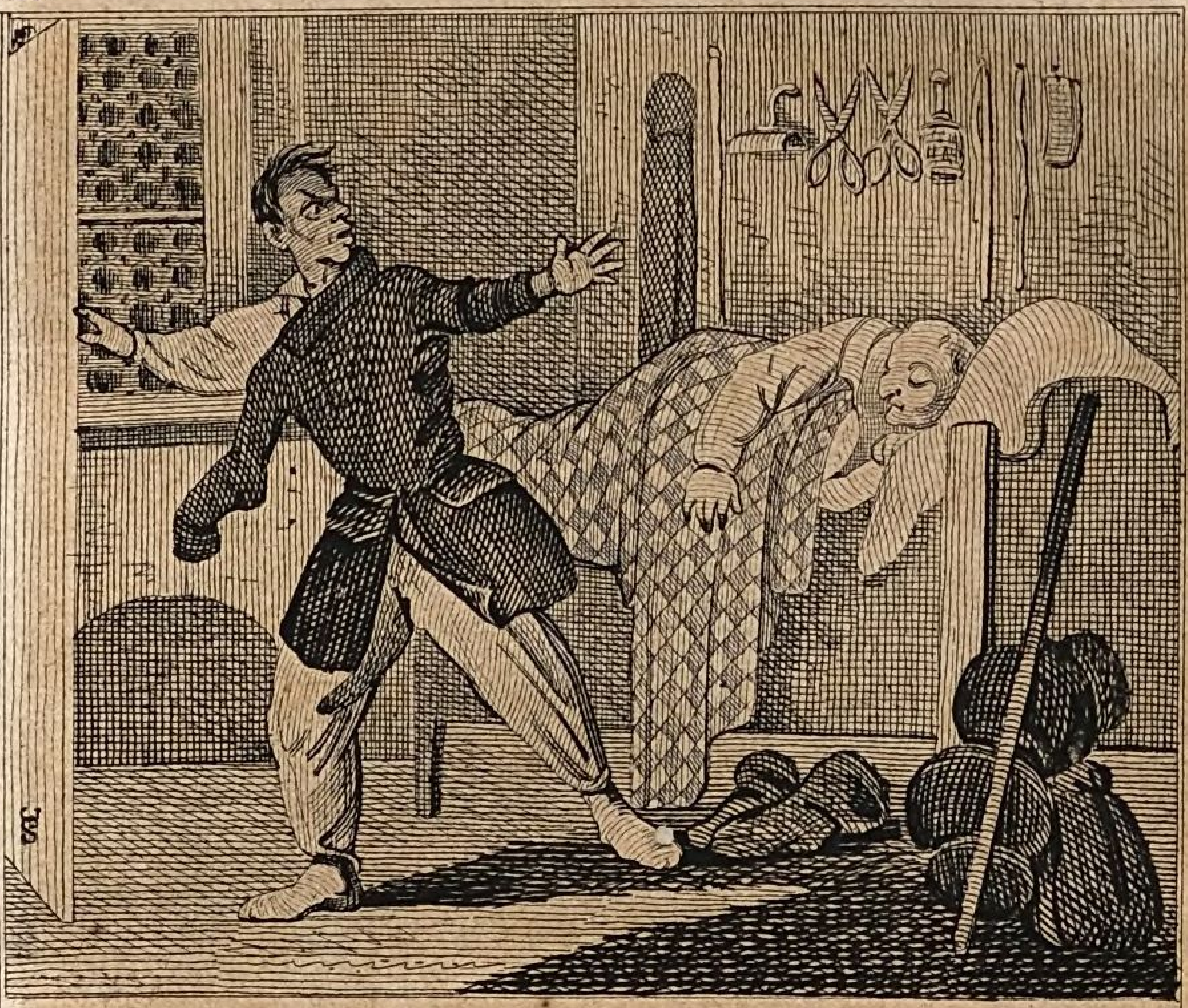
Item und Zweitens: Wenn du beim Dengeln in Berührung mit deinem Nachbar kommſt, und ihr ſucht einerlei und jeder meint, er habe Recht und könne gar nicht anderſt ſeyn, ſo kannſt du thun, was du willſt. Aber um eines bittet dich der Hausfreund recht hausfreundlich, mache nicht, daß du am Ende, um die Nebenbuhlerei zu ſchließen, eben ſo kurios dem andern gegenüber ſtehſt, wie eben die zwei Nachbarn, da ſie keine glimpflichen Reden im Dunkeln mit einander gewechſelt hatten, und einander nicht ſo recht beim Lichte beſehen wollten, aus Furcht, der Andere möchte ihm am rothen Angeſicht anſehen, daß er ſich ſchäme, ſo unbeſonnen und unhöflich geweſen zu ſeyn. Unter Andern haben die zwei Nachbarn bei dieſer Gelegenheit noch etwas profitirt, nämlich nicht allein, daß ſie erfuhren, es ſchwärme Nachts keine Biene und am allerwenigſten wie ein Maikä-

ſer, ſondern auch, daß man ſich durch Vorſchnelligkeit Verdruß zuziehen könne. Alſo ließen ſie inskünftig nicht allein einer des andern Bienen ſtehen, ſondern glaubtens auch von einander, und der Maikäfer nahm die Ehre mit unter den Boden, zwei unfreundliche Nachbarn für die Zukunft etwas freundlicher gemacht zu haben.

Noch eine Art, wie man jemand los werden kann.

Der Hausfreund ſetzt voraus, daß ſeine Leſer wiſſen, wie es verdrießlich iſt, wenn man Abends ſpät an einem Schilde hält und kriegt auf die Frage: kann ich hier übernachten? den Beſcheid mit Nein. Der Fremde, von dem wir hier reden, wäre vielleicht vor Zorn aufgebrannt, aber der viele Regen ließ keinen Brand der Art zu. Alſo mußte es der Reiſende beim kalten Brand bewenden laſſen und ſtellte ganz höflich dem Wirthe vor, daß er an ihn rekommandirt ſey, daß er von ſeinem guten Gaſthofe viel habe hören müſſen, u. ſ. w. „Iſt denn gar kein Plätzlein in euerm Hauſe? ſagt er endlich. Oder habt ihr keinen guten Freund in der Nachbarſchaft, der mich um Geld und gute Worte in ſein Bett aufnähme?“ Der Wirth legt den Finger an die Naſe und ſinnt, bis er darauf kommt und ſagt endlich: „Ja, Herr, ich will ſehen. Mit Erlaubniß, ich bin gleich wieder da.“ Der Hausknecht brachte die frohe

II. S.24



S.30.

Botſchaft, daß ein Schneidermeiſter, der gegenüber wohnte, den fremden Herrn zu ſich nehmen wolle. Der Wirth bedauerte zum Verdruß ſeiner Hände, die er immerfort rang, daß der Meiſter zugleich ein Geſell, aber nur ein Junggeſell wäre, der alſo nur ein Bett habe, und daß folglich der Herr zu ihm liegen müßte. Uebrigens ſey der Meiſter ein reſpektabler Mann und trage ſich proper, habe eine gar kurioſe Bettdecke von gerade hundert verſchiedenfarbigen Plätzlein Tuch; ſey dabei fromm und viele hielten ihn für einen Pietiſten. „Schön Dank für die Nachrichten, Herr Wirth! Ich werde ſchon zurecht kommen. Wenn der Schneider aber ums Himmelswillen doch nur zwei Betten hätte! Der Fremde hatte ein Felleiſen, das faſt wie ein langer Sack ausſah, und einen dicken Stock bei ſich, das trug ihm der Hausknecht hin und der Fremde und der Meiſter bewillkommten einander nicht lange, ſondern legten ſich unter die kurioſe Decke alſo, daß der Meiſter vorne lag. Es fing an, ihm keine Ruhe zu laſſen, darum, daß er gern wiſſen möchte, wer der Fremde wäre? Und dem Fremden auch nicht: darum, daß des Meiſters Bett nur für einen Schneider groß genug war, und jetzt ſollten gar anderthalb Mann drin hauſen. Ich will ſehen, denket er, wie ich den Pietiſten da hinaus ſchaffe, und ſeufzte laut auf, daß der Schneider ſeine Neugierde nicht mehr meiſtern konnte, ſondern ſagte ſehr verſchämt: „dieweil der liebe Gott uns ſo nahe zuſammengeführt, dürft ich doch wohl Antheil nehmen an den Seufzern und

dem gepreßten Herzen des Herrn Fremden?“ „Ach! fängt der Fremde an, ich habe ein traurig Loos auf der Welt, und bedaure jeden, der in meiner Nähe iſt.“ „So? dürft ich mich wohl erkecken, zu fragen, wer der Herr eigentlich iſt? Ihr Schickſal, wie Sie ſehen, rührt mich! „Lieber Gott! ich bin eben der Nachrichter von da und da.“ „Freuet mich recht ſehr, erwiederte der Schneider. Sie ſind alſo, wie es ſcheint, eine Gerichtsperſon, und zwar einer der Richter. Wenn ich alſo auch den Herrn Vorrichter nicht die Ehre habe, neben mir zu haben, ſo iſt es doch wenigſtens der Herr Nachrichter. Ich empfehle mich und die lieben Meinigen, wenn ich etwas mit Ihnen ſollte zu thun bekommen. Sie ſeufzen alſo über Ihr ſchweres Amt?“ „Ja, freilich! entgegnete der Fremde. Wenn ich auch nur einmal des Jahrs ſo einem armen Schlucker den Kopf wegputzen muß, möcht ich lieber ein anderer Schneidermeiſter ſeyn, als ein Kopfabſchneidermeiſter! Man hat auch gar keinen Dank davon, und wird drum angeſehen, wo man hinkommt!“ „Wie? fragt der Schneider, indem er große Augen machte, um auch den Herrn im Finſtern darum anzuſehen, Sie wären alſo, was man bei uns ſo Scharfrichter oder gar — Leider, was man ſo ſchlechtweg Henker nennt,“ fährt der Fremde fort. Wolls Gott verhüten, denkt der Schneider, und rückt ſchon zwei Zoll vom Herrn Henker weg, wenn ich nur draus wäre. Um Vergebung, der Herr muß aber wunderliche Wege gehen, daß er gerade hieher kommt und bei Nachtzeit. Hätten Sie es denn nicht

anderſt einrichten können?“ „Drum bin ich in Geſchäften, und muß morgen früh um zehn Uhr hier ſeyn.“ „Sapperment, meint der Schneider, das kommt immer dicker! Und was für Geſchäfte? wenn ich fragen darf.“ „Ach, da fragt ihr was recht Betrübendes, Herr Meiſter, und erſchreckt nur nicht. Zwei Kerl aus dem hieſigen Oberamt ſind bei uns eingefangen und geköpft worden — Jetzt bin ich hier, um den letzten Theil des Urtheilſpruchs zu vollziehen und die Köpfe öffentlich morgen früh um zehn Uhr auf den Pfahl zu ſtecken, auf daß jeder ſich daran weiden könne.“ „Und wo habt ihr denn die Köpfe? fragte der Meiſter zitternd, dem etwas ahnete. „Dort in dem Sacke, der am Fenſter ſteht, und mein Richtſchwert ſteht neben dran. Es iſt ſo der Brauch!“ Jetzt verging dem Schneider Hören und Sehen, daß er faſt vor Schrecken aus dem Bettlein gefallen wäre. Zum Glück fiel ihm ein Mittel ein, um den saubern Schlafkameraden los zu werden. Verzeiht mir, Herr Nachrichter, wenn ich Euch allein laſſe. Mich plagt etwas; ich habe es vor einigen Tagen im Adler am neuen Wein geholt. „Schenirt Euch nicht, Herr Meiſter, ich will indeſſen Euer Plätzlein warm halten.“ Ihr ſeyd ſehr gütig, Herr Scharfrichter, ſagt der Schneider, thut, als wenn ihr zu Hauſe wäret. Indem ſo kriecht er aus dem Bette in die Pantoffeln, nimmt ſeinen Rock im Finſtern von der Bank und ſchielt nach dem Fenſter hin, als eben der Mond durch die zerriſſenen Wolken in die Stube leuchtete. Daß dich der Henker hol! ſchreit

er und zieht in der Eile den Rock ſo an, daß die Knöpfe hinten waren und der Kragen vorn, denn es deuchte ihm ganz klar, als wachſe des einen Miſſethäters Kopf leibhaftig aus dem Sack heraus, und ſtünde ſchon oben. Geſchwind lief er der Thür zu, fluchte, daß er die Schlempe nicht gleich finden konnte, und dankte Gott, als er im Hausgang war. Da merkte er, daß er drin nicht gelogen habe, und wartete ſeiner Natur ab. Wenn er aber an die Rückkehr dachte, hielt es ihn immer wieder feſt, bis es ihm einfiel, daß er ſich ja doch ſchämen müßte vor dem Fremden, wenn er nicht wieder in's Bett käme. Er ſchlich alſo leiſe an die Thür, um zu horchen, ob er ſchliefe, und vernahm zu ſeiner größten Freude, daß der Fremde wie ein Bär ſchnarchte. So wickelte er ſich in ſeinen Rock, dem er indeſſen an Ort und Stelle verholfen hatte, und legt ſich im Hausgang auf die Bank, und zählte jede Stunde, bis er ein Geräuſch im Zimmer hörte, daß der Fremde aufſtehen wollte. Er nimmt mithin allen Muth zuſammen und tritt ins Zimmer. „Ich ſtöre Euch, Herr Nachrichter, mit meinem vielen Aus- und Einlaufen. Ihr habt's ſchlecht getroffen diesmal bei mir,“ ſagt der Schneider. „Das nicht, erwiederte der Fremde. Allein damit ich Euch nicht weiter ſtöre und Euch ein böſes Gerede in dem Städtlein verurſache, ſo will ich jetzt fortgehen, auf daß niemand erfahre, wie ich mit den zwei Köpfen und dem Schwert bei Euch geſchlafen habe. Alſo ſagt mir, was ich ſchuldig bin.“ „Ihr ſeyd ſehr gütig, Herr

Scharfrichter, ſprach der Meiſter; nehmt ſo vorlieb mit meinem ſchmalen Bett. Es ſoll Euch für diesmal nichts koſten. Nur eins bitte ich, daß Ihr ſo gut ſeyd und — „Seyd ruhig, lieber Meiſter, es ſoll es Niemand erfahren. Wir werden thun, als wenn wir gar nicht bei einander geſchlafen hätten. Adieu, Herr Meiſter." „Adieu, Herr Scharfrichter," ſagt der Schneider und ärgert ſich, daß er wegen des Zwielichtes das Richtſchwerdt nicht in der Nähe beſehen konnte, und anrühren mochte er es doch auch nicht.

Vor der Thür dreht ſich der Fremde mit ſeinem Felleiſen gegen das Thor und entwich, indem er noch ſelten um ſo wohlfeiles Schlafgeld eine ſo weiche Lagerſtatt allein gehabt hatte. Den andern Morgen ſah der Schneider immer zum Fenſter hinaus und guckte ſich faſt blind, ob es bald Zehn ſey und ob nicht alles dem Marktplatz zuliefe. Als aber endlich das eine zwar, aber das andere nicht kam, da ging ihm die Geduld aus, er lief zum Adlerwirth. „Iſt nicht geſtern der Herr Nachrichter von da und da bei Euch übernacht geblieben?" fragt er. „Nein," ſagt der Adlerwirth. Und was ſollte denn der hier thun?" „Ich meine, es könnten denn doch zwei aus unſerm Amt geköpft worden ſeyn und ihre Köpfe hier aufgeſteckt werden ſollen, auf daß ſich jeder daran weide! Oder nicht?" „Mich dünkt, ſagt der Adlerwirth, ihr ſeyd heut zu früh aufgeſtanden und ſchlaft deßwegen ſchon wieder. Seit wann iſt denn das Mode geworden? Wenn ſich Fremde die Mühe ge-

ben, unſere Schelmen zu köpfen, ſo wollen wir ihnen lieber auch noch zum Andenken die Köpfe dort laſſen. Meiſter, ihr ſeyd weit herumgekommen, und wißt das nicht?“ „Ich mein eben nur ſo, ſagt der Schneider; es kann ſich ja auch ſeit meiner Wanderſchaft geändert haben. Der Fremde, den ihr mir zugeſchickt habt, hat etwas davon verlauten laſſen.“ Alſo gieng er heim, und war bald verdrießlich, bald froh darüber, daß es der Scharfrichter nicht war, und der Schrecken und der kalte Hausgang rächten ſich an dem Schneider für den Adlerwirth, weil er ſo auf ſeinen neuen Wein gelogen hatte.

Die Jungfer Baas aus Amerika.

„Das iſt wahr, Herr Vetter, Euer Hochwürden, Morcheln gibt es in Amerika, wie ein Kindskopf und Blumenkohl, wie eine Tiſchplatte. So hat man zum Exempel Krautköpf, daß man ſich, wenn ſie ausgehöhlt ſind, Commode und kleine Chaiſen daraus macht. Wir haben einen Pflanzer in der Nähe, der hat ſich als Wagen und Pferde dran herausgefreſſen und ſogar den Kutſcher bis auf den Geiſelſtecken und die Schnur am Hut.“ Jetzt iſts aber genug, ſagt der Herr Pfarrer von Sulzbach bei Straßburg im Elſaß, ſonſt ſpringt mir was im Leib. Lügen darf ſie, aber nur auch chriſtlich, Jungfer Baas! — Eigentlich war ſie weder das eine, noch das andere, ſondern war ſeit acht Tagen unter dem Titel bei ihm, denn ſie hatte

ſo zu ſagen den ruſſiſchen Feldzug und im ruſſiſchen Feldzuge mitgemacht, war bald ſo, bald ſo im Kriegs-geſchaukel hin und her bis vor Straßburg gekommen, wo des geneigten Leſers Landsleute auch geſtanden ſind und dem General Rapp und er ihnen das Leben ſauer machten, wenn nicht beide manchmal bei den Oeſter-reichern etwas zum Eſſen gefunden hätten. Alſo kommt die wandernde Königin Eliſabeth in ein Dorf und hört, daß nicht weit davon aufwärts am Rhein ein Pfarrer wohne, der ſey ledig und hab einen Bru-der und andere Verwandte in Amerika, und hab ſchon lang nichts von ihnen gehört. Sie hatte wenig Un-terricht zu Schelmereien nöthig, und gibt ſich der Frau Hirſchwirthin, der Frau Bärbel, welche alle Pfarrersfamilien im ganzen Revier auswendig wußte, eine Stunde in die Lehre und zieht mit ihrer gerech-ten Sache zum ledigen Pfarrer nach Sulzbach. Wie der hört, daß ſie aus Amerika ſey und ſo und ſo, ſo legt er ſich ſeines Orts auch aufs Examiniren, und bringt heraus, daß ſein Bruder ein ſpitziges Kinn habe — „Richtig," ſagt er — Und blaue Augen, ſagt die Lisbeth — „Richtig! Einen Flecken auf dem einem, von den Blattern" — und auch ein Paar Blattern im Geſicht, z. E. auf der Naſe — „Rich-tig, auf der Naſe" — Und deßwegen bin ich auch euer Hochwürden Jungfer Baas — Richtig ſagt der Pfarrer, weils mein Bruder iſt" — Einen Brief gab er nicht mit, weil ich Morgens früh unverſehens fort-fuhr, von wegen dem Wind. — Alſo war Freude in allen Winkeln und der Herr ließ auftragen, daß

ſeine alte Köchin brummte, ſo habe ſie ſeit vierzig Jahren nichts bei ihm erlebt und that ſchier ungebärdig, wie der ältere Bruder des verlorenen Sohnes im Teſtamente. Wie nun die Jungfer Baas aus Amerika von den Heuſchrecken, wie jungen Katzen, von den Schmetterlingen, wie Tauben, von den Feldhühnern, wie welſchen Hühnern, und welſchen Hühnern, wie jungen Kälbern erzählt und von ihren Lumpenſtreichen im Feldzuge gegen den indianiſchen König, die man dort Zikzaken (ſie wollte Caziken ſagen) heiße Namens Tlantlakakapatli, und dergleichen mehr, da lachte ſich der alte Paſtor Kreuzweh und die alte Jungfer Köchin ſchüttelte unmuthig den Kopf, denn die Lumpenſtreiche kamen ihr gar nicht amerikaniſch vor. Saubere Jungfer Baas, brummt ſie vor ſich hin.

Endlich am achten Tage ſagte die Jungfer Bäſin zum Herrn Pfarrer beim Kaffee, daß ſie wohl einmal Straßburg ſehen möchte, weil es jetzt gerade offen ſey, und weil vielleicht aus Amerika von ihren Verwandten ein Brief an ſie da wäre. Sie ſpricht den Herrn Vetter um ſeine Halb-Chaiſe und ſein Pferd an, und weil der Pfarrer keinen Knecht hatte, ſo ſollte der Herr Schulmeiſter, der öfters ins Haus kam, den Kutſcher machen. Bis Abend ſeyen ſie unfehlbar 8 Uhr wieder da. Es war Morgens halb neun Uhr und der Schulmeiſter zieht den langen blauen Rock und die Schnallen und die kalmankene Weſt an und den ſchwarzen Flor um den Hals, daß er was rechtem gleich ſieht.

Sie fahren fort. Der Schulmeiſter ſetzt ſich mit

Erlaubniß rechts, wegen dem Geiſelſtecken, und war froh, wie er vor dem Dorf war, denn er ſchenirte ſich ein wenig, weil er ledig und gar verſchämt und ſittſam war. Drum ſprach er auch keine Sylbe, als: Ja und Nein. Bis eine halbe Stunde vor dem Dorfe ihr das Maul aufging und ſie fragte ihn: „Warum ſo ſtill, Herr Schulmeiſter? Ihr ſcheint was auf dem Herzen zu haben!“ — Der Schulmeiſter gukt unter ſich. „Und wie mir's ſcheinen will, was rechtes, denn ihr nehmt zuſehends ab! Vertraut mirs an.“ Er verpfezt einen Seufzer und ſchielt links. Da rückt ſie näher, legt ihre Hand auf ſein Knie, daß er zukt (denn er war kizlich, und ging ſchon ſechs Jahre ſeit dem neunzehnten auf Freiersfüßen), und ſpricht: „Ich meyns gut, Herr Schullehrer, und wollte, ihr meyntet es eben ſo gut mit mir. So wären wir bald einig“ — Da ſeufzt der Schulmeiſter laut auf, und er ſagt: Solls Gott wiſſen! — „Ihr Herzensſchulmeiſter! iſts möglich in acht Tagen habt ihr mein Herz zugerichtet, daß ichs mein Lebenlang nicht mehr in Ordnung bringe. Nur ihr, nur ihr — und dabei ſchmollte ſie rechts, er links — daß ihm der Geiſelſtecken zum Glück aus der Hand fiel. Er holt ihn wieder und jezt ſchließen ſie Allianz auf immer und ewig, und er ſagt ihr gelegenheitlich, daß er nur ihretwegen ſo vom Fleiſch gefallen ſey, und er ſpüre es an ſeinen Kleidern recht wohl. Er werde jezt ſchon wieder zunehmen, meynt die Jungfer Baas. Dabei ſprach ſie von ſeiner Beförderung und daß er einmal Generalſchulmeiſter und Lieferant aller Haſel-

ſtöcke in alle Schulen des Landes werden, und in Amerika einen ganzen Schlag von Haſelſtauden zum Behuf der Erziehung anlegen, und in kurzer Zeit Millionär werden könnte. Drob lacht dem Schulmeiſter das Herz im Leib und er hätte Alles für die Jungfer Baas gelaſſen. Sie fanden einander recht ſchermant. — „Nur eins, ſprach ſie, wie es näher gegen Straßburg zu ging, nur eins könnt ich an euch entbehren und es iſt ohnehin Konterband in Amerika. Ihr habt da etwas ſtark rothe Haar, die euch zwar gut ſtehen, beſonders zu den Laubflecken. Auch haben ſie für mich nichts Anſtößiges. Aber des Anſehens wegen und von wegen Amerika" — Euch zu lieb, Jungfer Bäſin, ſagt der rothhärige Schulmeiſter, iſt mirs auch lieb, wenn ſie fort wären — Wenn es ihm recht iſt, lieber Schulmeiſter, ſo will ich ihm einen Rath geben. Damit wir die rothen Haare in Amerika einſchwärzen, weil ſie Konterband ſind, ſo will ich ihm Geld vorſtrecken, davon laß er ſich in Straßburg eine ſchwarze Peruque machen. Ich will ihm ſagen, wo das geſchieht, und ſo merkts niemand. Dann biſt du mein allerliebſtes ſchwarzköpfiges Schulmeiſterchen! Gelt Alter!" — Mir iſt alles recht.

Bald darauf ſo waren ſie in Straßburg und kehren in der Stadt im rothen Ochſen ein, wo nur ums Eck in der zweiten Gaß der erſte Peruquenmacher wohnt. Zu dem läßt ſie ihn führen und gibt ihm ein fünf Frankenſtück, er ſoll ſich eine ſchwarze Peruque machen laſſen. Wie aber der Schulmeiſter ums Eck iſt, läßt ſie anſpannen, bezahlt die Zeche

und fährt zum Thor hinaus gegen die Wanzenau. Eine halbe Stunde vor der Stadt geht vor ihr her ein Jud und ſieht ſcharf herum auf ihr Pferd und das Wäglein. Die Jungfer Baas war auf ihren Wanderungen tolerant geworden, und war es beſonders, wenn ſie etwas Extras im Sinne hatte, wie zum Exempel diesmal. Alſo fragt ſie keck: Wohin, Hebräer. „In die Wanzenau, ſagt der Jud, aufs nächſte Dorf. Wolltet ihr zu mir ſitzen und mitfahren? ſagt ſie. Wenns nichts koſtet, ſagt der Jud, ſo kann ichs thun, und ſteigt ein. Im Fahren erzählt ſie ihm, wie ſie eigentlich eine Kriegsmarketenderin und wie ihr Mann Korporal bei den Badiſchen geweſen und bei der Berezina ein wenig ertrunken ſey. Sie hab damals ſchon das Wägelein gehabt und hab nur das Pferd gelegentlich rekrutirt. Aber jetzt ſey ihr alles verleidet, und um alles Erlittene vergeſſen zu können, fehle ihr nichts, als ein Käufer zu dem Roß und dem Chaislein. Da denkt der Jud, dir iſts feil, alſo wirds mich nicht theuer zu ſtehen kommen, und ſagt ihr, daß er kein Feind von ſolchen Käufen ſey. Und ſomit verlangt ſie zwölf Dublonen. Der Jud bietet neun, und ſie gibt ihm die Hand drauf. Im nächſten Dörflein zahlt er ihr das Geld, und bei einer Halben Elfer erfährt ſie, daß er drei Stunden oberhalb Straßburg daheim ſey und gleich zurückfahre, wie die Bouteille leer ſey. „Da könntet ihr mir einen Gefallen thun. Der wohlfeile Handel iſts werth.“ Warum nicht? ſagt der Jud von Herzen gern. Darauf nimmt ſie Tinten, Feder, Papier und

Siegellack, und ſchreibt dem Herrn Pfarrer: Ich habe wirklich einen Brief angetroffen in Straßburg und muß eiligſt wieder nach Amerika, ohne euch noch einmal zu ſehen; denn der Zikzak Tlantlakakapatli will mich mit aller Gewalt als Kriegsgefangene wieder haben. Ueberbringer dieſes ſtellt euch euer Kütſchlein und Roß wieder zu. Das Uebrige wird euch der Schulmeiſter erzählen. Indeſſen ſchönen Dank für das Genoſſene und behaltet eure Jungfer Baas aus Amerika im Andenken. — So, das Brieflein gebt im Durchfahren dem Herrn Pfarrer in Sulzbach.“ Soll heute noch geſchehn, ehe die Sonne untergeht, erwiedert der buspere Hebräer und jakert fort. Er wird bald in Sulzbach ſeyn.

Dem Schulmeiſter war es indeſſen nicht beſſer, aber doch ſchlechter gegangen. Denn nachdem er einen neuen, nämlich einen ſchwarzen Menſchen angezogen hatte, geſchaffen nach der neueſten Mode, war er in's Wirthshaus gegangen, wo man ihn ſchon nicht mehr kannte, und hörte, daß die Jungfer Baas ausgefahren ſey. „Die iſt kuraſchirt! Sie wird ſchon wieder kommen, zum Mittageſſen.“ Denkt er und wartet. Aber er ißt zu Mittag und ſucht nach dem Eſſen alle Wirthsäuſer durch, ob er ſie nicht fände, und ſchon ſchlägts fünfe auf dem Münſter und noch weiß er nichts von ihr, als daß ſie fort ſey. „Hm! ſagt er bei ſich ſelber, das iſt doch ſchier zu kuraſchirt. Heut morgen verſprachen wir uns, im Wäglein, und jetzt fährt ſie heim, und läßt mich zum Spaß heimlaufen. Wiewohl es bleibt mir nichts anders übrig,

als ich muß den Weg unter die Füße nehmen.“ Und geht fort.

Jetzt ſieht der Jud ſchon Sulzbach, und der Braun lauft ohne Vizer und ohne Alles gar geſchwind, denn der Braun wußte, daß es heim ging, aber der Jud nicht. Wie ſie ins Dorf kommen, rauchen ſchon die Dächer und der Hirt fuhr heim, daß er überall langſam fahren mußte und konnte ſich jeder mit guter Waide wundern, warum ſtatt des Herrn Schulmeiſters und der Jungfer Bäſin der Jud Schmul drin ſaß. „Sind die zwei vielleicht in einen Juden zuſammen geſchmolzen?“ fragt der Hans. Narr, ſagt der Michel, ſie werden dem Pfarrer den Spuck machen; der kann die Juden nicht ausſtehen. Da muß morgen die Magd das Kütſchlein wieder waſchen. — Wie aber der Jud gegen den Pfarrhof kam, da ſtund der geiſtliche Herr im Hofthor und paßt mit Schmerzen auf ſeine Leut und wundert ſich und ärgert ſich, daß der Schmul drin ſitzt — „Wo bleibt ihr denn ſo lang? Und wo ſind denn die Andern? Wo die Andern? Wo die Andere ſind? fragt der Schmul. Nu! die werden ach bei den Andern ſeyn. Da hab ich aber en Brief von einer fremden Frau! „Schon gut! fahrt nur herein, Schmul, damit die Magd ausſpannen kann. Gelt, Braun, die Zeit iſt dir lang geworden?“ Herr Pfarrer, ich kann mich nit ufhalten. Do habe Sie de Brief. Ein andermol, ich muß jetzt ham. Ich hab noch zwa Stund! „Meinetwegen drei! Aber ſo ſteigt doch ab! Ihr ſeht ja, daß mein Braun in den Stall will.“ Ihr Braun, Euer Hoch-

würde, Ihr Braun! Nun Gotteswunder! das is aber mein Braun. „Was, ruft der Paſtor. Seyd ihr meſchukke, Hebräer. Das iſt mein Braun und nicht euer Braun. Jetzt fahrt herein, oder ich laß euch feſthalten.“ Wenn Sie's denn nit anderſt thun, ſo wer ich neinfahren; aber mache Sie de Spaß kurz, daß ich wieder fort kumm. Es wurd ſich zeigen.

Wie ſie ins Zimmer kamen, und der Braun ſtund ſchon im Stall, macht der Pfarrer den Brief auf, und wie er laut liest, auch dem Juden die Augen. Es hatte ſich gezeigt. Waih geſchrien! Au waih! Hab ich er doch neun Dublonen gegiben für de Gaul und das Wägelich! Iſch ihr Mann doch Korporal an der Berezina geweßt! Ich geſchlagener Mann! Alſo iſchs ihr Braun? — „Richtig“ — Und ihr Wäglich? — „Richtig!“ ſagt der Pfarrer. Und ihre Jungfer Baas aus Amerika, brummt die alt Köchin. Mir hat der Zikzak, ich weiß nicht wie er heißt, nicht gefallen wollen. So gehts, wenn man auf die Warnungen von mir nicht hört. So gehts. „Richtig, ſagt der Pfarrer, ſo gehts. Aber es geht mir gewiß nicht mehr ſo: Geb ſie acht, Jungfer Chriſtine!“ Ueberdem ſo klopfts, und der Herr Schulmeiſter tritt herein, als eben die Sonne den letzten Strahl über des Nachbars Scheuer durch das Fenſter ihm auf den Scheitel warf. Vorher war Alles hell geworden im Zimmer, wenn er kam und jetzt bliebs finſter, daß die Jungfer Chriſtine gleich rief: Herr Gott, Herr Schullehrer, was iſt ihm paſſirt? „Ja, Jungfer Chriſtine, Liebhaberei; und es gefällt mir beſſer ſo, Ihre

Jungfer Baas muß eben hereingefahren ſeyn und guckt in allen Winkeln herum, ob nicht die Spaßvögelin irgendwo ihn erſchrecke. Freilich hat ſie ihn erſchreckt, wie er hört, daß ſie wieder zum Tlantlakakapatli müſſe und hab erſt noch den Schmul geprellt. Ja ſie ſey gar nicht einmal die Jungfer Baas, ſondern er habe ſein treues Herz an eine Nichtswürdige gehängt. Er ſang halb im Herzen: Hätt ich das Ding gewißt, daß du falſchs Herzens biſt, Hätt ich mein treues Herz nicht an dich g'hängt.

Die Jungfer Baas aber machte, ehe ſie wieder nach Amerika kam, vorher allerlei Lumpereien, daß ſich die Gerechtigkeit darein mengen mußte. Und da hat ſie es geſtanden, daß das ihr Meiſterſtück geweſen ſey, und was das betrifft, könne ſie jetzt ruhig ſterben.

Item: Trau, ſchau, wem. Alſo halte nicht Jedermann für einen Amerikaner, der es nicht iſt, am allerwenigſten für einen Vetter aus Amerika oder ſo was. Dann behalte deine rothen Haare und beſinn dich beſſer, ehe du ſo eine ſchöne natürliche Tracht ablegſt. Ferner kaufe nicht Jedermann wohlfeil ab, du könnteſt ſonſt auf eine andere Art einen Uriasbrief mitkriegen, wenn du nicht ein eben ſo großer Schelm biſt. Endlich und letztlich mache zum Schaden ein freundlich Geſicht, wie es alle drei, insbeſondere die Köchin gemacht haben, bis auf den Schmul.

Wie drei Eſel Bürgerſtrafe erleiden.

Der geneigte Leſer denkt vielleicht: diesmal hat ſich der Hausfreund vergriffen, denn er hat uns verſprochen, allerlei Neues zu Scherz und Ernſt zum Leſen zu geben. So Etwas kommet nicht ſo ſelten, wie er meynt. Doch! was der Hausfreund hier erzählt, iſt was neues. Denn der Vogt von hier, ſonſt ein durchtriebener Schelm, läßt manchmal fünf grad ſeyn, und ſperrt einmal drei ſchuldige Eſel ins Loch. Es waren aber des Müllers leibhaftige, ehelich erzeugte Eſel, die ſeinem Nachbarn, weil der Müller den Molterverdienſt zu Anderer, als ſeiner Eſel Nutzen und Gedeihen verwendete, gelegentheitlich über die Diſteln hinweg den Klee etwas ſtark verſuchten. Alſo klagt der Nachbar, und der Vogt, weil der Müller etwas zäh iſt, befiehlt obenweg, daß, weil der Müller nicht die fünf Gulden Straf zahlen wolle, ſo ſolle man an ſeiner Statt die drei fraglichen Eſel nehmen, bis ihr Herr ſich fügen würde. Den Eſeln aber wies der Vogt, theils aus Mangel an Platz, theils weil ſie für den Müller da waren, das Burgerhäuslein an. Das war Montags, und der Vogt ſagt dem Baumwirth: „Ihr äzt mir die Arreſtanten, bis der Müller zahm wird. Der ſoll Alles bezahlen, ich ſtehe Euch dafür.“ Wann das iſt, erwiedert der Baumwirth, Herr Vogt, ſo bin ichs zufrieden — und ſchickt ihnen was zum Freſſen und auch zum Saufen. Aber das Zweitemal vergißts der Baumwirth und das Drittemal auch, alſo daß der Donnerstag kommt und

II.

S. 40.

S. 43.

die Eſel hatten es ſchlimmer, denn in der Arche Noah, weil dorten nur zwei, und für jedes heimreichende Nahrung geweſen iſt. Am Donnerstag Abend ſchickt der Vogt den Büttel zum Müller, ob er zahlen wolle, oder nicht. Er nicht, läßt der Müller ſagen. Alſo thut der Vogt den Spruch, daß dem Müller die Eſel heimgegeben, er aber beim Amt verklagt werden ſollte und ſollte die Aezungskoſten dem Baumwirth, und Schlüſſelgebühr dem Büttel für die Arreſtanten bezahlen. Ja, ſagt der Müller, wart ich will dir; du kommſt mir grad recht. Denn die Eſel ſahen erbärmlich aus. Es iſt ohnehin ſchon nicht viel Fettes an einem ſolchen Thierlein; aber wenn ſie vom Montag bis Donnerſtag gefaſtet haben und Schimpf und Schande ausgeſtanden (obſchon ſie nicht zu viel Ehrgeiz haben), ſo ſehen ſie an allen Enden ſo ſcharf aus, daß man einen ſchönen Hutmacherſtand aus ihnen machen kann, und muß ſich hüten, daß man ſich nicht ſticht. Du kommſt mir recht, ſagt der Müller noch einmal, wie er ſeine Thierlein nach der Faſtenzeit wieder anſichtig wird. Keinen Kreuzer, keinen Heller zahl ich, und ſetzt ſich hin und ſchreibt dem Vogt: Ihr braucht keinen Bericht ans Amt zu machen, ich zahl nichts. Meine Eſel haben für mich im Häuslein geſeſſen und haben für mich und auf meine Rechnung gefaſtet. Ich hab meinen Mann geſtellt. Ich zahle nichts, und gebt euch nur keine Müh, und macht keinen Bericht.“ Darob ergrimmt der Vogt, und wüthet und ſtampft. Ueberdem, ſo klopft es und des Müllers Nachbar fragt: ob er ſein Geld holen könnte.

„Ja, Geld, ſagt der Vogt, Geld! Nichts zahlt der Müller, gar nichts. Er ſagt, ſeine Eſel hätten die Straf für ihn abgefaſtet.“ Mit Erlaubniß, Herr Vogt, ſpricht der Nachbar, mit dem Spaß hab ich aber nichts, oder hätt ich ſollen mitfaſten, um mich bezahlt zu machen? „Meinetwegen, ſagt der Vogt, aber ich kann euch nicht helfen; ich mach keinen Bericht.“ Ueberdem ſo klopfts, und der Büttel meldet, daß die Bauern rebelliſch ſeyen, und es woll keiner mehr ins Burgerloch gehen, weil es ſeine Ehre verloren hab, und man könne leicht einen oder den andern für Nachfolger der grauen Thierlein anſehen. „Das iſt ein ehrbedürftig Volk! ſagt der Vogt. Revoluzt und rebellt man jetzt ſogar auch gegen den Vogt? Iſt denn gar nichts mehr ſicher? Ich weiß wohl, da ſteckt wieder der Müller dahinter, und ſchürt. Wart, Müller! Und überdem ſo klopft es, und wer kommt? der Hausknecht vom Baumwirth, mit einem Koſtenzettel für die Aezung der Eſel auf den erſten Tag. „So, ruft der Vogt; der kommt auch noch? Was koſtets denn, daß euer Meiſter die Arreſtanten die andern drei Tag nicht geäzt hat?“ Nichts, ſagt der Knecht, als das Vergeſſen. „Aber mich! denn ich ſchwitz da, und weiß mir nicht zu helfen. Euer Meiſter, ſagts ihm nur, iſt an Allem ſchuld. Hätt er die Eſel ſtandesmäßig gefüttert, ſo hätten wir jetzt die Ausred. So aber hat ſie der Müller. Wart Baumwirth! Und ich mach doch keinen Bericht!

Ob er einen Bericht oder keinen gemacht hat, weiß der Hausfreund nicht für gewiß. So kann es ei-

nem hitzigen Vogt gehen, wenn er es noch ſo gut meynt.

Merke: Sperre keinen Eſel ins Burgerloch, ſondern mache lieber einen Bericht.

Sonderbare Geſundheit.

Der Hausfreund weiß zwar, daß man eigentlich auf ſeine eigene Geſundheit trinkt, wenn man anſtoßt, und daß die Geſundheit oft nur als Deckmantel diene, um recht bequem auf ſeine eigene zu trinken. Aber doch kommt es ihm gar löblich vor, auf Anderer Geſundheit den Becher zu lüpfen und ein kleines Räuſchlein, was man ſich auf dieſe Art geholt hat, kommt ihm halb ehrenwerth vor, ſo wenig auch der Andere davon hat. Aber wenn einer über dem Trinken auf fremde Geſundheit krank wird, und thun ihm den folgenden Tag, wie man ſagt die Haar weh, ſo — hat doch der Andere wenigſtens keinen Schaden davon. Gewöhnlich ſucht man ſich aber nichts Schlechtes heraus, auf deſſen Geſundheit man ſein Gläslein leert, im Gegentheil, was einem beim Wein zuerſt einfällt, und wer einen guten Trunk hat, fällt immer das Liebſte zuerſt ein. So dem Hausfreund und mit ihm manchem ſeiner Leſer. Und hört man Jemand auf Geſundheit von ſonſt Jemand trinken, ſo klingt es ihm im Herzen wieder, und er jubelt mit; es mag gelten, wem es will. So ging es aber einmal beim Herrn Adlerwirth in Windheim anderſt.

Denn als dort der Burgermeiſter und der Stadtrath und die andern Honoratiores des Städtleins in Freude und Ueberfluß am Feſt beiſammen ſaßen (es war ein neuer Rathsherr gewählt worden) und ihre Katzenköpfe parat geſtellt hatten, daß wenn das weiße Tüchlein wehete, ſo ſollte es los gehen und das rechtſchaffen — da ſaßen der Herr Chriſtoph und der Herr Niklaus am Eck beiſammen, und hört ihnen der Emanuel zu. Iſt der Eine nicht auf die Naſe gefallen, ſo ſinds die zwei Andern noch weniger, und ſie haben einen Akkord, der Herr Chriſtoph und der Herr Niklaus, daß, wer der Gröbſte iſt, der geht frei durch und der Emanuel iſt ein Kenner, der gibt den Spruch. Manchmal iſt auch ein Anderer von ihnen der Schiedsrichter. Kurz, diesmal wars der Emanuel. „Ihr erinnert mich ſtark ans neue Teſtament, wenn ich ſo euren rothen Bart und die eingefaßten Augen betrachte, ſagt der Niklaus zum Chriſtoph. Ich möchte nicht euer Herr ſeyn! ihr verriethet mich. So möcht ich euer Herr ſeyn, ſagt der Chriſtoph. Denn ihr erinnert mich ſtark ans alte Teſtament, wo auch ſo Leute, da ſie dreimal Schläge erhalten hatten, den Mund öffneten und redeten. „Wenns darauf ankäme, euch die Wahrheit zu ſagen, Herr Chriſtoph, ließ ich mirs gefallen. Aber ſo iſt nichts an euch zu brauchen nach eurem Tod, als das bischen Haut, in dem ihr ſteckt.“ So iſt doch noch etwas an mir zu verlieren. Wer aber für euch, Niklaus, zwei Pfennig gibt, hat ſich um vier verkauft, denn mir müßte man noch zwei dazu geben, bis ich euch nähme. Ihr

ſeyd in einem ſchlechten Jahrgang geboren, und verderbt das Faß. „Käm ich in ein Faß, wie ihr eins ſeyd, ſo ſchadete es ihm doch nichts, ihr ſeyd weingrün und eure Naſe zinnoberroth, daß, wenn ihr das nächſtemal wieder blau und gelb von daheim kommt, euch jeder für einen wandelnden Regenbogen anſieht, Vetter Chriſtoph. „O hört, Niklaus, gegen Euresgleichen kann man nicht grob genug ſeyn!“ „Und ihr Chriſtoph, ſeyd keine rechte Grobheit werth.“ Brav! ſagt der Emanuel. Niklaus, ihr ſeyd Meiſter! Alle groben Zipfel ſollen leben, und ſtoſſen alle drei an, und wer zunächſt ſaß, und es gehört hatte, auch mit und ſagten dabei hintennach halblaut: Hoch! Aber wer weiter ſaß und nichts gehört hatte, rief, mehr als halblaut und abermal: Hoch, und die noch weiter ſaßen, laut: und zum drittenmal: Hoch! bis Alles aufſtund und der Stadtdiener mit dem weißen Nastuch winkte aus dem Fenſter zum Zeichen, daß man zu der neuen Geſundheit die Böller löſen ſoll. Und ſie krachten, daß der Boden zitterte, dreimal, ſo oft man bei der Tafel: Hoch, gerufen hatte. Alſo lebten zum erſtenmal in ihrem Leben alle grobe Zipfel hoch

Das Artigſte daran iſt, daß es wahr iſt, und hat dieſes Geſchichtlein dem Hausfreund jemand erzählt, der ſelber hatte helfen rufen: Abermal hoch, und dreimal hoch. So kann man zu Ehren kommen, man weiß nicht wie.

Der Gevattermann.

Daß der rheinländiſche Hausfreund einen Adjunkt hat, hat der Leſer vielleicht wieder vergeſſen, weil es ſchon lange her iſt, daß derſelbe in Mühlburg die Standrede über das neue Maaß und Gewicht gehalten. Und überdieß hat der Adjunkt zu wenig Zeit und wird ihm nicht mehr ſo wohl, daß er mit dem Hausfreund könnte ſpazieren gehen. Dafür will der Hausfreund geſtehen, daß er neuerdings einen Gevattermann überkommen hat, der ihm auch recht lieb iſt. Nicht ſein Lauffener und Bikenſoler oder Ellmendinger iſt's, was er bei ihm ſucht, ſondern ein offenes, ehrliches Gemüth, wie es für einen Deutſchen, abſonderlich einen Rheinländer ziemt, eine wirthliche Hausfrau, ſchöne goldlockige Kindlein, die wie Poſaunen-Engelein in der Kirche um ihn ſtehen, und den Hausfreund den vorigen Winter recht mit Schneeballen bombardirt haben. Deßwegen hat er ihn zum Gevattermann auf- und angenommen, und weil er ihm unverholen vielerlei ſagen darf, was nicht in den Kalender kommt, wenn es nicht der geneigte Leſer anderwärts her erfährt.

Nur einen Fehler hat der Gevatterman an ſich, und den er noch obendrein keinem Menſchen verhehlen kann, denn er iſt ihm ins Geſicht geſchrieben, und der iſt — eine gar feine, dünne Haut, wie Poſtpapier im Geſicht, daß es ihm faſt kein Barbier recht machen kann, und heißt ſie alle nur Gerber. „Ich bekomme noch eine Glatze an meinem Bart,

II. S. 46.

S. 50

wenn das Ding ſo fort geht,“ ſagt er als, „denn es ſpringen noch alle Härlein aus mit den Stumpen und kommen keine mehr nach.“ Brennt ſie ab mit Kohlen, oder laßt euch den Bart abſcheuern mit Schaftheu, oder zwicken, es gibt ja Hausmittel genug. — „Ihr habt gut reden, Hausfreund,“ ſagt er dann. „Eure Haut iſt faſt wie die eines Krokodils, und eine Kanonenkugel reißt euch meinetwegen die halbe Kinnlade weg, aber die Haut bleibt ganz.“ So etwas verdrießt den Hausfreund nicht, weil ihm ſeine dicke Haut ſo gewachſen iſt, und er braucht eben doch nicht ſo viele Geſichter zu machen, wie ſein Gevattermann, wenn der Bart herunter muß.

So gehen ſie einmal mit einander aus der flachen weiten Ebene zwiſchen dem Rhein und dem Gebirg bei Raſtadt hinaus, an der Murg hinauf, und die freundliche Gegend ſchließt ſich enger und enger. Alles wird wilder, verlaſſener und finſterer, daß man gern umkehren möchte, wenn man nicht nach Fohrbach wollte, um die Schwellung zu ſehen. Da.um wandelten der Hausfreund und ſein Gevattermann fröhlich und wohlgemuth dem Dörflein zu, denn ſie wollten dem ſchönen Schauſpiel der Holzſchwellung beiwohnen. Morgens, wie ſie übernachtet hatten, ſagt der Gevattermann: „Hausfreund, es geht doch nicht, daß wir die Schwellung mit ſo langen Bärten beſehen; man könnt uns für Berggeiſter oder ſonſt was Unehrliches verzollen. Der Wirth ſoll einen Barbier holen laſſen.“ „Mir ſchon recht,“ erwiederte der Hausfreund; „es wird ohnehin heut warm.“

Alſo kommt der Barbier. Aber wie? Ein roth Bruſttuch, weiße Kappe, weißen Schurz und einen langen Stahl an einem ledernen Riemen an der linken Seite, denn er war ein Metzger und raſirte zugleich. Dem Gevattermann wurde es unheimlich ums Herz, wie der Seppel fragt, ob das die Herren ſeyen, die barbiert ſeyn wollten, und wollte ſchon ſagen: Nein. Aber der Seppel verſichert, daß er recht leicht raſir, und es ſeyen alle Bauern im Dorfe ſo an ſeinen Strich gewohnt, daß kein einziger einen Zucker mache oder gar ſchreie. Der Gevattermann iſt ein Schlaukopf und denkt, der Hausfreund ſolls einmal an ſich probiren laſſen und der Hausfreund läßt ſich nicht ſchlecht finden, ſondern denkt: „Wart, ich will dich für die Krokodilshaut und die Kanonenkugel ſchon kriegen, Gevattermann,“ und legt die Handzwelle um, läßt ſich einſeifen und verzuckt keine Miene, weil ihn der Gevattermann beobachtete, obſchon es ihm ſelber nicht anders war, als ob einer mit einem Reibeiſen, oder einer Kratze oder einer Hechel im Geſicht herumführe, und ſteckte in jedem Schweißloch eine Stecknadel ſtatt einer Haarwurzel. Hatte der Hausfreund nicht gezuckt, kein Geſicht gemacht und ſogar verſichert, ſo ſey ihm ſein Lebelang noch kein Bart abgenommen worden, und wenn er ſich nicht ſelber raſirte, ſo müßte der Seppel ſein General-Feldbarbierer werden, ſo faßte der Gevatterman Herz und ſetzte ſich. Der Seppel ſtreicht ſein breites Schaabmeſſer noch einmal am Stahl recht auf und ab, und ſetzt an. Der Gevattermann biß

die Zähne auf einander und in einem Strich gings auf der rechten Seite vom Schlafe bis an die Kinnſpitze, daß er nach dem Meſſer guckte, ob nicht die Haut daran hänge. So aber ſprang er nur auf, ſchalt den Seppel einen Henkersknecht und guckte mit blutigem Geſicht den ernſthaften Hausfreund an, welcher ihm ſagte, daß es ſich doch noch weniger ſchicke, mit halbraſirtem Geſichte die Schwellung zu beſehen, und wollte der Gevattermann wohl oder übel, ſo mußte er ſich darein ſchicken und den Seppel bitten, daß ers wo möglich mit der linken Seite noch kürzer mache, dann ſey's genug, den Reſt woll er für ſich auf beſſere Zeiten aufſparen. Der Seppel bildet ſich was drauf ein, daß er Dorfbarbier iſt, ärgert ſich über den fremden Herrn und den Affront, den er ihm angethan habe, und bringt beim zweiten Strich Alles wieder ein, daß der gute Gevattermann vor Schmerzen faſt nicht reden konnte. Sonſt hätte er den Hausfreund noch ärger gezankt, ſo aber ſagte er ihm nur, daß er es ihm doch wohl hätte verrathen können. Aber ſo wiſſe er ja nicht, ob er dem Seppel für das Raſiren oder für die Aderlaß bezahlen ſoll. Mir, ſagt der Hausfreund, hat es bei meiner Krokodilshaut nicht wehe gethan und ein Schaabmeſſer iſt doch noch lang keine Kanonenkugel. Seyd getroſt, Gevattermann, er kann euch ja wieder wachſen, und da könnt ihr's zum zweitenmal beſſer machen. Der Seppel weiß jetzt den Strich ſchon.

Diesmal Euch im Raſiren gefragt, Hausfreund, ſagt der Gevattermann, und nimmer, was das betrifft.

Wie der Zundelfrieder faſt gar Tochtermann geworden wär'.

Iſt's ſchon was Schönes, wenn man darauf ausgeht, Tochtermann zu werden, und wird es, ſo hielt es der Zundelfrieder auch für etwas, daß er's für ein gutes Mittageſſen und einen neuen Rock um ein Haar geworden wär. Denn der Kronenwirth, dem der Verſtand durch ſeine Dublonen überflüſſig geworden war, weil immer Könige, Fürſten und Kaiſer für ihn ſprachen, hatte eine Schweſtertochter, des verſtorbenen Lammwirths Katharine, ein ſauber Kind, die aber vom Vater keine Fürſprecher und von der Mutter keinen Verſtand geerbt hatte, alſo ganz verwaist war. So kommt einmal der Frieder in die Gegend, und hört, daß der Kronenwirth mit dem Kätherle hauſiren gehe, und es fände ſich kein reicher Liebhaber. Dem kann ich helfen, und er mir auch, denkt er; ich ſpür ſo faſt vor Hunger nicht, daß es mich dürſtet, obſchon es ein jeder an meinen Kleidern anſehen könnte, und geht friſch drauf los. In der Krone ſetzt er ſich hinter den größten Tiſch, und verlangt eine Bouteille vom Beſten und ſagt nichts. Auf einmal geht er ans eine Fenſter, gukt hinaus, macht es zu und brummt was vor ſich hin; bald darauf auch ans andere Fenſter und ſagt halblaut: „die kommen aber lang nicht, da komm ich ja ſchier nimmer heim.“ Der Kronenwirth hätte ſchon lang gern gewußt, wer er wär, daß er in einem ſo abgeſchabenen Röcklein vom Beſten verlangt hatte,

und ſagt: „Ihr ſcheint auf Jemand zu warten, guter Freund?“ „Freilich,“ erwiederte der Zundelfrieder, „da habe ich im Wald von der Herrſchaft Holz gekauft, und meine Knechte, die Schlingel, machen ſo lange, daß es faſt zu ſpät wird, heimzufahren, und ich hab noch weit.“ Vielleicht iſt ihnen was paſſirt, ſagt der Kronenwirth, man kann es nicht wiſſen und bleibt lieber hier, ich will meine Knechte hinſchicken, daß ſie helfen. „Das iſt nicht nöthig,“ meynt der Frieder, „aber vom Hierbleiben kann keine Red ſeyn. Ich habe daheim vier paar fette Ochſen, und eine Haushaltung, wie ſie ein Gut von achtzig Morgen Landes verlangt, und wenn man da ſo allein iſt, ſollte man überall ſeyn.“ „Nun,“ ſagt der Kronenwirth, „da laßt ihr die Frau dafür ſorgen, und bleibet ihr hier.“ „Ja, wenn ich dieſe hätte, ſo könnts ſchon ſeyn, aber ſo muß ich alles dem Geſinde überlaſſen. Ihr ſeht alſo, daß ich heim muß.“ Tauſendſapperment, denkt der Kronenwirth, das wär ſo was fürs Kätherle, und hätt ſich faſt verrathen. „Ihr ſeyd alſo ledig, guter Freund?“ „Ja, leider,“ ſagt der Frieder. „Oh, ich meyn, das könnt man leicht anderſt machen.“ „Nicht ſo leicht, wie ihr meynt, Herr Kronenwirth, in dem Artikel bin ich von einem beſonderen Guſto. Meine Frau muß jung, ſauber, gottesfürchtig und aus einer guten Familie ſeyn. Geld braucht ſie keins zu haben, denn das hab' ich ſelber genug. Aber wie ich ſie will, findet man ſie bei der verdorbenen Welt heutigen Tags nicht leicht.“ „Da — mit Erlaubniß,“

ſchmunzelt der Kronenwirth, „ihr habt zwar ganz Recht, daß ihr ſo vornehm ſeyd, und das geziemt ſo reichen Leuten, wie wir ſind. Aber mit Erlaubniß, ſo ganz ausgeſtorben iſt ſelbige Art nicht, wie ihr meynt. Manchmal wächst noch ganz unbekannt ſo ein Blümlein (und ſtoßt ſeine Frau mit den Ellbogen, die auch ans Kätherle denkt). „Wüßtet ihr mir ſo eine Parthie, Herr Kronenwirth, ſo wäre ich Euch groß Dank ſchuldig; die Zeit wird mir ohnehin lang und mein Großvater möcht dieß Jahr noch gerne als Urgroßvater ſterben. Ich bin ſein einziger Enkel und mein Vater iſt todt.“ Alſo ruckt der Kronenwirth mit des verſtorbenen Lammwirths Kätherle ganz zuverſichtlich heraus, und ſie lügen einander recht an, denn der Frieder ſagt, er heiße ſo und ſo, und ſo machen ſie aus, daß ſie heut noch zum Kätherle fahren wollten, denn der Ort lag nur eine halbe Stunde davon. „Wenn ich nur meine neue manſcheſterne Hoſen und meinen Rock mit den ſilbernen Knöpfen da hätte, aber da hab' ich grad meine ſchlechtſten zur Waldarbeit.“ Der Kronenwirth gibt ihm einen Rock und ein paar Hoſen von ſeinem Tochtermann, und wie die Räpplein angeſpannt ſind, befiehlt er noch, daß des Frieders Knecht nur warten ſoll; ſein Herr ſey da und da, und alles bleibt heut bei ihm. Jetzt galts, und der Frieder war gewiß ſchon oft bei ſo Gelegenheiten, der kam nicht in Verlegenheit, ſondern log unterwegs den Kronenwirth noch ſo an, von Erbſchaften und allerhand Spekulationen, daß es ihm faſt recht blau vor den

Augen ward. Indeſſen hielten die Räpplein, und der Kronenwirth winkt dem Frieder mit den Augen aufs Kätherle, als ſie mit ihrer Mutter vor die Hausthür kam, und der Mutter auf den Frieder. Alſo muß ſich die Tochter gleich ſauber anlegen, das Fürtuch und das Halstuch und das hübſche, runde volle Geſicht, kurz das Töchterlein war ſo nett, daß ſie den Frieder, der außer ſeiner Handthierung ſonſt nicht uneben iſt und jetzt ſatt war, recht dauerte, und ſtellt ſich blöd. Aber der Kronenwirth hat kaum eine Halbe vom Beſten beſtellt, ſo zieht er ſchon die Alte bei Seit und lügt ſie ins Frieders Namen recht dick an; und mit rechten Lügen gehts faſt wie mit gewärmtem Sauerkraut, denn die Mutter fand ſie noch weit ſchmackhafter, als ihr Bruder ſelber. Drauf wie alles im Klaren war, und beide gewiß wußten, woran ſie ſeyen, kommen ſie herauf und es wird aufgetragen, was ſich nicht wehrt. Wer war froher, als unſer Frieder, wie er ſich ein wenig blöd ſtellen durfte und konnte mit der Gabel aus dem Salat eine gute Manier heraus ſtochern, wie er aus dem Haus käme. Aber wie der Frieder ein einfacher Menſch iſt, ſo macht ers auch diesmal, ſteht ganz ruhig auf, ſagt noch dem Kronenwirth ins Ohr: „Gut Nacht, ich muß einmal um ein Haus weiter!“ und geht zur Thür hinaus. Der Kronenwirth guckt ihm nach und ſagt: „Nehmt doch ein Licht, daß ihr das Haus auch findet; Ihr könntet ja fallen. „Nein,“ ruft der Frieder ſchon vor der Thür draus, „ich find' es finſter.“ Alſo geht der

Frieder nicht den langen Gang hinter, ſondern grad die Steeg hinunter und ſucht das Freie. „Man muß,“ ſagt er, wie ihm die Sternlein zeigten, wohin er müſſe, „man muß doch auch Menſchengefühl haben, ich mag die Katharine nicht unglücklich machen. Wozu? Ich habe jetzt Gottlob neue Kleider und einmal wieder keinen Hunger und Durſt mehr. Beſſer, ich bleib jetzt ehrlich.“

Gar ehrlich muß der Frieder doch bei der Gelegenheit nicht geweſen ſeyn, ſonſt hätte es länger gewährt. Denn bald darauf kam er wieder in einen Disputat mit der hohen Obrigkeit, und wie ſie ihn ins Kronenwirths Ort brachten, wo er durch mußte, wenn er ſeinen Lohn empfangen ſollte, da erkannte man den verlorenen Dreiviertels-Bräutigam. Natürlich verlangte der Kronenwirth ſeines Sohnes Kleider zurück, allein er mußte zuerſt ein Paar andere Hoſen und eine baumwollene Kappe liefern, um den Arreſtanten nach Würde zu kleiden, ehe er die andere zurück erhielt. Uebrigens weiß ein reicher Mann wie der Kronenwirth ſich zu tröſten, denn er ſagte immer zu ſeiner Schweſter: „Gelt, ich war geſcheit, daß ich ihn nicht aufgehalten habe, wie er fort wollte, du haſt gemeynt, ich ſoll den Herrn begleiten. Da hätt er nicht fortlaufen können, und wir hätten jetzt einen Schelmen zum Vetter. Unſer eins weiß es immer am Beſten einzurichten.“

S. 55.

S. 57.

Das richtige Augenmaaß.

Wer der geneigten Leſer wüßte nicht, was für eine Bequemlichkeit es um ein richtiges Augenmaaß iſt? Wer es nicht weiß, der probiere es und ſchneide zum Exempel einen Apfelkuchen bei einer Kindtaufe in ſo viele gleiche Stücke, als Gäſte da ſitzen, oder rechne ſo ungefähr mit ſeinem Geldbeutel ab, ob er nicht für drei oder vier Schöpplein und einen Vierling Käs langt, und irre ſich! der Hausfreund will alles verwetten, daß er ſich dann ärgert, wenn er das Augenmaaß zu groß gehabt hat. Von den Schneidern weiß man aber, daß ſie behaupten, nur das richtige Augenmaaß mache ihr Handwerk zur Kunſt und geben ihm einen gewiſſen Adel. Nur ſind ſie gewöhnlich billig und ſagen, in ſo Fällen nimmt man lieber etwas mehr, als etwas weniger, der Schaden iſt dann nicht ſo groß, und man iſt doch ſeiner Sache gewiß. So machens aber noch viele, und jeder, ſogar der Nagelſchmidt, thut ſich auf ſein Augenmaaß etwas zu gut. Aber hauptſächlich der Schneider. Denn ein angeſehener Handelsmann läßt einmal ſeinen Leibſchneider rufen und wie er ihm ein artiges Reſtlein Tuch hinlegt, ſagt er ihm, daß er für ſeine zwei Büblein Kamiſol und Hoſen daraus machen ſoll; der Meiſter legt das Tuch auseinander, beſieht bald die Büblein, bald das Tuch, und ſagt endlich, nachdem er ein wenig im Kopfe gerechnet hatte, laut: „Nein, es langt nicht, Herr.“ „Gut, ſpricht der Kaufherr, „ſo will ich

warten, bis ein anderes größeres Reſtlein kommt.“ Läßt aber ſelbigen Tag noch einen andern Meiſter kommen, weil ihm das Stück Tuch doch gar zu anſehnlich vorkam, und der ſagt aber, nach ein bischen Hin- und Herrechnen: „Ja Herr, es langt.“ Alſo nimmt er das Maaß, und am nächſten Sonntag gingen die zwei Büblein in neuen Kamiſolen und Hoſen in die Kirche mit dem Vater. Aber des Meiſters eigenes Söhnlein auch, daß der Kaufherr, als er es auf der Emporkirche erblickte, lachen mußte, denn er war ein guter Mann und dem es auch auf ein paar Hoſen nicht anzukommen brauchte, weil er reich war. Allein der Kurioſität wegen läßt er doch ſeinen Leibſchneider kommen, lacht ihn aus, und ſagt: „Ihr ſeyd noch nicht ganz Meiſter in eurer Kunſt und müßt ein ſchlechtes Augenmaaß haben. Wüßt ihr, das Reſtlein, was ich vorlegte, habt ihr geſagt, lange nicht für meine zwei Kinder, und euer Herr Amtsbruder hat nicht allein meine Büblein gekleidet, ſondern auch ſeines. Ich habe es den vorigen Sonntag in der Kirche damit geſehen. Der verſteht es, glaube ich, beſſer.“ „Nicht ganz, erwiederte der Meiſter, „der hatte gut ſagen: es langt, weil ſein Büblein ungefähr in der Größe von den eurigen iſt. Mein Schlingel iſt aber einen Kopf größer, und deßwegen ſagt ich: es langt nicht.“

Der Kaufherr nahm ſeinen Leibſchneider wieder zu Gnaden auf, von wegen ſeiner Aufrichtigkeit, und lernte dabei, daß auch der ungeſchickteſte Kleiderkünſtler noch ein richtiges Augenmaaß beſitzt, wenn er ein Büblein zu Hauſe hat.

Aber einen Wagnermeiſter weiß der Hausfreund, der muß ein ſchlechtes Augenmaaß haben, weil er den Kaſten zu einer Kutſch in ſeiner Werkſtatt gemacht hat, ohne zu ſehen, daß die Thür viel zu klein zum Hinausbringen war. Deßwegen mußte er die Thürpfoſten ausheben und vieles zuſammen reißen, ehe er der Welt ſeiner Hände Werk weiſen konnte, und hätte faſt den ganzen Profit wieder ans Haus gebaut. Wer ein recht gelehrter Leſer des Hausfreunds iſt, dem fällt hier etwas ein von einem trojaniſchen Gaul. Und wer es nicht weiß, der frage den Herrn Schullehrer, der weiß es gewiß.

Der ſchlechte Akkord.

Wer ſchon dabei war, wann ſich jemand die Finger in einem Akkord verklemmt hat, dem braucht der Hausfreund nicht zu ſagen, was es für ein Mienen- und Gebärdenſpiel dabei abſetzt. Am allerſchönſten iſt's, wenn der dabei geprellt iſt, welcher ſelber hat prellen wollen, und faſt immer fällt auch der in die Grube, der ſie einem Andern geſtellt hat.

Der Jekef hatte ſich aus lauter Haſenbälgen und alten Kleidern erſt ein Paar warme Hoſen und Rock gemacht, dann ein großes Haus gebaut und war ſo ein wohlhabender Mann geworden. Aber dabei roch noch jetzt unter den ſchönen Kleidern und aus dem neuen Haus der alte Adam vor. Deßwegen nahm er einen Hauslehrer für ſeine Kinder und bedung

im Akkord aus, daß der Lehrer auch die Kleider ausbürſten, die Schuhe putzen, den Sekretair machen, und wenn Fremde da wären, auch aufwarten, und Spaß machen müßte. Natürlich mußte der Hauslehrer auch verſprechen, daß er Hebräiſch, Religion, Geſchichte, Naturgeſchichte, Rechnen, Geographie u. ſ. w. können wolle, ſo viel als man ins Haus brauchte. Der arme Menſch verſprach Alles, und freute ſich ſchon, wie er ſo geographiſch die Kleider ausklopfen und ſo hebräiſch aufwarten könne. Aber nach dem erſten Vierteljahr hatte er ein Ueberlei daran, daß er ganz bleich ward und auf den Meſſias wartete, welcher ihn aus dieſer ägyptiſchen Sclaverei erretten würde. Endlich brach er in laute Klagen aus, daß es den Jekef erbarmte und ſprach: Nu, was is? Was fehlt Euch? Habt Ihr nit genug bei mir? „Jo hab ich genug, ſagt der Hofmeiſter; hab ich doch ze viel bei Euch. Wollt ich doch, ihr hättet ach ä Biſche davon. Nur ä Biſche, nur ſo was ich nit mag.“ Es kimmt mer ach nit druf an, ſagt der Jekef. Mer wölle ä neue Akkord machen, daß ich alles thun muß, was Ihr nit mögt. Der Akkord wird geholt, und neu mit wenig Worten gemacht, daß der wohlhabende Jekef mit ſeinem Hofmeiſter abgeredet habe, daß der Jekef alles thun müſſe, was der Lehrer von ihm geheißen würde, aber nicht thun wolle. Jetzt war der Hofmeiſter froh, und wie der Jekef ſagt: Klopft mer de Klader aus und ſchreibe de Brief, ſo ſagt der Lehrer: Nu ich mag nit, thut Ihrs, und der Jekef ſagt: Ach gut! Wie er ſagt:

Sattlet mer de Schimmel und macht mer ä Spaß, ſo ſagt der Herr Hofmeiſter: Nu ich mag nit, alſo mußt der Jekef den Schimmel ſatteln und einen Spaß dazu machen. Der Hofmeiſter lacht und denkt: Der Jekef hot ka Segel im Roſch oder er iſt mole geweßt, ſunſt hätt er ſo en Akkort nit gemacht mit mir. Aber wie der Herr am dritten Tag ſagt: Macht mer Spaß, ſo antwortet er: „Nu ich mag nit, macht Ihr ahn.“ Jo ich will Euch ahn machen. Schneidet alle Knöpf von eure Butſch gaim (Paar Hoſen). Was is Euch, Herr? Ich de Knöpf abſchneide? Nu ich mag nit! „So muß ichs thun,“ ſagt der Jekef, nimmt das Meſſer und ſchneidet ihm alle Hoſenknöpf ab, daß ſie der Lehrer wieder mußte annähen laſſen. Gleich der Jekof: „Reißt Euch all de Härchen am Bart aus, all mit ſammt die Würzelcher.“ Jo, Gottes Wunder, ſeid er meſchukke? Ich de Härchen am Bart ausreißen, all mit ſammt die Würzelcher? Hab ich mich doch geſtern erſt gezwickt, und hot kaner ſo ä ſchön Bärtlich, als ich? Nu ich mag nit. „So muß ich's thun, ſagt der Jekef, nimmt ein Zänglein und rupft dem Juden die Haare mit ſammt den Wurzeln aus, daß das halbe Kinn ganz glatt war und der Hofmeiſter arg blutete. Das erweichte Jekefs Herz und er fordert nun leichtere Dinge von ihm, daß er ſich z. E. die Stiefel ausziehen, ſich einen Schnurrbart mit Kienruß malen ſollte, und berief ſich überall auf den Akkord. Der Hofmeiſter mußte gehorchen, bis der Jekef fragte, ob er den alten Akkord lieber habe. Nun holten ſie den alten Akkord wie-

der, und wenn man billig ſeyn will, muß man ein jedes ſolches Lehrjahr, ſtatt für zwei, eher für vier andere gelten laſſen.

Noch ein Akkord.

Iſts doch dem Anſchel nicht beſſer ergangen. Der Anſchel verhandelt gar ſeine Mücken an einen feindlichen Herrn Huſaren, welcher ſich erbot, ihm ſeine Thierlein abzukaufen, das Stück für einen kleinen Thaler. Die Mücken hatten ihn wenig oder gar nichts gekoſtet, weil er großmüthig das Bischen Milch und Honig zum freſſen und das Bischen Holz, um ſie im Winter warm zu erhalten, nicht rechnen wollte, und konnte alſo offenbar hier hundert und mehr Prozente für ſie bekommen. Der Huſar nämlich hatte lange Zeit, und wenig Unterhaltung bei dem Anſchel, außer daß er den kleinen Krieg zuweilen gegen die zudringlichen Mücklein führte, und den Kindern damit ein Additionsexempel aufgab. Sie kommen alſo ſchriftlich überein, daß der Huſar Herr über Leben und Tod der Mücken ſeye, ein rechter Beelzebub, und daß er die Erlaubniß habe, ſie umzubringen, wo und wie es ihm gefällig ſey, das Stück für einen kleinen Thaler. Drau ſo läßt er ſich einen Filz an einen Stecken nageln und pletſcht die erſte in Gegenwart des Juden todt und legt ihm einen kleinen Thaler hin, und auch die zweite und legt ihm wieder ein Stück hin, bis er für zwei Dublonen Mücken

II. S. 60.

S. 63.

hatte. Und das war genug für den Vormittag. Ueber dem Eſſen rühmt der Anſchel ſeine Mücken, daß ſie unter Brüdern das Stück für einen Reichsthaler nicht zu theuer wären, und ſie ſtammten alle in ſeinem Hauſe mütterlicher Seits unmittelbar aus dem Paradies, und väterlicher Seits aus der Arche Noah, deßwegen tränken ſie auch ſo gern Wein; und ſeyen große Muſikanten, beſonders wenn ſie am Fenſter für Spaß ſchnurrten und thäten, als wollten ſie hinaus; ja man ſollte meynen, ſie könnten hebräiſch, ſo guckten ſie mit ihren hundert Augen die Buchſtaben an, wenn ein Buch aufgeht, und ſetzten auch dann und wann ein Vokalpünktlein oder ſo etwas rundes hinein, was den Sinn verſtörte. Daß es dem Huſaren faſt leid that, ſchon für zwei Dublonen todtgeſchlagen zu haben, und er ſagt aber doch dem Anſchel: Nach dem Kaffee bringen wir doch wieder ein Paar um. „Recht, Herr Haſar; es ſind ja nur Mücken, und dazu recht wohlfeile.“ Wie aber der Anſchel den Stock mit dem runden Filz holt, ſchüttelt der Huſar den Kopf und ſagt: Ich lieb die Veränderung und es ſteht geſchrieben, daß ich ſie umbringen kann, wo und wie ich will das Stück zu einem kleinen Thaler. Der Huſar geht und kommt, und hat unterm Arm den langen krummen Säbel und zwei geladene Piſtolen. Der Jud denkt, er wird ausreiten wollen, und macht einen Krazfuß. Aber wie der Huſar den Säbel zieht und haut auf den erſten Hieb eine Mücke auf dem Tiſch, dann eine an der Wand und auf dem Kanape geſchickt in der Mitte entzwei, da ſchreit der

Anſchel Hülf und Gewalt. Vergebens; denn wie der Huſar einmal nach einer, die auf dem Bett ſaß, haut, ſpaltet er ſie nicht in der Mitte, ſondern weiter hinten und ſagt: „Es geht nicht recht geſchickt ſo; ich muß es anderſt machen. Gebt mir die Piſtolen.“ Der Anſchel geht ohnmächtig im Zimmer herum und machts Fenſter auf, um friſche Luft zu ſchöpfen und auch hie und da eine Mücke hinaus zu laſſen, bis der Herr Huſar mildere Geſinnungen bekommen haben würde. Aber wie er die Piſtolen geben muß und der Huſar den Hahnen ſpannt und ſchaut nach einer ſeiner Leibeigenen herum, da ſteht dem Anſchel faſt der Puls ſtill und er ſchreit nur noch: „Herr Haſar! Herr Barbar!“ und ſetzt ſich. Der Soldat aber ſieht eine auf der Fenſterſcheibe, und trifft ſie richtig und auch das Fenſter, daß gerade ein künſtliches, rundes Löchlein im Glas zu ſehen war. Dann probirt er's auch an einer andern am Spiegel, daß der ſchöne Spiegel in einige tauſend Stücke ging. Nun ladet der Huſar ſeine Piſtolen wieder, und der halbverſchiedene Anſchel kann's nicht wehren, der Akkord lautet ſo und wer konnte wiſſen, ob der Herr nicht abließe und zahlte für das Stück einen kleinen Thaler, ohne ein Bett zu verhauen oder einen Spiegel zu verſchießen, und dann war immer noch Profit genug da. Deßwegen blieb er ſitzen und merkt nicht, daß ihm eine Mücke auf die Naſe fliegt, wohl aber der Huſar. Der zielt alſo mit der geladenen Piſtol dem Anſchel gerad auf die Naſe, daß der auf die Knie fiel und um ſein Leben bat. Die Mücke flog

weg von der Naſe auf die Stirn, daß der Huſar nach der Stirn zielen muß. Jetzt war der Anſchel mürb und bereut den Akkord. Aber der Huſar zielt als noch nach der Stirn, bis der Anſchel ſagt: „Ich kaf ihm jo gegen ä klane Rewes die Mücklich wieder ab.“ Und das war der Huſar zufrieden und ſie werden eins, daß der Jude ſeine Thierlein wieder haben ſollte gegen ein und fünfzig Kreuzer Abzug, nämlich um dreißig Kreuzer das Stück. Und wie ſie alle gezählt hatten, bekam der Huſar noch etwas über ſeine Paar verhauenen und verſchoſſenen Dublonen. Aber der Anſchel hat nie mehr Ungeziefer verkauft, und am allerwenigſten an einen Herrn Huſaren.

Die Rebhühner.

„Dasmal gehſt du aber nicht hinein,“ ſagte zu ſich ſelber der Barbierer von Segringen, denn er hatte den abgebrochenen Zopf noch nicht vergeſſen; wiewohl er ihm wieder etwas gewachſen war — ſo ſprach er bei ſich, als er auf dem Heimweg von dem benachbarten Förſter, den er jezuweilen raſirte, gegen des Löwenwirths Haus zu Windsheim kam.

Er hatte nämlich einige Rebhühner, die er vom Förſter für ſeine Frau, die Frau Barbiererin, bekommen hatte, in ſeiner alten juchtledernen Waidtaſche, die er gewöhnlich trug, um bequemer die nöthigen Inſtrumente, Schnepper, Pelikan, Schröpfköpf,

Bruchbänder u. ſ. w. und Pflaſter und Salbenhäfelein zu tragen, oder auch mitunter einen Hammen oder ſo etwas hineinſchieben zu können. Er dachte nun, der Gevattermann da drin weiß auch, was gut iſt, und könnte leicht mit dir theilen wollen — ſo dacht er und ging vorbei — Nein! als er vorbei wollte und an das Fenſter blickte, vor dem ſein Kollega, der Chirurgus und Barbier von Kieſelheim einſt im Rauſch beinahe an einem Stricke erwürgt worden wäre, wenn ihn der Löwenwirth nicht abgeſchnitten hätte, ſo ſtand dieſer am Fenſter und lud ihn auf ein Schöpplein Bellinger Elfer. Unwillkührlich ſuchten die Beine den bekannten Weg, die ſteinerne Treppe an dem wohlthätigen, geſcheuten Geländer hinauf, und es wurde immer noch ein Schöpplein auf die Geſundheit des vorhergehenden getrunken, nach altem Brauch.

Der Gevattermann hätte nichts gemerkt von dem Inhalt der Waidtaſche, hätte der Barbier ſie nicht anbehalten und durch allerlei Geſtikulationen verrathen, daß er vor loſen Vögeln etwas zu hüten hätte. Deßwegen mußt er am Ende auch richtig zeigen, was er drin habe; und ſollte eben ſo natürlich eins oder zwei von ſeinen Feldhühnern hergeben. Er war aber nicht zu bewegen — denn er wußte wohl, daß ſeine Frau es bald erfahren würde, wie viel Hühner ihr der Förſter geſchickt habe — und der Zopf war ſchon wieder lang genug, wenn es etwa zu Explicationen gekommen wäre. „Nun, Narr! ich hab „auch ſchon Rebhühner gegeſſen und weiß recht gut,

„wie ſie ſchmecken. Aber ein fetter Kapaun ſchmeckt „auch nicht übel, wie ich ihn heut Abend verzehren „will, ſagt der Löwenwirth, — behalt deine magere „Hühner im Sack.“ Der Barbier hat in Freiburg ſtudirt und hatte von dorther noch etwas Ehre im Leib und trinkt alſo in der Verlegenheit, daß ſein Betragen nicht ganz räſonnabel ſey, weil er ſchon manches Räuſchlein gratis beim Gevattermann geholt habe und ihm nicht ein oder zwei Stück Rebhühner geben wollte; alſo trinkt er in der Deſperation viel geſchwinder und ſchwäzt von was ganz anderm, aber ſo, daß er faſt bei jedem Punktum einen Viertels Schoppen leerte, bis ihm die Augen glitzerten, zufie- len und der ſchwere Kopf nach. Der Barbierer legt aber, das iſt ſo ſeine Eigenheit, immer die beiden Arme über einander auf den Tiſch und dann den Kopf oben darauf.

Der Löwenwirth hat rothe Haar, und beſinnt ſich nie auf einen Schelmenſtreich, weil ſie ihm von ſelber kommen, — ſondern löst ganz ſachte den Bindriemen an der Jagdtaſche auf, denn der Barbierer meint, die Hühner wären am ſicherſten zwiſchen ſeinen Beinen hinterm Tiſch, holt die Rebhühner alle heraus und ſteckt dafür vier junge blinde Kätzlein, die eben im Futtergang auf die Welt gekommen waren, hinein und bindt wieder zu. Wie jetzt der Barbierer er- wacht, greift er gleich an die Waidtaſche, und wie alles in der Ordnung iſt, nimmt er ſeinen Stock, ſagt Adieu und geht hurtig heim, um auf den Abend Feldhühner zu eſſen. Aber, wie ihn von weiten ſein

Weib ſieht, fängt ſie an, ihn zu zanken — ſie hatte ihn ſchon auf den Mittag erwartet und ihm ein Stück von einem eingebeizten Dachs abkommandirt gehabt. Der Barbier bleibt ſich gleich, ſchmunzelt und ſagt: Sey ruhig, Lisbeth, wir haben heute Feldhühner. Der Förſter — weißt du was, rupf gleich zwei davon, und thue ſie über. „So zeig, Alter, ſagt ſie — und ich hab ſchon lang ein Geluſt gehabt, nach Feldhühnern, der Förſter weiß es wohl — und es iſt doch ſchön von ihm" — u. ſ. w. Jetzt ſchnallt er die Waidtaſche ab, bindet ſie auf und fährt mit der rechten Hand hinein, und bringt an derſelben — faſt hätt' ihn der Schlag gerührt, wenn er kein Chirurgus wäre — zwei junge Kätzlein hervor, die er mit ſammt der Taſche fallen ließ. Seine Frau bemächtigte ſich ſchnell derſelben und brachte richtig auch die zwei andern Kätzlein zum Vorſchein. „Der Löwenwirth" — das war alles, was der Barbier hervor brachte, denn nun ging das Donnerwetter los, daß ihm die Waidtaſche mit allen Geräthſchaften um die Ohren flog, und „da friß jetzt Katzen, du Tropf! „So ein Mann! Ich wollt, daß du ſie alle mit Haut „und Haar freſſen müßteſt." Richtig! den andern Morgen war der Zopf durch den linden Gewitterregen um zwei ſtarke Zoll die Nacht über gewachſen.

Ob der magere Barbier ſelbigen Tag ſtatt gebeizten Dachs zu eſſen, nicht eher wie ein Dachs von ſeinem eigenen Speck hat leben müſſen, weiß der Hausfreund nicht. Aber ſo viel iſt gewiß, daß ihn den andern Tag der Löwenwirth, wie der Barbier

S. 70.

am Haus vorbei ſchleichen wollte, herein rief und er hat die Rebhühner beim Gevattermann verzehren helfen. Doch hat er ſie lang beguckt, ob er nicht wieder angeführt war, und hat, nach ſeiner Gewohnheit, nicht eher gelacht, als bis er recht ſatt war.

Der Zundelfrieder gibt Lektion im Fiſchſchießen.

„Jetzt hab ichs bald mit Löffeln, das verwünſchte Laufen im Sommer; wers auch erfunden haben mag,“ ſprach der Frieder zum Stadtſoldaten, als er wieder ein wenig mit ihm bekannt geworden war. Nämlich der Frieder war abermal mit der Polizei verfallen, und weil er merkte, daß er wieder erwiſcht werden ſollte, ſo ſucht er das Revier auf, wo ſein alter Duzbruder, der Stadtſoldat, wohnte. Dort, denkt er, laß ich mich ohne weiters fangen, der Herr Bruder kennt mich noch. Alſo wird er eingethan und ſoll zur nächſten Station weiter befördert werden. Der Stadtſoldat aber, weil er ſeine Sachen das erſtemal ſo gut gemacht und jetzt ſchon die Manier vom Frieder etwas weg hatte, erhielt zur Satisfaktion den Auftrag, ihn zu transportiren. Bald ſeufzt der Stadtſoldat, daß er Morgens beim Weggehen einen Häring gegeſſen hatte, bald der Frieder über Durſt und Langeweile, weil der Herr Stadtſoldat ſich auf keinerlei Weiſe gegen ihn äußern wollte. Denn der ſchwieg ſtill, natürlich um ſich nicht zu verſchnappen,

und um in keinen Diskours zu kommen, wo er hängen bleiben konnte. Auch hatte er ſich das Duzen abgewöhnt und ſogar beim Frieder verbeten. Drum waren beide froh, wie ein ſchöner, dicker Weidenbaum die zwei in ſeinen breiten Schatten aufnahm. Der Soldat zog ein Rebmeſſer, ein Stücklein Käs und Brod und eine Strohbouteille heraus, um ſeinem Thier (ſo nannte er den Magen) was aufzuſtecken; der Frieder hatte das Zuſehen, dachte an allerlei Kunſtſtückchen, die er noch exerziren müßte vor ſeinem ſeligen Ende. Denn er wollte noch ein Büchlein ſchreiben, chriſtlicher Wegweiſer ins Zuchthaus; daran Jedermann lernen dürfte, wie man es nicht machen müßte. So auch dießmal. Denn er ſtreckt auf einmal den Kopf in die Höh und guckt ſtarr ins Waſſer, welches am Weidenbaum einen Ellenbogen machte, und ging gleich oben dran eine Brücke drüber, und wenn man die paſſirt war, fing ein hoher Berg an, auf dem die Gränze aufhörte oder anfing, je nachdem man will. Der Stadtſoldat greift gleich nach dem Gewehr, wie der Frieder ſich regt und ſagt kurz und gut: „Bleib" — „Ich lauf Euch nicht davon, Herr Bruder; wenn ich nicht bald was anderes als Zwiebelſuppe Morgens bekomme, und bei der Sonnenhitze iſt es ein Geſchäft ums Davonlaufen." „Wenn ihr mir auch davon liefet, ſeht, ich lief euch nicht einmal nach!" „Wär auch nicht nöthig — aber was gibts denn, daß ihr ſo guckt? „Könnt ihr ſchießen?" fragt der Frieder. „Potz! Element, ob ichs kann! Lauf er nur einmal

wieder davon, ſo will ichs ihm ſchon — „Aber mit Erlaubniß, Fiſch könnt ihr ſchwerlich ſchießen, hier zu Land iſts nicht der Brauch“ — „Was, Fiſch, Menſch, Roß, alles eins, auf den Kopf wird man ſie eben auch ſchießen.“ — „Mit Erlaubniß, ſagt der Frieder, es iſt was artliches um das Fiſchſchießen. Einen Ochſenkopf, wie ihr (da nießt der Frieder und der Stadtſoldat ſagt: Proſit, Herr Bruder) — meine ich; zu fehlen iſt eine Kunſt, aber einen Fiſch zu treffen, auch. Das hat mich mein verſtorbener Vater, der Kammmacher, gelehrt. Da muß man mit der Mucke etwas hinterhalten, als wenn man ihm auf den Rücken ſchießen wollte“ — „Das wär kurios, ſagt der Stadtſoldat; ſo was hab ich auf meiner ganzen Wanderſchaft nicht gehört und ich bin doch Nagelſchmidt.“ „Zum Exempel, wenn ihr die Forelle, die da unten ſteht, treffen wollt, ſo müßt ihr nicht nach dem Kopf zielen, ſondern hintendran. Bei meinem ſeligen Vater ſchießt man viel.“ „Alſo zurück muß man halten?“ „Ja, faſt über die Hälfte des Bauches, gegen den Schwanz zu.“ „Ich möchts doch können, ſagt der Stadtſoldat, und es wurmt ihm faſt.“ „Es iſt nicht ſo ſchwer, wenn man den Vortheil weiß, und es gilt nur, ob es ein großer oder ein kleiner Fiſch iſt, zum Exempel ein Stockfiſch, wie ihr ſelber (hier nießt der Frieder und der Nagelſchmidt ſagt: Proſit, Herr Bruder) — einſeht, iſt leichter zu treffen, als eine Grundel und ſo umgekehrt.“ „Zum Beiſpiel, wie weit müßt ich par Exempel, bei der Forelle zurückhalten?“ „Weiter, als bei

dem Schneider, der neben daran ſchwimmt, ſonſt hilfts nichts; ich wett, ihr fehlt die Forelle aufs erſtemal.“ „Allons, ſagt der Stadtſoldat, es gilt.“ „Nun, ſo legt an, ſagt der Frieder, „aber weiter zurück, weiter zurück.“ Nämlich der Frieder guckt dem Nagelſchmidt über die Achſeln aufs Korn nach der Forell, oder eigentlich, wie er nachher einen feſten Tritt bekäme. Denn wie er ſagt: „Jetzt drauf!“ ſchießt der Stadtſoldat, und der Frieder gibt ihm einen Stoß, daß er vorwärts in den Gumpen fiel; gerade auf die geſchoſſene Forell. Der Frieder aber nimmt noch des Stadtſoldaten Branntweinflaſche, das Meſſer und das Reſtlein Käs und Brod im Sprung mit, über die Brücke, auf den Berg und auf die Gränze. Fort war er. Der Stadtſoldat aber kann ſeitdem kein Fiſchfleiſch eſſen; außer Stockfiſche, weil man die nimmer auf den Kopf ſchießen kann.

Die Tapferkeit im Nebel.

Zu zeigen, daß man Muth im Leib hat (denn viele haben ihn durch allerlei Getränke weißlich im Leib, daß man ihnen denſelben abzapfen kann), wo man weiß, wie groß die Gefahr iſt, heißt noch nichts; aber kuraſchös zu ſeyn, ohne zu hören und zu ſehen, wo es gilt und ob man im leichtſten Fall nicht lebendig von Ungeheuren gefreſſen wird, das iſt was. Der Vogt von Nebelheim weiß auch ein Liedchen davon zu ſingen und drum ſchelt mir ihn keiner, es

gibt noch ſchlechtere. Trank er manchmal etwas über den Durſt und ſpielte nach der Polizei noch Trumpf-aus, ſo hatte er das nur mit andern und ſogar vornehmern Vögten gemein, bei denen die innere Polizei etwas geringer beſorgt wird, als bei unſerm Vogt, der ſich immer ſehr bemühete, einen guten Nachtwächter zu haben. „Denn, ſagte er, ich bin am Tag Vogt, wache für das Dorf und trinke für mich, des Nachts aber ſchlafe ich für mich und dürſte für das Dorf. Ich bin der Tagvogt, der Wächter iſt der Nachtvogt, und man hat in der Stadt auch Windvogt, die werden von Weibsleuten regiert und ſind fürs Kommode, was wir für's Dorf. Nichts kummlichers, als ein Vogt. Deßwegen und weil er einmal im Dorf und im Kopf einen dicken, riechenden Nebel hatte, ſo ſchaut er um elf Uhr zum Fenſter hinaus aufs Feld und ſtellt ſo ſeine Betrachtungen über die Nebel an und wie es zweierlei gäbe. Nämlich ſolche, die doppelt ſehen machen und ſolche, die einen gar nichts ſehen laſſen, und wie man geſchickt in beiden ſich verirren kann, daß aber alle von unten herauf ſteigen und von vielen Dünſten entſtehen, daß man von Glück ſagen könne, wenn ein Nebel ſich vollkommen in die Höhe ziehe, daß ſie gewöhnlich, wenn ſie zu dick ſind, als ein Guß herabfallen und gewöhnlich Kopfweh oder Bruſtweh verurſachen, daß ſogar der Geldbeutel und der Barometer, die Frau und das Queckſilber an der Wand, ſich nach den Nebeln richten — „Gottes willen, Herr Vogt, ruft auf einmal der Nachtwächter.“ Was haſt du?

Was neues im Reich? „Wir ſind alle Kinder des Todes, wenns wahr iſt, was ich geſehen hab!“ So, ſchnauft der Vogt, als er mit dem alten Pallaſch an der Hausthür erſchien, und was hat er geſehen, Jerg? „Herr Vogt, da vornen in den Gärten eine ganze Kompanie, was Kompagnie? ein Regiment, ach Gott! ein ganz Bataillon — Räuber und Spitzbuben mit hohen Kappen und Flinten und Hellebarden. Davon ſind zwei, das habe ich ſelber geſehen, bis ins Dorf herein protokollirt (patrullirt) und haben des Vetter Michels Läden gemuſtert und ſind ans alten Jakobs Küchenfenſter geweſen und wie ſie mich geſehen, ſind ſie wieder zu den Kameraden, die ſind noch viel größer und ſelbige nur ihre Spürmöpslein.“ Ich armer Vogt, wäre ich doch zu dieſer Friſt nicht Vogt; diesmal gehts wieder zuerſt über mich her, wie allemal, oder wenns zum Handkuß kommt, muß ich, der Vogt, wieder vornenhin und angreifen. — Aber geholfen muß ſeyn. Jerg, ſo geh du im Dorf herum und mach in aller Stille Lärmen, von Haus zu Haus; wer Flinten hat, nimmt Flinten, wer keine hat, laßts bleiben und ladet mit der Miſtgabel, und thut Erbſen hinein, wenn er keine Schrot hat. Und vergiß den Jäger nicht, der hat gewiß Kuraſch und hat Flinten. Mach tapfer, Jerg. Aber — halt, bleib doch bei mir, damit ich nicht allein bin, bis du mir Jemand geſchickt haſt; es iſt mir ſo unheimlich ums Herz. Daß Gott erbarme. „Ihr ſeyd nicht allein, lieber Vogt, das merk ich ſchon: euer guter Geiſt iſt diesmal wieder bei euch.

Ich muß fort.“ So eilt er vom Vogt fort, macht in aller Stille Lärm und in einer Stund war die geſammte Bürgerſchaft vor des Vogts Haus aufgeſtellt und fehlt niemand, wer waffenfähig war, als der Förſter, denn auf den hätte der Vogt abſonderlich gerechnet, da er nicht nur ſtechen und ſchießen und hauen, ſondern auch aufſchneiden konnte, wie alle Grünröck. Alſo, Tolpatſch, Jerg, ſagt er, wo haſt du den Förſter, den Gevatter? Haſt du's vergeſſen? du ſollſt — „Ha, ja, ſagt der Jerg, er hat gelacht und geſagt, das ganze Dorf hätte den Nebel und ihr hättet auch einen, und drum weil ers Bauchweh habe, könne er nicht kommen. Wenn ihr aber die Spitzbuben hättet, ſolltet ihr ſie nur zu ihm bringen, er wolle ſie alle todt machen! „Iſt das auch permittirt von einem Gevatter, daß er mich ſo im Stich läßt? Alſo wenn die Wilderer brünſtig werden und die Hirſch im Revier ſind, dann fürchtet er ſich nicht und geht darauf los und gerad heut hat er ſo Bauchweh? Daß dich das Bauchweh! Friſch voran, ihr Männer! Wir halten uns einander.

So gings nun voll Muth und Entſchloſſenheit bis an die Gärten, wo die Spitzbuben noch in geſchloſſenen Reihen und unerſchüttert ſtunden. Einer mußte voraus, um zuſehen, wo man den Feind am beſten angreifen könnte. Dazu verſtund ſich ein frei- und ehrſamer Schütze, welcher vor die Mannſchaft trat und ſprach: Ihr Männer von Nebelheim! Ich gehe voran und rekognoscire! Aber ich opfere mich für Euch, und mein Weib und Kind ſey Euch, meine

Seele ſey Gott befohlen. Wenn ich zum drittenmal rufe und ſie geben keine Antwort — ſo ſchieß ich und ihr kommt mir zu Hilfe. Gott befohlen, ihr Brüder!" Da vertheilten ſie ſich und der Schütze kroch auf dem Bauch fort durch das Gebüſch und die vereinte Mannſchaft ſtunden Hand in Hand, weil keiner den Andern aus wahrer Bruderliebe wollte gehen laſſen. Wie nun der Schütze rief mit gepreßter Stimme: „Wer da?" da erbebte im Innern die Heldenſchaar, denn ſie ſahen den Feind trotzig da ſtehen, das Geſicht gegen das Dorf gekehrt und den linken Vorderfuß herausgeſtellt. Der Vogt mit den Richtern beobachteten den Feind, aus Pflicht fürs Dorf, und drückten beim Ruf: „Wer da?" die Augen zu und ſagt: O Jeſis! jetzt gibt's ein Unglück. Die Kerls waren trotzig genug und gaben weder zum zweitenmal noch zum drittenmal Antwort. Alſo reinigt er ſich von aller Schuld und ſagt: „Ich bin unſchuldig an dieſem Blut! und kann nichts dafür! und Puff! da ſtürzte die vordere Reihe der Feinde und ſelbſt die hintere ſchien zu wanken und Miene zum Bewegen zu machen. Heh! drauf! drauf! rief der Schütz und die ganze Mannſchaft, der Vogt, der Jerg, die Richter — wie ein Hagelwetter ging alles übers Gebüſch auf den Kampfplatz; Alles voll Muth und Leben und Hoffnung, das Dorf vor einer blutigen Gefahr zu bewahren. Aber verſteinert ſtund der Schütz und die ihm folgten, und waren Alle mausſtill, bis ſie bei einander waren, vor Schrecken. Dieſe trotzigen Feinde mit den Pelzkappen und Spießen

und vorgeſetztem Fuß waren Brüder — der übrigen Hanfſtengel, welche Büſchelweis zum Trocknen daſtunden. „Gottlob, ſagte der Schütz, daß es das iſt und ſonſt nichts. So was will ich verantworten, aber ſo viel Blut hätte ich nicht auf mein Gewiſſen laden mögen.“

Niemand war übler daran, als der Vogt. Der ſchob es auf den Jerg, und der Nachtwächter betheuerte bei allem, was hoch und nieder iſt, er habe zwei Kerl von daher ins Dorf laufen ſehen und die hätten ſich, als ſie ihn geſehen, retirirt. Da hatte er Recht. Denn die Jugend ſucht ſich, und ſollte ſie es gleich nicht im Nebel thun, ſo benutzt ſie doch manchmal den Nebel und ſo hatten zwei Purſche an den Hanfbüſcheln einen guten Hinterhalt, wie ſie den Nachtwächter merkten. Was aber den Förſter anbelangt, ſo wurmte ihn doch der Vogt, der Gevatter, und er blieb wach und rüſtet das Schießzeug. Ja! als der erſte Schuß geſchah, hielt ers für Ernſt, legt Waidtaſch und Flint an, und eilt auf den Kampfplatz, wo die Goliathe bereits erlegt waren. „Ja, ſagt er, Gevatter Vogt, das kommt ſo vom vielen Nebel. Ihr habt euch doch zum Andenken daran einen Finger verſtaucht? Sonſt würde ich euch ſo dann und wann erinnern.“ Der Vogt bat ihn, ſtill zu ſeyn, weil er allein im Dorfe davon reden dürfe, und die Sache iſt auch richtig bis jetzt ein tiefes Geheimniß geblieben.

Die Geiſtesgegenwart.

Als es Zeit war zum Salat anmachen, ſchickt die Memme den kleinen Moſesche fort, daß er für ſechs Kreuzer Eſſig und Oel holen ſollte beim Krämer, und gibt ihm ein Doppelbecherlein mit, welches zum halben und ganzen Meſſen der Kaffeebohnen oben und unten ein halbes und ganzes Becherlein von Blech hatte, um doch das Lauberhüttenfeſt vom Sabbath unterſcheiden zu können und vom gehängten Haman. Alſo ſpringt das Büblein mit dem Sechſer und Becher in jeder Hand, und denkt an de Rebbes, den er vielleicht machen könnte. Dem Krämer verlangt er zuerſt Eſſig und hält ſein groß Becherlein hin, um ihn aufzufaſſen, und als ihn der Mann fragt: wo haſt du dein Geſchirrlein für das Oel? da drehete unſer Moſes ganz geſchickt das Becherlein um, damit er das Oel bekomme und der Eſſig lag auf dem Boden. Aber das Oel war im kleinen Becherlein. Alſo weint er von Rechtswegen, und der Krämer ſagt: das haſt du nicht von deinem Vater, dem Schlaum, gelernt. In dem geſetzlichen Heulen kommt er heim, und weil ihn die Mutter haſtig fragt: „Nu, wo haſt den Eſſig?“ da wendete er abermals ſein Geſchirrlein um, daß er der Memme zeigen könne, wie ungeſchickt es ihm gegangen ſey, und das Oel lag auf dem Boden.

Das Geſchichtlein iſt kurz, aber gewiß wahr, oder wenigſtens ſo, daß es alle Augenblicke wahr werden kann. Vielleicht, geneigter Leſer, haſt du auch ſchon

II. S. 76.

S. 77.

oder dein Hausfreund, erſt den Eſſig und dann vor lauter Geiſtesgegenwart auch das Oel verſchüttet.

Merke: Wenn dir ein Unſchick paſſirt iſt, ſo hüte dich, ihn nicht noch mit einem in der Geſchwindigkeit zu vermehren. Sintemal, die Ungeſchicklichkeit iſt, wie eine indiſche Feige, wo jedes Schweißloch jeden Augenblick Großmutter werden kann. So was iſt gar gleich geſchehen.

Allzugroße Gewiſſenhaftigkeit.

Ein polniſcher Handelsmann, der viel mit Chriſten handelte, bekam in Leipzig eine deutſche Kolik in ſeine polniſchen Eingeweide, und weil Polacken und Deutſche faſt immer gute Freunde waren, alſo daß die einen den andern oft zu Hilfe gereiſet ſind, ſo machten die Gedärme und die Krankheit eine Angriffs-Allianz gegen den Ehrenmann, daß er faſt drauf ging. In Leipzig gibts viel Krankheiten und alſo auch viel Doktoren, anderwärts iſts umgedreht und gibts viel Krankheiten, weils viel Doktoren gibt, ſo daß man von drei Patienten immer zwei auf den Doktor und einen auf die Krankheit rechnet. Er ſchleppt ſich alſo zu einem, der kurz vorher einen Vornehmen, aber einen recht Vornehmen, auch an der Kolik kurirt hatte, daß ihm weiter kein Zahn mehr weh thut, und macht ihm ſeine Preſten bekannt, mit der Bitte, daß ſich der Herr Doktor, der zweiſchneidig, nämlich auch Apotheker war, preſ-

ſiren ſollte, indem er geſonnen ſey, des folgenden Tages weiter zu reiſen. Er ſollte jetzt morgenländiſches Pulver in ſeine polniſchen Gedärme erhalten, um die deutſche Krankheit zu verjagen, und der Mann ſagt: davon nehmt ihr jeden Morgen zwei Gran. Wohl gemerkt! Was gemerkt? Nichts, gar nichts gemerkt! „Was will Gran ſagen? Ich kenn keinen Gran!“ „Nun auch recht,“ ſagt der Doktor, „ſo nehmt davon das Gewicht einer Dukate! Aber bei Leibe nicht mehr! Sonſt könnts zu böſen Häuſern gehn!“ „Alſo von einem unbeſchnittenen Dukatchen, einem Chremnitzer Dukatchen? Dürfts nicht auch ein Holländer Dukatchen ſeyn?“ O ja, warum nicht? ſagt der Doktor. Der Handelsmann lauft heim, und hat er die Gran vergeſſen, ſo wußt' er doch noch: das Gewicht einer Dukate! Aber bei Leib nicht mehr! Und wie er nach Haus kommt, ſo wars Abend und da er alle ſeine Zahlungen in Dukaten gemacht und preußiſch Geld dafür eingenommen hatte, ſo war ihm kein Dukat mehr bei der Hand, und um doch nicht mehr zu nehmen, als für eine Dukate, ſo rechnet er aus, daß eine Dukate im damaligen Cours, das heißt, wie damals die Geldſorten und Zahlungen gegen einander waren, gerade 3 preußiſche Thaler und 12 gute Groſchen war, welches nach unſerm Gelde wäre, als wollte man drei kleine Thaler und zwei Sechsbätzner ſagen, aber eher noch mehr. Das nahm er nun in die eine Schaale und wog ſich ſo viel Pulver dafür ab, alſo daß es kaum hinreichend war,

und legt ja nicht mehr dazu. Sonſt könnts zu böſen Häuſern gehn, hat der Doktor geſagt. Freilich gings dazu. Denn kaum wars im Leib, ſo grimmts und zwickts und ſchneidets und reißts und zerrts, daß der Polack wie ein getretener Wurm ſich krümmt, oder wie ein Darm mit Luft gefüllt, und entſetzlich Au weih! ſchreit. Er glaubte anfangs, das gehöre auch dazu, bis ihm der Todesſchweiß auf der Stirn ſtund, kein warmer Deckel mehr half, keine rohe Zwiebel. Da ließ er den Doktor in der tiefen Nacht holen, er möcht kommen, denn er ſey am Sterben. Der Doktor glaubt, er ſey ſchon wieder aus Polen da und beſann ſich, ob er nur gehn wollte, weil er ſonſt verlangt, daß die Patienten zu ihm kommen. Das ſey ſo eine lindere und minder gefährliche Praxis und ſie haben von unſerm lieben Herrn nur die Signatur: Stehe auf und wandle! aber nicht das Recept gelernt. Doch geht er und findet den armen Handelsmann todesbleich, zitternd und matt, daß er kaum reden konnte. „Was habt ihr denn ſchon wieder, mein Lieber? Habt ihr denn zuviel geſchluckt?“ Nein, netto für eine Dukate. „Nicht möglich. Habt ihrs denn auch genau gewogen?“ — „Ja, ganz nach — dem — Cours! für — 3 Thaler — 12 Groſchen! Au waih!“ „Freilich, ſagt der Doktor, „da berſtet ein Eichbaum, wenn mans ihm eingibt, und wenn ihr diesmal davon kommt, ſo werdet ihr mit eurem ewigen Vetter gemeinſchaftliche Reiſen durch die Welt machen.“ — Drauf ließ er ihm Milch geben und andere ein-

wickelnde und abführende Mittel, bis er wieder ge-
hen und ſtehen konnte, und er nahm von dem Dok-
tor einige Gewichtlein, welche man Gran nennt,
mit, um nicht mehr letz zu gehn. Verſteht ſich, zur
Kurioſität!

Zwei Berichte.

Der Hausfreund kennt zwei ehrliche Vögte, die ſind Brüder und ihre Berichte auch, daß man nicht weiß, welcher die Berichte des Andern macht, und Keiner derſelben ſich ſelber recht traut, von wegen des Andern und meynt, der Andere hab ihn gemacht. Hier ein Müſterlein. Denn wie das Amt den Einen auffordert, zu berichten, ob in ſeinem Ort kein Salz eingeſchwärzt wird — denn der Leſer muß wiſſen, daß die Leute an der Grenze wohnen, wo ſo etwas heut zu Tag nicht unerhört iſt. Da geht der Vogt im Dorf herum und viſitirt nach dem eingeſchwärzten Salz, und weil er keines findet, ſo erſtattet er gehorſamſten Bericht dahin, „daß, dieweil er nachge-
„ſehen, kein ſolches ſich finden, und alſo auch noch
„viel weniger eingeſchwärzt würde. Konträr und ſo
„ſey alles Salz in ſeinem Dorf um ein gutes wei-
„ßer, als welches ſie vom Krämer aus der Stadt
„nehmen müßten. Daraus folge klar, daß bei ſeiner
„Wachſamkeit keines eingeſchwärzt worden ſey."

Sein Bruder aber, der ſollte einmal amtlich ſagen, ob keine Individua in ſeiner Gemeinde wären,

II. S. 81.

S. 84.

welche in der blutigen Schlacht bei Waterloo, 18. Juni 1815, mitgefochten hätten, damit man ſie nach Verdienſt auszeichnen könnte. Der Vogt ſchickt den Tagwächter und geht ſelbſt und ſucht, und als er niemand der Art findet, ſo ſetzt er ſich hin, und „da ich, ſchreibt er, in meiner ganzen, wiewohl nicht „zahlreichen Gemeine, kein Individua habe, auch nie „ein Individua meines Wiſſens da geweſen iſt, ſo „muß ein ſolches, wenn dennoch, trotz alles Nach„forſchens, ein ſolches vorhanden wäre, in der ge„nannten Schlacht geblieben ſeyn. Sonſt iſt es „nicht möglich.“

Der geneigte Leſer hätte ſich doch gewiß lieber vom Herrn Schullehrer oder Pfarrer erklären laſſen, daß Individuum auf gut Deutſch weiter nichts, als einzelne Perſonen oder Sachen bedeutet und daß ihr Geſchlecht das größte iſt, weil, ſo zu ſagen, alles darunter begriffen iſt. Alſo war der Vogt auch ein Individuum. Aber was für eins?

Der Kupferſtecher und der Jude.

Ein bekannter Menſchenfreund, der auch unſern alten Vettern, den Juden, Beweiſe ſeiner Menſchenliebe geben wollte, nahm ſich vor, alle edeln Züge, die er von dieſem ſäuberlichen, waſchfrohen Geſchlechte, entdecken würde, aufzeichnen, dieſes Büchlein dann mit der Abkonterfeyung der Edelſten auszieren, und durch ſie ſelbſt zum Beſten ihrer Armen verſchleußen

zu laſſen. Zur Sammlung wurde ein junger Kupferſtecher, der gerade auf Reiſen gehen wollte, gewählt.

Der rheinländiſche Hausfreund ſieht es dem Leſer an, daß er meynt, er höre ſie ſchon auf allen Märkten und in allen Straßen, hinten und vornen damit beladen, rufen: „Na Herr, kafe ſie mer aach was ab, ſchöne ſilberne Ringlicher, ſchöne Bändel, gekippert und gewäſſert, und ä Rarität vom ä Büchlich, wohlfel, und mit lauter ſchöne rateriſche (charakteriſtiſchen) Züge von unſere Leute, wie z. B. vom Leibel Fuchs aus Böttigheim, der einer arme, blutarme Kriſtefre fufzig ganze Gülte vom ä Handel uf ä Kühlich giſchenkt hat, weil ſie ihn nit bezahle konnte; vom Arun Herz, der in der theure Zeit den arme Leute ſo viel Guts githon hot. Er heiß doch jo mit Recht Herz, denn er iſt ſo gut, er wollte ſein Geld nicht gleich wieder, ſie können ihm noch zehn Johr daran abzahlen, und werden ihr Lebenlang an ihn und die theure Zeit denken; und erſt das wunderſchön Konterfey vom Löw Wolf aus Glauberſtadt! Wer kennt den nit? ä tief ſtudierter Mann, ä Pfarrer von unſere Leute, der die 70 Sprache der Welt verſteht, und bei äma Brand durch ä verborgene Segensſpruch ä halbe Stadt vom Untergang gerettet hat. — Nu, meiner Schumme, nit ä Rarität vom ä Büchlich! Und daham hebb ich ach noch ſchön fett Kühflaſch zu 4 kr., wenn ich damit dienen kann.“

Doch in ſo weit war das Werk noch nicht gediehen, als der junge Kupferſtecher, gemächlich durch einen Wald gehend, auf einen gemeinen Handelsjuden

ſtieß, der unter andächtiger Betrachtung des Einmaleins langſam daherhinkte. Bei ihrem Zuſammentreffen entſpann ſich folgendes, bis auf die kleinſten Züge wahres Geſpräch zwiſchen ihnen:

Wonaus Hebräer? fing der Kupferſtecher an, der ein trockener Vetter war und nicht viel Käs zum Brod gab.

Nach daham, wie Sie ſehen, ſchmunzelte der Jude. — Um Vergebung, darf ich ſo frei ſeyn, mir die Freiheit zu nehmen, zu froge, mit wem ich die Ehr habb zu ſpreche?

K. Ich bin ein reiſender Kupferſtecher, und gehe beſonders auf die Juden aus.

J. Daß doch —

Unter dieſem zog der Kupferſtecher ein ſchönes blinkendes Taſchenmeſſer heraus und aß einen Apfel vor ſich hin; der Jude aber machte ſich ſehr vorſichtig ein wenig ſeitwärts, denn ihm tönten noch die Ohren von den zwei Sylben des Wortes Kupferſtecher, und er meynte, daß der unbekannte Herr, der beſonders auf die Juden ausgehe, mit dem ſcharfen glizrigen Meſſer in ſo einer unſichern Gegend wohl auch in noch andere Sachen als Kupfer ſtechen könnte.

„Nun," begann der Kupferſtecher wieder, und machte ſpielend mit dem Meſſer eine zwar raſche, aber gewöhnliche Seitenbewegung gegen den Juden: „Vielleicht gibſt du Anlaß, daß du ſelbſt geſtochen wirſt."

J. Nu? — das doch nit! —

K. Warum? Das iſt gleich geſchehen. Weiß ich nur etwas von dir, das mir gefällt, ſo will ich dich gleich am nächſten Baum dort abreißen.

J. Grauſer Gott! Mich! Mich arme unſchüldige Jüde — reiße, ſteche? Herr, ich hebb an anzige Speißthaler (Speciesthaler), ſie können mich viſitiren da, da, nehme ſie ihn: aber um alles in der Welt nur nicht geriſſen und geſtochen.“

Und ſomit lief der Mauſche was er konnte, daß er um ſo wohlfeilen Preis nicht geriſſen und geſtochen wurde. —

Der Unterſchied.

Wie einmal der Zirkelſchmidt durch luſtiges Leben und allerlei Schwänke dem Aelteſten Gericht Gelegenheit gab, an ihn und ſeine Aufführung zu kommen, da wurd er citirt und ſolle zugerichtet, das heißt zurecht gerichtet werden. Insbeſondere aber deßwegen, weil er gar zu ſehr dem Trunke ergeben war, und immer auf den kommenden Durſt trank, ſo daß, wers zuſammengerechnet hätte, der würde gefunden haben, daß der Zirkelſchmidt ſo alt wie Methuſala hätte werden müſſen, um ſo lange zu leben, als er viel trank, wenn man, gering gerechnet, auf jeden Tag nur ein halbes Mäslein zählt. Er trank alſo nicht in die Länge, ſondern in die Dicke; und war er gleich nur Liebhaber in der Kunſt, ſo hätte er doch jeden Tag ſein Meiſterſtück ablegen können. Darum alſo und weil er Nachts die Wirthshäuſer ſo lange hütete und ſeine Frau, die Bärbel, hungern ließ, ſo fahrt ihn der Aelteſte an: „So ihr ſeyds, Erzlump, Zir-

II.

S. 85.

S. 86.

kelſchmidt?“ wie er ins Zimmer kommt. Ja, mit Verlaub, ich bin der Zirkelſchmidt, ſagt er. „Schämt ihr euch nicht, ſo unmäßig zu ſaufen, ſo zu viel?“ Gar nicht, antwortet er, denn erſtens ſo trink ich allerdings mäßig, vielleicht mäßiger als ihr, und trink zum andern ſo lang mirs ſchmeckt, und alſo genug, aber nicht zu viel. „Was, ſagt der Aelteſte hitzig, wie wollt ihr euch rechtfertigen, daß ihr nicht viel ſauft? Seht nur euer Bruſttuch an, das verliert ja die Farb und riecht wie ein Spundentuch, oder wie ein unausgekochter Weinſeiher: Wie ſollt das anderſt ſeyn und kommen?“ Abermal mit Verlaub zu reden, ihr Herren, antwortet der ſchlitzhärige Zirkelſchmidt, indem er den Mund ins Lächeln verzog, mit Verlaub, das kommt ſo eigentlich nicht vom vielen Saufen. Ganz und gar nicht, ſondern nur vom vielen Verſchütten!

Und inſofern hatte der Zirkelſchmidt Recht; aber er marſchirte drum doch ins Häuslein, und das nicht wegen des Verſchüttens.

Die Wette.

„Ich kenne einen, der kann im Münſter zu Strasburg, ſo hoch auch daſſelbe iſt, nicht grad ſtehen,“ ſagt ein Engländer zu dem, der ihn herumführte, und es waren noch viele Andere dabei, denen das faſt unglaublich vorkam. Alſo wetten ſie viel Geld, daß das nicht möglich ſey. Ja, was noch mehr iſt,

der kecke Engländer ſagt ſogar, daß er über die ſchrecklich hohe Spitze hinaus ſpringen wolle. „Gilt noch zwei Neuthaler,“ ſagt der dickſte in der Geſellſchaft. Jetzt heißt ſie der Engländer warten und bringt den Kellner aus dem Wirthshaus und heißt ihn grad im Münſter ſtehen, und konnt wahrhaftig nicht, denn er war bucklig und hatte einen kurzen Fuß. Aber, was das Hinüberſpringen anbelangt, da wirds doch wohl am Ende windig ausſehen. Auch nicht! Denn er hatte ja nur gewettet, daß er hinüberſpringen wolle, und das konnt ihm niemand übel nehmen. Alſo ſtrich er das Geld ein und reiste weiter.

Die luſtige Compagnie.

Der Franz ſingt gern und wer gern ſingt, trinkt gern, deßwegen auch der Franz. Drum wie er auf die Basler Meſſe am Ende Octobers gehen will, um einen neuen Hoſenträger, oder einen neuen Basler Kalender, oder Lebkuchen für den kleinen Franz zu kaufen, oder ſonſt was, da kehrt er zu Eimeldingen im Ochſen ein und findet ein Paar luſtige Brüder und guten Wein obendrein. Zu denen ſetzt er ſich und „Herr Ochſenwirth, ein Schöpplein, ſagt er. Drauf ſo ziehen ihn die Brüder auf und heißen ihn einen Duckmäuſer, daß er kein fideles Liedlein mehr könn, ob ihm über dem großen Einmaleins die Gurgel zugewachſen ſey (der Franz war

auch Acciſer und hatte aus der Stadt geheurathet, und war deßwegen bei den Honoratiores im Dorf), und die Schaben hätten ihm ganz die Kinnbacken vernagt, daß er nimmer lachen kann. „Man kann nicht auf einem Bein gehn, Herr Vetter Ochſenwirth, noch ein Schöpplein!“ „Nein! Alle gute Dinge ſind drei,“ ruft ein Herr Bruder, „ſo langt ihm eine Halbe.“ „Meinetwegen ſey's!“ ſagte der Franz. Auf die Art wacht der alte Adam im Franz wieder auf, und weil ſein Magen nach ſeiner Acciſerbeſoldung nur auf zwei Schöpplein eingerichtet und geeicht war, ſo blieb der dritte unterwegs und der vierte ſtieg in den Kopf, daß der Franz zuletzt ſingt:

Ach, wär' ich doch, meiner Seel,
Ein afrikaniſches Kameel,
Da wollt' ich euch was ſagen.
Drei Schritt — ich wär in Baſel drein,
Und hätte für zwei Halbe Wein
Noch einen zweiten Magen.

Nun hat er aber, wie ein Krebs, ſeinen Magen im Kopf und es wurde ihm bereits ſäuerlich im Maul und es ſtoßt ihm oft auf, als ſie ſangen: „Nachtigall ich hör dich ſingen,“ und „Prinz Eugenius mußte wandern,“ und „Wir ſitzen ſo luſtig beiſammen.“ Zuletzt ſo ſingt der Franz noch mit: „Auf's Pferd, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd, ins Feld, in die Freiheit gezogen.“ Da ſetzt er ſich aufs Schuhmachers Pferd, auf den Rappen, und tummelt ſich, um nach Baſel zu kommen. Aber wie gings ihm? Sein Tummeln verkehrt ſich bei Zeiten

in ein Taumeln und er zog richtig ab der Straß ins Feld über den Rain, als querfeld, ohne Anſtand, bis der Rapp die neue Wegſteuer verliert und bleibt mit dem Franz liegen. Zum Glück für alle zwei, daß er wieder an die Landſtraße gekommen iſt, ſonſt hätt ihn ja der Metzger, ſein Schwager, nicht ſehen und ihn erkennen können für den Franz. Weil der Franz ſonſt ein galanter Mann iſt und Stiefel an hat, ſo geht der Schwager lang um ihn herum, weil ihn der Hund anſchnuffelt und mit dem Schwanz wedelt. Den muß mein Sultan kennen, ſagt er, und wenn er die Kappenſtiefel nicht zuunterſt zuöberſt anhätte, ſo wollt ich ſchier meynen, es ſey der Acciſer, mein Schwager. Denn der Franz hat ſonſt Kappenſtiefel an, aber ſie waren verriſſen und deßwegen hat er die andern angelegt, im Octoberfeld kanns einem aber paſſiren, daß man die gelben Ueberſchläg unten hin bekommt. Drum ſtupft er ihn mit dem meſſingbeſchlagenen Stock in die Rippen und ſagt: „He, guter Freund, preſſirts? wohin?“ Da hebt der Franz ſein Haupt in die Höh und ſieht den Schwager mit gläſernen Augen an, legt ſo den Backen auf den Arm und ſagt nichts. „Steht auf, Franz, ihr könntet da den Schnupfen überkommen und da wärmt euch euer Brand nicht genug, ihr mögt euch in euren Haarbeutel einwickeln, wie ihr wollt. Steht auf, die Octobernebel ſind euch nicht zuträglich. Setzt euch hinauf auf meinen Wagen, zu meiner Alten, die gibt wärmer.“ „Haſt recht,“ ſtammelt der Franz und grobelt über den

Stein an die Straß und der Metzger ſchrotet ihn mit ſeinem Stock auf den Wagen. „So, ſetzt euch neben die Dick da, ſagt der Metzger und gibt dem Gaul einen Vizer, daß der Franz gleich neben die Dicke hinfällt. — Die alte Dicke war aber eine ehrſame, wohlbeleibte Gemahlin des Herrn Ebers, eine geborne Loos, welche ihre letzten Tage in Ruhe zugebracht hatte. Um endlich mit ihren lieben Kleinen den Basler Schweinsmarkt zu zieren helfen und ſo noch profirlich an den Mann zu kommen. Der Franz lag alſo in ſeiner Familie, denn die Loos hatte ihren letzten Wittwenſitz in der Stallung des Schwagers aufgeſchlagen. Deßwegen legt der Franz ſeinen Arm, wie er neben ſie gefallen war, ganz vertraulich um ſie, und meynt, er ſey wieder im Ochſen. „Sing Kamerad,“ ſagt er, „oder was iſt mit dir. Allo!“ und ſtoßt ihr mit dem Knie auf den Rücken, daß die Alte grunzt. „Du haſt eine gute Baßſtimme, wie ich hör — alſo wollen wir ſingen. Was willſt du denn Kamerad, daß wir ſingen? Gieb an!“ Und ſtoßt ſie wieder, daß ſie wieder grunzt. „Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen? Meynſt du das? Meinetwegen auch recht. Alſo ſing ich die Prim und du ſekundirſt mir mit deiner Baß-ſtimme. Alſo

Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen
Und haben einander ſo lieb!

Warum ſingt der Herr Kamerad nicht? — Wo fehlts, Herr Bruder?“ fängt der Franz endlich an zu grunzen und — ſchläft ein.

Bis ſie nach Baſel kamen, war die eine Hälfte verſchlafen und die andere Hälfte nahm ihm der Schwager durch kalt Waſſer. Weil der Franz aber ſchon in Eimeldingen eingekromt hatte, ſo zog er nur ſeine Kappenſtiefel an der erſten Brücke aus, und ging mit ſeinem Schwager nur auf den Saumarkt. Heim hat er etwas ſtarkes Haarweh gebracht, ſonſt nicht viel.

Der todte Jude.

Auf dem Jahrmarkt fällt dem Schmul ein, wohlfeiler als andere einzukaufen und geſchwind reich zu werden. Alſo ſtiehlt er. Weil er aber das Handwerk nicht recht los hatte — er triebs erſt ein Halbjahr — ſo kriegte ihn der Strickreiter am Kamiſol und ſchleppt ihn vor Amt. Im Läugnen verſchnappt er ſich und es heißt das Erkenntniß: zehn per Abſchlag und die übrigen fünfzehn auf Ratification. Schmaſes Noel! Herr Amtmann! Geſtrenger Herr Excellenz! Nor ka Mackes nit! Wann ich muß de Mackes halten, koſt michs ma Libe! jammerte der arme Ebräer, dem ſchon der Doches juckte. Aber es half nichts, ſondern der Herr Amtmann läßt ihn auf die Schranne binden und „aus dem Salze“ ſagt er zum Hatſchier. Beim dritten ruft der Jude: weih! ich ſterb! und beim fünften: ich bin todt. Richtig lag er mausſtill, regt kein Gliedlein mehr, bis dem Hatſchier anfangen bang wird und er winkt mit den Au-

S. 90.

S. 91.

gen dem geſtrengen Herrn Oberamtmann, ob er nicht ſollt halten, denn der Jud habe vielleicht ſchon ein Paar zu viel und hielt mit dem Farrenwadel ein. Da ſeufzt der Jud laut auf, ſchaut mit verzerrtem Geſicht herum und ſagt: Nu, was ſchlaget er am e tödten Jüd rum? da lacht der Amtmann und ſagt: „Nun denn, weil ihr es ſelber ſagt, ſo muß man euch wohl glauben; und: Amtsdiener, jetzt gebt ihm noch eins, damit er vollends todt iſt; hernach kann er aufſtehen.

Die verwechſelten Namen.

Zwei gute Freunde, die waren verheirathet und hatten Weiber und waren in der Hoffnung, nämlich die Weiber. Aber die Männer auch. So ſagt der eine zum andern: „Hörſt du, wenn mir die Hebamme ein Büblein bringt, ſo kriegt es meinetwegen deinen Namen und ſo bei dir.“ Ich bins zufrieden, ſagt der andere und ſie verreiſen drüber. Denn ein entferntes Geſchäft verlangte ihre Gegenwart. Und zu einem der Weiber kam die Stunde der Angſt, daß ſie ſollte gebären, und richtig ein geſundes Büblein ſchlug ſeine Aeuglein auf. Die Freud war doppelt groß; es war das erſte. Die Großmutter hielt auf alten Chriſtenbrauch und ließ es nur acht Tag liegen, bis es getauft würde. Und da acht Tage um waren, kamen die Großeltern und Nachbarn und brachte jegliches einen Namen mit, daß es faſt ging,

wie bei Johannes dem Täufer. Die Mutter horchte dem Handel zu und that endlich den Ausſpruch: „Mit nichten, Mancheſter ſoll er heißen.“ „Da heißt er ja, wie meine Hoſen, liebe Tochter!“ ſagte der Großvater und ſchüttelte den Kopf, denn er hatte eine große Freude an ſeinem eigenen Namen, und hieß Bonifaz. So ein Name ſteht nicht im Kalender, ſagt der Herr Pfarrer und weigert ſich. Aber es half nichts, der arme Wurm wurde eben Mancheſter getauft und die Kindsmagd konnte den Namen lang nicht behalten, bis die zwei Männer wieder heim kamen. Da lief die Mutter gleich und ließ das Büblein, eingebütſchelt und eingefätſcht, mit einem großen Schlotzer im Mund herein tragen, damit es der Herr Gevatter ſehen und begrüßen könnte. „Lach auch mit dem Pfetterich,“ gib ein Aiaiele, liebes, dickes Mancheſterlein. „Sehn Sie, Herr Gevatter, wie er ſchon allein lacht.“ „Er wird noch mancherlei Künſte allein können, der Kleine — Wie haben Sie ihm gerufen?“ ſagte der Gevatter. „Ich habe es überhört.“ „Ei, ihr wertheſter Name! Herr Gevatter, iſt ihm gegeben, Mancheſter, Sie haben ja ſo einen Tuchnamen?“ „Was? lacht der Gevatter heraus. Freilich! aber nicht Mancheſter, ſondern Caſimir.“ „Herr Jeſus! es iſt wahr, ruft die Mutter in der Angſt und ſchaut den Vater an, der hinterm Ohr kratzt. Denn es war ſein Erſtling und der ſollte jetzt Zeitlebens Mancheſter heißen. Jammer und Schade um den feiſten Buben.

S. 93.

S. 94.

Die Laterne bei der Sonnenfinſterniß.

Der Leſer weiß, was eine Sonnenfinſterniß bedeuten will, und daß nicht die Sonne verfinſtert wird, ſondern eigentlich die Erde, und man ſieht die Sonne faſt vor lauter Mond nicht. Man ſagt eben ſo, und viele meinen, es bedeute etwas. Freilich bedeutet es etwas und iſt auch etwas, aber drum nichts Schlimmes und nichts Gutes, ſondern es iſt eine lehrreiche Erſcheinung um die Verfinſterung der Sonne, die einen beten lehrt, wers noch nicht kann, wenn ſo der Mond frei und ſchwebend zwiſchen Sonne und Erde hindurch ſegelt, wie ein Luftſchiffer, mir nichts, dir nichts. Es dauert gewöhnlich nicht lang, das wußte gewiß der gute Philipp nicht, wie er ins Städtlein kommt und ſieht die Leute auf der Straße ſtehn mit gefärbten Brillen, oder die Mägdlein mit einem halben Bogen Papier, welches ſie mit Stecknadeln durchlöchert hatten, oder die Alten mit einem Kübel voll Waſſer auf dem Boden, damit die Sonne im Bild nicht den Augen ſchade. Alſo fragt er, was das iſt. Ein luſtiger Grünrock, ſo ein ſchlitzhäriger Jäger, ſagts ihm, was es iſt und noch mehr dazu. Nämlich, daß es jetzt in kurzem ſo finſter würde, daß man keine Hand vor dem Geſicht unterſcheiden könne, ob ſie rechts oder links ſey und daß der Magiſtrat alle Leute vom Feld berufen hab, damit ſich keiner verirre; ſo finſter, wie in einem Sack, wie in Egypten. Darob entſetzte ſich der Bauer und ſeufzt, denn er hatte noch vier Stunden bis heim. Wie das der

Grünrock, der Vogel, merkt, ſo ſagt er ihm: Guter Freund, wenn ihr noch weiter wollt, ſo dauert ihr mich, denn es kann euch übel gehen. Wißt ihr was, — wie heißt ihr? — „Philipp Schwänzle von da und da" — Wißt ihr was, nehmt meine Latern und ſchickt mir ſie morgen wieder. Denn der Grünrock kannte ihn jetzt. „Wenn ihr wollt ſo gut ſeyn, Herr Förſter, ſo meinetwegen." Alſo nahm der Bauer die Latern und nach einer Viertelſtund war es wieder hell und blieb auch hell. Aber das Licht ließ er brennen in der Latern, zur Vorſorg und erſt vor dem Dorf blies er es aus. „Jetzt kann ich nicht mehr verirren. Gottlob."

Das Kreuz auf dem Maul.

Ein Mägdlein wurde mit einem Küfer von ihrem Vater in den Keller geſchickt, zum Auffüllen, mit einem Licht in der Hand, denn es war nur ein kleines Kellerloch zum Luftzug. Aber das Mägdlein hatte etwas vergeſſen und mochte den Küfer nicht allein laſſen, ob es gleich Vormittags war, denn ein rechter Küfer ſauft auch Vormittags und wann es ſeyn muß. Da ſprach das Kind lächelnd zum Meiſter: Wie ſtehts? Ich muß wieder hinauf und muß euch allein laſſen. Werdet ihr auch ordentlich ſeyn und nicht unſern Wein für euern anſehen? „Laßt mich nur ſorgen, ſprach der Küfer ganz ernſthaft, und geht." Doch das loſe Ding ſprach: Damit ich

II. S.95.

S.100

meiner Sache gewiß bin, ſo will ich euch den Mund ſchließen. „Weist her.“ Damit macht ſie ihm oben herunter und überzwerg ein Kreuz übers Maul, was ſich der Küfer von ihrer zarten Hand gern gefallen ließ. Jetzt geht ſie und der Küfer füllt den Trichter und trinkt ihn dreimal aus und denkt, „du kommſt mir juſt recht mit deinem Kreuz, da trink ich eins mehr.“ Wie er ſie die Kellertrepp heruntertrippeln hört und ſie ſingt, da wiſcht er ſich ab und ſetzt den Trichter aufs Faß. „Nun, Meiſter? Habt ihr gelupft?“ „Bewahre Gott, ſeyd ihr geſcheidt? Jungfer Lisbeth; ihr habt mir ja ein Kreuz darauf gemacht.“ „Juſt daran ſeh ichs, ſagte das Mägdlein ſpöttiſch, denn ihr habts ja recht ſchön im Geſicht herum gewiſcht. Drum hab ichs vom Lichtputzen und Unſchlitt genommen und ihr ſeht aus wie ein Mohr. Euch laß ich nicht mehr allein. Kommt, ich will euch abwiſchen, und ihr braucht nichts davon zu ſagen. Ich wills ſchon thun.“

Die Unſchuld iſt oft klüger, als man meint.

Neue Art, Roß zu verkaufen.

Daß der Frieder mit Pferden umgehen kann, iſt männiglich bekannt. Hat er nicht Unterricht drin gegeben und der Kronenwirth von Thalhauſen weiß wohl wie? Weiß es nicht auch der Müller von Braſſenheim? Hat er ſich nicht beritten gemacht? Aber wie halt der Frieder iſt, ſubtil und manierlich in

allem. Deſswegen und weil es ihm fehlt, daß er wieder mit dem Daumen nicht recht in Sack kann und weiß faſt nicht mehr, wie eine Dublon ausſieht, ſondern hat ſich bis dato mit rothen Vögelesgröſch- lein beholfen, ſo ſpintiſirt er etwas aus. Denn er hatte gehört, daß drin im Wirthshaus drei reiche Engländer ſäßen, die ſeyen aufs Wetten mit einan- der verpicht und wollten bald fort. So iſt aber der Engländer und er kann viel Geld drauf ſetzen, daß ſein Roß beſſer lauft, und ſein Hahn ſtärker iſt als der andere, und daß ſich auf ſeinen Honigfladen zu- erſt eine Mück ſetzt, ja daß er mit einem Hund, ei- nem Dachs, einer Katz und einer Sau will ſpazieren fahren und hat es gethan. Man hat Exempel. So was weiß der Frieder zu ſchätzen und ſagt, wozu hätten die Leute ihre Narrheiten, wenn es nicht ge- ſcheide Leute gäbe, die davon profitirten? Es iſt al- les aufs beſte eingerichtet und in der Ordnung. Er geht zu einem Bekannten, der ein ſchönes Roß hatte, einen Apfelſchimmel mit einem feinen Fußwerk und einem ſtolzen Hals. „Leiht mir euer Thier nur auf eine halbe Stund, guter Freund, ich bring es euch wieder. Meinetwegen den Knecht dazu; ich hab was vor.“ „Frieder, Frieder! wißt ihr nicht, was ich weiß. Ihr verkehret gern das Dein und das Mein und ſeyd gar zu theilnehmend am Glück des Andern. Ihr kriegt mein Rößlein nicht, ſagt der Herr und heißt ihn gehen.“ „Gebt mir euer Thier und geht ſelber mit, und ich will euch ſtellen, daß ihr alles zuſehen könnt. Es gibt einen Spaß. Und euer Knecht

iſt ja dabei. Was habt ihr denn zu fürchten? In einer halben Stunde iſt alles vorbei und ihr habt den Schimmel wieder.“ Dabei macht der Frieder durch alle angeborne Schelmerei hindurch ein ſo ehrliches Geſicht, daß der Herr ein Vertrauen faßt und mit ihm geht. Unterwegs lehnt der Frieder noch ein Paar lederne Reithoſen und eine Schnalle hatte er ohnehin ſchon auf dem Hut, und ſo hält er vor dem Wirthshaus mit dem Roß, gibts dem Knecht und ſagt ihm: Was ich dich heiß, das thuſt du! Dein Herr wills ſo und wir ſind eins mit einander. Jetzt geht er ganz gravitätiſch zu den Engländern und eben ruft einer: God dam, ich muß die Zeche bezahlen, und warf die Würfel auf den Tiſch. „Mit Erlaubniß, Euer Gnaden, Herrn Engländer, ſagt der Frieder, ich bin ein Roßhändler meines Zeichens, und wollt anfragen, ob ihnen vielleicht ein ſchöner Apfelſchimmel anſtändig wär? Ih hab ihn mitgebracht; draus ſteht er.“ „Ich kann kein Pferd brauchen und hab genug daheim.“ „Ein rares Thier, ſagt der Frieder, unter Brüdern ſechzig Luisd'or werth. Er ſtammt väterlicherſeits von dem Hengſt her, welchen Herr Herzog von Wellington bei Waterloo geritten, und mütterlicherſeits verliert ſich die Art bis ins höchſt Alterthum hinauf. Es iſt ein Stumpfſchwanz. Wollen Sie ihn gefälligſt betrachten. Jakob, reit mir den Schimmel vor!“ Da ziehts doch die Engländer ans Fenſter und ſtoßt einer den andern und ſagt: God dam, ſo hat der König Georg faſt keinen; gilts was, er iſt für fünfzig Dublonen nicht zu theuer?

Da wollte der andere ſchon wieder wetten, und der Frieder heißt den Knecht Schritt, Trapp, geſtreckten Trapp, kurzen Galopp reiten. Es war ein Staat, die zarten Glieder mit ſolcher Kraft erfüllt zu ſehen, und wie es die Mähne ſchüttelt und wollte ſagen: Ich weiß es wohl, daß ich nach dem Menſchen das ſchönſte Thier bin. Die Engländer viſitirten das Pferd und weil ſie keinen Mackel fanden und der Frieder für Alles auf ein Jahr gut ſtehn wollte, ſo war es jetzt nur noch um den Preis zu thun. Sechzig Dublonen iſt zu viel, Herr Roßkamm, ſagten ſie. Aber der Frieder beſtund darauf, und ſprach endlich, indem er die Reitpeitſche in den rechten Stiefel ſteckte: Ich will den Herren Baronen einen Vorſchlag zur Güte thun. Auf zwanzig Dublonen kommts keinen zu hoch und dann ſpielen ſie drum, wers bekommt! Ich mein ſo, jeder zahlt zwanzig an mich, ſo habe ich mein Thier bezahlt. Dann machen Sie es unter einander durch Wetten oder Würfeln aus, wem er gehören ſoll. Auf der Reiſe fällt er Ihnen nicht beſchwerlich; ſie binden ihn hinten an, oder mein Jakob kann bis zur nächſten Station reiten." Das leuchtet den Engländern ein, denn der die Zeche hat bezahlen müſſen, denkt, wer weiß, ſo ſchlag ichs wieder heraus? Die andern meinten, weil ſie zechfrei gehalten worden wären, ſo dürften ſie es ſchon ein wenig probiren. Allons! die Würfel her, ruft der Erſte. Ich habe fünfzehn Augen geworfen, wer wirft mehr? Keiner, ſondern er hat das Pferd gewonnen und der Frieder ſtreicht das Geld, was ſchon hingezählt worden war, in den Sack.

Als aber der Engländer ſeinen Apfelſchimmel wollt in den Stall thun laſſen, bis er fortführe, da macht der Frieder ein verlegen Geſicht und huſtet, daß der Engländer was merkt. Wie er ihn fragt: Warum? ſo geht er ein wenig abſeits und ſagt ihm: „Euer Schimmel iſt gewiß der erſte auf der Welt und es geht mir ans Herz, daß ich ihn hergeben muß. Ihr werdet eure Freude an ihm haben. Aber er hat doch einen Fehler.“ Was, einen Fehler? ſchnurrt der Engländer, iſt er mondblind? oder ein Quartalsnarr, daß er einen Rappel hat? Ihr kommt mir ſchön an! „Das Alles nicht; der Gaul iſt kerngeſund, und der Fehler, den er hat, iſt kein Fehler für euch, ſondern für mich. Drum gehört er ſo zu ſagen nicht mein, ſondern einem guten Freund, der von dem Handel nichts weiß. Nun ſeht ihr wohl ſelber ein, in welche Schwulität ich käme, wenn ihr das Roß behieltet.“ „Spitzbub, der ihr ſeyd; da wär ich ja doch betrogen? „Ihr ſollt keinen Schaden dabei haben, Herr Baron, ſondern hört mich an und ihr werdet mir Recht geben. Ich will euch diesmal wieder einen Vorſchlag zur Güte thun und ihr werdet mich wohl nicht unglücklich machen wollen, großmächtigſter Herr Engländer, ihr ſeht mir gar nicht darnach aus. Nehmt ihr von den ſechzig Dublonen meinetwegen vierzig, ſo habt ihr noch zwanzig reinen Profit und ich auch ſo viel für mein Riſiko. Mehr könnt ihr in ſo kurzer Zeit nicht gewinnen. Die Kielhaſen ſelber machen nur alle drei Wochen Junge und ſo hat euer Kapital viel geſchwinder gefruchtet. Thuts um mei-

ner kleinen Kinder willen," er meynt dabei ſeine Lumpenſtreiche. Hat der Engländer die Zeche bezahlt, ſo hatten ſie jetzt die andere ihm wieder bezahlt, wenn er ſchweigt; wenn er redet, ſo iſt der Handel nichts und er hat auch nichts. Deswegen nimmt er vierzig Dublonen und ſchweigt. Deswegen wars aber auch kein Engländer vom rechten Schlag, denn die ſind ehrlich, wenn ſie ſich es einmal in den Kopf geſetzt haben, und wär es auch nur aus Eigenſinn. Den andern aber ſagt er, daß er kein Pferd auf der Reiſe herumſchleppen möge und habe es gleich wieder etwas wohlfeiler an den Roßkamm verkimmelt. Da läßt der Frieder den Schimmel ein halb Simri Haber auf ſeine Geſundheit freſſen und den Jakob auch, nämlich eine Halbe 1819er trinken, ließ die Engländer fortkutſchiren und wünſcht noch glückliche Reiſe. Frage: Warum war das auch geſtohlen?

Gezwungenheit iſt Gott leid.

Ein gelehrter Herr, der auch luſtig dabei war, was nicht immer geſchieht, wurde zu einem vornehmen Grafen eingeladen, der war freundlich und freigebig und lag ihm der Wein nicht überzwerg im Faß; auch ließ er ſich gern zu den Leuten herunter und verſchmähete des Armen nicht. Alſo das iſt auch nicht oft der Fall und es war gut um ſie zu ſeyn. Aber nicht ſo wohl ging es dem Gärtner von dem Kloſter, wo der gelehrte Herr Geiſtlicher war, denn

der Herr hatte ihm unterwegs erzählt von der Güte und Milde des Herrn Grafen und wie er gern luſtige Kompagnie um ſich habe, abſonderlich am Tiſch. Nur eins ſey bedenklich bei ihm, daß er gern zurede und ſich anfänglich ärgere, wenn man nicht zugriffe. Da müſſe man ſich denn hüten, ihn nicht zu erzürnen, daß er mit dem Hirſchfänger vom Leder zöge und mir nichts, dir nichts drein haue, wenigſtens griff er nach Löffel, Meſſer, Gabel, Gläſern und Flaſchen. „Alſo folgt hübſch, und ſtellt euch nicht einfältig, Chriſtoph," ſagt der Profeſſor, „und nehmt und eßt, was er euch gibt, ohne Widerrede." Ich ſtell meinen Mann, und eſſe den ganzen Morgen nichts; er ſoll ſich nicht über mich ärgern, erwiedert der Gärtner. Wie ſie ſo am Tiſch ſitzen, ſpeißt auch der Gärtner mit, den der freundliche Mann auch bei Tiſch hatte ſehen wollen, denn der Chriſtoph iſt ein ordentlicher, ſauberer Mann und die Gärtner haben alle von ihrem Geſchäft was Artiges an ſich. Um ſich und dem lieben Grafen viel Freud zu machen, ließ er es ſichs wohl ſchmecken und der Profeſſor ließ ihm ſo unter der Hand vieles zufließen. Der Herr Graf fand ein Wohlgefallen an Chriſtophs Appetit und die Bereitwilligkeit, die höfliche Willfährigkeit gefiel ihm über die Maaßen wohl, daß er dem Gärtner immer beſſer zuſprach. Wie ihm endlich beim Braten ein Knopf nach dem andern von ſelbſt aufſprang, ſchaute er den Herrn Profeſſor an und klagte ihm mit den Augen ſeine Noth, daß er faſt nicht mehr könne, und es ſtehe ſchlecht um den

künftigen Gehorſam. Jetzt kam noch ein dicker Kaiſerknopf, ſo groß wie ein Ochſenkopf, der dem unglücklichen Gärtner den Angſtſchweiß auf die Stirne trieb. Der Herr Graf legte ihm einen großen Fetzen auf den Teller und munterte ihn gar ſehr auf, es ſich brav ſchmecken zu laſſen. Der erſte Biſſen ging, obſchon Chriſtoph kein Aug von dem Profeſſor wendete, ſondern ein wahres Miſerere ſah ihm aus den Augen, daß dem Kloſterherrn das Ernſthaftausſehen ſauer ankam. Wie er aber am zweiten Biſſen wurgte und der Graf ſeine Anſtrengung ſah, ſprach er: So recht, guter Freund, eß er und ſcheue er ſich nicht — es iſt noch mehr da — nun, ſoll ich helfen — mach er, es kommt noch mehr — Wie das der Gärtner hört, ſo ſteht er auf und „Gnädiger Herr Graf, ſagt er, meinetwegen werden Sie bös und ziehen den Hirſchfänger, oder nicht! Aber Gott vergeb mir alle meine Sünden, ich kann nicht mehr, es iſt aus. Ich kann nicht mehr." Darüber runzelt der Herr Graf die Stirne, wie einer, der über etwas nachdenkt und ſieht hierauf den Profeſſor an. Da meint der Chriſtoph, jetzt geh es ans Todtſtechen, oder Todtwerfen und empfiehlt ſeine Seele Gott im Stillen. „Ja, ſprach er verzagt, der Herr Profeſſor da hat mir es wohl geſagt, und ich habe den ganzen Morgen gefaſtet, um Euer Gnaden Satisfaction zu leiſten. Aber ſo viel halt der Henker aus. Keinen Biſſen mehr und wenn es mich gleich mein Leben koſtet." Da ging dem Grafen ein Licht auf, und wie der Profeſſor ihm Ja zuwinkt mit dem Kopf, da hieß er ihn

II. S. 103.

S. 105.

ruhig niederſitzen, denn es habe nichts zu bedeuten und bei ihm würde niemand, auch nicht zum Eſſen gezwungen. Der Chriſtoph hatte aber lange zu thun, bis ihm der Schrecken aus dem vollen Magen fort war.

Lieber Leſer, wenn das auch kein gelehrter Spaß iſt, ſo iſt es doch ein Spaß, und der Graf hat endlich auch mitgelacht, obſchon er hintenher mit dem Finger gewinkt hat.

Vorrichter ſtatt Nachrichter.

In Bolzbach hat es der Herr Amtmann gut und ſein Amtsbot auch, denn der Eine ſpielt lieber mit den Karten und der Andere amtet einſtweilen. So kommt einmal an einem Amtstage ein Bauer mit ſeiner alten Klage ins Städtlein zum Amtmann, und weil der grade dran war, ganz gemächlich in den Akten herumzufingern, um das verlorne Ende an einem Prozeß wieder zu finden, ſo klagte einſtweilen der Bauer dem geſtrengen Herrn Amtsſtoffel ſeine Lage. Der hört die Sache ruhig an, und gibt hierauf den Beſcheid, daß der Bauer fünf und zwanzig auf den Hintern bekommen ſollte, und damit das Geſchäft nicht geſtört wurde, umging er die Rechtsformeln und gab ihm die fünf und zwanzig einſtweilen, bis auf höhere Genehmigung, drunten im Hof mit ſeinem Leibactuar, dem Farrenſchwanz. Nach geſchehener Exekution kam auch der Bauer ans Verhör, und rich-

tig, wie der Herr Amtſtoffel gerichtet, richtete der Amtmann auch, „fünf und zwanzig aus dem Salz.“ Da weint der Bauer und der Stoffel tröſtet ihn und ſagt: Gelt, ich habe ja geſagt, es kommt ſo. Jetzt könnt ihr wieder heim gehen. Denn der Bauer meinte, er bekomm noch einmal fünf und zwanzig, die erſten von Stoffelswegen, die andern von Rechtswegen. Da dreht ſich der Amtmann um und ſagt: Macht, daß ihr ſie bekommt und dann geht; ich hab noch andere Geſchäfte. Und der Stoffel erwiedert für den Maleſikanten: „Drum hat er ſie ſchon, denn ich hab ihn vor der Thür ein wenig verhört, und weil er gut geſtanden hat, ſo hat er ſeine Ration ſchon. Ich habs ihm im Hofe drunten gegeben. Er kann jetzt wieder gehen.“ Ja, wenn er ſie ſchon im Voraus empfangen hat, iſts ſchon gut, ſagt der Amtmann.

Merke: Das Geſchichtlein iſt wahr und hat ſeine Heimath nicht weit. Auch gibts viele, die haben den gravitätiſchen Stoffel, mit den blauen Strümpfen, rothen Zwickeln, Schnallen auf den Schuhen und ſeinem dreieckigen Hut, unter dem ein Zopf heraushing, — die haben ihn gekannt, und mitunter auch gelobt. Nur dießmal, weil er die Juſtizpflege umgekehrt und hat hinten anfangen zu amten, ſtatt daß man ſonſt hinten aufhört und vorn anfängt. Der Amtsſtoffel meinte aber, es käme Alles in Einen Magen, ob es zuerſt oder zuletzt käme.

Wie man es nimmt.

Der Färbermeiſter in Ballberg raucht Taback und iſt nicht der erſte und auch nicht allein. Der Hausfreund raucht auch, Holländer- und Pfälzerblätter in gutem Einverſtändniß mit einander. Aber ſo hoch wie der Meiſter raucht der Hausfreund nicht, weil der Meiſter durch die Nas raucht und die tragt er hoch, recht hoch. Deswegen und weil ein Verbot ins Land ausging, daß niemand mehr über die Straß rauchen ſoll, bei einem Gulden und dreißig Kreuzer Straf, ſo raucht er doch und denkt: „Das geht gemeine Leute an, aber mich nicht. Soll mir einer kommen — ich will mich ſchon ſalviren; es wär das erſtemal nicht. Dabei ſtreicht er mit dem Finger über die Nas, ſtopft ſeine Pfeif und geht ins Bierhaus. Ehe er aber hinkam, kriegt ihn einer mit rothen Aufſchlägen am Arm und „ſeyd ſo gut und bezahlt mir einen Thaler, Meiſter, oder ich muß euch an Zahlungsſtatt zum Herrn Amtmann führen," ſagt er. Meinetwegen, allons. Was liegt mir dran. Der Herr Amtmann explizirts ihm ganz deutlich, daß, wer über die Straß raucht, der zahlt einen Thaler und darf aber die Pfeif behalten. „Mit Erlaubniß, geſtrenger Herr Oberamt (der Meiſter ſpricht nie anderſt), dann geht mich das nichts an, dieweil ich nicht über die Straß, ſondern der Länge der Straß nach geraucht habe. Ich behalt alſo meinen Thaler und meine Pfeif," und lacht den Amtmann ganz pfiffig an, ſo ſeitwärts. „Gelt dich habe ich, Amtmann,

denkt er, ſo fängt man hier zu Land keinen Färbermeiſter.

Es iſt mir lieb, daß ihr das ſelber einſeht, lieber Meiſter, ſagt der Amtmann; ſo begreift ihr auch, daß, wenn das Rauchen über die Straß nur einen Thaler koſtet, das Rauchen der Länge nach wenigſtens drei Gulden werth iſt. Dießmal und weil ihr der geſcheide Meiſter ſeyd, will ichs dabei bewenden laſſen; aber wenn ihr wieder ſo der Länge nach raucht, ſo laß ich die Meßſchnur holen. Dann könnt ihr auch euer Multipliciren wieder appliciren.

Hinter dem Bierglas wachst ein Späßlein gar fein und luſtig, aber vor Amt ſtirbts und man kann ſich daran ſtechen. Mit einem Amtmann iſts nicht gut Spaß machen. Schickt ſich auch nicht.

Die Nutzanwendung.

Wie es eben einem geht, der zum erſtenmal aus der Schul kommt und ſieht noch den Wald vor lauter Bäumen nicht, es müß eben alſo ſeyn, wie er es im großen Bilderbuch geſehen und ſonſt paſſire auch nichts auf der Welt — es iſt freilich viel verlangt, wenn ſich der liebe Gott, der das große Bilderbuch nicht ſelber gemacht hat, nach dem Bilderbuch in ſeinen Sachen richten ſoll. So ging es auch einem jungen Doktor, der kam von der Hochſchule heim und hatte noch nicht viel Unheil anrichten können, denn er war noch nicht eraminirt. Alſo wendet er

S. 109.

ſich an den Lazarethdoktor, der war ſchon lang examinirt; hat er ja doch ſchon graue Haare gehabt und verdient dieſe Krone der Ehren, denn er war gut und geſcheidt. Der führt den jungen Doktor im Spital herum und zeigt ihm alles und ſagt ihm, den habe ich kurirt, den hat der liebe Gott ſelber wieder kurirt, oder: den habe ich kuriren wollen, aber der liebe Gott hat es mir verdorben, und den hat er kuriren wollen, aber da habe ich es ihm verdorben. Nun der Burſch iſt gern geſtorben und ich habe ihm in ſo fern einen Gefallen erzeigt; nämlich er iſt aus Slavonien und hat dort einen lieben Schatz, bei dem wär' er gern bald wieder geweſen. Drum hat er den kürzeſten Weg gewählt und hat geglaubt, wie er ſtirbt, ſteh er wieder in Slavonien auf. Jetzt ſteht der alte Doktor und der junge an einem Bett, da lag ein abgezehrtes Todtenbild im Bett, dem lagen die Augen zwiſchen der Naſe und den Augenknochen, als wie ein trüber See zwiſchen hohen, ſpitzigen Felſen, und ſeine Worte waren lahm. Der Doktor, nämlich der alte, fragt ihn allerlei und wie habt ihr geſchlafen? Wie, zeigt die Zung? Wie gehts mit dem Urin und ſonſt was? Nämlich der Burſch hatte die Ruhr. Auf einmal legt der Doktor ſeine zwei Finger an des Kranken Puls und ſagt ihm mit rechtem Unwillen: Und ihr habt doch Aepfel gegeſſen! Hab' ich euch nicht verboten? Ach nein, Herr Doktor, gewiß nicht: ich würde es ja ſagen und machte mir nichts draus." Ja ich ſpür es doch; ihr habt Aepfel und zwar Backäpfel gegeſſen, Schelm!

Geſteht es nur, ſagt der Doktor ganz ſtreng, oder ich laß euch fünf und zwanzig aus dem Salz aufmeſſen. Ich merk es ja am Puls. Da geſtund es der Kranke, weil er ja doch der großen Wiſſenſchaft des Heren Doktors nicht ausweichen könnte.

Das heiß ich Praxis, ſagt der junge, davon ſteht in unſere Bücher kein Wort, daß man am Puls merken kann, ob einer Backäpfel gegeſſen hat. Verſteht Ihr euch auch ſo auf andere Obſtarten? „In meinen ſteht auch nichts davon, erwiedert der Alte, aber wenn die dunkelrothe Schale noch auf dem Boden liegt, ſo iſts gut merken. Habt ihr denn die Aepfelbutzen und die Schale nicht neben dem Bett geſehen? Wenn Schaafsnaſenſchäle dabei geweſen wäre, ſo würde ich nicht von Backäpfeln geredet haben. Verſteht ſich.“ Ja ſo! meint der junge Doktor, das will ich mir doch merken.

Er hat ſichs auch gemerkt. Denn wie er einmal allein im Spital herum ging, kommt er auch zu einem waſſerſüchtigen Dragoner, was ſonſt die wenigſten Dragoner ſind und ſind eher waſſerſcheu und weinſüchtig. Der lag da wie ein Faß, ſo hoch geſchwollen, daß man faſt nicht über ihn wegſehen konnte und die Bettdecke ſchier nicht langte. Der junge Doktor kann das Ungeheuer von Bauch nicht rund kriegen, obſchon er kugelrund war, und fragt ihn hin und her, bald oben, bald unten, bald links, bald rechts und es wollt nichts helfen, ob er nach dem Appetit, oder nach dem Schlaf, oder nach der Oeffnung fragte. Auf einmal rief er halb froh: „So kommts da her-

aus? Kerl, ihr habt ein Roß gefreſſen!" Lieber Gott, antwortet der Arme, was will Roß freſſen heißen, wenn man den Leib voll Waſſer hat? „Ja, ja, geſtehts nur, ihr habt ein Roß gefreſſen, das laß ich mir nicht nehmen, und nur geſchwind geſtehts, ich merks am Puls, oder ich laß euch fünf und zwanzig aus dem Salz — daß euch der und der, einen ſo lang hin zu halten!" Ich hab eben kein Roß gefreſſen, ſagt der Dragoner verdrüßlich, und hätt gern dem Narren den Rücken gekehrt, wenn er gekonnt hätte. Aber ſo faßt ihn der Doktor ganz ſcharf und fragt ihn: Wie mögt ihr ſo unverſchämt ſeyn, das zu läugnen? Meint ihr, man ſey ſo dumm, da ſteht ja neben eurem Bett noch Sattel und Zeug?

Die verlorne Weisheit.

In einem Städtlein unſeres geliebten Vaterlandes, das außer ſeinem furchtbaren Kothe auf den Straßen und den Miſthäufen links und rechts daran nichts ſonderliches aufzuweiſen hat, kam eines Tages unverſehens ein ſehr preſſantes Schreiben an den Herrn Stadtſchultheißen, den man hier, jedoch ohne alle Anzüglichkeit, Eure Weisheit titulirt.

Der Rathsdiener durcheilte ſogleich alle Häuſer und Straßen, vergebens; ſein Herr war nirgends zu finden. Schon wollte er daher zum Thor hinaus und ihn auf dem Felde ſuchen, als er ihn glücklicher Weiſe ſchon vor dem Thore mit der Miſtgabel auf

Achſel und zwei wackern Stieren im Gefolge antraf. „Jeſus Maria, ſchrie ihm der Stadtdiener halb außer Athem entgegen, wo ſteckt doch auch Euer Weisheit? Ich hab' ſie ſchon in der ganzen Stadt geſucht und nirgends finden können.“

Hoi, Stern, ſagte ruhig der Schultheiß zu ſeinem Gefolge, ſteckte den Brief in die Taſche, und ſo ſchritten ſie alle vier bedächtlich mit einander nach Haus.

Merke: Der Hausfreund will aber dieſe Geſchichte ein wenig geheim gehalten wiſſen, darum hat er ſie auch mit einem Sternlein bezeichnet, damit es ihm mit dem Schultheiß und ſeinen Stieren nicht geht, wie es mit den Eſeln Anno 1821 gegangen iſt, wegen denen ſich der Vogt an der Ehre angegriffen hielt und dem Hausfreund beinahe einen Prozeß an den Hals geworfen hätte. Und der Hausfreund hats doch nicht gewußt, wers war, ſonſt hätt ers nicht verrathen.

Der Irrthum.

Als auf dem vormjährigen Martinimarkt zu D. des ſchwarzen Mayerle's Finger wieder ein wenig zu lang geweſen waren und er doch den Herrn Stadtamtmann, der kein Freund von ſeinen Taſchenſpieler-Künſten war, wegen dem kitzlichen „krieg ich dich wieder“ und den 15 nicht kitzlichen vom dortigen Amtsdiener Gärber nicht ſchon wieder incommodiren wollte, wie Anno 1818, verkroch er ſich bis auf

II. S. 110.

S. 112.

beſſern Wind in der Nähe der Krone in einen finſtern Schoppen, neben welchem zwei Wäldler im Stalle eine Heerde Marktſchweine eingeſperrt hatten. „Wart,“ denkt bei ſich ſelber der Mayerle, „dießmal ſollen dich die Gojim gewiß nicht ertappen.“ So oft daher Jemand in die Nähe des Schoppens kam, fing er an, mit ſeinem unkoſchern Nachbarn zu grunzen. Wer es hörte, dachte: Es ſind die Thalſäu im Stall, und kehrte zu ſeinem Schöpplein zurück. Nur die Sauhändler dachten nicht ſo und ſpürten alle Ecklein aus. Als daher einer das Grunzen aus dem dunkeln Schoppen hervor hörte, ſchlich er leiſe nach der Stelle, griff zu, erwiſchte den unbeſchuhten Mayerle am Fuß und ſchrie ſeinem Kameraden freudig entgegen: „D'Su hani“ Der Mayerle hingegen verlernte bei dem feſten Griff des Wäldlers das Grunzen, und wollte ſich unter einem lauten „Au waih“ wieder auf freie Füße machen, aber ſo wohlfeil kam er dasmal nicht weg. „Spitzbue!“ hieß es, „was ſteckſt du neben dene Sue? Wart, ich will der bi Gott!“ und ſomit fitzten ſie ihn mit ihren Geiſeln, wie einen Haſen, im Hof herum, bis er endlich durch das Nebenthürlein entſpringen konnte. Dasmal hat der Mayerle gegrunzt und nimmer. „Aber,“ ſagte er ſpäter einmal zum Jikof, dem er den Vorfall bis auf das Geiſeln erzählte: „Es war doch meiner Schuma än grauſer, grauſer Errthum!“ „Nauh, der Errthum war doch nicht ſo gar grauß,“ erwiederte der Jikof. Der Mayerle war nämlich wegen der Reinlichkeit noch

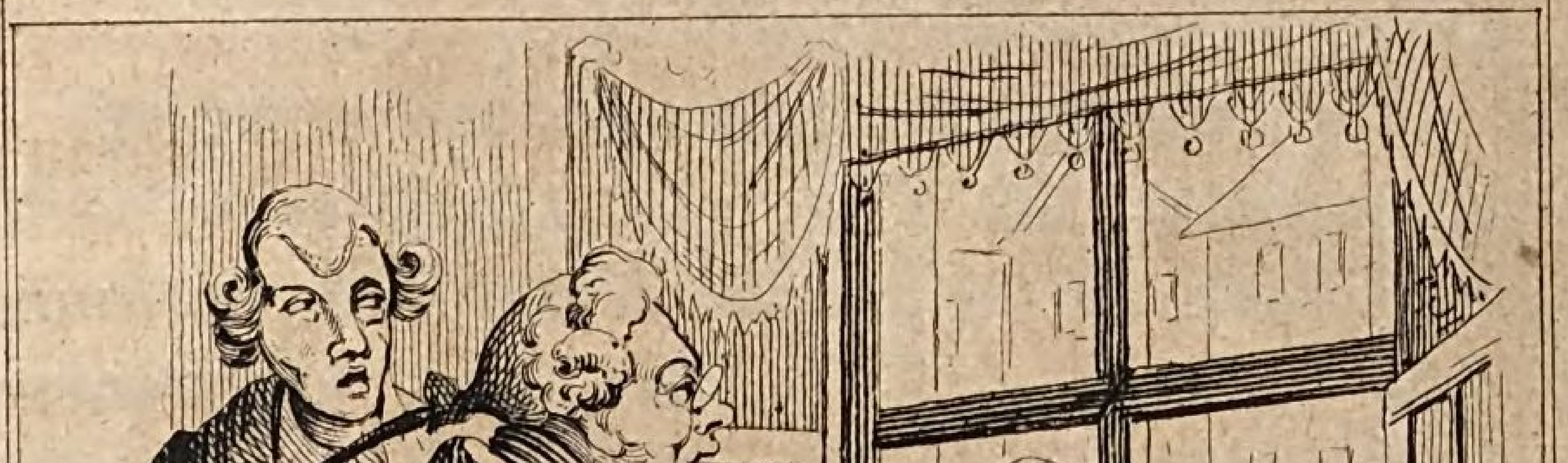
nie geſtraft worden und hätte mit den weißen und ſchwarzgrauen ſechsfüßigen Thierlein an der Tallichs weit beſſer en gros handeln können, als mit Fuchsſchwänzen und Haſenbälgen.

Oben oder Unten.

Ein guter Schwabe hatte die Bemerkung gemacht, daß zu ſeinem Fäßlein Eilfer, das er noch als ein werthes Angedenken an die ſeligen Zeiten aufbewahrt hatte, ein guter Freund den Zutritt gefunden haben mußte; denn wenn er mit dem Hammerſtiel oben zum Spundloch hinein ſondirte, ſo fehlte ihm allemal eines Daumens breit oder zwei. Da dachte er, wart, ich will dirs vertreiben und petſchirt den Spunten oben zu und drückt das Siegel darauf, und bei jedem Schlag, den er auf den Spunden that, ſagte er immer: „dir will ich's vertreiben.“ Nach ein Paar Tagen kommt er wieder in den Keller und ſieht nach dem Fäßlein und nach dem Spundloch und findet noch richtig das Siegel darauf; doch war er nicht ſo leichtgläubig, wie weiland der König Cyrus beim Daniel; ſondern er ſondirte wieder, und findet, daß ihm richtig wieder ein Zoll oder etwas daran mankirte. Alſo ruft er dem Johann. Wie der kommt, ſo ſagt er: „Geht das auch mit rechten Dingen zu, Johann, daß mir alle Tage mein Wein zuſammenſchrumpft, wie ein Borsdorfer Apfel? hab' ich doch oben das Spundloch zupetſchirt, daß nicht

II. S. 113.

S. 118.



einmal der Geruch heraus kann, vielweniger der Eilfer?“ „Herr!“ ſagt der Johann, „was hilfts, wenn ihr oben zumacht und unten den Zapfen offen laſſet?“ „Aber, närriſcher Teufel,“ ſagt der Herr, „der Wein fehlt mir nicht unten, ſondern oben!“ „Ja ſo,“ ſagte der Johann, „wenns Euch oben fehlt, ſo will ichs glauben!“ und hat hernach den guten Herrn bei ſeinem guten Glauben gelaſſen.

Merke: Es ſoll allemal verdächtig ſeyn, wenns einem oben fehlt.

Wie der Xaver den Kaiſer Alexander begleitet.

In einem Städtlein oder Marktflecken, wenn mir recht iſt, in Braſſenheim, ſahen ſich die Honoratiores eines Tags an, ob ſie wollten ein nagelneues Corps errichten, und zwar Reiterei. Fußvolk hatten ſie ſchon beinahe 30 Mann. Alſo Reiterei. Aber ſie wollten etwas Appartes haben. Keine angenägelte Zöpfe, rothe Röcke, mit allerhand Schattirungen von den Strapatzen her, nämlich aus den Kneipen, wie im nächſten Städtlein.

Es liegt nahe bei dem Städtlein eine alte Burg. Alſo fielen ſie endlich auf den Gedanken, ein Corps auf die alte Manier aufzurichten, wie ſie im 14ten Jahrhundert ausgeſehen haben ſoll, damit man meynen möchte, wenn ſie einher reiten, ſie reiten ſchnurrſtracks aus dem 14ten Jahrhundert heraus,

und wollten ein wenig in das neunzehnte hinein-reiten, um zu ſehen, wie oder wann und was Neues.

Aber ſchön wars, das iſt keine Frage.

Einige luſtige Vögel waren auch darunter, die einem gern einen Bären anbinden, und ſie machten ſich gewöhnlich an die Geſcheidſten.

Eines Abends, als einige von dieſer Sorte bei einander ſaßen in der Poſt, und „iſt es wahr, daß der Kaiſer heute Nacht hier durchkommt?“ fragte Einer. „Ja, ſagte der Poſthalter, „es iſt ganz rich-tig, Freund Iſidor,“ als er eben dem einen Gaſt die Rechnung machte, „und für 2 Kreuzer Mehlſpeiſe macht 42.“

Alſo verabredeten ſie einen Spaß. Einer von ihnen ging zum Xaveri, der auch bei der Reiterei war, ein geſcheidter, durchtriebener Kopf, „und,“ ſagte er, „ihr werdet doch auch mitreiten heute Nacht? Der Kaiſer Alexander kommt durch, und da muß die Burgmannſchaft ihn begleiten.“ — „So!“ ſagt der Xaveri. „A la bonneheur!“ Er ſpricht franzöſiſch. „A la bonneheure“ ſagte er, „da bin ich natürlich auch dabei, ich, als Officier, natürlich! Ich will mich gleich anziehen.“ „Preſſirt nicht ſo,“ ſagte der Spaßvogel, „wir halten Wach in der Poſt. Es kann zwölf Uhr werden, bis der Kaiſer kommt. Ihr könnt Euch einſtweilen aufs Bett legen, und wenns Zeit iſt, ſo wecken wir euch.“

„A la bonneheure!“ ſagte der Xaveri, „ihr weckt mich alſo.“

Die Spaßvögel blieben alſo ſitzen beim Poſthalter

und warteten, bis der Kaiſer Alexander durchpaſſirt war, und tranken gerad wie die alten Herren. Als der Kaiſer durchpaſſirt war, ſagte Einer: „Jetzt wollen wir ihn wecken.“ Alſo ging Einer hin, um ihm zu rufen. Auf den erſten Ruf, der Xaveri aus dem Bett heraus, wie eine Rakete ans Fenſter und „iſt der Kaiſer da?“ „Ja da! Ich ſtehe ſchon eine halbe Stunde da und ſchrei mir die Lunge ſo heiſer, daß mich der Nachtwächter für einen Hahn gehalten hat, der den Tag ankräht, und hat ſein Horn auf den Rücken gehängt und iſt heimgegangen. Der Kaiſer iſt eben durchpaſſirt und die Burgmänner ſind mit ihm geritten. Jetzt macht, daß Ihr nachkommt. Wenn Ihr gut reitet, ſo holt Ihr ſie bei der Linden ein.“

„Foudre sacre!“ ſagt der Xaveri, „daß dich! Naz,“ rief er ſeinem Sohn, „ſogleich meinen Zelter heraus, ſchnell den Zelter!“

Was Zelter — was? Was ſoll denn das ſeyn, ein Zelter? fragt der Naz.

„Foudre sacre!“ rief der Xaveri, mein Schimmele.“ Freilich, dachte er beruhigter, man kann nicht von Jedem verlangen, daß er die Ritterſprache kenne.

Und nun flugs fort im geſtreckten Galopp, daß die Funken ſtoben und die Leute aus dem Schlaf auffuhren vor Schrecken, und der heilige Nepomuk mit ſeinen fünf Sternen beinahe in den Bach geſtürzt wäre.

Unterwegs ſagte er zum Schimmele: Du biſt eben mein Schimmele, und auf dir darf niemand reiten

als ich. Und wenn die Schreiber mir das Haus weglaufen, dich kriegt keiner. Die richten einem die Thierlein zu, daß es eine Schand iſt und ein Spott. — Er kann eben die Schreiber nicht leiden.

Als er zu den Linden kam, waren keine Burgmänner da. Sie werden in Thalhauſen ſeyn und vielleicht am Adler halten oder am Baum. Als er hinkam, war auch hier weit und breit nichts zu ſehen von den Burgmännern. Sie werden ſchon wieder weiters ſeyn, dachte er, die großen Herren halten ſich als nicht lang auf. Und ſofort wieder im geſtreckten Galopp nach Segringen und ſchnurrſtracks hin zur Poſt. — Wo iſt die Burgmannſchaft, die Burgmänner von da und da, guter Freund? — fragte er den Poſtillion, der unter der Hausthür ſtand.

Der Poſtillion ſah den Xaveri an und hernach das Schimmele und wieder den Xaveri und ſchüttelte den Kopf. „I wois von nix,“ ſagte er. (Er war aus Sachſenland). „I will aber gau froga.“ Als der Poſtmeiſter hinaus kam, hatte er Mühe, den Xaveri zu erkennen, in ſeinem 14ten Jahrhundert.

„Wo iſt die Burgmannſchaft?“ rief der Xaveri. „Futter Sakrament!“

Der Poſthalter fing aber an zu lachen, daß er den Bauch heben mußte, denn er merkte gleich, wie ſich die Sache verhalte.

„Was Stern Bataillon, wie ſeht Ihr aus, Xaveri!“ ſagte er. „Wie? dreht Euch um, Ihr ſeht ja aus, weiß der Himmel, wie der Ritter von der traurigen Geſtalt, heißt das.“

Der Kaiſer Alexander, ſagte er, iſt zwar durchpaſſirt, aber von einer Gattung von Burgmannſchaft, heißt das, hernach, alsdann, ſo zu ſagen, habe ich nichts inne geworden.“

„Wer hat Euch denn geſagt, daß die Burgmänner mitreiten?“ „Ha! der Fideli,“ gab der Xaveri zur Antwort. „Ja,“ ſagte der Poſthalter und nickte ſo langſam mit dem Kopfe, „dem ſiehts gleich, das iſt Einer von den rechten.“

Der Xaveri fing zwar an zu fluchen, wie ein Türk, daß das Schimmele beinahe ſcheu wurde. Aber es half nichts. Er mußte den Ritter jetzt herunterziehen und als Xaveri heimreiten.

Dießmal den Kaiſer Alexander begleitet, ſagte er, das ſoll mir nicht vergeſſen. Aber wart, Fideli. Und das arme Schimmele ſieht aus, daß Gott erbarm, als wenn die Schreiber darauf geritten wären.

Jetzt hätt der Xaver von Rechtswegen genug am vierzehnten Jahrhundert haben ſollen. Aber er hat den Narren ſo arg dran gefreſſen, daß der unſichtbare Correſpondent des Hausfreundes (denn das iſt dem Hausfreund nicht übel zu nehmen, daß er nicht überall auf einmal iſt) faſt zweifelt, ob ers laſſen wird. Der unſichtbare Herr hat aber, wie der Hausfreund merkt, noch mehr ſolcher Späßlein, die er ſelber erlebt oder erleben machen hat, im Petto. Wenn er ein guter Patriot iſt, ſo verſteht er den Hausfreund ſchon von weitem.

Der Irrthum.

Einem Franzoſen paſſirt es leicht, daß er nicht weiß, was im Land oben oder unten oder hinten oder vornen iſt, ſondern er redet eben, wie er ſteht und meint dann in Gottes Namen, er ſey die Hauptſache und das andere alles, die Berge und Flüſſe und Meere nur Kleinigkeiten; er geb ja allen den Namen. Aber daß auch einem Präſidenten eines Gerichtshofes ſo etwas unmenſchlich menſchliches paſſiren könnte, das hätte der Hausfreund nicht geglaubt, wenn ers nicht zuletzt hätt leſen müſſen. Denn ſein Adjunkt hat es ihm geſchickt. Der Präſident wohnt in der Gegend von Tours, welches im ſüdlichen Frankreich liegt, und beſucht ſeinen Freund, der wohnt bei Paris. Ißt der Freund gern nach dem Mittageſſen Käs, ſo thuts auch der Präſident und „wo habt ihr die Käslein her? die ſind artig, denn ſie ſehen aus wie ein Spunden an den Fäſſern und vergehen einem auf der Zunge; wenn ich ein Wurm und nicht ein Präſident wär, ſo möcht ich wohl in ſo ein Käslein hineinſchlupfen und ſo muß das Käslein in mich hinein" und ſomit ſpeist er ein ganzes Käslein. „Drum ſind ſie aus Neuſchatel," ſagt der Freund. „So, die kann ich auch bekommen; ich kenne dort einen, der mich auch kennt." Wie er wieder heimkommt, ſchreibt er gleich um 15 Dutzend, und nach ſechs Wochen kommen ſie an; als aber der Herr Präſident mit andern Kameraden an der Tafel ſaß und der Haushofmeiſter kommt bleich und zitternd

 S. 119.

S. 121.

hinter den Stuhl und ſagt ihm, daß die Käs da ſind. „So holt etwa ſechs bis acht auf einem Teller herein!“ — da erſchrickt der Hausmeyer noch mehr und guckt den Herrn an. „Nun, ſechs bis acht,“ ſagt der Herr. Ja, was will ſechs bis acht heißen? iſt doch einer ſo groß, wie ein Mühlſtein, und zeigt dem Herrn den Frachtbrief, da ſtund denn drin: für 15 Dutzend — ſpreche 15 Dutzend Schweizerkäſe, das Stück à 50 Pfund, Fracht u. ſ. w. — Kurzum im Hof ſtunden 6 Wäglein, eins ſchöner als das andere, mit Käs. Denn der Herr Präſident hatte ſein Lebtag' nur von Neuſchatel in der Schweiz gehört, wie vielleicht mancher Leſer auch, und das nicht einmal; aber der Freund meinte das Neuſchatel in der Normandie, auf der andern Seite von Frankreich. Drum ſchreibt man auch jenes Neuſchatel, dieſes Neuchatel und es iſt beſſer, man ſchreibt jenes Neuenburg in der Schweiz, dieſes Neuſchatel in der Normandie. Der Freund hat ihm nachher, als ers erfuhr, zwei Dutzend geſchickt und eine kleine Geographie dazu. Sie waren gar gut Freund.

Warnung für Jäger.

Wenn der Hausfreund ein Weibsbild wär, ob er einen Jäger nähm, oder ob er keinen nähm, das wüßte er nicht. So ein Grünrock iſt freilich immer luſtig, hat rothe Backen, weiße Zähne und ſchießt der Frau nicht ſelten ein Rebhuhn, oder eine Wach-

tel, oder einen Juden, nämlich einen Haſen, aber dabei ſind auch ſcharfe Hirſchfänger, beſtändig Hunde und immer geladene Gewehre, ohnehin noch der Zorn, der vom vielen Fleiſcheſſen kommt und weil ſie nicht in die Kirch gehn. Des Förſters Frau von Braſſenheim lebt deßwegen immer in halber Todesangſt, aber der Mann war keck und vergaß oft, das Gewehr vor dem Dorf auszuſchießen, denn nachher können ſie nicht mehr viel ſchaden. Wie er heimkommt, ſtellt er die geladene Flint neben den Ofen, legt die Waidtaſche auf den Tiſch und die Pelzkapp drauf und ſieht nach dem Holzhauer. Während deſſen macht die Frau die Better, welche gerad dem Ofen gegenüber ſtehn, nämlich von der Seit, wo das Gewehr ſteht, und ſingt ein Abendlied. Auf einmal knallt es fürchterlich, es ſtoßt ſie auf den Buckel und ſie fiel der Länge nach auf das Bett und ſchrie: Hilf Jeſus! ich bin geſchoſſen, ich bin todt. Den Mann reißt der Knall und das Geſchrei ins Zimmer, und wie er ſeine Frau ſo jämmerlich da liegen ſieht, erſchrickt er im Herzen und geht hurtig auf ſie zu. Wie ſie noch einmal: Ach Gott, ich bin geſchoſſen, ich bin todt! ſchreit, ſo lacht er hell auf — Freilich, ſagt er, biſt du geſchoſſen, aber eher mit meiner Pelzkapp, als mit meiner Flint, oder vielmehr mit Leberknöpflein biſt du geſchoſſen! Da erhub ſich die todte Förſterin und beſah ſich und ihr Bett und den Boden, und ſiehe da, es war alles dick mit Leberknöpflein beſäet, die lagen wie Pflaſterſteine aneinander. Jetzt kam es der Förſterin und

ſie mußte ſelber lachen. Denn ſie hatte einen tiefen Hafen voll Knöpflein in die Ofenkachel geſtellt und die Mägdlein im Haus ſchliefen nicht gern kalt, deßwegen hatten ſie einen Krug mit naſſem Sand hinter den Hafen gelegt, alſo daß der Pfropfer heraus ſah und gleichſam wie eine Kanone gegen einen Thurm gerichtet ſtand. Wie nun der Luft im Krug zu eng wurde, da ſchlug ſie den Pfropfer heraus, und bei der Gelegenheit der Frau Förſterin den Hafen auf den Buckel, daß ſie ſich ſelber für todt hielt, und wer ſollte es denn da nicht glauben?

Der gerechte Spruch.

In Bagdad — das will viel ſagen, nämlich Bagdad iſt weit von hier und liegt noch ein gutes Stück über Jeruſalem draus, aber in einem fruchtbaren, freundlichen Land, wo es auch Arme und Reiche gibt, wie hier zu Land. Alſo in Bagdad iſt ein großer Markt, auf dem haben vordem die Garköch ihr Weſen getrieben, das heißt gekocht, geſotten und gebraten, alles durcheinander. Es war eine Luſt, anzuſchauen und anzuriechen, und Manchem wäſſert der Mund, oder die Zähne werden ihm lang. So gings einem Armen. Der hatte noch ein Stück Brod im Bettelſack und war ſein Namenstag oder Geburtstag, kurzum, er zieht das Stücklein heraus und hält es mir nichts, dir nichts über einen Kalbsbraten, der ſaftig und wohlriechend aufdampfte. Drauf ſo ißt er

es. Aber der Koch, war er ein Spaßvogel oder ein Geizhals, das weiß der Hausfreund nicht, vielleicht ſinds die Köch als beides auf einmal, der faßt den Bettler am Rock und ſagt ihm: Der Braten gehört mein, alſo auch ſein Dampf und Ihr habt meinen Dampf geſpeist, der koſtet auch einen Sechſer (der Hausfreund will ſeinen Leſer nicht mit Hin- und Herrechnen beſchweren; drum läßt er ihn nicht nach Zechinen und arabiſchen Geldſorten zählen); das kommt dem Bettler kurios vor und vielleicht dem Leſer auch. Der Koch macht aber Ernſt und führt den Bettler vor Gericht. Der Kadi lacht zuerſt, aber weil der Koch darauf beſteht und ſagt: „Was von meinem Braten ausgeht, darauf hat kein Anderer das Recht, und hätt es der Menſch verlangt, ſo hätt ich es ſo erlaubt, aber ſtehlen laß ich mir nichts.“ Der Bettler ſagt, Koch, Ihr ſeyd der Meiſter Wunderlich; Euer Dampf wär ja doch vergangen in der Luft, und zahlen denn die Mücklein, die an Euern Brühen leben, auch Accis? da habt Ihr noch viel Schuldner. „Das iſt mir einerlei, ſagt der Koch, ich will jetzt einmal mit Euch den Anfang machen, die Mücken ſchlag ich als ſonſt todt; Ihr ſollt mir Euer Leben mit einem Sechſer abkaufen.“ Da weiß doch der Kadi nicht recht, was er thun ſoll, denn er war gewiſſenhaft; alſo läßt er ſeinen Aſſeſſor kommen (ſie haben in Bagdad auch, nur heißen ſie anderſt). Der beſinnt ſich und ſagt zuletzt, wißt ihr was, Meiſter Koch! Ihr müßt zufrieden ſeyn, wenn Ihr auf die nämliche Art bezahlt werdet, wie Ihr den da geſpeist

II. S.123.

S.125.

habt. Nun habt Ihr ihn ſein Brod über den Braten halten laſſen, bis das Stücklein mit dem wohlriechenden Dampf angefüllt und dadurch für den Mund des Hungrigen erquicklicher geworden iſt. In ſofern habt Ihr Recht, als Ihr meint, der Dampf gehör auch zum Braten und Ihr müßt dafür entſchädigt werden. Wie hoch ſchlagt Ihr alſo Euren Braten an? „Für einen kleinen Thaler, ſagt der Koch." Damit Euch nun nicht unrecht geſchieht, ſeht, ſo will ich für den Bettler, der ſelber nicht zahlen kann, Euch bezahlen. Der Koch ſchmunzelt, und nun heißt der Aſſeſſor das Ohr herhalten, nimmt einen Aktenſticher, der im Weg lag, oder ein Meſſer und ſchneidet ihm nicht das Ohr ab, ſondern klopft damit ganz vorſichtig auf das Geldſtück, welches er auf die Spitze ſeines Zeigefingers gelegt hatte, und fragt den Koch: Habt ihr jetzt bald für Euren Dampf ſechs Kreuzerswerth gehört? Da zog der Meiſter ſein Ohr zurück und es blieb beim Alten. Der Aſſeſſor ſteckt ſein Geld wieder ein und der Bettler dankt für den Spruch. Der Koch ging wieder auf den Markt, ſo reich wie er außerdem auch geweſen wär. So ſpricht man in Bagdad. Item, es war nicht ſchlecht.

Des Zirkelſchmidts Rückfall.

Es war vergangene Faſtnacht ein Jahr, wie der Zirkelſchmidt vom Kirchenälteſtenrath oder wie er es nennt, vom älteſten Kirchenrath (und der Spitzbub

hat das Wort Kirchengemeinderath auch ſchon anderſt herumgedreht) beim Büttel eingepfarrt worden iſt. Es denkt ihm noch wie heut. Aber der Kirchengemeinderath ſoll ja nicht meinen, daß er einen Mohren ſo geſchwind weiß waſcht; das geht nicht ſo tapfer, abſonderlich beim Zirkelſchmidt, wenn es einer von Kindesbeinen an getrieben hat, ſondern wie er dem Büttel nach erſtandener Strafzeit einen Zwölfer Fanggebühr in die Hand drücken muß, und im Hinausgehn ſeine Paar Härlein im Kamm zuſammenfaßt, da zupfts ihn und er ſchaut über ſich und es war der Schild vom Löwen. So, du biſt es; das kommt auch nicht von ungefähr, ſagt der Zirkelſchmidt; vielleicht gibt es was zu verſchütten. Ich kann mich ja in Acht nehmen, wenns das iſt. Alſo in den Löwen, mir nichts, dir nichts, und ſetzt ſich an ſein gewöhnlich Plätzlein beim Ofen, an ein einbeinig Tiſchlein, ſtill und einſam, als habe er einen neuen Menſchen angezogen. Da ſaß aber noch ein Fremder, der hatte kurz vorher, als der Zirkelſchmidt kam, anderthalb Viertel beim Löwenwirth beſtellt und friſtete ſein Leben hinter einem Schöpplein nebſt Zubehör, das er ſich Ehrenhalber hatte kommen laſſen. Und der Zirkelſchmidt ſtellte Betrachtungen an und machte allerlei Kalender zwiſchen ſich und dem fremden Herrn, der noch ſo nüchtern ausſah, zwiſchen dem Schöpplein, das er vor ſich hatte, und dem Schöpplein, das er nicht vor ſich hatte, zwiſchen der alten und neuen Zeit, und ſah wehmüthig auf ſein Bruſttuch herab, „du biſt an Allem Schuld, brummt

er, du haſt mich verrathen; ich laß dich wenden.“ Jetzt ging dem Herrn das Maul auf und er rief: Herr Löwenwirth, was hab ich verdient? anderthalb Viertel und ein Schöpplein nebſt Käs und Brod. Da ſpitzte mein Zirkelſchmidt die Ohren, „anderthalb Viertel und ein Schöpplein“ wiederholt er, „in ſeinem Land hat man gewiß keinen neumodiſchen älteſten Kirchenrath, ſonſt könnt ers nicht ſo.“ Das rührt dem Zirkelſchmidt, dem Kehlmäuſer, die Glieder und er fühlt ſich ins Mark hinein erwärmt, daß er dem Löwenwirth ſein ſpitzig Maul nicht ſah, als er ſagte: Drei Gulden vier und zwanzig Kreuzer, zu dienen. Der Löwenwirth reibt immer die Hand dabei, weil eine die andere wäſcht. Wie er fort war, ſagt er: „Herr Gevatter, es gibt doch noch ehrliche Leut außer mir in der Welt. Wenn man nicht hie und da ſo ein Müſterle davon zu Geſicht bekäm, wie der anderthalb Viertelmann da, ſo möchte man auf der Sau fort. Jetzt erſt noch ein Pudele, Herr Gevatter; es mag verdrieſzen, wen es will. Ich laß jetzt mein Bruſttuch wenden.

Merke: Beim Zirkelſchmidt heißt Pudele ſo viel als ein Viertelſchöpplein Schnaps. Aber mach es nicht nach.

Das verunglückte Recept, oder der Zimmerſtoffel und die Repetiruhr.

Meint der Herr Doktor, dießmal gäb es wieder etwas auf ihn zu münzen, wie beim Unterſchied zwi-

ſchen Doktor und Pfläſterer Anno 1821, ſo irrt er ſich, und der Hausfreund erzählt was anderes, nämlich vom Herrn Severin, welcher eigentlich ſeines Zeichens kein Gelehrter, ſondern nur ein Erfahrner iſt und iſt alles bei ihm probat. Der zieht die Krankheiten nicht in die Länge, wie ein Drahtzieher den Draht oder wie ein Advokat den Prozeß, ſondern packt die Sache gleich an allen vier Zipfeln und geht dem Uebel mit Nuß und Salz auf den Leib. Hat er doch 1814 innerhalb acht Tagen zwei Rößlein und einen Schmidtknecht durch und durch getheilt? Hat er nicht neulich einer Frau, der in Jahr und Tag kein Doktor hat helfen können, ein Stücklein von ihrer kranken Lung, das ihr in den Magen gefallen war und ſie engbrüſtig machte, perfekt kurirt? Hat er nicht ſeinem Nachbar das Seitenſtechen aus dem kleinen Zehen herauslarirt, daß ihm kein Zahn mehr weh thut? Fünf Schöpplein von ſeiner Wunderelixier putzen innerhalb vier und zwanzig Stund den Magen und machen den Zwölffingerdarm um einen ganzen Finger breiter. Drum kennt er auch jedes heilbringende Kräutlein, und der Herr Severin iſt der Meinung: was lang fragt, geht lang irr; friſch drauf los, daß es bricht. Was hilft das Zipfeln? Hernach weiß man, wie man dran iſt und hat keine unnöthigen Koſten.

Aber einmal iſts ihm doch vergerathen und er tröſtete ſich: es iſt ja doch nur ein Schneider geweſen. Das ging aber ſo zu. Es kommt zu ihm ein Schmidknecht und klagt über kaltes Fieber. Er beſieht ihm

alſo das Waſſer und „euch fehlts im Magen,“ ſagt er, und „wäret ihr acht Tag ſpäter gekommen, ſo wäret ihr vorher ein Kind des Todes geweſen.“ Und das war richtig, denn dem Schmidknecht fehlt es im Magen, weil er ſchon 16 Wochen Arbeit geſucht hatte und hat keine finden können. So war ihm der Magen zuſammen geſchnurrt, daß er ihn mit der Hand zudecken konnte. „Und ihr eßt, a dato gerechnet, täglich Morgens und Abends eine ſtarke Portion roh Sauerkraut mit einer Handvoll grobgewürfelter Knoblauchzwiebeln drunter und jedesmal drei Häring dazu, denen ihr in den drei höchſten Namen den Kopf abbeißt. Den Durſt ſtillt ihr mit ſo viel friſcher Milch, als ihr mögt. Sonſt aber bleibt ihr nüchtern, damit ihr den Magen nicht überfüllt.“ Mord Element! Wie hat der Patient eingehauen, wie die ſchwerſte Kavallerie auf ein Bataillon leicht Fußvolk, und mit den Häringen hat er gar die Ceremonien und Umſtände nicht gemacht, wie der Herr Severin befohlen und es hat doch geholfen. Dem Schmidknecht war nach 8 Tagen wieder leicht.

Da ſchrieb Herr Severin ins Receptbuch: Gegen das kalte Fieber hilft roh Sauerkraut, grober Knoblauch und ganze Häringe. Probatum eſt. Bald darauf kam ein Schneiderlein, winddürr und wie ein Spülwurm ſo lang, deſſen Seele nur noch durch einen dünnen Zwirnfaden an dem Leibe hing, der wollt auf Anrathen vom Schmidknecht auch vom kalten Fieber kurirt ſeyn. Es war auf Dreikönigstag, aber dem Schneider denkts nimmer. „Da iſt Rath,“

ſagt der Severin, und wir wollen bald mit einander fertig ſeyn. Und er hielt Wort, denn ſchon beim Diktiren des Recepts ward es dem Schneider ohnmächtig, und nachdem er ſich drei Tag und eben ſo viel Nächte der Arbeit unterzogen hatte, gab er ſeinen Geiſt auf. Das ärgerte den Severin, und er ſetzt im Grimm in ſein Receptbuch unten an das Mittel gegen das kalte Fieber: Item iſt gut für Schmidknechte, aber nicht für Schneider.

Grad ſo gings dem Zimmerſtoffel mit des Herrn Pfarrers Repetiruhr, die ſollt er in der Stadt holen und wie er beim Uhrenmacher den Sekundenzeiger ſieht, „Potz Stern," ſagt er, „wie tummelt ſich der kleine Ketzer ſo weidlich herum, das iſt jetzt artig." Jetzt läßt ſie der Uhrmacher auch ſchlagen und da ſteht dem Stoffel ſein bischen Verſtand ſtill. Im Heimgehen wollt es der Stoffel ſelber probieren, druckt ihr ganz ſachte auf der Seit den Stiel in den Leib. Aber anſtatt den Finger zu lupfen, drückt er als ärger und ärger, bis er zuletzt bös wird. Wart, ich will dir zeigen, wo du her biſt, ich bin doch ſtärker als der Uhrenmacher, bei Gott. Da ſprang zuerſt das Gläslein, und die Uhr verſchied unter dumpfem Geſums. Er hatte der Uhr was im Leib verſprengt.

Merke: Die Uhr iſt wieder hergeſtellt, aber der Schneider nicht, weil ein Schneider keine Repetiruhr iſt.

Item: Wenn verſtändige Leute erkranken, gehn ſie nicht zum Herrn Severin, ſondern zu einem

II.

S. 129.

S. 141.

Doktor, der einen Unterſchied macht zwiſchen einem Menſchen und einem Vieh, zwiſchen einem Schmidtknecht und einem Schneider.

Wie man etwas verſchlimmbeſſern kann.

Wie der Nachtwächter von Segringen um 1 Uhr ſich auf der Pritſch im Wachthäuslein ſtreckt und an Ofen langt, wo ſein Horn ſtund, leert er den letzten Reſt Schnaps, der ihm übrig geblieben war und zieht in die ſternenhelle Nacht hinein, um Eins zu rufen. Aber vor des Barbierers hielt er und wollt ihm was rechts blaſen, ſo recht ſatt von der Leber weg, wie ein Engel am jüngſten Gericht. Alſo ſetzt er an, und weil er mit dem Maul das Viſir halber verloren hatte, und es war auch finſter, ſo blast er zur Hälfte neben dran und er ſagt in ſeinem Herzen: das war, mit Verlaub zu reden, ſchlecht geblaſen, Chriſtoph. Alſo verſucht er noch einmal, ſtolpert aber über einen Stein und bläst wieder die Hälfte darneben, daß er in Eifer kommt. Element, was iſt das? ruft er, bin ich denn der gar nichts? Iſt das Horn verruckt oder mein Maul? die paſſen nimmer auf einander. Jetzt noch einmal. Alſo bläst er richtig noch einmal und ſtemmt dabei den linken Arm in die rechte Seit, daß er keinen Leibſchaden blaſen möchte, und bließ ſo fürchterlich, daß dem Gevatter Barbier die Fenſter klirrten und der Ruß aus dem Kamin fiel. Und das war jetzt

daſ drittemal „Schon 3 Uhr," gähnt der Barbier, der um die Zeit ſich in die Stadt aufmachen wollte, zieht ſeine ſchwarzmanſcheſterne Hoſen an, Wickelſtrümpf und große Schnallenſchuh, wichſt den Zopf friſch und die Schmierfäßlein an den Ohren, und wie er dem Chriſtoph am Ende vom Dorf begegnet, da ſagt er ihm: dießmal habt ihr früh 3 geblaſen, Nachbar. „Drum iſts auch erſt eins," ſagt der Chriſtoph. Was? habt ihr denn an meinem Haus nicht 3 geblaſen? Drum iſts das erſtemal nicht gerathen und das anderemal auch nicht, und ich hab euch doch wollen eine beſondere Ehre anthun."

Daß euch der Bart wachſen möchte Tag und Nacht und ich müßte euer Barbier ſeyn. Ich wollt euch zwicken, daß es eine Art hätte. Eine Bürſte nach der andern.

Ereifert euch nicht ſo, Herr Barbier. Ich machs wieder gut und legt euch derweilen ins warme Neſt. Es macht kalt. Ich blas euch um drei Uhr wieder heraus. Dann blas ich 1, hört ihrs, höchſtens anderthalb.

Und der Barbier hat ſich natürlich nicht am Zopf an die Wand gehängt, oder mit den Hühnern auf die Stang geſetzt, ſondern mußte die ſchwarzen Mancheſterhöslein wieder ausziehen. Sie nehmen gar gern die Schleiſen und Federn an und die Speckſchwart zum Butzen hatte er nicht bei der Hand.

Der ſtumme Verräther.

Der Hechtwirth in Prellingen iſt vorher als Keller in der Fremde geweſen und hat dort viel gelernt auf Aufklärung halten, hat auch nebenbei ein bischen darauf rakticirt, nämlich beim Wein, denn er dachte bei ſich ſelbſt: Sieben Pfund ſalva venia Dreck frißt doch Jeder geſetzlich und wenn das nicht dann und wann mit Waſſer verdünnt wird, ſo muß einer eine wahre Inſel in den Magen kriegen; ich muß helfen wegſchwemmen aus lauter Liebe zur Praxis. Wie er nun heimkam und den Hecht, der einſtweilen ſich ans Haus gelegt hatte, als wollte er von gehabter Müh ſchlafen, wieder herausſtreckte, zum Zeichen, daß, wer jetzt wieder gefreſſen ſeyn wolle, der ſoll nur kommen, da kamen auch viele zum ſchlucken und wurden geſchluckt, wie es überall geht. Jetzt fing unſer Hechtwirth wieder an zu prakticiren und es kam den Gäſten manchmal vor, als wenn etwas zu viel Aufklärung drunter wäre. Der Hechtwirth hat es aber kommod, denn es fließt hart an ſeinem Haus ein Bach vorbei mit ſchönem hellem Waſſer, ſo recht zum ſchwenken geſchickt, mitunter auch zum aufklären, und er behielt gern ſo einen Bodenſatz übrig; das Bachwaſſer, dacht er iſt ohnehin in der Praxis beſſer, als das Quellenwaſſer, das iſt hart und unverdaulich. Aber einmal da paſſirt ihm doch ein Unſchick, dieweil ihm ein luſtiges Fiſchlein in den Hals, nämlich in den Butellenhals ſchlupfte und er ſiehts vor lauter Profit nicht, und da er ſie ſo

einem Spottvogel, wie faſt der Zirkelſchmidt iſt, vorſetzte, viſirte der links und rechts und ſieht zuletzt den luſtigen Fiſch, der ſchon ein halbes Räuſchlein zu haben ſchien. „Hat euer Hecht Junge gemacht, Herr Wirth, und ſoll ich zu Gevatter ſtehn? ſagt er. Wie meint ihr das? Nachbar, ſagt der Hechtwirth. „Es müßt aber doch ein Baſtert ſeyn, denn eigentlich iſt es ein Schneiderfiſchlein, was da in meiner Butell herum ſchwimmt; ſonſt aber eurem Hecht, wie aus dem Geſicht geſchnitten. Ich wollt ſchier wetten, euer Hecht der laicht als drunten in der Bach. Gelt, Herr Wirth?" Wie das der Hechtwirth ſieht, ſo ereifert er ſich über ſeine Leut und ſchimpft, daß ſie nicht Acht geben. „Ereifert euch nicht ſo, Herr Wirth, es könnt euch ſchaden. Aber ich will mich billig finden laſſen. Wenn ihr mir noch eine Halbe umſonſt gebt und mich, nur mich, inskünftige mit eurer Aufklärung verſchont, ſo will ich ſtill ſeyn und ſtummer ſeyn, als euer Fiſchlein, denn das hat dießmal geſchwätzt."

Und der Hechtwirth hätte geſchwiegen, wie er aber bald drauf dem Kameraden wieder von der Aufklärung zu verſuchen gab und ſaßen etliche andere dabei, da meint der Kamerad, weil der Hechtwirth ſeinen Akkord gebrochen hab, ſo brauch er ſeinen auch nicht zu halten. Alſo war er froh drum, denn es hatte ihn ſo ſchon gedrückt, daß er nichts ſagen ſollte (wie es einem ergeht, wenn man gern etwas ſagen möchte und darf doch nicht; das Wort ſitzt immer vorn auf der Zung) und lobt ihn, daß er dießmal keine Fiſch-

lein drein gethan hab und ſo vorſichtig ſey ſein ſeliger Vater, der verſtorbene Hechtwirth, auch geweſen. Kurzum, der Hechtwirth hieß eben der Fiſchleinswirth, ſo lang er lebte.

Wer Hechtwirth iſt und Ohren hat zu hören, der höre, und Augen hat zu ſchauen, der ſchaue.

Der Schatzgräber.

So was hört der geneigte Leſer gern und meint, er könne dabei etwas ablernen, das kann er auch, aber vielleicht nur nicht das, was er wiſſen möchte, ſondern was anderes. Wenigſtens hat der Herr Vogt etwas anderes dabei gelernt, und weil der gute Mann todt iſt und außer dem Hausfreund es nicht viel Leut wiſſen, ſo darf er es wohl erzählen, zum Nutzen und Frommen derjenigen Leſer, welche gern das Schatzgraben auch lernen möchten. Denn der Vogt war auch Straußwirth und weil ſein Haus an der Straße lag, ſo kehrten viele bei ihm ein und war ſonſt ein guter Mann, und was ihm die franzöſiſchen Huſaren genommen hatten, hätte er gern ohne Müh gewonnen, weil er es vorher ohne alle Müh verloren hatte. Sonſt geht es als umgekehrt, deßwegen und weil er Vogt war, hört er gern guten Rath an. Und er muß ſo was im Geſicht gehabt haben, denn ein Fremder, welcher einmal Abends bei ihm eingekehrt war, der ſagt, wie Alles im Bett war, und war nur noch der Vogt und er übrig, beim

Schlaftrünklein. „Hört, Vogt, ſagt er, ihr ſcheint mir für was beſſeres beſtimmt, entweder euer Großvater war Pfarrer oder es muß einer in eure Freundſchaft geheirathet haben; ihr habt grad ſo einen Strich an euch.“ Deß ſchmunzelte der Vogt eins, denn richtig ſeine Großmutter, Gott hab ſie ſelig, ſollte einmal einen Pfarrer heirathen.“ Das iſt nicht weit gefehlt, ſagt der Vogt. „Gelt, ich kanns, Herr Vogt. Seht, ich reiſe eben auf Geſichter und hab meine Curioſität, unſerm Herr Gott ins Handwerk zu pfuſchen, indem ich die verborgenen Genies hervorſuche, um ſie auszuzeichnen und nach ihren Meriten zu honoriren. Man kann ja auch einen Holzbirnbaum und einen Schlehendorn von einem Aprikoſenbaum und eine Gichtroſe von einem Märzenveilchen unterſcheiden, wenn man lang genug herum fährt, wird man doch auch das Inwendige auf dem Auswendigen leſen können; ſo gut, wie man es dem Strumpf perfekt anſieht, wenn das Bein entzwei iſt. Ich ſehe noch mehr. Gelt, ihr habt troz eurem ſchönen Haus zuweilen Mangel und könnt mit dem Daumen nicht ſo recht nach?“ Der Vogt ſeufzt und ſchlägt die Augen in die Höhe, als der Kukuk auf der Uhr elfe ruft. Da ruckt der Fremdling näher auf der Bank und „das thut mir leid, denn ihr habt das nicht verdient; das ſagt mir die herunterhängende Unterlippe. Dafür muß Rath werden, oder ich gäb das Geſichterreiſen auf. Meinetwegen reiſ', wer will, wenn ſo einem Mann nicht geholfen wird. Könnt ihr einen Schatz heben?“ Ja, verſetzt der Vogt, gebt mir nur

einen, ich will ihn ſchon heben. „Ich meyn, verſteht ihr die Kunſt, einen verborgenen Geldſchatz zu entdecken und durch Zaubermittel an euch zu bringen?“ fragt der Fremde. Das ich nicht wüßte, ſagt der Vogt; es ſoll eine halsbrechende Arbeit ſeyn. „Die iſts und ich rath euch nur darum, weil ihr ſo einem frommen und einfältigen Manne gleich ſehet, ſagt der Fremde. Und ich verſtehs auf ein Haar. Es kommt jetzt nur noch drauf an, ob ihr vielleicht ſo einen Platz habt, und wenn ich für ſechs Batzen Drachenzähne, zwei Gläſer Wolfsmilch, ein Stück von ſeligen Heinrichs Gänſefuß, ein Stück Löwenmaul die Nas von einem verurtheilten Miſſethäter, der dem Galgen entlaufen iſt, und ein Silberſtück aus eurem Haus habe, welches ihr nicht gern hergebt, ſo brauche ich weiter nichts. Drachenzähne und die andern Ungeheuer will ich kaufen, damit es keinen Verdacht erregt, die Nas trag ich zu dem Behuf immer bei mir, und das Silberſtück müßt ihr recht ungern hergeben; ſonſt battet Alles nichts und es kann uns noch außerdem übel gehen.“ Während deß hatte der Vogt andächtiglich ſein Pelzkäpplein gelupft, die Hände über dem Bauch gefaltet und verrückte kein Aug von dem Herrn Teufelsbanner. Aber der Herr Teufelsbanner, wie es Dreiviertel auf zwölf ſchlug, da lupfte er auch, aber nur ſein Schnäppslein, ſtellt es umgekehrt und heißt den Vogt mitgehen, natürlich in den Garten, um zu ſehen, wo dann die Schätze ſitzen. Da war es denn finſter, bis auf die Johanneswürmlein, und ſtill, bis auf die Möhnlein im

Graben. „Seht ihr nichts, Herr Vogt?“ fragt der Schatzgräber. Ganz leiſ' und mit ſchrecklicher Gänſchaut antwortet der Vogt, indem er den Fremden am Rockzipfel faßt, nein, allergnädigſter Herr Teufelsbanner, Gott ſey mir gnädig. Und ſie gingen fürbaß, bis auf einmal unter einem dickgewölbten Baum, da ſteht der Fremde ſtill. „Seht ihr noch nichts, Herr Straußwirth? ſagt der Fremde. Aber ſiehe, es funkelte und leuchtete im tiefen Graſe, als pures Gold.“ Herr Gott ja, es glizert ſchon, ruft der Vogt und wollt mit den Fingern ins Gras. „Um Gotteswillen, bleibt, Herr Vogt! oder ihr ſeyd des lebendigen Todes. Still, maus ſtill — nicht geſchnauft — zeichnet euch mit einem Zeichen, wie euer Schild, den Baum und laßt uns gehn. Hier läßt ſich was machen.“ Ja, der Vogt konnte ſchon kein Bierſchildzeichen mehr machen, obgleich er ſich bei den Gerichtstagen auf dem Rathshauſe fleißig darin zu üben pflegte und es hätte es ihm kein Vogt in der ganzen Gegend gleich gethan; alſo macht es der Fremde. Wie ſie wieder im Zimmer waren, da inſtruirte der Teufelsbanner den Vogt, daß er nur noch drei Tag warten ſollte, bis zur Johannisnacht, da ging es beſſer; einſtweilen ſoll er ſein Geſind parat halten und unterrichten, denn das ganze Haus müſſe dabei ſeyn, wenn er den Teufel execiren würde (wollte ſagen exorziſiren). Und am dritten Tag Abends, wie die Leute vom Feld heim kamen, da ſammelte er ſein Haus um ſich und hielt einen Sermon an ſie vom Teufel exerciren, und daß jeder ſo und ſo viel be-

kommen ſoll, und die ließen ſich nicht ſchlecht finden, denn den Teufel ſieht man nicht alle Jahrmarkt. Endlich kommt der Herr Teufelsbanner und bracht Alles mit, was nöthig war, und wie er beim Vogt allein war, da langt er ihm mir nichts, dir nichts franſcheman in Hoſenſack, daß der Wirth, der dort kitzlich iſt (ſie ſinds alle) zurück fährt und ſich wehrt. „So iſts recht, Herr Wirth.“ Da merkt der Vogt den Butzen und hielt ruhig ſtill, wie er ſich vom Herrn Teufelsbanner wider Willen den bairiſchen Thaler nehmen ließ. Einſtweilen tranken ſie zur Kurzweil und Ankuraſchirung eine Halbe um die andere, bis eilf Uhr und das Geſind bekam Bier zu trinken. In der Küche brennt ein Feuer und auf ihm ſtehn in einem Todtenkopf die Wolfsmilch und der Gänſefuß. Der Herr Teufelsbanner ging jezuweilen hinaus und heulte, und es war oft, als wenn drei vier mit einander heulten. Um dreiviertel auf Zwölf, da rückte das Chor in den Garten, ſtill feierlich, eins hinter dem Andern, der Sultan war eingeſperrt. Das Haus ward verſchloſſen und der Teufelsbanner hatte den Schlüſſel, denn er hatte dem Vogt ſchon geſagt, daß er drin im Haus mit dem Teufel kämpfen müßte und es könnte ihnen übel gehen. „Es iſt aber alles einerlei, wenn nur euch geholfen wird,“ ſagt er. Nun es iſt dem Vogt auch geholfen worden. Wie ſie an dem Baum kommen, da funkelte es wieder im Gras, wie lauter Dublonen und Dukaten. Drauf ſo ſtellt er ſie in einen Kreis herum, mußt ſich einer dem andern die Hand

geben, nämlich nur den Daumen und die zwei Schwör-finger, und der Hexenmeiſter machte mit der Salbe aus dem Todtenkopf jeglichem ein Kreuz auf die Stirne und verband die zuſammengegebenen Hände miteinander und befahl das heiligſte Stillſchweigen, es mög geſchehen, was da wolle; ſonſt könnte ihnen der Satan Hals und Bein brechen. Jetzt lief der Beſchwörer wie raſend um den Kreis herum, daß er keuchte, und manchmal blinkte das Gold wieder recht und er hatte einen dicken Farrenſchwanz bei ſich, mit dem fing er am Vogt an und unter lautem Geſchrei ſchlug er drauf, daß der Vogt den Glanz des Goldes doppelt ſah, nämlich auch noch das Feuer im Elſaß. Da rumpelt es im Haus und der Hexen-meiſter ſchreit: „Ja, im allerhöchſten Namen ich komme, Timorum Karumpi ſchlawas runkan, ich komme" und gibt dem Vogt noch eins, daß es kracht. Der hielt ſtill, wie eine Mauer und das Gold glitzerte wieder recht hell. Aber horch, das Gerumpel wurde größer und immer größer, als wär das jüngſte Gericht im Anzug, und der Banner heulte und ſie hörte noch mehrere mitheulen. „Wenn ihm nur die hölliſchen Geiſter den Hals nicht brechen; er meynts ſo gut mit mir," denkt der Vogt. Nein ſo arg wars nicht, ſondern der Beſchwörer kam wieder, keuchend und auſſer Athem und das Gold fuhr wieder im hellen Glanz auf, daß der Vogt meynt, er könne es nur greifen. Das Herumrennen, Peitſchen und Heulen, wie das erſtemal, und er ging wieder fort, als ſich das Poltern im Haus wieder einſtellte. Dießmal

war der Spektakel viel ärger und es war grad nicht anderſt, als ob man Kiſten und Käſten entzwei bräche, daß es dem Vogt um den Geiſterbanner angſt und bang wurde, wegen der armen Seele, natürlich. Endlich kam er wieder, müd, außer Athem und der Vogt ſah das Gold im Gras, daß er darnach langen wollte, aber der Hausknecht, dem ſeine Seele und ſein Leib lieb waren, drückte ihm die Hand ſo feſt, daß der Vogt beinah geſagt hätte „Ja ſo.“ Aber ſo ließ ers bleiben. Hingegen der Herr Teufelsbanner betete jetzt neue, andere, ſchrecklichere Gebete und ſchrie, daß er faſt einen Bruch bekam. Dieſesmal gilts, dacht der Vogt, es koſtet ihn noch einen Lungenflügel. Und zu guter Letzt maß ihm der Herr Hexenmeiſter noch einmal den Farrenwedel dermaßen über den Rücken, zweimal nämlich übers Kreuz, daß es jedesmal richtig auch dem Vogt ſein Kreuz traf, dermaßen, daß es der Vogt gern beſſer gehabt hätte. Und der Teufelsbanner ging fort. „Er wird wieder ein wenig den Teufel exerciren, dacht der Vogt; er wird ſchon kommen, der Hahn kräht ja ſchon.“

Richtig, der Hahn krähete und der Tag kam ins Dorf, denn es war zwei Uhr geworden, aber der Hexenmeiſter kam immer nicht. „Der Teufel wird ſich doch nicht ſeiner armen Seele bemeiſtert haben. Wir ſind doch ſtill geweſen. Oder hab ich ihm den bairiſchen Thaler nicht ungern genug gegeben? Wir wollen noch warten.“ So machte ſich der Vogt allerlei Kalender unter dem Aepfelbaum, und der Glanz

nahm immer ab, im Haus wars ſtill und ruhig, aber drauß auf der Straß wurde es lebendig, und immer getraute ſich keines aufzuſchauen, oder aus dem Kreis herauszutreten. Da rief auf einmal der Nachbar, der aufs Feld ging, „Guten Morgen, Herr Vogt, was iſt euch? ſeyd ihr angewachſen? Habt ihr genug im Reihen herum getanzt?“ Da ſeufzte der Vogt, denn es fing an ihm zu tagen und er ſchaut den Hausknecht an, mit ſeinem ſchönen Kreuz auf der Stirn und wie kein Gold da war und jeder nur ein Kreuz am Kopf, da lachte eins oder das andere und ſchaute eins um und trat aus dem Kreis hinaus, bis zuletzt auch der Vogt. Wie ihn aber der Böſe nicht an der Gurgel faſſen wollte, da ward es ihm kurios und er hoffte vergeblich, drinnen im Hauſe den armen Teufelsbanner vom Teufel erwürgt zu ſehen, ſondern er ſah den wahren Teufel, nämlich alle Kiſten und Käſten erbrochen, ſein bischen Geld, Zinn, Silber Kleider, kurzum faſt Alles geſtohlen, was ihm die Huſaren gelaſſen hatten.

Im ganzen war nur das Gras ein wenig ſtark verſengt, denn der Herr Teufelsbanner hatte brennbare Flüſſigkeit, Phosphor genannt, ausgeſtreut, womit ſich jeder die Finger verbrennen kann, ſo ers nicht lieber am Licht thun will, und er muß auch in den Todtenkopf gethan haben, denn jene Kreuze gaben ſchöne Blaſen und waren vor vier Wochen noch nicht geheilt. Aber der andere Schade doch noch ſpäter; es ging ihm ſein Lebenlang nach.

Wenn du, mein lieber Leſer, ſo viel daraus gelernt haſt, als der Herr Vogt, ſo haſt du vor der Hand grad genug gelernt.

Die Maulbeeren.

Ein Bauer ritt auf ſeinem Eſel über Feld und es dürſtete ihn, denn es war zur Zeit, da die Maulbeeren zeitig ſind und war viel Staub auf der Straße. Alſo ſchielt er ſo ſeitwärts auf die ſchönen rothen Beerlein, die zwiſchen den dunkeln Blättern herunterhingen und unten war es kühl, weil der Maulbeerbaum keinen Sonnenſtrahl paſſiren läßt. Aber es war ſchon darauf gerechnet, daß ein unberufener Gaſt kommen möchte, deßwegen ſo hatte der Eigenthümer viel Dornen und ſtachliches Gebüſch unten herum gepflanzt, um die Maulbeeren zu verſalzen. Mein Bauer ließ ſich das aber nicht verſalzen. Mein Thierlein hälts ſchon aus, ſagt er, — und reitet friſch darauf, bis er unter dem Baum ſtund, nämlich ſein Eſel, denn er ſtellt ſich auf den Sattel und hält ſich am erſten beſten Zweiglein. Dabei dachte er daran, was es für eine ſchöne Erfindung ſey um ſolche Maulbeeren, und dankte Gott darum, daß er ſo friedlich da ſtehen könnte und die Maulbeeren abpflücken. „Gilts was, ſo verzehr ich ſie alle radikal — als wären ſie wegraſirt.“ Und wie ihm ſo der rothe Saft am Bart heruntertropft, wars ihm ſo wohl und er dachte, ein infamer Streich wär es jetzt

eines Wegs, dacht er, wenn mir ſo einer käm, mir nichts, dir nichts und rief: Hallo, hallo, da lief mein Eſel fort.“ Aber das hatte er zu laut gedacht, ſo daß es der Eſel hören konnte und meint, es wäre jetzt Ernſt, denn die Zeit wurde ihm lang, und ließ den Bauern in der Luft hängen, wie Abſalon, aber nicht an den langen Haaren, ſondern an den langen Zähnen, wie das ſo bei den Maulbeeren geht.

Der Irrthum.

Folgendes hat einer dem Hausfreund geſchrieben, und damit mans glaubt, ſagt er es ſelber her. Es lautet aber wie folgt:

Der rheinländiſche Hausfreund ſchickt mir durch die dritte oder vierte Hand alle Jahre einen Kalender, ob ich gleich ſehr weit von ihm entfernt bin: das wird wohl eine der Urſachen ſeyn, warum er mich alle Jahr um einen Mongt bringt. Ich bekomme ihn nämlich erſt im Februar, obgleich mein Jahr mit andern Leuten ihrem ausgeht. Gleichwohl nehm ich ihn — heimlich ſchmunzelnd mit zu einem Schöpplein, bei welchem ich meinen Gevatter antreffe, der übrigens keinen Tuchnamen, aber einen ſehr dürren Namen hat, ob ihm gleich Fleiſch in der Haut ſteckt, was hinein mag. Item, ſo erbauen wir uns gewaltig an dem rheinländiſchen Hausfreund beim Schöpplein.

Dieweil ich denn kein Heide oder Türke, ſondern

ein ſchlichter Chriſtenmenſch, wie ihn jedermann ins Haus brauchen kann, ſo will ich dem Hausfreund auch einen Gefallen thun, und ihm einen Rekruten ſtellen; er mag ihn unter das badiſche Meß nehmen, und ſehen, ob er ihn für das Jahr als man zählt post Christum natum 1824 brauchen kann. Und das Fürnehmſte daran iſt. Der Rekrut iſt nicht in die Welt eingeſchwärzt, er iſt Wahrheit.

Der König reiste im vorigen Sommer, wo es ſo lange nicht regnete, ins Oberland. Ein König, wie dieſer, reist nicht blos um's Plaiſir, er guckt gerne ſelber, wie's im Lande geht und wie es gehen ſollte und könnte. So ſpannt ihm da aus Mangel an Poſten der Schultheiß (er wird's wohl merken) ein halb Dutzend ſtaziöſe Räpplein von dem Wagen, auf einem entlehnten Füchslein ſegelt er ſelbſt in amtlicher Gravität voraus, das unermüdete Steuerruder war der Abſatz am rechten Fuß, an welchem der Sporn, die Zierde ſeiner Amtsſtube, befeſtiget war; guckt fleißig herum, ob es der König und das Volk auch fein ſehe, wer der Schultheiß ſey, und jagt derweilen die Gaffer pflichtſchuldig aus dem Weg.

Ein fataler Umſtand war indeß — der Schultheiß, der bravſte Mann in der geſammten Chriſtenheit, das muß ihm ſein Feind laſſen — hatte einen Leibſchaden am Ohr — er hörte gewaltig hart, was übrigens der löblichen Verwaltung ſeines obhabenden Amtes nicht ſchadete; wem was daran liegt, der kann's zweimal ſagen.

Lange wartete der Schultheiß, daß der König ſeine

Räpplein lobe, denn er ſelbſt iſt ſteif und feſt über-
zeugt, daß der Kaiſer in China mit keinen ſchönern
fahre. Aber der König hatte keinen Gedanken von
Rappen, denn er hat die Menſchen zu ſehr in Kopf
und Herz. Endlich aber war das Volkſpiel ſo groß,
daß es mit dem Schultheiß nicht mehr recht fort-
wollte, er wurde an die linke Seite des königlichen
Wagens gedrückt, der Zug ging gemächlichen Schrit-
tes einher. Nichts war unter ſothanen Umſtänden
ſo ausgemacht, als daß die Konverſation nun plötz-
lich losbrechen werde, denn ein Schultheiß, der ſechs
Räpplein und fünfzig Bäuerlein kommandirt, iſt doch
auch kein Katzendreck; er drückt den Hut bis auf die
Seite des Kopfes, damit er richtig höre und noch
richtiger antworte, was ihm auch vollkommen zu
männiglich Vergnügen gelungen iſt. Das allererſte,
was der König ſprechen ſollte, war das Lob der ſchö-
nen Räpplein, das andere, dacht er richtig, gibt ſich
von ſelbſt: und ſo war es auch.

König. Ei da ſind ja recht viele Leute, Schult-
heiß?

Schultheiß. Ja, Ihr Majeſtät, weiß wohl, hat's
ſchon Mancher geſagt! ſind alle von dem großen
Schimmelhengſt in M. drüben. Der Schultheiß meinte
nämlich, die Rede ſey von den netten ſechs Räpplein.

Was der König dazu gedacht habe, hat bis zur
Stunde kein ſterblicher Menſch erfahren, geſagt hat
er nichts, denn er nahm plötzlich ſein Käpplein vom
Haupte und drückte es vors Geſicht ſo feſt, daß man
keinen Gedanken ſehen konnte.

S. 150.

Ein Keil treibt den andern.

Zwei wunderliche Herren, wovon der eine ein Engländer und der andere ſein Landsmann war, hatten jeglicher ſeine eigenen Ratten, wie das hier zu Land auch wohl geſchieht. Weil nun der im obern Stock gar keinen Lärm, auch nicht den geringſten, dulden wollte, ſondern es ärgert ihn, daß er flucht, wenn nur jemand die Thür zuſchlug im untern Stock, laut zumacht, oder wenn der Herr drunten ſeinem Waldmann, ſeinem Hund, zuruft: Apport iſi, oder wenn gar der Herr drunten wieder einmal eine luſtige Kompanie bei ſich hat, wo ſie auch nicht zwiſchen den Zähnen murmelten und auf die Stühle angenagelt waren. Kurzum der Herr oben ward verdrießlich und ſteigt mir nichts, dir nichts, wie eine Gewitterwolke, die Stiege hinunter, unter die Thür und jetzt: Iſt das auch eine Art, ſagt er, meint der Herr, ich zahle mein Geld, damit es ausſieht, als hielt ich ein halb Hundert Gegenfüßler, die alle die Drehſucht haben? meint der Herr, ich leid das, halt ſich der Herr Hund und Kameraden, ſo viel ihm beliebt, aber meine leibliche Ruh ſoll er mir nicht ſtören. „Nun, nun, Herr Kamerad, dehnt ſich der ander Engländer auf ſeinen Lehnſeſſel lang ins Zimmer hinein aus, das heiß ich kritlich, was kritlich heißt. Meine Dukaten ſind ſo rund und unbeſchnitten, wie Ihre, Herr Kamerad, und wenn Ihnen mein Hund und meine gute Freunde zu viel ſind, ſo ſehe ſich der Herr nach einem andern Quar-

tier um, ich krieg wieder ſo Kauzen, vielleicht! und werd ſie auch wieder los. Damit Sie ſich gefaßt halten, morgen prell ich einen Fuchs und damit baſta. Allons Waldmann, ferm la port.“ Ferm la port heißt aber, macht die Thür zu. Und alſo ſpringt der Hund an die Thür und macht ſie dem obern Herrn vor der Naſe zu. Wart, du grober Geſell und dich krieg ich, ſagt der andere, nach der kurzen Audienz, vor der Thür, und du mußt doch um gut Wetter bitten. Prell du nur deinen Fuchs, ich will dich wieder prellen.

Alſo ſtieg er hinauf lautbrummend die donnernde Treppe. Der untere Herr aber kauft einen Fuchs und lud ſeine Freunde ein, als hätt er was rechtes vor und marterte das arme Thier zu todt. Von dem Kleffen der Hunde, von dem Geſchrei des Gepeinigten, vom Hetzen und Schreien der übrigen Herrn Kameraden ertönte das ganze Haus, daß ſich die Buben von der Straße ſammelten und einander auf die Schulter ſaßen, um ins Fenſter hinein zu ſehen. „Und morgen prell ich wieder einen Fuchs,“ rief der untere dem obern zu. Da ließ der obere den Schreiner kommen und Bretter quer über die Schwelle an der Thür hinauf inwendig annageln, die Thüre ging aber auswärts, und ließ den Blechner kommen und ließ die Spalten mit Blech überziehen, und ließ einen Fuhrmann mit einem Faß kommen, der mußte Waſſer fahren und ins Zimmer mit Kübeln ausleeren. Auch ein Fiſcher brachte ihm einen lebendigen Hecht. Den ſetzt er in das Zimmer, und ſich in ei-

nen Kahn mit einer langen Angel und fiſchte nach dem Hecht. Dem Waſſer ward vielleicht die Zeit im obern Stock zu lang und es ſchlupfte durch die Ritzen und Spältlein, durch die Wände hinab, und wie der erſte Tropfe dem untern Herrn auf die Naſe fiel, da fluchte er nach Zunftgebrauch. „Was Gukuks iſt das?“ Aber wie er aufwärts ſchaut, da ſtund eine wahre Sündfluth an der Decke und es tropfte immer ſtärker, an den Wänden rann es gewaltig herunter. Er eilte alſo ſpornſtreichs zum Zimmer hinaus, reißt die Thür vom Herrn Kameraden auf und „Was Teufels treibt ihr, Herr Kamerad? Seyd ihr beſeſſen?“ „Nein,“ antwortete der, „ich fiſche, ich fange da einen Hecht.“ „Ja, meynt denn der Herr, ich zahle mein Geld umſonſt, oder damit es ausſieht, als wäre mein Zimmer der Berg Ararat, und der Herr Kamerad der Noah?“ — „Ihr ſeyd kritlich, was kritlich heißt — ſtill — der Hecht will anbeißen — ja, was kritlich heißt; meine Dukaten ſind ſo rund und unbeſchnitten, wie die eurigen, und wenn euch meine Fiſcherei nicht gefällt, ſo ſucht euch ein anderes Quartier, ſo Kauzen, wie ihr ſeyd, werd ich auch los. Ich flötze Sie zum Haus hinaus.“ Der Narr verſteht jetzt doch auch keinen Spaß, denkt der andere, und „wißt ihr was, Herr Kamerad,“ ſagt er, „es kommt mir auf einen Fuchs auch nicht an, wenn ihr wollt.“ „Gut,“ ſagt der obere Herr, und ſegelt mit ſeinem Kahn gegen die Stubenthür zu, „mir auch nicht auf einen Hecht. Wenn ihr genug geprellt habt, ſo hab ich euch auch

genug, nämlich geſiſcht.“. Und drauf ſo ſtieg der Fiſcher aus dem Kahn in den Gang, gab dem Jäger die Hand, und hat keiner mehr geſiſcht und keiner mehr gejagt, ſondern ließen ſich ungeſchoren. Wenn alsdann der Waldmann wieder bellte, oder der Wind oder ſonſt Jemand ſchlug die Thür zu, ſo dachte der obere: Es iſt nicht der Mühe werth, daß ich ihn wieder taufe, und wurde nachſichtiger. Oder wenn der Hund oder die guten Freunde beim untern zu laut wurden, ſo ſagte der untere: Ruhig, ſonſt kriegen wir den da oben wieder auf den Hals, der iſt mit allen Hunden gehetzt. Und war ſtiller und friedlicher.

Merke: Nicht alle Leute bringt man mit Raiſon zur Raiſon. Narren muß man mit Kolben lauſen.

Der Bockshandel.

Wahr iſt's, die Juden haben ſcharfe Augen, ſcharf wie die Falken, wie die Lure, oder ſonſt ſo friedliche Geſchöpfe, und was der Jud vom Goi beſchummelt wird, will nicht viel heißen, wohl aber, was der Goi vom Jud. Aber einmal bei einem Bock, da gings doch anderſt. Denn wie der Schmul eben am Haus vorbeiging und wedelt mit der Reitgert im Sande, oder wühlt im Sinn in einem reichen Profit herum, und ſingt halblaut dazu, faſt immer in einerlei Ton, da ruft ihm der Löwenwirth zu: „Schmul.“ „Was gibt's?“ dreht ſich der Jud

um und bleibt ſtehn. „Brauchſt du keinen Stallbock, Hebräer?“ Iſt er ſchön und wie theuer? „Zwölf Gulden aufs genaueſte,“ antwortete der Löwenwirth. „Zuviel,“ rief der Schmul, „das iſt zu viel, thuts nicht die Hälfte, nicht 9 Gulden?“ „Kein Pfennig geht ab, kein rother Heller. Ihr Juden meynt, ihr könnets mit unſer einem machen, wie wir mit euch! So gehts aber nicht. Um keinen Heller geb ich ihn wohlfeiler. Und wißt ihr was, ich brauche ein paar neue Hoſen, für die Haut geb' ich euch 8 Gulden, denn die behalt ich für mich.“ Jetzt wendet ſich der Jud ganz um, geht ans Fenſter, ſchlagt ein und wedelt weiter. „Wenn ich wieder komme, ſo hol ich den Stallbock ab,“ ſagt er. Und als er zurückkommt, ſo rechnet er wieder von weitem: 12 Gulden geb ich für den Bock, 8 Gulden zahlt mir der Löwenwirth für die Haut, bleibt Reſt 4 Gulden, ſo hoch kommt mich der Bock, und wenn er noch ſo ſchlecht iſt, lös ich ſechs Gulden aus dem Reſt, ſie ſind heuer nicht wohlfeil und ich weiß gleich einen Käufer dazu; der alte Sonnenwirth verkaufts gleich für Kalbfleiſch, wers ihm dafür ißt. — Inſofern wars Profitche gemacht. Und wie er denn hinkommt, ſo gehn ſie miteinander, er und der Löwenwirth hintere in den Stall und der Löwenwirth ruft dem Knecht: „Florentin, bring den Stallbock da heraus. „So,“ ſagt der Jud, „das muß ein zarter junger Herr ſeyn, daß man ihn tragen muß, iſt er auch ſchon auf der Hochſchul geweſen, daß er ein bischen den guten Ton weiß?“ O, ſagt der Löwenwirth, es wäre

nicht der erſte Bock, den man tragen müßte, weil er zu vornehm iſt, etwas lernen zu wollen, und zu jung, um etwas lernen zu können, und doch muß man ihn tragen. „Ei, Herr Löwenwirth, iſt er ſo jung?“ fragt der Schmul. „Ja, er iſt erſt 4 Wochen alt und die Bein ſind ihm faſt zu ſchwach,“ antwortet der Löwenwirth. „Was?“ erbleichte der Hebräer in ſeinen Hals, und ein kalter Schreck hemmte ſeine Lunge; er konnte nicht reden, bis der Stallbock auf dem Arm des Knechtes ihn anmeckerte. „Und das Thierlich ſoll zwölf Gulden koſten, das Dingelche da?“ ruft er in der Desperation. „Laut unſeres Contraktes, wie du dich wohl erinnerſt, und ich kann dirs durch andere ins Gedächtniß wieder auffriſchen laſſen, welche es gehört haben; beſinne dich nicht lang und zahl mir 12 Gulden.“ Da zählte ihm der Hebräer mit halbnaſſen Augen hin, und da er dem Löwenwirth die Haut zurückbrachte, alles laut dem Akkord, da gab er ihm 8 Gulden zurück, auch laut dem Akkord, denn ſo war es ja bedungen, und es waren zu viel Zeugen da, als daß man ſie alle hätte können wegbaizen. So mit drei oder vier hätte es der Schmul allenfalls noch aufgenommen.

Merke: Sonſt koſtet ſo ein Böcklein 12 Batzen.

Der Italiener in einem deutſchen Bad.

Ein Italiener, der das Podagra hatte, reiste nach Deutſchland, um die daſigen Bäder zu beſuchen.

Vielleicht werden die eher mit meinem Feind fertig, als die italieniſchen, denkt er. Bei dem erſten Bad, das er nahm, rief er dem Badmeiſter zu: „Caldo.“ Alſo ließ der Badmeiſter noch mehr warmes Waſſer hinein laufen zu dem Italiener, denn er meinte, der Italiener habe „kalt“ ſagen wollen. Caldo heißt aber: warm, heiß, im Itatieniſchen. Nicht kalt.

Der geneigte Leſer lernt jetzt auch noch Italieniſch. Der Hausfreund thuts nicht anderſt. Aber wohlgemerkt! Nur ſeinen geneigten Leſern erklärt er ſo etwas. Sonſt iſt niemand ſo wohl dran.

Der Italiener aber, als das Bad immer heißer wurde, ſchrie Zetter Mordio: „Caldo, Caldo, Caldo.“ „Na, brummte der Badmeiſter, „jetzt ſag ich nichts mehr, wenn der noch über Kälte klagen kann. Wenn der noch über Kälte klagen kann,“ ſagte er, „ſo muß er von Eiſen und Stahl ſeyn,“ und damit läßt er einen vollen Strom heißes Waſſer hineinſchießen, zu dem Italiener mit ſeinem Bodengramm (wie es hie und da unrichtig ausgeſprochen wird), ſo daß der Italiener ſeine letzten Kräfte zuſammen rafft und retirirt halb verbrüht aus dem Badkaſten heraus, ſo ſchnell er konnte, und hat nachher verſichert, daß er ſein Podagra nicht mehr in einem deutſchen Bad kuriren wollte. Da müßte man ja ſein Leben geſtohlen haben, ſagt er.

Der Zundelfrieder und der Heiner ſtatten auch wieder einmal dem rothen Dieter einen Beſuch ab.

Als der Frieder und der Heiner eines Abends auf einer Geſchäftsreiſe in die Nähe eines Oertleins gekommen waren, jeder von ihnen dachte ſo für ſich nach, wie weit es die Menſchen in der Vollkommenheit bringen könnten, und ſchon gebracht hätten, z. B. ſie. Auf einmal ſtoßt der Frieder den Heiner und deutet auf das Oertlein hin und fragt: „kennſt du auch den Dachgiebel dort?"

Potz! ſagt der Heiner, ſind wir ſchon da. Das iſt ja des rothen Dieters ſein Haus. Wollen wir ihn nicht beſuchen? — „Ja, gibt der Frieder zur Antwort, „es ſchickt ſich nicht wohl anderſt. Er thäts übel nehmen, wenn er erfährt, daß wir in der Nähe geweſen ſind. Es gheut ihn ſonſt, und er könnt meynen, man äſtimirt ihn nicht." — Alſo gingen ſie in das Oertlein hinein. Wie ſie an dem Wirthshaus zu den drei Tannen vorbei wollen, ſo hören ſie den Dieter drin ſprechen, und gehen gleich hinein zu ihm. Der Dieter hat eine große Freud. „Wie gehts denn als?" fragt er; gibts gute Geſchäfte?" „Es paſſirt!" gibt der Frieder zur Antwort. Es iſt Schad, ſagt der Dieter, daß ihr nicht ein Tag, oder zehn früher gekommen ſeyd. Ihr hättet wieder mithalten können, bei der Metzelſupp. Ich hab ein Säulein gemetzelt, ſagte er unkluger Weiſe. Ja! Herr Wirth eine Bouteille vom Guten! —

Nach einer Weile treibts den Heiner naus, und der Dieter merkts nicht, denn er war ſtark im Geſpräch begriffen. Der Heiner denkt nämlich, es kann doch nicht aufgegeſſen worden ſeyn, bei der Mehlſupp, ich muß doch einmal nachſehen bei des Dieters ſeiner Frau.

Des Dieters Frau ſteht unterem Pantoffel. Keine Regel ohne Ausnahme. Wenn ſie unten im Hof oder im Garten mit der Frau Nachbarin zuſammen kommt, und die Frau Nachbarin klagt über ihren Mann, er hat geſtern Nacht wieder Einen heimgebracht, es iſt nicht mehr auszuſtehen, faſt; ſo ſagt des Dieters Frau: ich hab auch ſo einen daheim, ſo einen Gutedel, und ich mein auch theilbot, ich müß naus wo kein Loch iſt. Ich denk aber als wieder: man muß eins ins andere rechnen. Was wollten wir Weiber denn anfangen, wenn die Männer nicht wären, und dergleichen.

Deßwegen, als ſie den Heiner die Stieg herauftappen hörte, blieb ſie ruhig, denn ſie glaubte, ihr Mann komme. Der Heiner ging zum Bett hin, wo die Frau lag, und: Weiblein, ſagt er, indem er des Dieters Stimme wieder annahm, ich hab da ein paar gute Freunde angetroffen im Wirthshaus; ich will ihnen etwas zum Beſten geben von unſerer Metzelſupp. Haſt du das Fleiſch und die Schunken ſchon in den Rauch gehängt? Ja, ſagt ſie, vorgeſtern. — Ich will, ſagt der Heiner, ein Stück von einem Büglein herunter ſchneiden. Draußen im Küchenſchrank ſteht ja auch noch der Schwartenmagen, ſagt

die Frau, du kannſt ja den mitnehmen. Da haſt auch Recht. — Wer aber den Schwartenmagen holt und nicht ein Stücklein vom Bug noch dazu, ſondern einen ganzen Schinken und ein Büglein dazu, das war der Heiner. Das kann ſich nicht fehlen. Wie er die Stieg herunter kommt, hört er etwas ſchnattern. Aha; denkt er, auch hie! Du liebes Gänslein, ſagt er, du dauerſt mich. Du mußt ja erfrieren in deinem kalten Stall. Du haſt ja keine Pelzſchuh an. Wenigſtens ſeh ich keinen Pelz außen an den Füßen, wie es jetzt Mode iſt — und damit packte er die Gans am Kragen, und fort damit in die 3 Tannen, und ſagt dem Wirth, er ſoll die Sachen zubereiten und nach und nach auftragen.

Als der Dieter auf einmal ſieht, wie ſplendid ſeine zwei Freunde ſind, denn der Wirth ſteckts ihm heimlich, daß das auf Rechnung der beiden fremden Herren gehe, ſo beſtellt er gleich noch mehr Wein, vom Beſten. Das Trinken zahl ich, ſagt er, und als der Heiner und der Frieder zum Schein proteſtirten, „Herr Wirth! ruft der Dieter, und winkt mit den Augen, der Wein iſt bezahlt!" Schon gut, ſagt der Wirth. Den andern Morgen reisten der Heiner und der Frieder bei guter Zeit ab.

Um 10 Uhr ſagt der Dieter zu ſeiner Frau, hol mir doch ein Stücklein von dem Schwartenmagen herein. „Ich glaub, du fabelſt, ſagt die Frau, du haſt ihn ja geſtern Nacht geholt ins Wirthshaus, für deine Bekannte." Ich? ſagt der Dieter, und deutet mit dem Mittelfinger auf ſeine Bruſt, — den

S. 157.

Schwartenmagen geholt? geſtern Abend? und beſinnt ſich. Endlich befällt ihn eine Ahnung. Um wie viel Uhr? Es hat gerad halber neun geſchlagen. Ich bin ſchon im Bett gelegen — da rennt der rothe Dieter hinaus an den Schrank, ſchaut ins Kamin hinauf, rennt die Stieg hinunter an den Gänſeſtall und: o ihr Galgenſtrick! ruft er, drum hab ich nicht gewußt, wo der Heiner ſo lang bleibt! O ihr Galgenſtrick! Wenn ihr nur zum Ort herein ſchmeckt, ſo iſt man angeſchmiert, man mags machen wie man will. Muß ich auch den Wein noch bezahlen!

Die abgewieſene Ehre des Zweikampfes.

Der Oberſt Guiſe, ein Franzos, und bald decket zweihundert Jahre die Erde ſeine Fauſt, lernt einſt einen jungen Officier kennen, wie er nach Antwerpen, alſo in die Niederlande reiste. Der junge Mann aber gefiel dem Oberſten wohl, weil er im Geſpräch fand, daß das ein Menſch von vielem Kopf und Entſchloſſenheit war, den man zu viel Gutem gebrauchen könnte. Alſo reicht er ihm endlich ganz treuherzig die Hand und ſagte ihm zu, er werde weiter für ihn ſorgen, denn der Officier hatte keinen Vater und war von geringer Herkunft. In Antwerpen aber da reiste der Oberſte weiter und ließ ſeinen lieben Schützling zurück. Dieſer gerieth nicht in die beſten Finger, ſondern etliche loſe Kameraden, die wollten das junge Blut ein wenig zum Beſten

haben und machten ihm allerlei weiß, zum Exempel es könne einer nur dann auf allgemeine und öffentliche Achtung bei ſeinen Kameraden Anſpruch machen wenn er ſich vorher mit einem Manne von anerkannter Tapferkeit tüchtig herumgeſchlagen hätte — „Das iſt mir recht leid, aber ich kenne keinen ſolchen Mann, als den Oberſten Guiſe und ob ich mich mit ihm oder mit meinem Vater herumſchlagen müßte, iſt für mein Herz einerlei, ſo lieb ich ihn, ſo viel Achtung bin ich ſchuldig, ſo viel danke ich ihm,“ ſagte der junge Officier. Aber die andern ſchürten an ihm und ſprachen: Iſt das nicht einerlei, ſobald es die Ehre gilt? Oberſt Guiſe hin, Oberſt Guiſe her! Gerade ſo einer iſt recht! da wird die Sache recht laut. Und der gute Menſch glaubte es, und als der Oberſt wieder kam, ſo trat ſein Schützling ſchüchtern und mit niedergeſchlagenen Augen vor ihn. „Herr Obriſt, lieber Herr Obriſt! Sie haben mich — und dabei ſtotterte er nur ein Wort nach dem andern heraus, denn er merkte doch faſt, wie er den Oberſten mit ſeinen ehrlichen, wohlwollenden Augen anſah daß es nicht ganz recht ſey — Sie haben mich auf ewig zu Ihrem Schuldner gemacht und ich weiß es nicht — Zu vergelten? ſagte Guiſe. Ich wills nicht vergolten haben und habe es deßwegen auch nicht gethan. Sie ſcheinen aber etwas auf dem Herzen zu haben. Allerdings, ſagt er, doch wage ich es kaum. Man hat mich verſichert, um meine Achtung zu gründen, müßt ich mich mit einem anerkannten tapfern Mann ſchlagen, welcher ſchon mehrere getöd-

tet hätte, und um dieſe Ehre wollte ich Sie bitten, Herr Obriſt!“ Zu viel Ehre, lieber Mann, erwiederte Guiſe, zu viel Ehre für mich; ihre Freunde zeichnen mich gar zu wohlwollend aus. Allein wenn es auf die Menge der Umgebrachten ankommt, ſo iſt dort ein Mann, der noch mehr umgebracht, als ich; an den müſſen Sie ſich wenden. Das war dem jungen Manne recht, daß er die Spitze ſeines Degens doch nicht gegen ſeinen verehrteſten Wohlthäter kehren ſollte und drehet ſich nach dem Tiſch um, wo der Oberſt hingedeutet hatte. Da ſaß ein alter, bärtiger und ſehr barſch ausſehender Mann, mit einer dampfenden Pfeiſe im Munde. Auf dieſen ging der Offizier los und bat ihn um Verzeihung, daß er ihn mit der Bitte beläſtige, ſich mit ihm zu meſſen. Ich habe aus dem Munde des Herrn Oberſten ſo viel von Ihrer Tapferkeit gehört, daß ich der Luſt nicht widerſtehen kann, mich mit Ihnen einmal zu meſſen. „Mit mir? rief der beſtürzte Greis aufſtehend aus, mit mir? Was fällt Ihnen ein? ich bin ja der Regiments-Chirurgus.“

Vergeltung.

Zwei Herren, von denen der eine ein Franzos und der andere ein Engländer war, ſaßen in London bei einander und waren luſtig, die Luſtigkeit kennt keine Nation, ſie ſind ihr gleich lieb, und ob man franzöſiſch oder engliſch luſtig iſt, gilt am Ende gleich.

Wenigſtens für den, der luſtig iſt, aber nicht immer für den andern, wie dießmal. Denn der Engliſhman, der trank gern vielen und ſtarken Wein und führte ein Gemeindsglas in Compagnie, und wem er ſein Glas zutrank, der mußte mithalten, oder er bekam Händel, und der Hausfreund hat zugeſehen, daß engliſche Fäuſte ein probates Mittel gegen Wanzen und Motten und Faulfieber ſind. Alſo ſagt der Engländer: es ſoll der König leben und der König ſoll noch einmal leben, Herr Franzos! Ich trinks ihm zu. Der Franzos ſieht ihm mit ſtiller Bewunderung zu, wie der Engländer den großen weitbauchigen Becher anſetzt, mit den Augen an die Wand oben ſtiert und in langen kräftigen Zügen den letzten Tropfen hinabzieht. Leer wars und jetzt war die Reih am Citoyen. Freilich hat er proteſtirt, obgleich er katholiſch war, und bewies dem Engländer haarklar und ſonnenklein, daß er ihn möchte diſpenſiren, indem ſein Magen ſey viel zu ſchwach und es könnt auch üble Folg haben für ihn und für den Engländer. Der aber glaubte alles und ſagte nur: Daraus wird nichts, daß er ſich losſchraubt. Kurzum, er trinkts oder — und ſeine Kinnbacken gingen über einander, wie ein Ochs, der in der Sonne liegt und wiederkäut, als hätte er den Franzoſen ſchon unter den Zähnen. Was wollt der Herr Franzos machen? Wohl oder übel verdreht in Gottesnamen auch die Augen, und ehe er anſetzt, ſo ſagt er zum Herrn Kameraden: Für Sie nachher auch die Geſundheit trink, die ich werd ausbring. Topp, es gilt! ruft der Engländer.

Somit ſetzt der Franzos an, verdreht geſetzmäßig die Augen, ſetzt wieder ab, und endlich ſo wars doch gezwungen, das ungeheure Glas. Die Augen ſtunden ihm voll Waſſer, als er mit einem tiefgeholten Seufzer das Glas auf den Tiſch ſtellte. Und nun kam die Reihe an ihn, eine Geſundheit auszubringen. Er nicht faul, wartet gar nicht lang, ſondern, Kellner, ruft er, Kellner, bringt mir Waſſer und füllet den Becher voll bis an den Rand mit hellem klarem Brunnenwaſſer, bringt des Engländers Geſundheit aus, ſetzt an und ließ auch die Nagelprobe nicht übrig.

Der Anblick ſetzte dem Engländer ernſthaft zu, daß er ſich am Stuhle halten mußte, denn er ſah es jetzt mit offenen Augen kommen, daß er auch den Becher mit dem klaren Brunnenwaſſer würde leeren müſſen, und er hatte ſeit ſeiner Säugamme, die ihm es nur unter der Milch gab, keines mehr getrunken, geſchweige gar auf ſeine Geſundheit. Allein es kam ſo. Wie der Franzos das Maul abgewiſcht hatte, ließ ers wieder voll ſchenken und zwar, wie die Schnitz, gehäuft, damit der Engländer all ſeine Sünden daran abtrinken könnte. Hat der Franzos vorher gebeten, bat jetzt der Engländer auch und bewies, daß das Waſſertrinken in ſeiner Familie gar nicht zu Haus ſey, daß ihn der Schlag rühren könnte. Aber hat der Engländer vorher geſagt, es nutzt nichts, ſo ſagts der Franzos jetzt noch viel ärger. Endlich ſetzt er an, läßt aber ein wenig Schnupf-Taback hineinfallen und ſchüttet es mit etlichem Waſſer ab. Schon

ſo viel weniger, denkt er und ſeufzt. Dann ſetzt er an und ſchüttet ein gut Theil ins Halstuch und ſetzt wieder ab. Es wurde aber Nacht und zehn Uhr des Nachts, bis der Engländer den letzten Reſt ausleerte und Stein und Bein zuſammenfluchte über den, der das Waſſertrinken, das verderbliche Waſſertrinken, erfunden hat.

Hat nachher auch nie wieder einen Franzoſen aufs Eis, oder eigentlich ans Waſſer geführt.

Der dreifache rothe Dieter.

Weiß noch der Leſer, wie ſie im vorjährigen Kalender den rothen Dieter geprellt, nämlich der Heiner und der Frieder, und wie er der Sache auf den Sprung gekommen iſt, aber zu ſpät, mit der Gans und dem Schinken, und hat den Wein hintennach noch bezahlen müſſen? „Warum iſt der Dieter uns untreu geworden und hat gemeint, jetzt hab ers, wo er wieder ehrlich iſt. Es ſoll ihm aber ſauer werden, ſein bischen Ehrlichkeit,“ ſagte der Heiner. Aber plagen wollen wir ihn doch ſo geſchwind nicht mehr, meint der Frieder. Wir wollen ſehen, ſagt der Heiner.

So redeten ſie mit einander, die Schelmen, im Tannenwald vors Dieters Dorf und der Mond ſchien auf ihre Häupter, und nicht lang darauf ſo hören ſie, daß der Dieter als den andern Nachmittag zum Löwenwirth in Thalheim gehen und zwei fette Schweine beſehen und gelegenheitlich drum handeln wolle.

S. 160

S.165.

Alſo was geſchieht. Morgens um acht Uhr ſo ſteht der Löwenwirth unterm Hofthor und zählt Faßtaugen, ob ſie es noch alle wären. Da tritt einer zu ihm und ſagt: Nichts für ungut, Herr Löwenwirth, ich bin der Dieter und hab euch ſagen laſſen, daß ich heute Nachmittag woll kommen, um eure Fette zu beſehen. Indeſſen hat mich der Weg grad hieher geführt und ſo hab ichs darauf ankommen laſſen, ob ich euch wohl antreffen werd. Jetzt iſts aber eben ſo gut. Wißt ihr was, wir wollen gleich dahinter gehen; vielleicht daß wir Handels eins werden. Und das war gut. Alſo macht der Löwenwirth das Hofthor zu und Huſſah, raus mit den ſchwarzen, hieß es, da ſtürzten die Thierlein in ihrem gewöhnlichen kurzen Gallopp zum Stalle heraus und zeigten ſich dem Käufer. Die ſind ſchön, Herr Löwenwirth und wie hoch preißt ihr ſie? Ich meyn bei Gott, ſagt der Löwenwirth, daß die ſchön ſind, ſpeckfett und das Fleiſch muß ſchmecken, wie helle Nußkern. Ich kann ſie nicht laſſen unter vierzig Gulden das Stück. Die eine iſt gerad ſo alt, wie mein jüngſtes Kind; alles ſelber gezogen und kann alſo für die Art ſtehen. Gelt Alte, ſagt er, und klopft einer auf die fette Seite, daß ſie grunzend davon ſpringt.

Da habt ihrs gut, Herr Löwenwirth, daß ihr eure Art ſelber zieht; aber ich ſchlag eben meine harten Thaler nicht, ſondern muß ſie ſauer verdienen und in ſo fern iſts doch ein Unterſchied. Wenn mir einmal ein Kronenthaler neun andere in einer Nacht wirft, ſo geb ich euch vierzig Gulden für eure zwei

Thierlein; aber ſonſt nicht. Knapp drei und dreißig. Der müßte ja ein Narr ſeyn, der euch die Schmier ſo theuer abkaufte. Knapp drei und dreißig, ich ſags noch einmal.

Da wird nichts drauß, ſagt der Löwenwirth; da freß ich ſie lieber um das Geld. Nein mit ihnen! Und dreht dem Käufer den Rücken und geht.

Der Leſer merkt, daß der Löwenwirth kurz aufgebunden iſt und nicht viel Spaß verſteht. Wie mags ihm alſo geworden ſeyn, wie er um zehn Uhr abermal klopft und er ruft herein! Da kam einer mit freundlichen Gebärden, einem Strohhut und kurzen Wammes, der ſagt: Ich bin der Dieter und will eure Schweine beſehen, Herr Löwenwirth, wenns euch genehm iſt. Was, ſagt der Löwenwirth und macht das Hausbuch zu, in dem er bis jetzt, ſtatt des Morgenſegens, geleſen hatte. Was wollt ihr? „Eure Fette will ich beſchauen und ob ich ſie brauchen kann für mich?" Ei, das wär kurios, guter Freund, ſagt der Löwenwirth; es iſt noch keine anderthalb Stund, war auch einer da, mit einem ſchwarzen Backenbart und Kamaſchen, der hat auch geſagt, er ſey der Dieter. Das Ding ſieht kurios aus. „Hat ers doch gethan, der loſe Schelm, lächelte der gute Freund. Drum will ichs euch ſagen, Herr Löwenwirth. Ich hab gehört, daß mein Schwager mir den Rang abſchneiden will; drum bin ich Vormittags zu euch, und nicht Nachmittags, wie ich vorher gewollt hatte. Nun was hat er denn gemacht?" Euer Schwager muß ein beſonderes Tuch am Rock haben; der iſt verflucht ob-

ſonat. Ich hab aber kurzen Prozeß mit ihm gemacht und den Marſch gleich gemacht. „Ja er hats ſo an der Art; iſt mir aber lieb, daß ihr nicht Handel eins ſeyd worden. Vielleicht ſtehen ſie mir an. Zuerſt aber eine Halbe guten. Man ſieht beſſer und ſchätzt beſſer, von wegen dem Augenmaaß, Herr Löwenwirth.“ Man ſiehts doch gleich, wenns einem Käufer Ernſt iſt, ſagt der Löwenwirth, wie er die Kellerſtaffel hinunter ſteigt. Und wie die Halbe verzehrt war, reitet denn der Löwenwirth ſeine Fetten vor und beſteht auf vierzig Gulden. „Nun meinetwegen und eine Butell alten drein.“ Alſo wird der Handſchlag gemacht und drin erklärt noch der Käufer, daß er kein Draufgeld mitgenommen habe, weil er ja doch heute komm, um ſie zu holen und die Eil von wegen ſeines Schwagers hab es ihn vergeſſen machen. Hat nichts zu ſagen, ſagt der Löwenwirth, ihr habt ein ehrlich Geſicht. Euer Schwager hat aber ein wahres Schelmengeſicht, ich meyn, ich ſollt ihn ſchon einmal geſehen haben.

Alſo eilt ſich der fremde Mann, wie die Butell leer war, und dem Löwenwirth wurde es bei Tiſch etwas ſchwer, weil er Vormittags ſchon getrunken hatte; alſo legt er ſich aufs Ohr und ſchlummert ein wenig. Auf einmal ſo weckt ihn ſein Knecht. Herr, es iſt ein Mann da, der will ihn ſprechen. „Was will er?“ ſchnarcht der Löwenwirth. Ich glaub, er will die Schwein kaufen, ſagt der Knecht. „Was? Schwein kaufen? ich glaub, du träumſt, die ſind ja verkauft!“ Wie er aber herunter kommt in die Wirths-

ſtub, iſt richtig der Dritte da, bei einem halben Schöpplein und wünſcht dem Löwenwirth einen guten Morgen und er woll ſeine Schwein kaufen; er ſey der Dieter. Da funkelten dem Löwenwirth unter der baumwollenen Schlafkapp die Augen hervor. Ein Schelm mögt ihr ſeyn, aber nicht der Dieter; meynt ihr Vögel, der Löwenwirth laß ſich ſo mir nichts, dir nichts veriren. Iſt das nicht der Dritte, der mir heut ſo kommt. Jetzt ſteht mirs am Hals; ſucht ihr euch einen heraus, der beſſer Zeit het, ſich für einen Narren halten zu laſſen. Hausknecht, ſchmeiß mir den Vagabunden zum Haus hinaus.

Da ſtand dem Dieter der Verſtand ſtill, daß er heut ſchon zweimal ſoll da geweſen ſeyn und er war doch nicht aus ſeinem Dorf gekommen, nicht aus der Scheuer. „Ihr ſeyd letz dran, ruft er, Herr Löwenwirth, laßt euren Farrenwattel nur hängen und macht nichts, oder ich verklag euch. Und wenn eine ganze Million Dieter da geweſen wäre, ſo bin ich der rechte Dieter, denn ich bin der rothe Dieter, da könnt ihr überall nachfragen.“ Was gehn mich eure rothe Haar an: rothe Haar und Birkenholz wachſen auf keinem guten Boden. Der erſte hat mit ſammt ſeinem ſchwarzen Backenbart ein Paar Schelmenaugen, wie ein Staar im Kopf, ſagt der Löwenwirth. „Was ſagt ihr? einen ſchwarzen Backenbart? „Ja.“ Und was weiter? „Und Kamaſchen.“ Da ſtund der Dieter auf und macht ein verdrießlich Geſicht; jetzt kenn ich den andern mit ſeinem Strohhut auch. O daß ihr mich ungeſchoren laßt. Es ſind alte Kameraden

von mir, die haben mich wollen verkalfaktern bei euch und ſind mir zuvorgekommen. „So, meynt ihr, man könn mich ſo betrügen? So hat der Zweite grad geredet, grad ſo. Ich ſehe ſchon, es ſind drei Schelmen und da werden ſie wohl den ärgſten zuletzt geſchickt haben. Jetzt macht, daß ihr fortkommt. Meine Säu ſind mir nicht feil; wohl aber ein Beutel voll Schläg, wenn ihr nicht auf der Stell geht.

Alſo mußt der Dieter ſich mit ein paar Püffen wieder trollen, und wie er heim kommt, ſo wirft er ſich in Seſſel und klagt, daß ſie ihn nicht ungeſchoren ließen, der Heiner und der Frieder, denn die warens, Sie werdens eben ſo lang treiben, bis ich wieder mithalt.

Der Mißverſtand.

Wie in der Revolution die Welſchen über den Rhein gekommen ſind, da brachten ſie Mißverſtand, verkehrte Meynungen und zerriſſene Schuh mit und nahmen dafür das baare Geld, Gehorſam und manches Paar überflüſſige ganze Schuh fort. So kam einmal ein General mit ſeinen Citoyens nach Wohlheim und ſchickte voraus um einen Tag einen Brief, damit ſie ſich recht allmählig auf ſeine Ankunft freuen könnten und nicht an der jähen Freude einen Schaden erlitten. Der Brief lautete aber in Kürze alſo: Wir komm und bringt mit Brüderſchaft Gleichheit 5000 Franks. Euer wohlgeſinnter

Bürgergeneral.

In dem Dorf waren aber einige Brausköpf, die hatten an dem luſtigen franzöſiſchen Weſen ihre Freude. Und, ſagten ſie, jetzt iſts recht. Die bringen Freiheit und Gleichheit und noch baar 5000 Franks. Das ſind die rechten Apoſtel der Freiheit. Zwar hie und da ſchüttelte ein Alter ſeinen grauen Kopf; wir kennen die Hechte beſſer, es wär das erſtemal, daß ſie Geld mitbrächten, ſagten ſie. Aber die Andern nahmen den Brief in die Hand. „Da leſt, wenn ihr leſen könnt! Wie ſchreibt er? Wir kommen und bringen mit Brüderſchaft Gleichheit 5000 Franks. Was wollt ihr mehr?“ O wir wollen nicht mehr, wir haben genug, faſt zu viel an dem, ſagten die Verſtändigern.

Aber ſelbigen Tag wurde noch ein Tännlein umgehauen und nur der Gipfel daran gelaſſen und auf den Gipfel eine rothe Kappe gehängt und dreifarbige Bänder daran gebunden und dreifarbige Kokarden aufgeſteckt, daß es eine Art hatte. Dem Herrn General zog man aber am andern Morgen mit Ober- und Untergewehr, eine halbe Stunde Wegs weit entgegen, und fehlt wenig, ſo hätte man auch Sturm geläutet. Und immer meynten ſie, jetzt werde er herausrücken mit den 5000 Franken. Wenn er aufs Rathhaus kommt, vielleicht. — Vielleicht auf dem Rathhaus, fragt er den Herrn Vogt, oder wie ſie ſie nannten, den Herrn Mär, ob er die 5000 Franken beieinander habe? Der Vogt aber ſchmollt und ſagt: Euer Gnaden wollen mich halt ein wenig vexiren. „Ah pah! For mich nix vexir,“ ſagt der General. Ja

S. 170.

aber es ſteht doch im Brief, daß Euer Gnaden uns 5000 Franken mitbringen. Ganz ausdrücklich ſteht es darin. „Was drücklich! Wo iſt die Brief? Geb Sie her. Sie kann nicht recht les. Les Sie mal ſo: Wir komm und bring mit. Brüder ſchafft gleich heut 5000 Frank. Hat Sie verſtand? So wir komm — Wir ſind ja gekomm — und bring mit — Werd Sie ſchon ſeh, was meine Leut da werd laß — Brüder ſchafft gleich heut 5000 Franks! Hab aber nix geſchrieb davon, daß ich wollt mitbring Geld. Und jetzt mach Sie fort!

Das war etwas ganz anderes, ganz anderes. Wer hätte ſich auch ſo täuſchen können. Ja! ſie mochten den Brief durch den Herrn Schulmeiſter leſen laſſen wie ſie wollten; es war eben bis auf ein Paar kleine Schreibfehler allerdings ſo. Alſo ſuchten ſie zuſammen, was ſie konnten, und riſſen den andern Tag den Freiheitsbaum wieder um.

Aber gelt, wir habens gewußt? lachten die Andern. Das iſt ſaubere Freiheit.

Nun bezahlt habt ihr doch wie wir, und inſofern iſt doch Gottlob Gleichheit.

Heldenmüthige Lebenserrettung.

Drei luſtige Brüder, ſonſt geſcheidte Leute bis auf dießmal, die ſaßen bei einander und tranken weidlich; drei ſind grad recht, denn wenn zwei nichts mehr wiſſen, ſo fängt der dritte an, und wenn ſie Streit

kriegen, ſo ſchlichtet ihn der auch. So waren ſie auch ſelbigesmal im Streit, und kamen endlich darin überein, die Erde ſey ein Jammerthal und ſey nicht der Mühe werth, daß man ſich drauf aufhalte. So iſt mir das Leben gar arg verleidet, ſagt der Herr Heinrich, ſeitdem ich meinen Prozeß verloren hab; ſo oft ich einen Advokaten anſchau, dreht ſich mirs im Leib rum. Ich weiß nicht, ich — Geht mirs doch grad ſo, ſagt der Peter, ſeit Anno ſiebenzehn ſteck ich noch obendrein in Schulden und weiß mir nicht zu helfen; zum Bezahlen hab ich ſo keine Luſt. Wißt ihr was; ich hab immer gehört, es ſey der noch am glücklichſten, der gar nicht geboren wär, oder gleich nach der Geburt, ehe denn er noch das erſte Tränklein im Leibe hätte, wieder ginge. Wir wollen den Fehler, daß wir ſo lang gelebt haben, dadurch wieder gut machen, daß wir uns alle drei ertödten, und weils nicht im Wein ſeyn kann, ſo wollen wir doch uns gleich bleiben, und erſäufen, wenns auch nur im Waſſer wär. Allons, riefen alle drei, wir ſind alle dabei. Und ſofort ſtehen ſie eben nicht mehr nüchtern auf, und es war, als ging alles dem Weltuntergang zu, denn bereits drehte ſich der Mond und ſtunden gar dem Heinrich ihrer zwei am Himmel und der Himmel flimmerte, als wärs eine einzige Milchſtraße. Der Herr Theodor war aber doch noch der nüchternſte von ihnen allen dreien, und wie ſie dem Fluß zugingen, ſo dacht er auf einmal an allerlei und daß er denn doch erſt abwarten woll, ob es nicht beſſer komm. Alſo ſtellt er ſeinen Kameraden

vor: Wenns jetzt aber beſſer käm und wir wären todt? Dann würdet ihr euch doch ärgern, daß ihr ſchon todt wäret? Was das betrifft, ſagte der Herr Peter, ſo laß du uns ſorgen; es möcht uns noch ſo gut gehen, ſo merken wir nichts draus. Geht uns alſo nichts an.

Jetzt ſtunden ſie am Fluß. Da wurde es dem Herrn Theodor doch anderſt und er bekam Gänshaut, die Katz ſtieg ihm am Buckel hinauf, denn die andern zwei waren von der Nachtluft noch ärger berauſcht und hätten ſich und ihn mit in den Fluß geſtürzt. Da kam die Klugheit zu rechter Zeit. Jetzt noch eins, Kameraden, nachher meinetwegen; aber hört mich erſt. Wir laſſen viele Menſchen noch da; wenn die wüßten, warum wir uns ins Waſſer ſtürzen; wer weiß, obs nicht noch eine luſtige Kompagnie gäb? Ohnedem meyne ich, daß ſo ein Heldenmuth nicht in der Nacht geſchehen müſſe, wo andere glauben, wir wären eben im Bleß hineingefallen, ſondern hört mich und kehrt mit mir um, wir thun es morgen, am hellen Tag, daß es jedermann ſehen und mit erſaufen kann, wie er will.

Das war den zweien recht inſofern, und alſo kehrten ſie um und laſſen ſich eine neue vom beſten geben aufs Wohlſeyn vom morgenden Tod. Und wie die folgende Sonne ſchien, da war es ihnen ſo wohl im Bett, daß ſie es doch wollten abwarten, bis das Sterben von ſelber käme.

Der ſchelmiſche Barbierer.

Zu dem Barbierer kommt ein Bauer, und der Barbierer — man ſagt nicht Balbierer — war nur erſt Lehrjung. Der Bauer begehrte, daß man ihn ſollte raſiren. „Setzt euch," ſagt der Barbierer und zieht vom Leder, und ſtreicht ſein allerbeſtes Meſſer am Fenſter das Leder auf und ab. Ich hab mich letzthin auch in der Stadt raſiren laſſen, ſagt der Bauer, da hat aber einer ſein Meſſer auf einem Bręt, das war mit Leder überzogen und ging geſchwinder hin und her. „Drum hat man jetzt die Wahl, antwortet der Barbierer, ob man will auf die Länge oder die Breite will raſirt ſeyn und ich richt mich darnach. Heute geht es jetzt einmal auf die Länge, ihr ſeyd ſchon 14 Tag nicht raſirt worden, und zudem ſo ſagt mir, wollt ihr auf die alt oder auf die neu Manier raſirt ſeyn?" Bleibt ihr bei der alten, meinetwegen, Herr Goſchengerber, ſagt der Bauer. Und das war gut. Aber der Barbierer denkt, wart ich will dich Reſpekt lehren, ſaifte ihn ein und raſirte ihn; der Bauer zahlt ſeinen Groſchen und geht. Und wie er auf der Straße war, ſo ſchmollten die lateiniſchen Schüler, welche in ihre Schule gingen, die ledernen Ränzlein auf dem Buckel. Der Bauer dachte, es ſind eben verzogene Stadtbürſchlein, die ſpotten den gemeinen Mann aus. Und eine Magd mit einem Kübel Waſſer auf dem Kopf, die lacht ihn an. „Guten Morgen, Töchterlein," ſagt der Mann und denkt bei ſich, man ſieht ihr gleich an,

daß ſie vom Dorf iſt, ſie hälts freundlich mit den Bauern. Aber wie er ums nächſte Eck ging, kam ihm ſein Nachbar entgegen, das war auch ſein Gevatter. Gevatter, ſagt der Nachbar, unter welches Regiment habt ihr euch anwerben laſſen, daß ihr mit eurem großen Zwickelbart und eurem Nagelbohrer (ſo heißt man die Hüte, oder auch Nebelſpalter) ausſeht, wie ein leibhaftiger Huſar, oder wie ein zahmer Koſak. Kommt einmal herein und beſeht euch. — Da gingen ſie in den Löwen und der Bauer ſah, daß ihm der Barbierer in aller Ordnung erſtlich einen Backenbart bis an die Naſe raſirt hatte, zweitens einen ſpitzigen Schnurrbart, der auf beiden Seiten geringelt, wie man auf Schinken Zierrathen macht, und drittens einen Staatszwickelbart, daß wer den Bauern ſah, der meynte, er ſähe den König Heinrich den vierten von Frankreich. Da wüthete und ſchalt der Bauer über den muthwilligen Barbierer und ſchwur, ihn zu zeichnen, wo er ihn bekäme, legte ein Tuch um den Mund, als hätte er Zahnweh und woll ſich beim Barbierer einen Zahn ausziehen laſſen, ſo daß man nur ein Stück vom Backenbart ſehen konnte und mit dem ging er zu den Häuſern zugekehrt hin. Aber der Barbierer hatte Lunten gerochen und lauerte drauf. Alſo wie er den Bauern ums Eck kommen ſah, ſo deſertirte er durch die Hinterthür und die Scheuer, ſo daß der Bauer warten mußte, bis der Herr heim kam und ihm den Reſt vollends abnahm. Aber als er den Barbierjung dafür wollt heimſuchen,

ſo erzählt er ihm, daß er ihn einen Bartkönig und einen Goſchengerber und einen Maulſcheerer geheißen und drum hab er ihm das verſetzt. So wenns das iſt, verſetzt der Meiſter, ſo wollt ich lieber, ich hätts gewußt, ich hätte dem Narren von allen drei Bärten nur die Hälfte von oben herunter abgeputzt, daß man hätte glauben ſollen, die Mäuſe hättens ihm abgefreſſen.

Wie ein ſchlafender Bürgermeiſter gut ſeyn kann.

Es iſt mit dem Schrecken bei vielen Leuten wie mit dem Gähnen; wenn einer gähnt, gähnen zuletzt alle. So wenn ſich einer verfürchtet, ſo halten es die andern faſt für eine Schande, dahinten zu bleiben im Fürchten. So war es auch faſt damals, als Ludwig XIV., König von Frankreich, ſich in die holländiſchen Feſtungen machte. Da haben ſich freilich die Feſtungen nicht gefürchtet, ſondern die Befehlshaber und kamen denn in die Wette, um ſich zu übergeben, mit Reſpekt zu melden und ſo vor dem König zu zeigen, wo ſich ihre Kuraſch befände. Und faſt gar wäre der Stadt Amſterdam auch ſo was entwiſcht, wenn nicht ein ſchlafender Bürgermeiſter die ganze Sache verhindert hätte. Man hatte ſich nämlich ſchon einen ganzen Tag darüber beredet, ob und wie man am ſchicklichſten ſich übergeben und die Stadt an die ſich herannahenden Feinde durch Kapi-

S. 173.

S. 175.

tulation ausliefern würde. Endlich ſollte es zur Abſtimmung kommen, und Alle hatten ihre Stimmen gegeben, als eine fehlte, und ſiehe da, das war ein alter Bürgermeiſter, der ſaß nahe beim Ofen und ſeinen weißen Kopf hatte er auf ſeine Bruſt geſenkt, unterhalb des Bauches, ſeine Hände faltend. Da trat der jüngſte Rathsherr zu ihm und weckte ihn. Er rieb ſich die Augen aus und ſagte: „Haben denn die Franzoſen unſre Stadt ſchon verlangt? Haben ſie die Schlüſſel ſchon verlangt? Sind ſie ſchon da?" Nein, ſagten die andern. „Nun, ſprach der alte Mann, ſo laßt uns wenigſtens doch warten, bis ſie dieſelbigen verlangen. Vielleicht kann man doch etwas thun," und damit legt er ſein Haupt wieder auf den Tiſch, um fortzuſchlafen. Und das gab den Ausſchlag; denn die Amſterdamer Herren ſchämten ſich doch und wurden noch auf dem Rathhaus klug, befahlen die Schleuſen aufzuziehen, die Graben mit Waſſer zu füllen, und ſo ward Amſterdam gerettet. Das war im Jahr 1672. Der Herr gibts den Seinen im Schlaf.

Schweinfurt.

„Schweinfurt — denkt der Leſer, wenn er was von der Stadt Schweinfurt gehört hat." Ja, Leſer, drum ſoll es eine Wildſau ſeyn, welche ſtandesmäßig ihren Wittwenſitz in einer Kutſche hat. Die Sache iſt aber begegnet in einer Stadt zwiſchen Zähringen

und Krotzingen, wers weiß und hats dem Hausfreund einer verrathen, ders wiſſen kann, und hat ſchon hie und da etwas zu berichten gegeben. Er hatte nämlich eine Kutſche gekauft, die ſollte nicht neumodiſch und wohlfeil ſeyn, war aber altmodiſch und theuer, und die allerlei Leibſchäden waren von Zimmerchirurgen auf fünf Karolin geſchätzt. Deßwegen reſolvirte ſich der gute Freund, keinen rothen Vögelis- oder Würzburger Kiliansgroſchen für die Schachtel zu geben, welche ihn ſonſt, wie die Uhr von Anno 1825, neues Geſtell und neuen Kaſten koſten würde; heim wollte er ſie ſchicken und den Engelwirth mit. Drum wars eben recht, daß ihm der Herr Förſter ſagen ließ, es ſey eine große Wildſau erlegt worden, ob er ſie nicht ſehen wollte. Das geſchah und er meinte, weil ja doch die Sau den andern Tag in der Frohnd in die Stadt müßte gefahren werden, ſo gings in einem hin und die ſelige könnte in der alten Lotterfalle Platz nehmen. Geſagt, gethan. Der Jägerpurſch ſetzt ſich vornenhin und läßt ehrenhalber die Sau hinten in der Kutſch fahren. Schon unterwegs hatten es die Dorfkinder ausgekundſchaftet, was da für eine beſondere Herrſchaft fahre und hatten ſich hinter der Kutſch hergemacht, wie der Schwanz am Komet. Aber als ſie gegen die Stadt kamen, und ſchon ſah von weitem der hohe Thurm in die Höhe, da ließ der Jägerpurſch ſich in ein Geſpräch ein mit ſeinem blinden Paſſagier. „Was iſt, borſtige Mamſell oder Madam, jetzt ſind wir bald an Ort und Stelle. Wärs nicht gefällig, ein wenig aufzuſtehen und friſche

Luft zu ſchöpfen? Keine Antwort, ſagt er, iſt auch eine, bei Lebzeiten ſind ſie nicht ſo zahm und ſpröd geweſen, da haben wir geknurrt.“ Alſo macht er ſie zurecht. Und wie ſie am Engel anfuhren, da lag der Herr Wirth unter dem Fenſter und meint, der Bekannte vom Hausfreund werd jetzt kommen und es werd jetzt alles im Klaren ſeyn, aber es wundert ihn doch, daß die Kutſche ringsum zu war. Alſo kommt er mit dem Kellner heraus, die Käpplein unterm Arm und der Kellner die Serviette überm Arm und nähern ſich dem Kutſchenſchlag. Wie fuhr aber der Engelwirth zurück, als ihm ſtatt der freundlichen, rothen Backen und der Ramsnas im ſchwarzen Rock — eine Wildſau mit borſtigem Antlitz und langem Rüſſel und zwei Hauern entgegenguckt, die Pfoten auf den Kutſchenſchlag aufgelegt, und der Jägerpurſch grunzte hintendran ganz vernehmlich. „Alle gute Geiſter, ſagte der Engelwirth — wenn das mit rechten Dingen zugeht; es iſt doch nicht Faſtnacht!“

Als er aber den Brief der Sau aus dem Rüſſel nahm, da zeigte ſichs, daß alles ganz natürlich war, nämlich, daß er die Kutſch wieder bekam und das Forſtamt die Wildſau.

Der Akkord.

An einem Viehmarkt, wo Juden und Chriſten gar einträchtlich um ihren Profit herum ſtehen und der geneigte Leſer gewiß oft geſehen hat, ohne daß ers

verſtanden hat, wie ein Handſchlag geſchah, als wäre es richtig und doch war es nichts, deßwegen weil der Bauer eine Fauſt unterwegs hat gemacht, wie er hat einſchlagen ſollen, anſtatt mit der flachen Hand einzuwilligen, an einem Viehmarkt alſo, es war aber ein Roßmarkt, da ſaßen drei Roßkämme, alle drei grünes Reiß auf den Hüten, um eine Maas alten und wiederholten im Kopf alle Hauptmängel und ſchlugen im Geſetz nach, nicht was in der Apothek, ſondern was im Landrecht dagegen verordnet wäre. Und ſie gingen hierauf, nachdem ſie ihre Gläſer ausgetrunken hatten, hinauf in ihr Zimmer und ließen die Wirthin, ſie war aber eine Wittwe, zu ſich rufen und ſagten zu ihr, Frau Wirthin, ſagten ſie, da hat ſie eine Gurt voll Geld, es ſind zweitauſend Gulden, die heb ſie ſorgfältig auf und wenn wir alle drei kommen, ſo gibt ſie es uns wieder zurück, wir wollen ein wenig nach dem Vieh ſpazieren gehen. Und damit ſie's weiß, nicht wenn einer allein kommt, ſondern wenn alle drei mit einander kommen, ſo gibt ſie uns das Geld. Darauf ſo zählten ſie ihr das Geld vor, in blanken neuen Thalern, thaten es wieder in die lederne Gurt und gingen fort. Die Wirthin aber that es in den Kaſten und ging in die Küche, denn es war zehn Uhr. Aber ſiehe, nach einer Stunde kommt der eine Roßkamm, ganz außer Athem. „Frau Wirthin, ſagt er, gib ſie mir geſchwind das Geld, ich und meine Kameraden haben einen guten Handel gemacht mit Maſtochſen, die wollen wir gleich bezahlen, damit nicht ein Anderer kommt

und thut ein Nachgebot. Geb ſie mir das Geld.“ Die gute Frau backte eben Fiſche und konnte kein Aug verwenden, und der Kopf war ihr ſo voll von ihrem Profit, daß ſie nicht an den Akkord dachte, es müſſen alle drei beiſammen ſeyn, daß ſie ſagte: Gleich, wartet noch ein wenig, bis der Karpfen hübſch gelb gebacken iſt, dann will ich aufwarten. Und alſo gab ſie ihm richtig das Geld und er ging fort, aber nicht mehr zu den Kameraden auf den Viehmarkt, ſondern ſachte zum Thor hinaus, kaufte im Vorbeigehen einen Gaul, um beſſer fort zu kommen und einen Sattel, um beſſer zu ſitzen und eine Reitpeitſche und ritt über die Grenze auf und davon. Und wie nun die Kameraden lang genug auf den Herrn Kameraden gewartet hatten, er hatte ja geſagt, er wolle nur ein wenig abſeits gehen und dann wieder kommen, um in der Stadt etwas zu beſtellen. Aber er wollte ſo lange nicht wieder kommen. Da wollten ſie doch einmal zu Hauſe nachſehen, wo er bleibe, und da hörten ſie von der Wirthin, daß er ſchon vor einer ſtarken Stunde das Geld geholt habe und habe geſagt, er wolle zu den Kameraden gehen. Da ging ihnen ein Licht auf, wie eine Fackel, daß er wohl könnte durchgegangen ſeyn. Allein ſie dachten, der lauft uns gut, wir halten uns an die Wirthin, und ſie hausten arg mit ihr und ſchleppten ſie vor Gericht, und der Herr Amtmann ließ einen Bogen halb brechen und nun ging es, wie in einem Katechismus, mit Fragen und Antworten. Und eine davon enthielt auch den Akkord, daß ſie nämlich ausgemacht hätten,

daß, wenn einer käme, ſo ſolle ſie das Geld nicht hergeben, ſondern nur wenn alle drei beiſammen. Und damit wurde ihr geſprochen, ſie ſollte nur gleich hingehen und die zweitauſend Thaler haarklein und wo möglich auch in Kronenthalern und die Gurt dazu bezahlen. Da klagte und jammerte die arme Wittwe, welche in ihres Herzens Einfalt dazu gekommen war und hatte nur über den Karpfen den Akkord vergeſſen. Sie hätte kaum die Gurt bezahlen können, geſchweige gar die zweitauſend Gulden. Und wie ihr ſo die Augen übergingen — eine Wittwe, die weint, iſt ein beweglicher Anblick und könnte einen Stein rühren, abſonderlich wenn ſie ein kleines Kind an der Hand hielte, wie diesmal, und vollends, wenn ſie Haus und Hof verkaufen, oder ſchwer verſchulden müßte. So ging es denn auch einem Advokaten, welche überhaupt gar weichmüthig ſind und „Was weint ſie, Frau Wirthin? ſagt er. Denkt ſie an ihren ſeligen Mann, den braven Löwenwirth?“ Freilich, ſagt ſie, denkt man im Unglück an ſeinen Mann, und wenn er da geweſen wäre, wäre mir der Unſchick nicht paſſirt und erzählts ihm alles. Da paßt der Advokat auf, wo er den Prozeß, wie einen Aal, hinter den Ohren faſſen könnte, er hatte es aber ſelber hinter den Ohren, und wie ſie auf den Akkord kommen, da ſchmunzelt er und ſtreicht ſich den Bart und ſagt: „Frau Wirthin, ſagt er, trockne ſie ihre Thränen und hol ſie mir noch eine Halbe, meinetwegen Liebfrauenmilch von Worms auf ihre Geſundheit. Ich habs, ſie braucht nichts zu zahlen.“ Und

S. 179.

S. 180.

wie wenn ein glücklicher Wind von der Sonne das Gewölke ein wenig hinweg weht und ſie glänzt halb wieder hervor, ſo vertrockneten die Thränen der Wittwe und ſie lächelte freundlich ihren Retter an. „Wie meint ihr das, Herr Advokat? Treibt mit einem armen Weibe nicht Kurzweil.“ Wiederholt mir den Akkord; heißt er nicht: nur wenn alle drei kommen, dürft ihr das Geld hergeben? Gut, und wenn jetzt auch zwei von ihnen da ſind, ſo fehlt immer noch der Dritte, alſo dürft ihr ihnen beiden nichts geben, eben weil ſie den Dritten nicht mitbringen. Den ſollen ſie herbeiholen, dann wollt ihr ihnen ihr Geld auszahlen. Sie halten ſich an den Akkord — ihr auch. Sie verklagen euch, daß ihr es dem Dritten ausgeliefert habt, ganz gegen den Akkord — ihr begehrt, ſie ſollen auch den Dritten herbeibringen, ganz nach dem Akkord. Und bis ſie den bringen, hats lange Zeit und bringen ſie ihn, ſo iſt es noch beſſer.

Dießmal ging Advokatenliſt noch über Weiberliſt, und über wen geht dieſe?

Iſt kein Fädelein ſo fein geſponnen, es kommt doch an die Sonnen.

Saßen etliche beiſammen beim Abendeſſen, und redeten von allerlei, wie es bei luſtiger Compagnie geht, vielleicht auch vom Weintrinken, und wie ſchön es ſey, wenn man ſich deſſen könnte enthalten, und da war einer dabei, der ſagte, er ſey ein abgeſagter

Feind, er könne keinen auf der Zung leiden, ſondern müſſe ihn gleich hinunterſchlucken, aber er könne ihn doch meiden, trotz einem. Da wollte der Hausherr das Licht putzen, und griff es ein wenig zu tief, ſo daß ers glücklich mit ſammt der Wurzel ausputzte. Alſo ſagte er Exkiſe, wenn ich gleich wieder komm, und ging hinaus. Da war alles mausſtill, bis er hereinkam, wie es oft bei ſolchen Gelegenheiten geht, und doch — was Wunder — wie er das Licht auf den Tiſch ſtellt, und wiederum ſagt, Exkiſe, da borſten ſie alle, bis auf einen, und das war der obengenannte Weinfeind, beinahe vor Lachen, denn der Weinkrug ſtand nicht mehr, wie vorher, zwiſchen dem Salzfaß und der Schüſſel, ſondern mitten in der Schüſſel voll Reißbrei. Der heimliche Trinker aber war froh geweſen, daß man das Aufſtellen des Kruges nicht gehört hatte. Natürlich in einer Schüſſel voll Reißbrei macht er nicht viel Lärm.

Der Vorſatz.

Zwiſchen Freiburg und Emmendingen iſt ein Ort, heißt Zähringen, da ſaßen bei einer Halben zwei Handwerksburſch und war der eine ein Schuhmacher, ſo war der andere ein Schneider, war der eine ein Memminger, ſo war der andere ein Pfälzer, war der eine ein wenig pfiffig, nämlich der Pfälzer, ſo wars der andere nicht, ja was noch kurioſer iſt, hatte der eine ein ſchweres Felleiſen, nämlich der

Pfälzer, ſo war dem andern ſeins leicht und er wußte auch warum. Aber nach Durlach wollten ſie alle zwei, da wollte denn der eine rechts über Grötzingen und Gundelsheim nach Heilbronn, und der Pfälzer nach Neckar-Ladenburg. Und wie ſie ſo vor Zähringen haus waren, da dachte der Pfälzer, daß ſein ſchweres Felleiſen ſich wohl auf dem breiten Memminger Buckel ausnehmen müßte. Aber wie das anfangen, daß der Herr Bruder — die Handwerksburſche dutzen ſich in China, wie in Zähringen gleich beim erſten — ſich dazu verſtünde und der Kamerad ſchien doch ein wenig mißtrauiſch. Alſo iſt er ganz ſtill und ſeufzt überlaut, daß endlich der Memminger fragte, was ihm fehle? Was ſchon vielen gefehlt hat und ſind doch ehrlich heim gekommen, Geld. Da ſchwieg der Bruder und unſer Ladenburger rückte näher und ſagte: „Bruder Memminger, wie wärs, wenn du mir auf mein ehrlich Geſicht einen großen Thaler liehſt, oder einen Conventzthaler, zu zwei Gulden vier und zwanzig? Ich wollte ihn dir wohl mit großem Dank heimgeben und noch eine gute alten dazu zahlen.“ Da ſchaut ihn der Memminger mit großen Augen an, als wollt er ſagen: Du könnſt mir ja davon gehen. Da fuhr gleich der Pfälzer fort: Ich kanns dem Herrn Bruder nicht in Uebel nehmen, daß er nicht will; wenn ich an ſeiner Stell wäre, ich möchte eben auch nicht. Allein ich kann dir Sicherheit geben, in meinem Felleiſen da habe ich einen neuen Frackrock, ein Samielshalstuch, unter Brüdern einen Conventzthaler werth, item

ein Picke-Schilet und ein Paar Pumphoſen, und ſiehſt du die nagelneuen Paar Stiefeln, welche wie Mondshörner links und rechts heraus gucken? Wenn dir das Sicherheit genug iſt, ſo geb ich dir mein Felleiſen in Verſatz, damit du ſiehſt, daß ich es ehrlich meine und nicht durchgehen will. In Durlach habe ich einen Vetter, der leiht mir, und dann trinken wir die Halbe bei ihm auf gute Kameradſchaft, wenns wieder kommt.

Und ſomit lud der Pfälzer an einem Kreuze ſein Felleiſen ab und lud es dem Bruder auf zur Verſicherung für den Convenzthaler, den er ihm geliehen hatte. Und wie ſie nach Durlach kamen, da gab der Ladenburger dem Memminger ſeinen Convenzthaler wieder, nachdem er ihn unterwegs hatte häufig zum Lachen gebracht durch Pfälzerſchnurren, damit er nicht recht zur Beſinnung kam. Die Halbe aber ſchmeckte Beiden gut und der Bruder Memminger ſchlug ſeinen Weg rekta nach Heilbronn ein. Er wird wohl jetzt daheim ſeyn, da er nicht weit her war.

Wurſt wieder Wurſt.

Der Hausfreund will einmal ein Exempel ſtatuiren, wie einer mit ſeinem eigenen Maasſtab gemeſſen worden und iſt ihm in ſofern ſein Recht geſchehen, obſchon es ihm nicht ganz recht war. Die Sache geſchah aber in Bagdad im Morgenlande, dahin zu, wo die Sonne aufgeht, und der eine iſt ein Barbie-

II.

S. 182

S. 188.

rer, der andere ein Bauer. Der Barbierer aber war berühmt und hieß Ali Sakal. Alſo Ali Sakal hieß er und war wegen ſeiner feſten Hand und ſeiner Geſchicklichkeit ſo bekannt, daß er mit verbundenen Augen einen Kopf ſcheeren, einen Bart und Backenbart putzen und noch einen Namenszug hinein ſcheeren konnte, ohne daß einmal Blut floß, was nicht alle Barbierer in Europa können, ſondern man iſt geſchoren mit ihnen. Und in Bagdad war kein Mann, der ein wenig auf Ehr und Reputation hielt und die Mode mitmachte, der ihn nicht zu ſeinem Leibſcheerer gemacht, ja der Ali Sakal wurde am Ende reich, da ſtach ihn der Haber und er wurde ſo übermüthig, daß er wohl zu guter Letzt keinen Kopf mehr anfaſſen wollte, der nicht wenigſtens einem Beg oder Aga gehörte. Ein Beg oder ein Aga iſt aber kein geringes Thier bei den Bagdadern. Es iſt aber in Bagdad auch Mode zu frieren, wenns einem kalt iſt und das Holz iſt theuer. Deßwegen brachten die Holzbauern dem Ali Sakal gern ihr Holz, weil er nicht lang handelte und gleich bezahlte, hie und da auch ein Späßlein mit in den Kauf gab. So auch einmal kommt ein Bauer. Herr Sakal, fragt er, braucht Ihr Holz? „Ja, war die Antwort. Was muß ich euch für alles Holz geben, was auf dem Eſel liegt? Hört ihrs, für alles!“ Der Bauer forderte und merkte ſo wenig den Spaß, wie es der Leſer merkt. Als aber der Preis recht war und das Holz war abgeladen, da ſagte Sakal: „Ihr habt mir aber nicht alles Holz gegeben, was auf dem Eſel lag.

Der Packſattel, worauf das Holz gelegen iſt, liegt auch auf dem Eſel und iſt bis auf ein paar Riemen Leder ganz von Holz.“ Was wollte der Bauer machen, wohl oder übel, mußte er den Packſattel hergeben, obſchon er meynte, das ſey eine neue Art, Holz zu kaufen und zu verkaufen. Der Barbier aber machte aus Spaß Ernſt, und er ſchickte den Bauern mit ſammt ſeinem leeren Eſel fort. Der Bauer war aber nicht auf die Nas gefallen, ſondern geht zum Kadi (will ſagen Stadtrichter). Der trug auch gern einen ſchönen Bart und war ein Kunde von Sakal. Alſo nichts. Der nächſte Richter bekam hie und da ſo etwas Erkenntlichkeit vom Sakal. Alſo wieder nichts. Der Bauer denkt: der Letzte hat noch nicht geſchoſſen. Ich gehe zum Mufti, das iſt unſer geiſtlicher Oberherr, gilts was, der hilft? Ja der half, aber nicht dem Bauern, ſondern ſich, denn der Kaffee ſchmeckte ihm zu gut und der Tabak auch, deswegen ſagte er mit kurzer Hand, weil nichts im Geſetzbuch davon ſtünde, ſo ſey ihm der Fall zu ſchwer und er wolle ſich weiter nicht incommodiren. Da riß dem Bauern die Geduld und er dachte: Ich will vor die rechte Schmidte gehen, zum oberſten Beherrſcher der Gläubigen, dem Kaliphen Al Raſchid. Er hieß aber eigentlich Harun Al Raſchid und war ein weiſer, edler Mann, hätte verdient, ein Chriſt zu ſeyn, ſo aber war er ein Muhamedaner. Wie nun der Kaliphe am Freitag in die Moſchee, wie ſie ihre Kirchen nennen, in vollem Aufzuge ritt, da überreichte ihm der Holzhauer den

Handel ſchriftlich und wartete. Er wartete aber nicht lange, da hatte der rechtſchaffene Fürſt ſeine Bittſchrift ſchon geleſen und ließ ihn rufen. Als er ſich dem Herrn und Fürſten nahete, kniete er nieder, küßte die Erde und ſtreckte ſeine Arme gerade vor ihn aus, die Hände mit den Aermeln ſeines Mantels bedeckt, die Füße dicht beiſammen und wartete ſo auf die Entſcheidung. Da antwortete der Kaliph und ſprach: „Freund, der Barbier hat das Wort auf ſeiner Seite, ihr habt die Billigkeit auf eurer. Wort iſt und bleibt Wort, ſonſt gibts keinen Vertrag und kein Geſetz und keinen Glauben mehr zwiſchen Mann und Mann; darum kriegt der Sakal euer Holz all und den Sattel dazu; aber —" da rief er ihn zu ſich und blies ihm was ihn die Ohren, was nur der Holzhauer hörte, und ließ ihn ganz vergnügt von ſich. Alſo ritt der Bauer mit ſeinem leeren Eſel wieder heim. — Es waren kaum ein paar Tag vorbei, ſo war der Bauer ſchon wieder beim Sakal und „Herr Sakal, ſagt er, „wolltet Ihr wohl ſo gut ſeyn, und mich und meinen Kameraden raſiren und was muß ich euch geben?" Nun, lächelte Sakal, weil ihrs ſeyd, will ichs dießmal nicht ſo ſcharf nehmen, wie letzthin. So und ſo viel. Und wie der Holzmacher auf dem Kopf und im Geſicht geſchoren war, da fragte Sakal, wo denn der Herr Kamerad ſo lang bliebe? „Er bleibt nicht lang, ſagt der Bauer, ſondern ich hab ihn indeß nur hinaus an den Fenſterladen gebunden und will ihn gleich holen." Der geneigte Leſer hat ſchon was

gemerkt und der Sakal auch, wie der Bauer ſeinen Eſel am Halfter hinter ſich her zieht. „Das iſt mein Kamerad, den ihr ſauber raſiren ſollt,“ lachte der Bauer ganz ſpöttiſch, als wollt er ſagen: Gelt, Sakal, dich hab ich. „Was ſcheeren? ſchrie der Barbier, ihn ſcheeren? Ja, ſcheert euch mit ſammt eurem Eſel. Iſt es nicht ſchon genug, daß ich meine Hände mit eurem Bauernſchädel verunſäubert habe — — der Sakal war einer von den groben Barbierern, es gibt auch höfliche, wenigſtens in Perſien — jetzt ſoll ich gar euren Eſel raſiren? Hab ich doch ſchon einen raſirt! Wollt ihr marſchiren, oder ich ſchicke euch hin, wo euch zwei kein Härlein mehr wächst!“ „Ja marſchiren, Sakal! Man marſchirt ſich nur ſo! Ich will ſchon ihm eins einbrocken, da ſoll ihm das Ausfreſſen recht ſauer dabei werden!“

Der Leſer könnte dem Bauern und ſeinem Eſel ſelber den Weg weiſen, wenn er des Kaliphen Haus wüßte, wiewohl Bagdad groß iſt. Alſo der Holzhauer verfügt ſich ſtehenden Fußes, das heißt gehenden Fußes zum Harun Al Raſchid, und erzählt's ihm. „Jetzt holt mir einmal den Sakal, den Barbier und all ſeine Raſirmeſſer,“ rief er einem Officier zu, und ehe 10 Minuten vergingen, kam der Barbier, außer Athem, denn er meynte, er ſolle gar den Kaliphen raſiren, ſtatt daß der Kaliph ihn, aber trocken raſirte. Und nun gings Verhör an.

Kennt ihr den Mann da?

Ja.

Seyd ihr nicht eins geworden mit ihm, ihn und ſeinen Kameraden zu ſcheeren?

Ja.

Warum wollt ihr nun ſeinen Kameraden nicht ſcheeren?

Da küßte Ali die Erde und ſprach: Es iſt wahr, o Kaliph, daß wir über dieſes unter uns einig geworden ſind, aber wer hätte denken können, daß einer einen Eſel zu ſeinem Kameraden gemacht hätte, oder daß man ihn hätte behandeln ſollen, wie einen andern Gläubigen auch?

Da funkelten dem Kaliphen die Augen und er ſprach: „Ich reite dem Herrn Sakal auf ſeinem eigenen Thier entgegen! Wer hätte denken können, daß einer einen Sattel auch zur Laſt gerechnet hätte, oder daß man ihn hätte wegnehmen ſollen, wie das andere Holz auch? Kurzum, die Reihe iſt jetzt am Holzhauer; alſo tutſwit dran, oder es gibt ſonſt was.“ Der Sakal wußte, daß die Bedienten in ſolchen Fällen keinen Spaß verſtehen, ſondern ſchreiben eine leſerliche Handſchrift, meiſtens Fraktur und nur wenig Current, alſo wollt er dießmal klüger ſeyn und nachgeben.

Der Holzhauer lachte wie einer, der da ſagen will: „Gelt aber, Schelm!“ Und auch die Hofleute lachten, beſonders der mit der langen Nas, die er bei ſo einer ſchicklichen Gelegenheit geholt hat. Nur der Raſchid lachte nicht. Warum nicht? Antwort: Weil ein Fürſt ſo etwas nicht des Spaſſes wegen thut, das ſchickt ſich nicht, ſondern um ſo einem hoffärtigen Barbier, wie der Ali Sakal einer war, den Kopf zurecht zu ſetzen. Und das war recht. Der

Bauer bekam noch ein Geſchenk. Was aber der Kadi und der Mufti bekommen haben, haben ſie nicht erzählt.

Eine Melodie, die gefällt.

Ein Gaſt, der hatte ein kurioſes Ausſehen und außer einer rothen Kupfernaſe nur wenig Haar auf dem Kopf, und wo er ſich die Naſe geholt hatte, da hatte er die Haare gelaſſen, nämlich beim Weinfaß und mitunter ſonſt wo. Aber zwiſchen ſeinem Glatz und ſeinem kupfernen Schild glitzerten zwei pfiffige Aeuglein heraus, die verhießen nichts Gutes. So hatte er einmal beim Bärenwirth etliche Schöpplein geleert, und wie das neunte kam, ſo dachte der Wirth, es wäre doch gut, wenn der Muſje die alte Rechnung abſchließen möchte, ſo könnte er jetzt wieder eine neue anfangen. Alſo ſagte er zum Gaſt, er möge das Alte abzahlen, ſie könnten jetzt gerade Rechnung eine neue anfangen, eins, zwei u. ſ. w. „Da weicht ihr alſo von der Ordnung ab, ſagte der Gaſt, denn ſonſt haben die Wirth lieber die graden Zahlen und ſchreiben gleich: zwei, vier, obwohl ſie ſonſt juſt keine Feinde vom Ungeraden ſind. Könntet ihrs nicht noch weiter mit mir probiren und mit dem Ungeraden ſo fortmachen.“ Dem Wirth gefiel der Vorſchlag, und er wollte nicht eher das neunte Schöpplein auf den Tiſch ſetzen, bis ſeine Vorgänger bezahlt wären. Da griff der Gaſt in den Sack

und wühlte drin, daß es klingelte, ob es ein Paar Knöpf oder altes Meſſing war, kurzum, der Ton gefiel dem Wirth; als es aber zum Vorſchein kam, da ward der Wirth ärgerlich und meynt, er würde für einen Narren gehalten. Und ſo wars auch. Denn nun ſagte der Gaſt, Herr Wirth, ſprach er freundlich, was macht ihr für ein Geſicht, wie ein Pelzmärtle an Weihnachten. Wie wärs, wenn ich euch ein Liedchen für eure acht Schöpplein ſinge, was euch gefällt? Thut ihrs drum?“ Der Wirth dachte: Da ſteckt was dahinter. Aber was ſchadets? Ich ſage eben allemal, es gefällt mir nicht und dann mag er zuſehen. Ich will ſchon ſorgen dafür. Meinetwegen alſo, ſagt er: So fanget an.

Da hub der Gaſt alſo an:

„Es reiten drei Schneider zum Thor hinaus!“

„Gefällt mir nicht, ſprach der Wirth.“ „Ich kann auch anderſt, und vielleicht iſt umgekehrt bei euch auch gefahren.“

Es ſchneiden drei Reiter zum Thor hinaus!

„Iſt auch ſo nicht viel dran,“ ſprach der Wirth.

Oder: „Friſch auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“

Iſt nichts für mich. Ein anderes!

Oder zum Exempel:

„Prinz Eugenius mußte wandern!“

Sind lauter Kriegslieder, ich lob mir den Frieden.

Oder: So herzig wie mein Lieſele
Iſt halt nichts auf der Welt!

Oder: Nachtigall, ich hör' dich ſingen,
'S Herz im Leib möcht' mir zerſpringen!

„Meinetwegen ſchon,“ ſprach der Wirth, „kann's zerſpringen, ich wills nicht haben. Aber ich ſehe ſchon, daß ihr keins wißt, was mir gefällt, und deſſen Melodie meinem Ohr ſo wohl thäte, als wie wenn ihr mit zwei Sechsbätznern auf dem Tiſch klingelt.

Da langte der Gaſt noch einmal mit betrübtem Herzen nach dem Hoſenſack und ſprach ſeufzend: „Nun denn, wenn es nicht anderſt ſeyn ſoll, ihr habt mich in der Taſch, ſo komm heraus und

Thu dich auf, mein liebes Beutelein,
Der Wirth, der will bezahlet ſeyn.“

„So, die Melodie gefällt mir einmal,“ rief der Wirth aus, „das läßt ſich einmal hören.“ „So,“ ſagte der Gaſt, „das iſt mir lieb, daß ich endlich euren Geſchmack getroffen habe, und habe eine Melodie gefunden, die euren Wirthsohren wohl thut. Haltet euch damit auch für bezahlt, laut unſerm Akkord.“

Und damit nahm er den Hut, denn der Wirth hatte zwar die Sache nach aller Ausſage verlornes Spiel und braucht für den Spott nicht ſorgen — da ſorgten Andre dafür — aber wenn gleich der andere 2 Maaß anbedungen hatte, hätte er doch auch nicht brauchen für einen tüchtigen Buckel voll Schläg ſorgen, da wollte der Bärenwirth eben durch ſeinen Hausknecht dafür ſorgen laſſen. Aber der Rothhaar und Haarlos wußte ſchon ſeit ſeinem zwanzigſten Jahre, wie dergleichen Geſchichten anzufangen, und ſtrich ſich.

S. 191.

S. 193.

Wie durch einen Metzgerhund das Bürgerhäuslein verunehrt und durch den Dorfbarbier ein anderes eingeweiht wird.

Hehe! Hehe! Nichts feil dahier?
Potz Wetter und Granaten!
Raus Schaafe, Kühe oder Stier
Zum nächſten Oſterbraten!
So ſchreit in einem Dörfelein
Ein keckes Metzgerbürſchelein
Und pfiff durch ſeine Finger.

Er kam von E. nach B. gerannt,
Wollt da ein Schnittlein machen;
Das, denkt er bei ſich, geht ſcharmant,
That ſchon ins Fäuſtchen lachen.
Doch dachte nicht der arme Narr,
Daß heute juſt ein Sonntag war,
Wo man ſaß in der Kirche.

So ſchreit er nun aus vollem Hals
Und rennt durch alle Gaſſen,
War eben an dem Rathhaus, als
Der Wächter ihn thät faſſen.
Was kommt dir, Sapperment in Sinn?
Ich will dir zeigen, wer ich bin,
Marſch, fort in's Bürgerhäusle!

Da lamentirt der arme Wicht,
Und wollte faſt verzagen.
Doch thut der Wächter ſeine Pflicht,
Und packt ihn an dem Kragen.
Marſch, fort vor's Bürgermeiſteramt!
Da ging's dem Metzger gar verflammt.
Sechs Stunden ſollt er ſitzen.

Jetzt führte ihn der Wächter ſchnell
Hin zum betrübten Orte.
Kaum waren ſie an dieſer Stell',
Und aufgethan die Pforte,
Da glaubt der Hund, ein Kälbelein
Sey drin, und ſprang zuerſt hinein,
Ihm folgte dann der Metzger.

Nicht lang darauf ſollt der Barbier
Herr J. die Steuer zahlen,
Doch foppt er ſie mit Ungebühr
Zu wiederholten Malen.
So oft der Preſſer zu ihm kam,
Betrug ſich Musje gar infam,
Und ſtahl ſich aus dem Hauſe.

Das wurmt dem weiſen Magiſtrat,
Er heißt den Musje kommen:
Daß er uns ſo vexiret hat,
Das ſoll ihm gar nicht frommen;
Die Strafe ſey ihm nun dictirt:
Er zahlt die Sporteln und marſchirt
Zur gnäd'gen Straf in's Häuslein.

Da ſchnitt Herr J. ein Schaafsgeſicht,
Kratzt hinter ſeinen Ohren:
Bei Gott! Bei Gott! das kann ich nicht,
Laßt mich doch ungeſchoren!
Schimpfirt mich nicht! denn ich verlier,
Komm ich in dieſes Hundsquartier,
Sonſt alle meine Kunden.

Ich bin doch auch kein Hunde nicht,
Daß man mich ſo traktiret!
Ich appelir' an Chriſtenpflicht,
Die Jedermann gebühret!
Das Häuslein iſt ein Hundeloch!
Und ich, des Vogts Barbier, bin doch
Zu gut für Hundelöcher!

Ein ſchlecht'res Neſt war neben dran. —
Den ganzen Streit zu enden,
Mußt hier hinein der Ehrenmann,
Es half kein Dreh'n, noch Wenden.
Und bis auf jene Stunde noch
Heißt jenes auch das Hundeloch,
Und dieſes blieb für Bürger.

Das Naturell.

Saß der Mauſchel Löb — man hieß ihn nur das ſchmale Löbche — mit dem Aaron, dem Sohne Jzichs, zuſammen auf einem Stein und der Aaron machte dem Löbche Vorwürfe, und ſprach: Löbche, ſag Löbche, was machſt du, was denkſt du und was denkt dein Herz? Ich denk, ſagte der ſchmale Löb. So denk einmal, wie ich dir geſchmust hab um ein Paar Ochſen in Gundelsheim und du haſt mir verſprochen zwei Neuethaler, wenn der Handel richtig wär? Jo, ſagt der ſchmale Löb, das hab ich. „Und haſt du's gehalten bis jetzt?" Nein, ſagt der Löb und kratzt hinterm Ohr. „Und was denkt dein Herz, Löbche, hab ich dir nicht viel geſchmust um ein Paar fette Ochſen in Pforzheim auf dem Markt, und haſt du mir nicht verſprochen wieder zwei Neuethaler? Haſt du mirs nicht verſprochen? Sag!" Jo, ſagt der Löbche, der ſchmale. „Und haſt du mir's gegeben?" Nein, ſagt er abermals, wiewohl ſchon ruhiger. „Und du ſchämſt dich nicht vor dem Tageslicht und vor den Steinen auf der Gaß, und du wirſt nicht

roth, wie Röthelſtein, über und über? Biſt du auch ein rechter Iſraelit, in dem kein Falſch iſt? Immer verſprechen und nicht halten?" Da machte der ſchmale Löbche zwei ſpitzige Ellenbogen, als wollte er ein Kind über Tauf halten, und hielt den Kopf auf die eine Seite und ſprach: Aaron, was diwerſt du? Guck, ſo bin ich jetzt; mach mich einmal anderſt.

Item: Die Juden werden eingetheilt in beſchnittene und unbeſchnittene.

Die Einſprache.

Ein Kapitän, der gern und gern guten Wein trank, und war nicht der erſte, auch nicht der letzte in dem Punkt, hatte einen Jungen bei ſich, der auch gern nach und nach Kapitän geworden wär und ſich anſtrengte, alles ſich anzugewöhnen, was einem ordentlichen Schiffskapitän ziemt. So fing ers auch mit ſeines Herrn Wein an. Der ſtand im Nebenzimmer in Butellen gezapft und ordentliche Siegel drauf, ob wohl ein Wolf auch gezeichnete Schaafe frißt. Aber der Kapitän merkte was und paßte auf. Da kam er einmal dazu, wie der Schiffsjung mir nichts, dir nichts in den Weinkorb langt und den Bauch ſtreicht und ſpricht, als ſtünd er auf der Kanzel, ganz gravitätiſch: „Gegenwärtiger Hans van Doerſt, aus Rotterdam gebürtig, iſt geſonnen, ſich mit gegenwärtiger Jungfer Kläret (ſo hieß der Wein) aus Burgund gebürtig, zu verehelichen und wird hie-

II. S. 194.

S. 198.

mit zum erſten und zum zweitenmal ausgerufen, und wenn niemand wider dieſe eheliche Verbindung Einſprache thut, ſo ſoll die Trauung ſogleich vollzogen werden.“ Da wartete er noch ein wenig, als wollte er die Einſprache abwarten, dann ſoff er die ganze Butell mit ein Paar Zügen bis auf die Nagelprob aus und ließ dann die leere Butell zum Fenſter hinaus ſpazieren; was hätte er auch ſollen damit thun? Der Kapitän ſtand hinter der Thür und hörte alles und ſah alles zu und dachte bei ſich ſelbſt: Wart ich will dich kopuliren für dein pokuliren. Wie das Eſſen vorbei war, rief er den Hans herein, ſteckte einen tüchtigen ſtarken Zipfel von einem Schiffsſeil unter den Rock, ſo ein Mittel gegen allen Ehekitzel, und ſagte zum Hans: Hör, Hans, ſagte er, komm herein, ich hab dir was luſtigs zu erzählen, ich will dich verheirathen. Da ſah der Jung ſo das Seil ein wenig unter dem Ueberrock hervorſchauen und dachte: Ah ha, hängſt du da raus? ſagte aber halb verwundert: So. Ja, ſagte der Kapitän und es ſoll alles ordentlich zugehen und horch nur zu: „Gegenwärtiger Hans van Doerſt, aus Rotterdam gebürtig, iſt geſonnen, ſich mit gegenwärtiger Jungfer Barbara Strips, gebürtig aus Rußland (aus ruſſiſchem Hanf macht man beſonders ſtarke Stricke) zu verehelichen, und wird hiermit zum erſtenmal und zweiten- und drittenmal ausgerufen, und wenn keine Einſprache geſchieht, ſo ſoll die Trauung ſogleich vollzogen werden,“ und damit zog der Kapitän mit dem Strick vom Leder. Aber wie er eben kopuliren wollte, ſo

rief Hans: Halt, ich thue Einſprach. „Was, fuhr ihn der Kapitän zornmüthig an, Kerl, haſt du mir nicht meinen Wein geſoffen? Allerdings, ſagte Hans, allein wenn Sie das wiſſen, ſo müſſen Sie auch wiſſen, daß alles ordnungsmäßig hergegangen iſt, wie Sie es auch thun wollten, und wenn Sie Einſprach gethan hätten, wie ich, ſo wäre es mit der Kopulation mit der Jungfer Kläret nichts geweſen.“ — Diesmal, ſagte der Kapitän, will ich dirs ſchenken, weil du dir ſo ordentlich geholfen haſt; aber unterſtehe dich noch einmal, an die Jungfer Kläret zu denken, ſo will ich dich mit der Jungfer Strips kopuliren, daß dirs Zeitlebens denken ſoll, wie der Himmel voll Baßgeigen hing.

Mittel gegen das Aufſchneiden.

Da meint der Leſer ſey vielleicht das Zuſchneiden gut, wenn man das Aufſchneiden vertreiben wolle, wie das aufmachen und zumachen, aufbinden und zubinden. Aber der Hausfreund weiß ein anderes Mittel, nämlich wenn einer aufſchneidet, ſo ſchneide noch viel ärger auf, macht er's arg, mach's wieder arg und noch viel ärger, bis er ſich ein bischen ſchämt und ſich duckt. So ſaß einer im Löwen, der war ein Jägerskind und verſtund's auch. „Im Winter Anno vier und achzig hab' ich in Gernsbach gewohnt, da hat es ſo geſchneit, wie nicht Anno ſieben und zwanzig, ſondern ſind nicht die höchſten Forlen-

und Tannenwälder unter Schnee geſtanden? Iſt man nicht in Schlitten drüber her gefahren von einer Berghöhe zur andern, daß man von der Murg und Weißenbach und Forbach gar nichts iſt gewahr worden? ſondern die Leute haben ihren Gottesdienſt gehalten und ſind in die Kirch gegangen, alles bei Licht? Und haben Gänge gegraben unter dem Schnee, wie die Maulwürfe unter der Erde? Und wo ein grünes Blättlein herausgeguckt hat, da war es eine ſechziger oder ſiebenziger oder höchſtens eine achziger Tanne? Aber was wollt ihr erſt von der wunderlichen Manſcheſterfabrique ſagen, die ich in Nordamerika geſehen habe, wo man aus wilden Schweinshäuten den Manſcheſter macht. Nämlich die Häute werden geſpalten und die innere glatte Seite gibt den Sommermanſcheſter, der rauhe aber den Wintermanſcheſter?" Länger aber konnte es ein Reiſender nicht aushalten, der ſaß auch am Tiſch, ſondern er hub an und ſprach: Da iſt es euch kurios gegangen, Herr Erzähler, aber doch iſt bei dem allem euer Leben nicht in Gefahr geweſen, wie meins. Hört nur! Da komme ich auf der Poſt auf die nächſte Station, der Poſtillion aber verſiehts, mengt Hundsfett unter die Karchſchmier. Es wird auch gut ſeyn, denkt er. Aber juſt das war nicht gut, ſondern weil der Hund wüthend geweſen war, ſo wurden meine Räder auch wüthend und waſſerſcheu dazu, ſo daß ſie mit mir auf und davon fuhren, als flögen wir davon; und ich kann von Glück ſagen, daß es ſo gut abgelaufen iſt."

Da lachten die Andern den Aufſchneider aus, daß er den ganzen Abend wenigſtens die Wahrheit redete.

Früh geſattelt und ſpät gefahren.

„Herr Bruder, wir fahren ins Bad, und wenn der Herr Bruder mag, ſo fahren wir zu weit, nämlich wir zwei beide,“ ſprach der Herr Kommiſſär zu ſeinem Kameraden Nachts um zehn Uhr im Wirthshaus zum Bock. Und wars dem einen Kameraden recht, ſo wars dem andern zweimal. „Aber wer weckt uns?“ begann der andere in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, denn ſo etwas machte ihm Scrupel. Wir wecken uns ſelber, nämlich wir gehen gar nicht ins Bett, ſondern leppern ſo fort bis morgen früh um zwei Uhr, dann ſpannen wir ein und fahren ins Bad, es iſt Sonntag und da gibts Muſik und Tanz; mir wackeln die Füß ſchon — eigentlich wars der Kopf, allein ſeine Füß und ſein Kopf waren nicht immer im beſten Einverſtändniß, ging der eine Hiſt, wollte der andere Hott. Alſo lepperten ſie zwei Uhr herbei und ſetzten ſich in ihr Kalletſchlein und fuhren zum Thor hinaus, durch eine lange Allee und dann durch ein Dorf auf die offene ebene Landſtraß. Herr Kamerad, mich ſchläferts, ſagt der eine — und mich dürſtets, löst ihn der andere ab, und ſo zogen ſie mit allerlei Gloſſen wechſelsweiſe auf die Wache, bis die Redensarten nur noch ganz dünn floſſen, ſie waren auf der Hefe. Der eine legt ſich ins Eck, ſo voll des ſüßen Schlafes

und Weines war er, und der andere dachte, der Gaul kann ja nicht fehlen, es iſt ebener Weg, und wenns an ein Wirthshaus kommt, ſo kennt er ſeinen Herrn und hält. Alſo legt er ſachte die Zügel neben ſich hin und legt zum Kameraden. Allein er hatte den einen Zügel etwas zu kurz gefaßt und beim nächſten Feldweg dachte der Gaul, ſo, das wirds gemeynt ſeyn, in den Graben mag ich nicht; ich verſteh ſchon meinen Herrn und ſeine Gedanken. War ſo übel gefehlt nicht mit dem Fußweg, denn neben dran lag ein Kleeacker, und der Gaul wußte ſich zu helfen, daß ihm weiter der Zaum nichts mehr that, ſondern fing an zu graſen und ſich wohl zu thun, und weil die Herren ſo gut ſchliefen und er auch voll war, nämlich voll Klee, ſo legte er ſich und ſchlief auch. Mittlerweile aber wurde es dem Herrn Kommiſſär doch warm im Geſicht, er lag ſeitwärts und hatte die Kapp drauf gedeckt, daß er auffuhr und um ſich ſchaute und nach der Uhr langte. Sapperment, ſtieß er dem Kameraden in die Seite, daß der auch aufwachte, das iſt lang geſchlafen. Schon halb fünf Uhr. He, Schimmel! und ein Fizer richtete den Gaul auf ſeine vier Füße, hott in den Weg. Die Beſtie hat ſich wohl gethan da im Klee, ſagt der Kamerad; es iſt weiter ſo einem Thier nicht übel zu nehmen, haben doch nicht viel gute Tag. Alſo fuhren ſie hott wieder auf die Landſtraß, und wie ſie ſich allmählig die Augen ausrieben, da kamen ihnen allerlei Bekannte, in Kutſchen und zu Pferd entgegen. „Wohin? Herr Kommiſſär?“ Ins Bad, wenns beliebt. „Aber ſo

ſpät?“ Wir haben uns verſpätet und denken doch noch heut hin zu kommen. Was lachen nun die Narren ſo arg, als wär es was beſonders, daß man uns hier ſieht? Sind wir denn den Weg noch nie gefahren? Ach, ſagt der Kamerad, laß ſie fahren; was ſcheeren wir uns um denen ihr Geſchwätz — und ſtreckt ſich. Da fuhren ſie ans goldene Lamm und forderten Haber und Wein, nämlich den Haber für den Gaul, den Wein für ſich. „Wo wollen die Herren heute noch hin, um Vergebung, wenn man fragen darf?“ ſagte der Lammwirth, der ſeine Gäſt allemal ganz fein aushebt, wie ein Bub die Vogelneſter. Aufwärts, Herr Lammwirth, für dießmal, ſagte der Kommiſſär, ein andersmal anderſt wohin, wenns Ihnen recht iſt. Das machte dem Lammwirth Bauchgrimmen, der es nicht leiden kann, wenn er lang auf einer Frag geſeſſen iſt, um eine Antwort auszubrüten und hat zuletzt einem Windei die Ehr angethan. „Da ſind die Herren alſo weit her, weil es ſchon ſo ſpät am Tag iſt,“ ſagte er. Nun wie ſpät iſts denn, um Vergebung, Herr Lammwirth? ſagte der Kommiſſär, man wird doch heute noch ins Bad kommen können? Aha, dachte der Gevatter Lammwirth, hab ich euch: o es iſt ſchon halb ſieben Uhr, ſprach er und ſchmunzelte, denn er merkte was. Aber der Kommiſſär noch nicht, obſchon allmählig das Vieh heimzog und die Sonne auf der andern Seite des Himmels ſtund, als ſonſt; auch wehte der Wind anderſt, als Morgens um die Zeit. Aber freilich, wenn man die Nacht hindurch geleppert hat, kanns

einem paſſiren. Da ſammelte ſich der Kamerad ein wenig und ſtieß den Kommiſſär unter dem Tiſch, daß ers merkte. „Da müſſen unſere Uhren unrecht gehen, ſonſt könnt einem ſo was nicht wohl paſſiren,“ ſagte der Kommiſſär und lächelte, als hätt er den Lammwirth hinters Licht geführt. Aber der Herr Gevatter wußte, wie er dran war. Alſo warteten ſie, bis es dunkel wurde, dann fuhren ſie fort, als gings ins Bad, und kehrten gleich ober dem Dorf um, und fuhren wieder am Lamm vorbei, welches weit ab der Straße liegt und erzählten daheim im Bock, wie es ſo ſchön ſey dieß Jahr im Bad, und wer ſein Geld gut anbringen woll, hab dort die ſchönſte Gelegenheit, es merks kein Menſch, als der Beutel. Aber vom Kleeacker und dem Lammwirth mukſten ſie nichts.

Die Waſſerſchlange.

Saß einmal ein Lumpenſammler ſeines Zeichens, der aber darum nicht ſelber ein Lump iſt und auch nur leinene Lumpen ſammelt, der närriſche Mann, wo er doch andere von mancher Frau umſonſt bekäm, der ſaß einmal und wie es war Abends bei ein Paar Kameraden auf ſeinem Sack. Haben ſie geraucht, ſo haben ſie auch erzählt, was man ſo Geſpenſtergeſchichten gern beim Ofen erzählt, zum Exempel den einen hab eine Hex gedrückt, dem andern hab ein Geiſt ſein Gewehr krumm gebogen, den andern hab

ein Geiſt — nämlich der Kirſchengeiſt — Abends in den Fluß geführt, der hab einen Schatz gefunden, wo ein anderer keinen verloren hab. Aber einer war drunter, der wußte viel von einer großen Waſſerſchlange, die hauſe im Fluß, habe eine rothe Krone von Edelſteinen auf dem Kopf und ſey ſchneeweiß; dem Einen thue ſie Gutes, dem Andern Schlimmes, wie es ihr gefalle und eigentlich ſey ſie eine verwünſchte Prinzeſſin und warte auf Erlöſung. Es ſey nicht gut mit ihr ſcherzen und könne einen Meilenweit verfolgen, bis ſie ihn erreicht, dann gnad Gott dem Rückgrat! Nun, dachte der Sammler, wird wohl ſo ein Mährlein ſeyn, und rauchte fort. Jetzt verließ ihn einer der Kameraden nach dem andern und zuletzt war er und ſein Sack noch allein da. Alſo macht er ſichs bequem und legt ſich drauf. „Hab ich dich am Tag getragen, guter Freund, ſo kannſt du mich bei der Nacht tragen; löſchſt du mir die Wurſt, ſo brat ich dir den Durſt" und ſchläft ein. Siehe da träumt er von allerlei Schätzen und dem Tauſendguldenkraut ohnehin, daß er ſich vornahm, wenn er einmal ſo viel Dukaten hätte, als andere Bohnen, ſo woll er ſeine Lumpen in der Kutſche ſammeln; ohnedem fahren ſie gern. Gegen Morgen frierts ihn und er wacht auf, und wie der junge Tag anfängt auf dem Berg zu grauen und ſich aus dem ſchwarzen dunkeln Schooße ſeiner Mutter, der Nacht, loszuwinden. Da nahm er ſeinen Sack und ſprach: „Nun ſo komm, alter Kamerad, und laß dich wieder ſchleppen, bis beſſere Zeiten für unſere Geſchäfte kom-

men und dann die Kutſche — ich laſſe die feinſten Lumpen ganz obenhin thun. Komm, wir wollen einmal in der Stadt unſer Heil verſuchen!" Alſo packt er, wie ein alter Weltweiſer, all ſein irdiſch Gut auf ſich und geht am Fluß hinauf. Und wie er zu der Stelle kam, wo die große weiße Waſſerſchlange ſollte hauſen, vergaß er die Kutſch und dachte und ſprach laut vor ſich hin: „Und es iſt eben doch nur ein Mährlein!" Ueberdem thut er einen ſchnellen Ruck mit ſeinem Sack und ſchaut um. Weh! da ſieht er was Weißes an ſeinen Füßen hängen, lang wars auch und wendete und drehte ſich wie eine leibhafte Schlange, nur die Krone ſah er nicht. Natürlich es war noch zu dunkel. Da lief er ſchneller, die Schlang auch; da ſprang er und die Schlang noch ärger und machte gräuliche Bogen, und hing ſchon mit dem Maul am Ferſen, er hörte im Morgenwind ſchon ihr Ziſchen und glaubte, jeden Augenblick: jetzt beißt ſie dirs Bein. Drum lief er mit ſammt dem Sack, daß ihm der kalte Angſtſchweiß am Leibe herabfloß. Der Arme! Er liefe noch, wenn ihn nicht das Stadtthor aufgehalten hätte. Allein ſchon von weitem brüllte er mit der Noth eines Erſtickenden: „Aufgemacht, um Gotteswillen aufgemacht! Hurtig aufgemacht!" Der Thorwart hat ſonſt einen geſunden Schlaf und der Lumpenſammler muß dießmal noch ſtärker gerufen haben, als das Poſthorn. Preſſirts ſo, guter Freund, daß ihr ſo ſchreit, ſprach der Mann ganz gelaſſen. Ihr ſchreit ja, als hättet ihr ein Meſſer im Hals! Nein, aber ſeht ihr denn die weiße

Schlang nicht, da hinten am Abſatz die weiße Schlang, antwortete der arme Lumpenſammler mit dem letzten Odem, den er noch hatte. Schlang, weiße Schlang? Was will Schlang heißen? lacht der Thorwart, habt ihr den Nachtnebel oder ſonſt ein Reſtlein von geſtern? Ein weißer Bändel iſts aus eurem Lumpenſack, der muß aufgegangen ſeyn! Kommt, trinkt ein Glas Waſſer und erholt euch.

Aber der arme Sammler ſchämte ſich baß und hob ſich von dannen, als hätte ihn das Hündlein gebiſſen und nicht eine weiße Schlange oder ein leinerner Bändel ſtatt deren. Die Sache blieb zwar verſchwiegen und auch der Hausfreund ſagt es dem Leſer nur ins Ohr von wegen dem Lumpenſammler. Aber wahr iſts.

Merke: Fürchte dich nicht vor verwünſchten Prinzeſſinnen mit und ohne Schlangengeſtalt; die gefährlichſten ſind die im Paradies. Dann ſiehe auch keinen leinenen Bändel für eine Schlange an und ſchaue erſt, ehe du dich fürchteſt.

Die Fahrt ins Zuchthaus.

Dieſe Fahrt iſt freilich ſchon hie und da gemacht worden, aber nicht immer unter ſo beſonderen Umſtänden, wie damals, wo ein Dokter in Amerika — der Leſer kann ſich alſo durch einen ſeiner wanderluſtigen Landsleute erkundigen und deswegen ein Schreiben ſchicken laſſen, ob der Dokter noch lebt —

II. S. 204.

S. 201.

alſo der Doktor fuhr ſpät in der Nacht mit einem einſpännigen Wägelein zu ſeinem Patienten. Er war ſchwer krank, der Patient, und hatte das hitzige Fieber. Wie er ans Haus kam, ſo band er ſeinen Gaul an den Fenſterladen und denkt: „Du ſtehſt gut da, bis ich wieder komm, ich komme ohne das bald wieder.“ Aber einem andern ſcheint der Gaul ſammt dem Wägelein nicht gut geſtanden zu haben, ſondern als der Doktor wieder herunterkam, ſo war eben jemand am Kopf des Gauls und war beſchäftigt, aber nicht um ihn feſter zu binden. Und weil der Dokter ſo was merkte, ſo ſchlich er ganz langſam, wie eine Katze, heran, und weil der Dieb ihn für den Kameraden hielt, ſo ſprach er leis: „Kamerad, der Quackſalber wird große Augen machen, wenn er ſein Gefährt ſo glücklich untergebracht ſieht. Da nimm das Leitſeil.“ Aber der Dokter nahm nicht das Leitſeil, ſondern die Fauſt und ſchlug dem Kameraden eins vor den Kopf, daß er mausſtill wurde und auf den Boden hinfiel. Ein Dokter weiß wohl, wo es wohl thut und wo nicht; ſie lernen es an den Todten, wie man es an den Lebendigen machen muß. War der Kamerad ſtill, war es der Dokter auch und ſetzt ſich in ſein Wägelein. Kaum aber ſaß er drauf, ſo riefs neben dran: Halt, nimm mich auch mit. Und richtig, der andere Kamerad hatte indeſſen ſpionirt und glaubte, der Kamerad ſelber ſäße drin und hätte das Leitſeil. „Jetzt kann der Larirer heim fahren, der Dokter, auf dem Mantel, meinetwegen, wie Elias. Gut Nacht, Herr Dokter.“ St! Halts Maul, ſagt der Dokter

ganz leis, daß ers nicht hört; die Sakerment hören den Puls.

Und nun kommandirt der Herr Kamerad links, rechts, wieder rechts, wieder links, über die Brück, über den Platz, bald hiſt, bald hott. Aber der Kamerad, der Dokter, wollte nicht immer pariren, ſondern macht es oft ganz verkehrt, und als er nicht mehr weit von dem Ort war, wo er hin wollte, ſo wurde es dem Herrn Kameraden ganz närriſch ums Herz, und als der Dokter vor einem großen Haus hielt, da fragte der Kamerad, der luſtige Paſſagier: Aber hör, um Gotteswillen, wo fährſt du mich denn hin? ſo antwortete der Dokter ganz kurz: „Ins Zuchthaus" und indem rief die Schildwacht: „Wer da!" Aber der Dokter ſprach: Gut Freund und da bring ich noch einen guten Freund, einen Gutedel mit. Halt, Kamerad, nicht ſo preſſirt in das Haus, wir kommen ſchon noch zu rechter Zeit hinein." Denn der Herr Kamerad machte gleich Anſtalten, übers Rad zu entkommen, der Dokter aber wußte nicht blos, wo man die Leut hintreffen muß, damit ſie mausſtill werden, ſondern auch, wo man ſie heben muß, damit ſie ſtill halten. Er hielt ihn an der Krawat. „Nur nicht ſo preſſirt," ſagt er, und als die Schildwacht mit dem Seitengewehr und dem Gewehr kam, gab er dem Herrn Kameraden noch den Kolben zu verſuchen, um ihm den Weg ins große Thor zu zeigen, und der Dokter ging mit. Der Dokter gehörte auch ins Zuchthaus, nämlich als Arzt. „Herr Gefangenwärter, gebt mir noch einen Halt uns feſt mit; ich hab den

S. 207

S. 213.

andern Kameraden auch noch aufgehoben, der liegt noch gewiß und ſchläft.“ Alſo ſteigt einer zu ihm und wie ſie an Ort und Stell kamen, lag der andere Herr Bruder ruhig noch auf der Nas. Der Dokter griff ihm vorerſt den Puls; „die Zung, ſagt er, kann er daheim herausſtrecken, wenn er mich ſieht.“

Somit fuhren alſo dieſe nächtlichen Glücksritter ins Zuchthaus.

Die Haſenfüße.

Ging dem, von welchem dießmal der Hausfreund eins erzählen will, faſt wie dem Wiener vorm Jahr, der hat alles gern gegeſſen, bis auf die Spanferkel und die hat er auch verflucht gern gegeſſen. Warum? Er hat ſie holters gern gegeſſen, als wie der das Haſenfleiſch. So wurde er einmal zu einem Förſter eingeladen zum Mittageſſen. Auf Hausmannskoſt, ſagte der Grünrock und hielt Wort. Es waren aber noch mehr dabei, die aßen auch mit, z. E. der Herr Schulmeiſter, der Herr Kommiſſär. Den Liebhaber vom Haſenfleiſch hätte aber der Herr Förſter gern auf ewige Zeiten vom Hals gehabt und ſetzte ihn ſo, daß ſeine Augen immer auf einen Kaſten fielen, und da ſah er zu ſeiner Freude auf einer zinnernen Platte zwei Haſenfüße und ein rothes Band hing lang dran herunter. Aha! dacht er, kommen wir da zuſammen; ich habs doch ſelber gedacht. Wenn der Haas iſt, wie der Bändel ſo lang — Wart ich will dir! —

Gleich das erſtemal, wie er hinſchaut, ſiehts der Herr Förſter und denkt: der hats! Und richtig, der Herr Theodor läßt ſich nur ein wenig Supp geben, um ſich den Haſenappetit nicht zu verderben, Rindfleiſch nur zum erkennen, als wenn er in geſegneten Umſtänden wäre, und er war wirklich in der Hoffnung, nämlich nach dem, was die Haſenfüße verſprachen! Ei ſo eſſ't doch, ſprach der Herr Förſter zu, was ſoll das ſeyn! Ich komm gleich, ſprach der Herr Theodor, und langte nach dem Senſtbüchslein, um ſich recht Appetit zu machen, und leckte bereits faſt mit der Zung nach dem Haſen? er bekam Waſſer ins Maul. Allein auch das Gemüß und Schweinefleiſch ließ er paſſiren, bis der Herr Förſter faſt das Lachen nicht mehr halten konnte, ſondern ſagte: Ei ei, Herr Theodor! ich habs nicht getroffen mit euch! habt ihr einen kleinen Katzenjammer, Haarweh von geſtern, daß ihr euch ſo ſpart? Oder hat meine Frau ſchlecht gekocht? „Das nicht, gewiß nicht! Der Herr Förſter iſt ein luſtiger Mann — ich verſteh Spaß — der Herr Förſter kennt meine Leidenſchaft und Raſerei für Haſenfleiſch und“ — da wies er mit den Augen und mit der Gabel nach der Platte auf dem Kaſten. Ja, da irrt ihr euch, Herr Theodor, und langt die Platte herunter — da waren es eben zwei kreuzweis gelegte Haſenfüße und ſonſt gar nichts. Das haben meine Kinder ſo zum Spaß gethan, ſagte der Förſter, die gottloſen Kinder! Nun ſo erholt euch noch nach Kräften — und ſchob ihm den Käs hin!

Aber der Herr Theodor kam nimmer zum Förſter.

Kleine Unwahrſcheinlichkeiten.

Iſts denn in Rußland wirklich ſo gottserbärmlich kalt, wie man thut? fragte einer einen Soldaten, der war Anno zwölf in Rußland und kurz vorher in Spanien geweſen, und hatte jener einen Milchbart oder gar keinen, ſo trug dieſer einen ſtarkgewichsten Schnauzbart und Knebelbart; und beides ſtrich er ordonanzmäßig beim Morgen und Abendſegen mit Speckſchwart. Das will ich meynen! ſagt der Schnauzbart. Mir ſind einmal bei Petersburg die Augen zugefroren, daß ich nichts daraus geſehen habe bis Moskau und das iſt weit, Pardieu: recht weit, und erſt bei Moskau habe ich warme Milch aufgelegt, daß ſie aufgethaut ſind. Einmal da froren zwei Bataillion feſt und konnte kein Mann mehr weiter und man hörte auch kein Kommando, ſondern was der Herr Oberſt ſprach, fror auf der Stelle und fiel in den Schnee, ſo daß das ganze Kommando auf dem Boden lag und beim nächſten Thauwetter hat man überall hören ſchreien: Linksum, rechtsum! Geſchwinden Schritt vorwärts! und war doch niemand, der rief, und niemand, der lief. Den Hoboiſten gings ſchlimm und vielleicht noch ſchlimmer als ſelbigem Poſtillion, der ins Horn blies und kam nichts, weil es einfror und thauete erſt hinter dem Ofen auf; der General wollte den Hoboiſten ihre Löhnung gar nicht mehr bezahlen, weil ſie nichts von ſich hören ließen — und war doch alles eingefroren. Thränen durften ſich gar keine ſehen laſſen, und wer ſchwitzen

konnte, der durfte; dazu war Regiments-Erlaubniß gegeben. Wiewohl es wurde nicht viel Gebrauch davon gemacht!

Unſer Adjutant hat einen Schatz gehabt in Königsberg und machte gern Vers, weil ſie aber wäſſerig waren, die Vers, die er an den Schatz machte, ſo froren ſie alle zuſammen; ſogar das Herzwaſſer bekam er nicht mehr. Mancher hob den Säbel in die Höhe und wollte hauen, aber er blieb ſtehen und hieb nicht. Warum? Er war angefroren. Mein Bart iſt abgeſtanden und nicht mehr gewachſen; den ich jetzt trag, iſt Nachwuchs; und Leuten in eurem Alter fror die Milch im Bart, daß es ein Jammer war. Iſt viel junges Blut drauf gegangen, Gott behüts.

Man ſollte glauben, in Spanien gings beſſer, weils heiß iſt; aber zu viel iſt zu viel und verdirbt einem auch das Spiel. Da ſchlupfen vor Hitz die kleinen Hühner im Bauch der Alten aus und kommen gluckſend heraus. Ein voreilig Volk, die jungen Hühner! Eier kann man im Hut hart ſieden, ohne daß man ein Hexenmeiſter iſt! Sonnenſchirme hat man dreifach übereinander und doch hüllen ſich die Leute noch in Pelz ein, damit die Sonnenhitze draußen bleibt; ſie denken, was gegen die Kälte gut ſey, müß auch gegen die Hitz gut ſeyn. Wenn einer Setzling ſetzt, ſtehen immer zwei mit Handſpritzen hinter ihm und begießen ihn und die Setzling, damit ſie nicht alle beide verdorren. Die Butter hat man ohnehin in einem Darm, weil ſie ſonſt verſchmilzt

und wird nach der Ehle ausgemeſſen. Z. E. Nachbar lehnt mir eine halbe Ehlmäß Butter. Es geht alles ſo geſchwind, daß ein Apfelkern in einem Jahr Urgroßvater werden kann, die kleinen Ausläufer gar nicht gerechnet. Schnauzbärt gedeihen ſo wenig als in Rußland, ſie verdorren, werden roth und fallen; in den Milchbärten fängt die Milch an ſauer zu werden, oder zu ſieden und überzulaufen. Milchbärt laufen gar bald über. Auch muß man ihnen fleißig den Kopf mit kaltem Waſſer waſchen, damit ſie keinen Schaden an ihrem Hirn leiden.

Weil ich aber doch grad an Spanien bin, ſo will ich dem Herrn etwas erzählen, das darf er mir glauben, auf Soldatenparol und dann iſts gewiß wahr. Wir hausten in einem Kloſter, da gings arg und lag der Franzos und der Engländer und der Spanier und der Deutſche oft durcheinander und über einander und machte der Tod und ſeine Diener, die Krankheiten, wenig Federleſen. Wer ſterben wollte, hatte die ſchönſte Gelegenheit dazu; wers nicht wollte, eben ſo. So lag einmal ein Spanier da, der hatte eine Kugel im Leib und ſchrecklichen Durſt; alſo winſelte er und fluchte dazwiſchen, wie es kam. Ein Deutſcher aber, dem das Bein abgenommen war und der hätte gern geſchlafen, aber der Spanier winſelte gar zu arg, da fuhr ihn der Deutſche an: „Was ſoll das Gewinſel; dich hilfts nichts und mir verjagts ſchon drei Nächte den Schlaf. Halts Maul!“ Da antwortete der Spanier auf deutſch, ſo wie man in Mainz redet. Da horchte der Deutſche auf. „Wo

biſt du her, Kamerad?" Aus Mainz. „Ich auch, ins Gukuks Namen! Ich habe dich für einen Hund von Spanier gehalten. Wie kommſt du daher?" Drum bin ich Anno 1807 meinen Eltern davon gelaufen und hab als Schneider ſpaniſche Dienſte genommen. Jetzt hab ich den Lohn dafür im Leib! „Heißt du nicht Auguſt Preuſch? und iſt nicht dein Vater ein Webermeiſter und die Mutter lebt nicht mehr, und heißt nicht dein Bruder Friedrich?" Alles richtig; aber woher weißt denn du es? „Ach Gott im Himmel, ich bin ja dein Bruder Friedrich, und dein Vater iſt auch meiner, Auguſt! — Da ſchleppten ſich die armen Verſtümmelten zu einander und küßten ſich, der Auguſt und der Friedrich, und fortan hinderte keiner mehr den Andern im Winſeln oder im Schlafen, bis ſie wieder geſund waren. Dann nahm der Spanier wieder deutſche Dienſte, aber nicht lang; ſo ein Schneider hat ein unruhiges Blut. Er deſertirte bald der Auguſt, und lief wieder zu den Spaniern, wo ihn noch eine Kugel traf, aber diesmal nicht in den Leib, ſondern ins Herz, und da hats gleich ein End, in Spanien und in Rußland: gegen den Tod kein Kräutlein gewachſen iſt.

Ja Herrn, wenn ihrs nicht glaubt, ſo könnt ihrs gedruckt leſen — Im ſpaniſchen Krieg vom Herrn Kapitän Riegel, da ſtehts gedruckt, und wenn der Hausfreund noch Platz hat, ſo ſoll er euch einen Holzſtich dazu machen, damit ihrs beſſer ſeht.

Item: der Hausfreund hat ſchon drei Holzſtich

und für weitere Stich muß alſo der Leſer diesmal ſelber ſorgen. Ein andermal, Herr Invalid!

Nah dabei iſt gut vorm Schuß.

Der Leſer hat immer das Gegentheil gehört: Weit davon, iſt gut vorm Schuß. Allein der Hausfreund will vorher noch etwas erzählen. Es war einmal ein ſonderbarer Menſch, der hieß Diogenes und ſagte oft den Ernſt im Spaß, wenn niemand dran dachte. Der ſtund einmal dabei, wie einer mit dem Pfeil ſchoß, warum? weil er keine Flinte hatte, denn 300 und ſo viel Jahre drüber vor Chriſti Geburt gab es noch keine Flinten, ſondern die Leute ſchoßen mit Pfeil und Bogen, auch zum Zeitvertreib und nach der Scheib. Weil aber der Schütz weitſpreizig vortrat, wie ein Hahn zum Krähen, ſo muſterte ihn Diogenes und dachte bei ſich ſelbſt: „du magſt mir der rechte Schütz ſeyn" und ſtellt ſich mir nichts, dir nicht vor die Scheib. Als ihn aber der Kampfrichter und die Anweſenden hießen fortgehen, man könne ihn ſonſt treffen, da antwortete der Schalk: „Drum hab' ich gedacht, ich wäre bei ſo einem am ſicherſten, wenn ich mich gerad vor die Scheib poſtirte." Da lachte alles und der Hausfreund will ſehen, ob der Leſer das Lachen halten kann, wenn er folgendes Geſchichtlein hört, welches ſich um ſo eher ereignet hat, als es ſich wirklich ereignet hat, und der Leſer wird um ſo eher beiſtimmen, als er beiſtimmt.

Die Geſchichte iſt dem Hausfreund ſo zu ſagen vor der Naſe paſſirt, iſt gleich der Strickreuter, dem es nicht hätt paſſiren ſollen, des Hausfreundes Landsmann nicht, wiewohl er nicht weit her iſt.

Es hat nämlich ein Strickreuter einen angehenden Galgenſtrick transportirt per Achs, und am Amthaus in der Vorſtadt gab er das Papier ab, worauf ſtund, warum der ſaubere Patron mit einer Ehrenwache und zu größerer Sicherung ſeiner theuren Perſon verſehen worden ſey, und man mög ſo gut ſeyn bei Amt und dem Gutedel zu ſeinem weitern Fortkommen behülflich ſeyn; man muß ſo einen Ehrenmann nicht ſtecken laſſen. So weit wars gut, und einſtweilen war der Bauer mit ſeinem Wägelein vors Wirthshaus zum Laub gefahren, damit es der Hausfreund ja recht kommod mit anſehen und ſeine Gloſſen für 1830 drüber machen könnte, anderntheils damit er und ſein Rößlein einen Schoppen Wein und ein Meßlein Haber mit einander verzehren könnten, nämlich der Bauer den Haber und das Rößlein den Wein, oder vielmehr umgekehrt, aber nicht der Haber den Wein und der Bauer das Rößlein, oder umgekehrt. Zum dritten aber ſo ging der Bauer nicht weit und kaufte in aller Stille und unter dem Mantel ſo viel Zucker und Kaffee, als er bei ſeinem zarten Gewiſſen verantworten zu können glaubte, nämlich eine gute Portion, und ſchleppte die hart verpönten Waaren an ſein Wägelein, ſchob es ungeſehen unter den Strohſitz. Als er aber eben dran war, ſo trat der Herr Strickreuter, der bei ſich ſelbſt Betrachtun-

gen über den neuen ſchön grün und gelb lakirten Schild, der grünte wie Arons Stab, anſtellte und überzählte, wie oft er ſchon ſolche Glücksritter hieher gebracht habe, wie fein ſeine Naſe ſey, daß an ihm gewiß ein guter Trüffelhund verloren gegangen ſey, und daß er dem Staat noch recht viel Gutes leiſten und die ſilberne Civilverdienſtmedaille (er ſprach immer Zuvielverdienſtmedaille) zu erwerben gedenke. Seine andächtigen Augen fielen aus den Wolken und vom Schild, von dem er wußte, was er im Schild führte, auf den Bauern, der auch wie aus den Wolken gefallen war und von dem der Herr Strickreuter nicht wußte, was er im Schild führte. Allein der Bauer wußte ſich zu helfen und ſprach: „Dießmal wollen wir es uns bequemer machen, als wenn man ſo einen Schelmen auf dem Sitz hat. Der Flegel hat euch faſt in den Boden hinein geſeſſen, ich will das Stroh ein wenig locker machen.“ Da thut ihr Recht dran, Schwager, erwiederte der Strickreuter; euer Strohſeil hat mich faſt wund geſickt. „So will ich lieber noch einen halben Bund kaufen, die Amtskaſſe wird es ſchon bezahlen, wenn Ihr es recht anfangt.“ Ich will es ſchon verantworten und einbringen, ſagte der Andere, und langte nach dem Platz, wo ihn das Strohſeil gedrückt hatte. Der Bauer aber war froh, daß er den Rücken drehete, um ſeinem verlaſſenen Schöpplein die letzte Ehre zu erzeigen, und wie er den Strohbund recht breit geſchüttelt und feſt aufgelegt hatte, da ging er hinein und ſetzte ſich zu dem Herrn Strickreuter, welcher ſich ſichtbarlich

auf den neuen Sitz freute. Wie ſie auf die Gränze kamen, wo auch zugleich die Zollſtation liegt, ſo dachte jeder, der ein bischen Verſtand hatte: „der hat nichts Verbotenes bei ſich. Wo der Strickreuter ſelber darauf ſitzt, muß es gewiß geheuer ſeyn" und der Schwager blieb für dießmal unviſitirt. Als der Herr Strickreuter abſtieg, bezeigte er noch einmal ſein Vergnügen über den weichen Sitz, und der Bauer dankte und ſprach: Nicht Urſach; es iſt gern geſchehen!" ſchielte aber doch zur Seite an das Wägelein und ſah, daß der Zucker ſeinen Hut allmälig verrätheriſch zum Stroh heraus ſtreckte. Alſo hielt er ſich nicht lang mit Redensarten auf, ſondern gab dem Gaul einen Vizer und jakkerte fort.

Die Kriegs- und Friedens-Trommel.

Nicht weit von hier hat ein Schuhmacher gelebt, der hatte eine bösmaulige Ehehälfte, und war ſelber kein ganz ſtarkes Tuch, ſondern der Müſſiggang hatte, wie ein gefährlicher Roſt, ihn ein wenig mürb gefreſſen. Er klagte über ihre ſcharfen Zähne, ſie über ſeine durſtige Leber und hatten alle zwei in ſofern Recht. Endlich und da es gar kein Gut mehr thun wollte, ſo nahm er vollkommen ſein Quartier im Löwen, wo er mit Erlaubniß des Wirths, dem er manchen durſtigen Vogel ans Faß lockte mit ſeinen ſchnurrigen Einfällen, ſeinen Stelzfuß aufgeſchlagen hatte. Neben ihm im Eck ſtund eine kleine Trommel, wie

II. S. 216.

S. 218.

ſie am Jahrmarkt die Buben an ſich hängen haben, nur etwas größer. Und nun rathe der geneigte Leſer, wozu er dieſes Inſtrument gebraucht hat? So oft ſeine Frau kam und unter der Stubenthür im Löwen, man ging gerade von der Straße herein, mit den Aermen in die Hüften geſtellt ſtund, ſo legte er ganz gelaſſen ſeine Ahl nieder und griff nach der Trommel, nahm in jede Hand einen Klipfel und ſah ſeine Frau an. „Chriſtian, hub ſie an, Chriſtian, ich hab dich allerwärts geſucht und treff dich wieder hier an." Da ſchlug er mit einem Klipfel auf die Trommel und ſah ſein Weib unverrückt dabei an. „Chriſtian, fuhr ſie fort, iſt das auch der Ort, wo du zu finden biſt und biſt du hier zu Haus?" Das ſagte ſie mit etwas ſtärkerer Stimme, und er antwortete mit zwei Schlägen, indem er machte: Bum, Bum. „Chriſtian, mit allem Reſpekt vor dem Löwenwirth, aber ich hätte nicht gemeint, daß er ſo einen wie du, ich mag gar nicht ſagen, was du für einer biſt, bei ſich behält, geſchweige gar Unterſchlupf darbietet für ſo einen —" Bum, bum, bum, bum. „Ja ein Lump biſt du, ein Erzlump, Chriſtian, und biſt nicht werth, daß dich dein Pech anklebt, du Uebelhauſer, du Saufaus, du lebendiger Leberbrand —" Nun ſchlug er immer, endlich gar den Wirbel, den er noch von den Franzoſen gelernt hatte, als ſie unter General Moreau den Rückzug durch Himmel und Hölle genommen hatten, um auf Erden zu bleiben. Kurzum, ſie mochte noch ſo arg ſchreien, trommelte er noch ärger, und wenn ſie voll Zorn die Thüre zuſchlug, legte er

gelaſſen die Trommelſchlägel weg, die Trommel auch und — flickte ſich wieder ein Gläslein Schnaps heraus. Oftmals wurde ſie auch müd vom vielen Schreien und Schimpfiren, dann trommelte er immer ſchwächer zum Rückzug aus der Hölle, und ſtund ſie ſtill und müd da, ſo ließ er noch ein Gläslein holen und ſchenkte ihr ein und präſentirte ihr es auf der Trommel. Was geſchah am Ende! Sie fand die ganze Geſchichte lächerlich und ließ das Schelten und Raſen, er war ſonſt ein guter Trödel, der Chriſtian, und als ſie gelindere Saiten aufſpannte, ging er mit der Trommel wieder heim und hing ſie hinter dem Betthimmel auf, und ſo oft ſie wollte anfangen zu ſchelten, griff er ganz langſam nach der Trommel, und ſo oft Namenstag war, tranken ſie den Kaffee drauf und der Chriſtian ging wunderſelten mehr in den Löwen.

So kann etwas eine Kriegs= und Friedenstrommel werden.

Honett und wieder honett.

Diesmal wars aber nicht der Chriſtian, der Schuhmacher, ſondern ein luſtiger Patron anderer Sort, der lag auch immer im Adler und machte es mit ſeinen Späſſen und Schnurren, wie der Mattheis:

Mattheis
hat Eis.
Hat er keins,
ſo macht er eins.

Er war vordem Hauptmann in mehrerer Herren Dienſt geweſen, hatte Amerika verſucht, konnte alle Vogelſtimmen nachmachen, hatte einen gründlichen Anfang in den ſchönen Künſten, namentlich in der Bauchrednerei, gemacht, und erzählte er von Oſtindien und von den Wilden in Nordamerika, ſo konnte er alles ſo kräftig machen, daß die Zuhörer oft mit ihren Gläſern eine Viertelſtund vor dem Maul hielten, ehe ſie den Wein einſchroteten, natürlich vor Verwunderung. Beſonders im Winter füllte ſich das große Wirthszimmer und der Wirth konnte nicht achter Wein genug machen. Der Herr Hauptmann ſchmuggelte ihn in alle Mägen, ohne daß das Maul viel davon ſpürte. Nur einen Fehler hatte der Herr Kapitän, nämlich den, daß er ſelber nicht gern zahlte, und wie der Wirth einmal die verſchiedenen Kerbhölzer nachſah, da belief ſich die Rechnung des Herrn Hauptmanns bereits auf 100 Thaler. Und als er es ihm ſo unter der Hand zuſtellte, ſo machte es auf den Hauptmann den nämlichen Eindruck, wie der Rauch auf die Bienen; er quartirte ſich aus. „Du gehſt mir lang gut, dachte der Wirth; ich will dich ſchon dran kriegen.“ Allein wer war dran gekriegt, als der Wirth? Denn der Herr Hauptmann war wie der Weiſel bei den Bienen, und hatte er den Weiſel mit der Rechnung vertrieben, ſo zog der andere Schwarm auch mit, und der Stock war leer, der Honig ging aus. Den ſüßen 24ger, ſage und ſchreibe vierundzwanziger, wollte kein Menſch mehr trinken, weil der Herr Hauptmann nicht deſſen an=

geſtammte Milde durch ſeine Schnurren vergeſſen machte. Was ſollte alſo der Herr Adlerwirth thun? Wollte er nicht aus ſeiner großen Wirthsſtube eine Reitſchule machen, ſo mußte er den Herrn Kapitain wieder haben. Alſo nimmt er ſeine Rechnung noch einmal in den Sack, geht in ſein Haus, Morgens um zehn Uhr, wo man den Hauptmann am beſten im Bett antrifft, und grüßte ihn. „Guten Morgen Herr Hauptmann, wie ſtehts? ſagt er. „Es ſteht ſich nie beſſer, Herr Adlerwirth, als wenn ſichs liegt.

Da lieg ich, wo ich geh und ſteh,
Am liebſten auf dem Kanapee!

Ihr macht ja aber ein Geſicht, als hättet Ihr heut ſchon ein Glas von eurem beſten achter im Leib? Was fehlt Euch?" antwortete der Hauptmann. „Was mir fehlt?" erwiederte der Adlerwirth: „Sie fehlen mir — kommen Sie doch wieder zu mir. — Sehen Sie, ich will nichts an Ihnen verdienen, aber ich kann Sie eben nicht entbehren und meine Frau ſagt immer: Wenn nur der Hauptmann wieder käme. Und ſehen Sie, Herr Hauptmann, damit Sie einſehen, daß ich es honett mit Ihnen meyne, ſo will ich die Hälfte der 100 Thälerchen ſtreichen. Sind Sie es zufrieden?" — Da richtete ſich der Hauptmann verwundert im Bette auf, machte ein paar große Augen auf den Adlerwirth, nahm die Pfeife aus dem Munde und ſprach: „Nein, Herr Adlerwirth — Ihr ſeyd ein vortrefflicher, edelmüthiger Mann, der mich durch ſeine Großmuth beſchämt. Ich kann euch zwar nicht an Großmuth

übertreffen, das laſſen meine Umſtände nicht zu; aber wenigſtens gleich kommen will ich nach Kräften. Ihr habt die Hälfte meines Kerbholzes geſtrichen, ich erkenn es mit Rührung, und aus Dankbarkeit und Erkenntlichkeit ſtreich ich die andere Hälfte.

Unſer Schuldbuch ſey vernichtet,
Ausgeſöhnt die ganze Welt!“

Damit nahm er ein Bleiſtift und ſtrich die übrigen 75 Gulden auch aus. Da lächelte der Herr Adlerwirth mit Seufzen, wie wenn die Sonne durch Wolken bricht, oder wie wenn ein kleines Kind mit Thränen im Aug freundlich iſt; ſo wohl und weh that es ihm, Honig und Eſſig durcheinander, ein geſundes Getränk. „Mag auch ſeyn, Herr Hauptmann,“ ſagte er, „kommen Sie nur wieder!“

Damit kam der Herr Kapitain, und hinter ihm, wie ein Kometenſchwanz, der Schwarm von Gäſten, denen er wieder Kreuzweh und Backenſpannen vor Lachen und Gänshaut vor Furcht einjagte, je nachdem der Adlerwirth den achter gemiſcht hatte. Sie ſollen nachher, ohne daß der Adlerwirth etwas dabei verlor, ihre Großmuth öfter an einander ausgeübt haben, bis der Wirth endlich zu ſeiner Frau ſagte: „Ich möchte wiſſen, wozu ich noch ein Kerbholz für den Hauptmann halte! Da lieg du!“ — Und damit warf er das Kerbholz ins Feuer und der Hauptmann hatte freie Pürſch.

Neue Erfindung.

Ein junger Schwarzwälder, der außer ſeinen Hochgebirgen und Wäldern von der übrigen Welt und ihren Bräuchen noch nichts geſehen hatte, kam mit einem Fuhrwerk das erſtemal nach Braſſenheim. Es war ſchon ſpät und er mußte über Nacht bleiben, weil er wegen der Thorſperre ſeine geladenen Dielen doch nicht mehr in die Stadt bringen konnte. Darum ſtellte er ein und ſagte, als er in die Wirthsſtube im Adler trat: „Guten Abend, Frau Wirthin!" Sie ſaß da und ſtrickte und wartete den Gäſten auf mit Wein, Braſſenheimer Krugbier und Münſterkäs, wer begehrte. „Was beliebt?" ſagte die Frau zu dem jungen Mann, und er antwortete: „Einen Schoppen neuen!" Sie holte den Schoppen und ſtellte ihn auf einen Tiſch, auf welchem ein Kerzenlicht brannte, und eine Lichtputze oder, wie man dort überflüſſig ſagt, eine Lichtputzſcheere, lag auf dem Leuchter, was manchmal zum Verdruß des Gaſtes vergeſſen wird.

Der Wälder nahm die kleine Maſchine in die Hand, nämlich die Lichtputze, die ihm noch ganz fremd war, denn er hatte höchſtens bei Gelegenheit ein Licht mit den Fingern putzen ſehen; insgemein brennen ſie auf dem Wald Spähne zur Erleuchtung der Stuben. Darum fragte er die Wirthin: „Frau Adlerwirthin, was iſt das für ein Inſtrumentlein? Es geht auf und zu wie eine Scheere und ſchneidet doch nicht." „Das iſt eine Lichtputzſcheere, ſagte die Frau, und wiſſet ihr das noch nicht?" „Ich habe

II. S.222.

S.228.

noch keine geſehen, ſage er, aber ich merke ſchon, ihr Braſſenheimer macht's euch kommoder, als andere Leute. Wir auf dem Hochwalde nehmen den Abfall von den Spähnen oder Kerzen, wer hat, mit den Fingern ab, und werfen es an den Boden; ihr aber hebet's ſäuberlich auf."

Weil nun gerade das Licht einen großen Butzen hatte, ſo netzte er den Daumen und Zeigefinger, hob den Butzen geſchickt ab und ſteckte ihn in das geöffnete Käſtlein der Lichtſcheere und machte es wieder zu. „Man lernt doch allerlei bei euch Stadtleuten, ſagte er; das iſt ein kommodes Geſchirrlein, und man beſchmutzt den Boden nicht."

Die Adlerwirthin ſagte nichts, ſondern lachte, aber heimlich, um den Menſchen nicht zu beleidigen. Aber nachher putzte ſie das Licht ſelber, wie ſich's gehört, mit der Lichtputze, und der Wäldermann ſagte: Aha! ſo geht das Ding! Man kann bei Euch nicht auslernen! Man kann bei Euch nicht auslernen!"

Das iſt faſt eine Geſchichte, wie von dem bequemen Schilderhaus und dem Rekruten, wer ſich noch erinnert. —

Seines Gleichen.

Ein kunſtreicher Inſtrumentenmacher, aber ein eingebildeter und unfeiner Mann, hielt ſich ſchon einige Zeit in einem namhaften Städtlein auf und genoß dann und wann im Löwen Abends eine Flaſche Wein,

und einen halben Vierling Käs. Eines Abends, als ſich die meiſten Gäſte ſchon früher denn gewöhnlich verlaufen hatten, und der Inſtrumentenmacher oben noch allein ſaß, rückt zu ihm der bekannte Zirkelſchmidt, mit ſeinem Schoppen Siebenzehner, hinauf. „Euer Wohlgeboren, ſagte er, redeten da vorhin an ihre Nachbaren über die Quadratur des Zirkels. Ich hatte keine Freude zur Sache. Leute unſers gleichen, ſagte er, können von ſo etwas wohl unter ſich ſprechen, und einander Gedanken geben. Ich zum Beiſpiel wäre euerer Meinung nicht geweſen. Der geneigte Leſer kennt den Zirkelſchmidt, daß er immer auf eine Schelmerei ausgeht. Unter andern macht er ſich gern an Fremde, die etwas gleich ſehen, um hernach bei andern mit ihrer Bekanntſchaft groß zu thun, wie am Ende dieſer Erzählung auch geſchehen wird, und die Leute breit zu ſchlagen, wie man ſagt. Der Inſtrumentenmacher aber betrachtete ihn mit einem vornehmen verachtenden Blick, und ſagt: „Wenn ihr bei Leuten eures gleichen ſeyn wollt, ſo kommt nicht zu mir, oder wer ſeyd ihr?“ Der Zirkelſchmidt, des Schimpfes und der Schande gewöhnt, erwiedert: „Sollte Euer Wohlgeboren aus meiner Rede nicht erkennen, daß zwei Künſtler mit einander ſprechen.“ Deß erboste ſich der andere noch mehr. „Ihr ein Künſtler, fragte er ihn, ein Kammmacher, oder ein Beſenbinder? Wollt ihr ein Allmoſen von mir?“ Der Zirkelſchmidt erwiedert: „Herr Chriſtlieb, das beugt mich, weniger wegen meiner, als wegen der Kunſt. Leute unſers gleichen pflegen ſich ſonſt eben

ſo ſehr durch ſeine Sitten auszuzeichnen, als durch Kenntniſſe und Geſchicklichkeit. Da ſtand der Inſtrumentenmacher auf: „Sprecht ihr mir ſchon wieder von eures gleichen,“ ſagt er. Hör ichs zum drittenmal von euch, ſo werf ich euch den Stuhl an den Kopf, und lupfte ihn bereits ein wenig in die Höhe. Der Wirth aber, der bisher ruhig am Ofen ſtand, trat hervor und ſagte: „Jetzt, Zirkelſchmidt, reist!“

Der Zirkelſchmidt aber, erbost ſich darüber auch, und geht aus dem Löwen ins Rößlein gerad gegen über, und „ſtellt euch vor,“ ſagt er dort zu ſeinen anweſenden Bekannten, „was ſich der hergelaufene Inſtrumentenmacher, der Broddieb, einbildet. Der hochmüthige Geſell nimmt's für einen Affront auf, daß ich zweimal zu ihm ſagte: Leute unſers gleichen, und ich ſags zum drittenmal, wenn ers hören will, der Flegel der impertinente, der gemeine Kerl.

Der geneigte Leſer lacht ein wenig, daß der Zirkelſchmidt darauf beharrt, ein Mann, den er für einen Flegel und gemeinen Kerl ausgibt, ſey ſeines gleichen.

Lerne erſtens am Zirkelſchmidt: Man muß nie ſchimpfen, wenn man im Zorn iſt, ſonſt ſchimpft und verunehrt man ſich ſelbſt.

Lerne zweitens an dem Inſtrumentenmacher: Man muß ſich, wenn man etwas iſt, mit liederlichen Leuten nie in Grobheiten gemein machen, ſonſt macht man ſich wirklich zu ihres gleichen. Der Zirkelſchmidt hatte inſofern Recht.

Gänſe mit einem Bein.

Es iſt wahr und aus und vorbei, um ein ſaftiges Gänslein iſt jetzt kein Katzendreck, es mag auf Martinstag fallen oder der Martinstag auf es — das Maul wäſſert einem, wenn man davon redet. „Meynt denn mein Herr, ſagt der Johann, der auch ein ſtarker Verehrer vom Gänſefleiſch war, meynt denn mein Herr, er könn allein gern ſo Dinger eſſen? Ich kanns auch.“ Alſo ſchneidet er ſich allerdings ein ganzes Schlägelein im Hereintragen aus der Küch, denn links war der Johann logirt, mit dem Raſirmeſſer ab, wickelt es in eine alte Zeitung und tragt ſeinem Herrn, und der war ein wunderlicher Heiliger und ohne Frau, ſonſt aber eine kreuzbrave Haut, dem tragt er das Gänslein. Und wie es der Herr beſieht, und wie er nach dem andern Schlägelein fragt, da ſagt der rothhärige Johann und guckt ganz freundlich aus ſeinen kleinen verſteckten Aeuglein heraus: „drum hats mich ſelber ſchon Wunder genommen, ſagt der Johann, daß es ſo iſt. Wiewohl es vielleicht eine von denen war, wie ich ſie auch ſchon geſehen habe, und das wird der gnädige Herr wohl auch ſchon geſehen haben, wenigſtens bei uns auf der Lüneburger Haide, da ſitzen oft zweitauſend auf einem Bein, nämlich jede auf einem.“ Ha natürlich, ſagt der Herr, ſie werden doch nicht alle auf einem Bein ſitzen. „Ja ganz gewiß, ſagt der Johann und wird ernſthaft, denn es war ihm um das ſalvirte Schenkelein zu thun —

— ganz gewiß, Euer Gnaden, auf einem Bein.“ Nun ja, ich verſtehe dich ſchon, erwiedert der Herr, und betrachtet die Seite noch einmal genau, wo der Johann den Schlegel abraſirt hatte, ſo fein und glatt, daß der Herr ruhig war.

Jetzt reiten ſie einmal wieder mit einander über Feld, und da der Johann ein halb Tauſend ſah (ſo ſprach er nämlich das Wort Dutzend aus, und der Herr korrigirts ihm allemal, aber der Johann ſagte: Er muß geduldig werden und daran muß man ſeinen Gehorſam probiren, wenn er ſchweigt) da ſprach der Johann, Sehen Sie, gnädiger Herr, ſagt er, dort ſtehet wieder ein halbes Tauſend — ein halbes Dutzend, ſagte der Herr — auf einem Bein, nämlich wieder jede auf ihrem. Und der Herr hielt mit dem Rößlein, ſchaut auf die Waide und höhlt die zwei Hände vor dem Mund und ruft: Holle ho, über die Waide hin, daß die Gänſe alle mit dem andern Schenkel „bei Fuß das Gewehr“ machten und ſich freundſchaftlich unter einander beredeten, denn ſie waren im Mittagsſchlummer geſtört. „Siehſt du, Johann, die haben doch zwei Schenkel.“ Wahrhaftig, rief der Johann. Weiß Gott, wenn Euer Gnaden nur damals auch ſo Holle ho gerufen hätten, wer weiß, das vermaledeyte Thier muß auch geſchlafen haben; ſie hätte vielleicht auch das andere Schenkelein heraus geſtreckt. (Sie hats nachher auch aus der Kammer wieder heraus geſtreckt, dachte er). Probiren es Euer Gnaden doch das nächſtemal.

Irrthum und Buße.

Ein luſtiger Vetter, wenn er nicht Fabian hieß, ſo ſchrieb er ſich wahrſcheinlich Nepomuk, hatte Gemeinſchaft mit einem Doktor, dem es ziemlich dick hinter den Ohren ſaß. Er kam manchmal zu dem Doktor auf freundſchaftlichen Beſuch, und dieſer wartete ihm dann oft mit einem Gläschen Malaga auf, den er zum Präſent bekommen, oder mit altem Wein, der angeſetzt war mit dem Kräutlein, Waldmeiſter genannt, wer es kennt; es ſchmeckt gut und thut gut; das weiß der Doktor wohl, denn er führt ein feines Zünglein.

Das Plätzlein aber, wo die Flaſche ſtand, hatte ſich der Nepomuk wohl gemerkt, und als er einmal wieder kam, war zwar die Thüre des Doktors offen, er ſelbſt aber ſaß im Garten und las und ſtreckte ſeine Beine auf der Bank aus in der grünen Laube. – Der Gaſt, der alſo allein war, ſchielte nach der Bouteille, und meinte, er brauche den Doktor nicht zum Einſchenken, er könne es ſelber, es ſchmecke ihm ſo beſſer. Er ſchenkte alſo ein und ſchluckte den Malaga, als verbotenes Gut, haſtig hinunter und der Geſchmack kam ihm doch wunderlich vor. Es dauerte nicht lange, ſo bekam er das Aufſtoßen und es wurde ihm ganz kurios; darum ſah er einſtweilen zum Fenſter hinaus, was es für Wetter gäbe. Der Nepomuk machte ein jämmerliches Geſicht und der Malaga wollte kein Bleibens bei ihm haben. Indem er des Doktors Trank ver-

wünſchte, kam dieſer zur Stube herein und traf alſo ſeinen Freund als Patient an. „Wo fehlt's?" fragte er. — „Ach, ſtöhnte jener, Euer verfluchter Malaga dort!" — — — „Was, ſchrie nun der Doktor, wie ängſtlich verwundert; plagt euch der Teufel? Ihr werdet mir doch meinen koſtbaren Wundbalſam nicht für Malaga getrunken haben?!" Dem Nepomuk aber wurde es ganz bang für ſeine Geſundheit und fragte darum beſorgt: „Iſt es denn etwas Gefährliches, Euer Zeug da, was ich hinunter geſchluckt habe?" — Achzelzuckend und ernſthaft antwortete der Doktor: „Wie's fällt; man kann ſeine Wirkung ſo eigentlich nicht beſtimmen; ich habe ihn bis jetzt noch nicht innerlich angewendet, ſondern nur äußerlich; Ihr ſeyd der erſte. Aber Ihr müßt nach Haus; ich will euch was verſchreiben, das den Gift wieder abführt." Nun wurde er vom Doktor noch tüchtig larirt, und es wurde ihm faſt ſchwach.

Lerne aus dieſem ſpaßhaften Geſchichtlein: Man muß keinen Wundbalſam für Malaga trinken.

Das Blendwerk.

In einem namhaften Ort am Rheinſtrom kam ein Gaukler an, ein Tauſendkünſtler, und bekam die Erlaubniß, auf einer alten Heubühne, die ſchon lange nicht mehr war gebraucht worden, ſeine Künſte zu zeigen, und zwar gleich zum letztenmal. Faſt die ganze Gemeinde verſammelte ſich, und es war der

Mühe werth. Dem Vernehmen nach — der Hausfreund war nicht dabei — brachte der Tauſendkünſtler zuerſt zwei ſchwarze Katzen hervor, die hörten einander das große Einmaleins ab, und rechneten verſchiedene Exempel aus der verkehrten Regel Detri. Nachdem ſchlupfte er durch einen metallenen Fingerring hindurch, und kam auf der andern Seite lebendig und eben ſo dick wieder an, als er vorher war. Etwas an der Sache ſcheint übertrieben zu ſeyn.

Hierauf ſagte er, das ſey aber noch alles nichts. Jetzt wolle er ſich mit einem ſcharfen Schrotmeſſer den Bauch aufſchneiden. Hernach wolle er ganz in den Bauch hinein ſchlupfen, daß man gar nichts mehr von ihm ſehe. Hernach wolle er ſich wieder aus ſich ſelber herauswickeln, daß er wieder ſichtbar werde. Ehe er aber das große Wageſtück beginnen konnte, fing die Bühne an zu knacken. Es kracht links, es kracht rechts. Knack, ſtürzte der morſche Boden zuſammen, und die ganze Zuſchauerſchaft wäre in dem untern Raume zuſammengeſtürzt, wenn nicht noch einer ſich an einem ſchwebenden Balken erhalten hätte. Die andern lagen alle unten. Da entſtand nun ein großes, vierſtimmiges Noth- und Zettergeſchrei von Männern, Weibern, Kindern und Säuglingen. Es iſt gar klug, wenn man kleine Kinder zu ſo etwas mitträgt. Sie ſehen alles gar gut, und wenns an Muſik fehlt, ſo können ſie machen. Alles ſchrie: „O mein Kopf! o mein Arm! o meine Rippen!“ ſo daß der oben auf dem Balken genug zu tröſten und zu ermahnen hatte. „Habt doch nur

Geduld," ſagte er, und ſeyd verſtändig! Man muß ſich ja ſchämen vor dem fremden Mann; merkt ihr denn nicht, daß es nur Blendwerk iſt. Euch Leuten," ſagte er, „iſt keine Ehre anzuthun." Denn er hielt das Unglück für ein Blendwerk vom Künſtler, und meynte, unverſehens würden wieder alle an ihren Plätzen ſitzen.

Der Häring.

Einmal ſtund einer auf dem Markt, der hatte ſich für einen Schilling einen Häring gekauft, einen Milchner, nämlich ein Männlein, denn die Weiblein ſind die Roger, aber weil man ſagt, Milchner, ſo meynt man, es müſſe eben ein Weiblein ſeyn, als wenn die Männlein die Milch nicht auch drücken könnte! Und wie er ſo ſtund und ſchaut in die Wolken, als ob ſeine Aecker und Wieſen da drin wären, ſo ſchoß ein muthwilliges Büblein aus dem Dachladen dem Wolkenphiloſophen einen ſcharfen Bolzen mit einem Blasrohr auf die Hand, wo der Häring war. Die Büblein in der Stadt ſind nicht immer die wohlgerathenſten und iſt mancher Strolch und Strick unter ihnen, der überall zu ſchlecht wäre, ſo ein Vogel. Der Mann erſchrack, und wie er die Hand bluten ſieht, wirft er den Häring voll Zorn auf den Boden und tritt drauf und ſpricht: „das iſt fürs Beißen, du geſalzener Schelm; jetzt beiß wieder."

Die Schlittenfahrt auf den ſiebenten Auguſt 1819.

Der Achtzehner wirkte noch, und machte die Köpfe warm, als im Wirthshaus nicht weit von hier die Bauern bei einander ſaßen, um den Kornzehenden zu verſteigern helfen. Der Leſer muß wiſſen, daß ſie keine von den friedlichen waren, die ihren Nachbarn auch etwas gönnen oder die, wie man ſo ſagt, leben, und leben laſſen. Nein, konträr im Gegentheil, es ärgerte die eine Parthie, welche ſchon den Gerſten- und Haberzehenden geſteigert hatte, daß die andere auch etwas wollte. Und ſie ſehen einander an und es geſchieht partu nicht, ſagen ſie, koſt's was es woll; wir leiden's nicht! Alſo ſteigern ſie einander in die Höhe und ſetzt jeder, wenn der Aktuarius den Schlüſſel am höchſten hebt, noch etwas hinzu, bis es zuletzt keiner mehr von wegen des hohen Preiſes recht behalten will, ſondern froh iſt, wenn der andere noch etwas mehr bietet. Alles wundert ſich, ob ſonſt ſo geſcheidte Leute den Narren am Korn gefreſſen hätten und wollten die Herrſchaft mit aller Gewalt zu einer reichen Frau machen. Plötzlich ſchweigen die Gerſtenzehnd und die neugebackenen Kornzehndler kratzen ſich hinter den Ohren. Was war zu thun? Still mußte man ſeyn und die andern für den Spott ſorgen laſſen. Die nämlich ließen ſich jetzt im Uebermuthe vier Pferde vor einen Rennſchlitten ſpannen, einen vorne draus, Weinbouteillen genug auf den Schlitten und ſo fahren ſie zwei Stunden hin nach

einem Dorf, wo ſie erſt ein rechtes Leben verführen wollten. Was thut die andere Partie? Wie ſie die Schelmen Schlittenfahren ſieht, daß der Staub in die Höhe fliegt, ſchicken ſie einen ganz ſachte hinten nach, der dann, während die Haberzehendler drinnen ſaßen und vor Bouteillen die Gläſer nicht mehr oder gar doppelt ſahen, den Schlitten herumdrehen und eben ſo geſchwind heimfahren mußte. Alſo mußten heimgehen, wer's noch konnte.

Merke: Zwar wunderlich muß es ausſehen, wenn einer auf einer friſchgeſchlagenen Straße den ſiebenten Auguſt Schlitten fährt, und darin hat jeder ſeiner Liebhaberei nachzuleben. Aber in ſofern hatten die Habermäuſe unrecht, daß ſie aus Schadenfreude und den andern zum Trutz das thaten. Wiewohl alles unrecht iſt, was man aus Schadenfreude thut, wenn man z. E. zu Eines Unglück und Nachtheil ihm Glück wünſcht, oder den Hut abzieht, um ihn an die Zeit zu erinnern, wo man das ohne Schadenfreude vor ihm thun konnte u. ſ. w.

Fremdes Bier.

Ein Abkömmling vom Eulenſpiegel kam in ein Wirthhaus und ſetzte ſich nicht gerade hinter den Tiſch, ſondern wie ein Honoratiores ſpaziert er mit den Händen auf den Rücken gelegt in der Stube auf und ab. Aber die Hände blieben nicht immer auf dem Buckel, ſondern ſo dann und wann verliefen ſie ſich

ein wenig abſeits und griffen nach einem Bierglas das herrenlos ſchien. „Ich will dir zeigen, wo du hingehörſt, ſagte er das einemal, oder: „du dauerſt mich" ſagte er das anderemal; daß du allein ſtehſt, wie verwaist. Einmal aber da kam er auch zu ſo einem verwaisten Glas Bier, und wie er eben für ſich wieder den Spruch thun wollte, da trat der Pfleger des Glaſes dazu und reprimandirt den Menſchenfreund und ſagt zu ihm: Ihr treibt eure Obervormundſchaft über verlaſſene Biergläſer zu weit, das gehört, zum Exempel mein; verſorgen kann ichs ſelber, was das betrifft und brauch euch nicht." „Ich will auch nicht zudringlich ſeyn, ſprach der andere und ſtrich ſich das Kinn, aber ich habe eben auf dem Schild geleſen, daß darauf geſchrieben ſteht: Hier trinkt man fremdes Bier und alſo hab ich einſtweilen eures dafür genommen," und lächelte dazu, der Herr Eulenſpiegel, als wenn er wohl wüßte, daß man unter dem fremden Bier nichts anderſt verſtünde, als z. E. Augsburger, Braunſchweiger, Engliſches Bier, wenn man in Müllheim oder Emeldingen auf der Poſt iſt, denn das Augsburger iſt in Augsburg kein fremd Bier mehr.

Eine Wurſt mit vier Zipfeln.

Das iſt mir doch auch noch nicht vorgekommen, wird der Leſer ſagen; das muß eine Doppelwurſt geweſen ſeyn, eine gefüllte. Wiewohl gefüllt ſind

ſie alle, ſonſt wärens keine Würſt. Aber einmal fuhren vier luſtige Herren von Raſtadt nach Baden auf einem Gefährte, das man eine Wurſt heißt, wenn man ſie anſieht, weiß man ſelber nicht recht warum. Und bei Oos begegnete dem luſtigen Völklein ein Jude. Aber von weitem ſchon ſahen ſie ihn erſt, da juckte ſie der Satan ſchon und ſie lachten und riefen: Schaulem lechem; Hirſch! bringſt du gute Feiertag mit? Was machen die Kinder Iſraels in Egypten? Gelüſtet es dich nicht auch nach den Fleiſchtöpfen Egyptens? Und ſo und ſo. Aber der Jude verſtand das Ding beſſer, und wie ſie ihm näher kamen, da ſtemmte er bald die Hände in die Seiten, und bog ſich, bald ſchlug er die Hände über dem Kopf zuſammen, wie einer, der ſich recht verwundert. „Was mag der Hirſch wollen?“ ſagten ſie untereinander. Hirſch, was gibts, was machſt du? was verwunderſt du dich ſo? Gottes Wunder! ſagte der Jude, ſoll ich mich nicht wundern? Hab ich doch all mein Lebtag nur Würſtche geſehen mit zwei Zipfel, und da ſeh ich gar ens mit vier. Iſt das ach erhört?

Fahr zu, Schwager! ſagten die vier Zipfel, denn ſie hatten ihr Fett, und waren alſo auch geſchmelzt.

Das Billard.

So heißt man ein grün überzogenes Brett, worauf die Herren in der Stadt zum Zeitvertreib mit Stecken zwei weiße, eine rothe und gelbe und blaue

Kugel herumſtoßen, bis ſie die Kugeln in der Ordnung in die Löcher bringen an der Seite und wer zuerſt fertig iſt, hats gewonnen; ein hübſches Spiel, wers kann. Aber eine jede Kugel zählt mehrerlei, z. E. wenn man an zwei ſtoßt mit ſeinem eigenen Ballen oder Kugel, ſo heißt man das karambulirt und zählt zwei, und die rothe Kugel, wenn man ſie macht, das heißt ins Loch ſtoßt, wie ſichs gehört, ſo zählt ſie drei, und wenn einer beides mit einander zuwege bringt, der Hausfreund ſpielt als und bringts auch zuwege, ſo zählt ihm das fünf, bis einer acht und vierzig hat. So kommt einmal ein großer, breitſchulterigter Metzgermeiſter mit dem blutigen Schürzlein und dem Stahl und der Zottelkapp ums Eck, da eben auch ein feingewirtes, rothhäriges Jüdlein herumſprang, in köſtlichem Purpur und Leinwand gekleidet mit einem Spazierſtöckchen und Kappenſtiefeln. Kam der eine von der einen Seite der Mauer ans Eck, ſo kam der andere von der andern und rennt der Jud an den Metzger, daß er zurückfuhr, nämlich der Jud, wie wenn man einen Kieſelſtein an einen Felſen wirft. Der Meiſter ſtund feſt und ſah ärgerlich aus, als hätt er ſich an einem Kalb überſchätzt. Aber der Jud ſpreizt die Arme aus, und ſtreckt die Bruſt vor und lacht und ſagt: Karambulirt zählt zwa. Der Leſer weißt jetzt, was das iſt. Wiewohl der Meiſter auch. Denn ohne eine Miene zu verändern tritt er nur einen Schritt vor, ſchlagt dem Juden eins hinters Ohr, daß der Hut in das Gräblein fuhr und der Jud hintennach, und lachte nicht,

ſondern ſprach: Und de rauthe gemacht, macht fünf. Wenigſtens dagegen konnt der Mauſche nichts ſagen.

Der Lehrburſch.

Der Lehrburſch des Jägers von Wildbach hat's bös, wer's weiß. Man dauert ihn recht. Schießt er einen Rehbock, ſo ſolls ein Hirſch ſeyn, hat der Hirſch fünf Enden, ſo ſoll er zehn haben. Schießt er den Haſen, ſo ärgert den Jäger der Balg; ſchlagt er ihn todt, ſo dauert ihn der Schweiß. „Schau, Frieder, ſagt er manchmal, wenn du's nicht bald beſſer machſt, ſo laſſe ich dir die Zähne alle herausbrechen, damit du die Haſen fangſt, ohne ein Loch hineinzubeißen, und fangſt ſie lebendig. Dann will ich ſie ſchießen, du dummer Junge.“ Meinetwegen, fangt der Frieder an zu heulen. Ich wollt, ich wär ein Vogel, oder ſo etwas, damit ich doch fort fliegen und einen beſſern Meiſter ſuchen könnt. „Du ein Vogel? weißt du, daß es keinen ſo ungeſchickten Vogel zwiſchen Himmel und Erde gibt, wie du. Es bedankt ſich jeder Aſt für ſo einen tappichen Geſellen, wie du. Was wollſt du denn für einer werden? Eine Nachteule? Ein Dreckfink? Ein Wiedehopf? Ein Trapp? oder zuletzt ſo ein zahmer Hausvogel, weiß mit einem langen Hals und gelben Schnabel? gelt, ſo was? Friederle.“ Nein, ſagt der Bub. Alles nicht. Aber doch eine Waldſchnepfe, damit, wenn ihr mich bekämt, daß ihr auch meinen Miſt zu freſſen bekämt.

Verſtehet ihr mich, Meiſter? „Wart Schlingel! die Hundspeitſch her! Ich will dir Schnepfendreck. Wenn du nur ſchon eine wärſt, ich wollte dir auf den Pelz brennen! Huſſah, die Hundspeitſch!“ Aber der Bub hatte nicht ſo lange gewartet, ſondern war zum Fenſter hinausgeſprungen und auf und davon gelaufen, zu ſeinem Vormund, dem zahmen Bockwirth. Dort war er in Numero ſicher.

Die unglückliche Verwechslung.

Einer, der war aus Wien — der Leſer weiß, wo es liegt — und war herzlich wüſt von Angeſicht, was man wüſt heißen mag, wiewohl es viele gibt, die nicht aus Wien ſind, vielleicht der Leſer ſelbſt. Aber er kam einmal in eine Geſellſchaft, da waren Frauenzimmer, und weil ſie nichts beſſeres beim Stricken zu treiben wußten, ſo verſtrickten ſie ſich allgemach in ein Geſpräch und lobten ſchöne Männer. Dem Wiener wurde es immer weher um's Herz, der einen gefiel eine rothe Geſichtsfarbe — er war ſchön braun und ruſig; der andern ein glattes Geſicht — er hatte Berg und Thal im Geſicht und ein Poſtillion hätte von der Nas bis zum Ohr den Hals drin gebrochen, wenn er nicht etwa in ſeinem Heidenkraut, nämlich im Backenbart, ſich gegefangen und gerettet hätte; eine fing an, große blaue Augen mit ſtarken Augenbraunen zu loben, und er hatte kleine matte Aeuglein, und was drüber

iſt, iſt vom Nebel, nämlich ſeine Augenbraunen müſſen ihm die Schaben abgenagt haben. Er ſchielt ein wenig in den Spiegel und ſieht eben, daß nichts an ihm zum loben iſt. Als ſie aber gar fortfuhren, den und den zu loben, und viele ſeiner Kameraden zu loben, da riß ihm das Zungenband und er verſtrickte ſich auch. „Schauen's," ſprach er, „meine Frauen, ſie ſind da auf einem artigen Geſpräch, es thut mir leid, daß ich weiter keinen Antheil dran nehmen kann. Sie verſtehen mich, ich brauch nichts zu ſagen. Aber es iſt halters nicht meine Schuld. Ich bin bis in mein drittes Jahr ein bildſchönes Kind geweſen. Allein weil meine Eltern auch aus Wien ſind, ſo haben ſie mich ein biſſel auf's Land gethan, bei Schönbrunn, von wegen der Luft und der guten Kuhmilch, und dorten bin ich ausgetauſcht worden und verwechſelt gegen ein anderes."

Leſer, wer denkt da nicht an den Kapuziner, an den Bauer und Barbierer? Denk einmal jetzt einer nicht daran!

Warum man nur einen Sporen braucht.

„Was das eine wunderliche Frage vom Hausfreund iſt und er iſt doch ſonſt ein geſcheidter Mann," denkt der liebe Leſer, „ich kenne den einen oder den andern, der hat nur einen Sporen und hat an dem zu viel." Freilich, geneigter Leſer, aber ſelbige haben ihren Sporen weder am Fuß wie der Reiter, noch

auf dem Kopf, wie der Gockler, ſondern im Kopf drin, wo allerdings keiner hin ſoll; aber es paſſirt doch hie und da. Aber einmal ritt doch ein Bauer in die Stadt, und das war gut und er ſaß zu Pferd und auf ſeinem eigenen Pferd, was wieder gut war. Als er aber auf den Marktplatz kam, da ſtunden Studenten beieinander, mit kurzen Röcken und langen Haaren, vollen Pfeifen und mitunter auch leeren Säcken, aber muthwillig, wie ſie alle ſind. Die ſahen unſerm Hans Marte ſchon lange zu, wie er aber mit dem linken Fuß immer ſtupfte und der rechte hing herab, als wär er ihm entzwei geſchlagen, und bambelte nur, wie der Perpendickel an der Uhr, weil er keinen Sporen dran hatte und ließ natürlich den bewaffneten Amtsbruder und Mitläufer, dießmal auch Mitreiter, allein den Gaul kitzeln. Alſo lachten die Herren Studenten überlaut und riefen: „Halt, guter Freund! Seit wann iſts dann ſo Mode, daß man nur einen Sporen anzieht, wo man doch zwei Füße hat?" Der Bauer dachte: „Wenn man nur einen „Sporen hat, ſo iſt es ſchon ſeit Adam der Brauch, daß man nur einen anthut," ſo aber dacht er noch: Wart ich will euch und ſprach: „Ich habe gedacht, „man brauche eben nur einen, denn wenn ich meinen „Gaul links ſporne, ſo lauft er auch rechts, und „bleibt die rechte Seite nicht dahinten. Empfehle „mich ihnen, ihr Herren Studenten."

Was das betrifft, ſo ſind die Bauern auch Schelmen und verſetzen eins, ehe man ſich umſieht.

Neues Recept für Schuhe.

Was gilts, der Leſer meint, er könne hier erfahren, wie man die Löcher im Oberleder wegbringt, oder mit einem Kartenblatt ſohlt? Das wäre Spaß und Spott. Aber es gibt ein kleines Völklein in Frankreich, das meint die Sache ernſtlich, nämlich ſo: Wer rechte feſte, waſſerdichte Schuh haben will, der nimmt zum Oberleder eine Muſikantengurgel, denn die laſſen kein Tröpflein Waſſer durch, ſo ſind ſie waſſerfeſt. Zur Sohl nimmt er eine Weiberzunge, ſo kann er mit dem ewigen Juden in die Wett marſchiren, ſie verreißt nicht, eine Weiberzung kann viel aushalten. Jetzt fehlt nur noch der Pechdraht. Auch dafür iſt geſorgt. Er nimmt Mönchsgroll und dreht ihn, ſo halten die Schuh für die Ewigkeit, dieweil der Zorn eines Mönchs gar langſam ſich verzehrt. Tragt der Leſer lieber Stiefel, ſo nimmt er zum Rohr die Geſichtshaut eines alten Wucherers, ſo braucht er nicht zu ſorgen, daß ſie roth werden. Und das iſt kein Spaß, wenn man es meynt.

Waſſerläufer.

Bekanntlich will es Leute geben, die im Waſſer nicht untergehen.

Einer erzählte in einem Wirthshaus, er ſei in Italien, von der Inſel Capri aus eine halbe Stunde weit aufrecht durch das mittelländiſche Meer gegan-

gen, und das Waſſer ſey ihm nicht höher gegangen als an die Bruſt. Mit der linken Hand habe er Taback geraucht, nemlich die Pfeife gehalten, und mit der rechten nur ein wenig gerudert.

Ein anderer ſagte: das iſt eine Kleinigkeit. Im Krieg in den neunziger Jahren iſt ein ganzes Bataillon Rothmäntler oberhalb Mannheim aufrecht über den Rhein marſchirt, und das Waſſer reichte keinem höher, als bis an die Knie.

Ein Dritter ſagte: Solches war keine Kunſt. Denn ſie hatten ſelbigen Tag, als ſie am Rhein ankamen, ſchon einen Marſch von 20 Stunden zurückgelegt. So haben ſie davon ſolche Blaſen an den Füßen bekommen, daß es ihnen nicht möglich war tiefer, als ſo, im Waſſer zu ſinken.

Ein Blinder ſieht.

Ein blinder Mann ging hinten am Stock eines Buben, der ihn durch die Welt führte, deſſen Aug ſein Aug war. Nun bekommt einmal der Blinde einen Trauben zum Geſchenk. „Das Ding hält ſich nicht lang, ſagt er zu ſeinem Buben, komm, wir ſetzen uns auf einen Stein und verzehren es mit einander, zuerſt ich eine Beere, dann du eine, dann ich wieder, und dann du wieder, bis der Kamm kahl iſt.“ Das war dem Buben recht und er führt ihn in den Schatten unter eine Linde. Anfangs gings gut; eine Weile nachher aber da wollte der Blinde

ſeinen Buben aufs Eis führen, ob er auch ehrlich wäre, und nahm ſich das nächſtemal ſtatt einer Beere zwei und ſo das zweitemal und das drittemal, und als der Bube mausſtill war, hob der blinde Mann ſeinen Stock auf, ſchlug ihn dem Buben über den Kopf, daß es Feuer gab. Der Bube fing an zu heulen und ſchrie: „Was ſchlagt ihr mich denn?“ „Deßwegen wichſe ich dich, weil du drei und vier Beere nimmſt und wir haben es doch mit einander ausgemacht, daß wir nur eine um die andere nehmen wollen, du Galgenſtrick!“ antwortete der alte Mann. „Woher könnt ihr denn das wiſſen, da ihr blind ſeyd und nichts ſehet?“ fragte der Bub. „Dazu braucht man keine Augen, antwortete der Alte: das liegt deutlich am Tag. Ich hab unſern Akkord zuerſt gebrochen und hab zwei Beeren auf einmal genommen. Da haſt du geſchwiegen und nichts geſagt. Und du biſt kein ſo großer Heiliger, du Galgenſtrick, daß du mir das zu gut gehalten hätteſt, und hätteſt dir nicht wenigſtens noch einmal ſo viel genommen. Du haſt dich bezahlt zu machen gewußt, du Strolch! Unterſteh dich noch einmal!“

Zwei honette Kaufleute.

Zwei Beſenbinder hatten neben einander feil in Hamburg. Als der eine ſchon faſt alles verkauft hatte, der andere noch nichts, ſagte der andere zu dem einen: Ich begreife nicht, Camerad, wie du deine

Beſen ſo wohlfeil geben kannſt. Ich ſtehle doch das Reis zu den meinigen auch, und verdiene gleichwohl den Taglohn kaum mit dem Binden. Das will ich dir wohl glauben, Camerad, ſagte der erſte, ich ſtehle die meinigen, wenn ſie ſchon gebunden ſind.

Wenn da war.

Ein junger Perückenmacher, denn die Perückenmacher und die Kaiſer von Konſtantinopel werden eingetheilt in alte und junge, die Gecken und Käſe auch, war bei einem alten in der Lehre, und der alte war nicht nur ein Perückenmacher, ſondern auch ein Erzfilz, der die Laus um den Balg ſchindete. Obgleich nun die Perückenmacher ſonſt luſtiger Natur ſind, ſo leben ſie drum doch nicht ganz vom Wind, ſondern den Jungen hungerte es ſo verzweifelt, daß er heimlief und ſeinem Vater klagte. Wenns ſo fort geht, ſagte er, Vater, ſo ſchnurrt mir der Magen noch ein; unſer Herr macht lauter Faſttag im Jahr, als wenn er der größte Sünder wär, und damit er bälder fertig wird, müſſen wir mitbüßen und faſten, und haben doch nicht mitgeſündigt. Geht ſelber zu ihm, Vater." Da ging der Vater hin. Aber wie zürnte der alte Haarkünſtler, wie ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch und rief: Schelm, wie kannſt du das ſagen? Haſt du nicht allemal Kalbfleiſch bekommen, wenn da war? Da fing der arme Bub an zu ſchluchzen. Haſt du nicht allemal Nudeln und

Fiſchbrüh oder Knöpfle mit Reis bekommen, wenn da war? Der Knabe aber langte an den leeren, ausgedörrten Bauch. „Haſt du nicht allemal Hammelfleiſch und Schweinefleiſch bekommen, wenn da war?" Da aber konnte es die arme gepeinigte Seele nicht mehr heben, ſondern rief: „Ja, wenn da war. Aber es war als nie keins da, Vater."

Seit dem und vor dem iſts ſchon vielen ſo begegnet, und viele ſagen dann auch ſo: Ja, wenn da war!

Der Furtwanger in Philippsburg.

Im Jahr 1734, als der Franzos Sturm lief auf Philippsburg, und die Reichstruppen lagen darin, ſteht ein Rekrut, ein Furtwanger, auf einem einſamen Poſten ſeitwärts vom Angriff und denkt: „Wenns nur nicht hieher kommt!" Indem wächst ganz leiſe eine franzöſiſche Grenadierkappe hinter dem Rempart herauf, und kommt ein Kopf nach mit einem Schnautzbart, wie wenn der Mond aufgeht hinter den Bergen. Denn ein Paar Dutzend Waghälſe hatten draußen eine Sturmleiter angelegt, um unbeſchrieen auf den Rempart zu kommen, und ſahen die Schildwache nicht, daß eine da ſey. Springt der Furtwanger herbei, und gibt dem Franzoſen einen Stich. Pfeifen auf einmal Kugeln genug um ihn her aus Windbüchſen, und geht ein zweites Franzoſengeſicht auf hinter dem Rempart. Gibt ihm der Furtwanger auch einen Stich, und ſagt: „aber jetzt

kommſt du nimmer.“ Item: es kam der dritte, und der vierte und bis zum zwölften. Als der Sturm abgeſchlagen war, und der Platzkommandant auf dem Platz herumritt, ob alles in der Ordnung ſey, ſieht er von Weitem die Sturmleiter und 12 todte Franzoſen dabei, und wie er zu dem Poſten kommt, fragt er den Furtwanger: „was hats hier gegeben?“ — „So?“ ſagt der Furtwanger, „Ihr habt gut fragen. Wißt ihr, daß mir einer mehr zu ſchaffen gemacht hat, als Euch alle. Nur zwölf Mal hinter einander hat er angeſetzt. Unten im Graben muß er liegen.“ Denn er meynte, es ſey immer der nämliche geweſen, und es könne nur mit dem Böſen zugegangen ſeyn, daß ihm alle Mal hinter dem Bajonett die Wunde wieder heilte. Da lächelte der Kommandant und die Officiere, ſo mit ihm waren, und nahm ihm ſeinen Unverſtand nicht übel, ſondern er ließ ihm für jeden ein Halbgulden-ſtück Stechgeld bezahlen, und durfte er überdieß ſelbigen Abend auf Rechnung der Reichsoperations-Kaſſe Wein trinken, und Speck eſſen, ſo viel er wollte.

Gegenlüge.

Hat der Leſer ſchon vergeſſen, wie der Baier den Preußen mit dem Tambormajor heimgeſchickt hat und der Preuß hat ſich getrollt. So ſaß auch einer hin-ter dem Tiſch, und unter allerlei Glaubwürdigkeiten

erzählt er auch, daß er einen Flötenſpieler geſehen habe, und der hätte eine ſolche rieſenmäßige Lunge beſeſſen, daß wenn er auf der Flöte geblaſen habe und habe die Löcher alle zugehalten, ſo ſey die Flöte entzwei geborſten. Das iſt noch nichts, ſagt ein anderer, der es auch verſtund, aber ich habe einen Waldhorniſten geſehn, der Kerl hatte einen ſolchen Zug am Hals, daß wenn er in ſein Horn mit voller Lung bließ, ſo hat ſich das Waldhorn geſtreckt, lang wie eine Orgelpfeife; und wenn er das Waſſer herausſog, ſo rollte es wieder in ſeine vorige Geſtalt. Aber ich erſt, fangt einer am Nebentiſch an, ich habe einen Orgelſpieler geſehen, der hat Euch das Donnerwetter auf der Orgel ſo natürlich nachgemacht, daß im ganzen Städtlein urplötzlich alle Milch geronnen iſt.

Gute Antwort.

Wer ausgibt, muß auch wieder einnehmen. Reitet einmal ein Mann an einem Wirthshaus vorbei, der einen ſtattlichen Schmerbauch hatte, alſo, daß er auf beiden Seiten faſt über den Sattel herunter hängte. Der Wirth ſteht auf die Staffel, und ruft ihm nach: „Nachbar, warum habt ihr denn den Zwerchſack vor euch auf das Roß gebunden und nicht hinten. Dem rief der Reitende zurück: Damit ich ihn unter den Augen habe. Denn hinten gibt es Spitzbuben. Der Wirth ſagte nichts mehr.

Das Merkmal.

Ein Maurergeſelle hatte an einem großen Palaſte gearbeitet, und wie er einmal dran vorbeiging, ſo ſtupſt er ſeinen Kameraden mit dem Ellenbogen. Bruder Magdeburger, ſagt er, kennſt du das Schloß da, den Palaſt? Sieh, da hab ich dran gearbeitet und wollt noch aufs Härlein erkennen, was und wo.

„Wie meynſt du das? trauter Ehrengeſelle?“ fragt der Mitmaurergeſelle. „Ei, ſpricht der andere, iſt gut kennen. Es muß alles links gemauert ſeyn. Denn ich bin links. Verſtanden, Bruder Magdeburger. Das muß an der Elbe auch ſo ſeyn. Mein Wort zum Fenſter hinaus!“

Inhalt.

	Seite
Der vortheilhafte Roßhandel	5
Umgekehrt iſt auch gefahren	7
Wie man Jemanden los werden kann	8
Der Bär in Conſtantinopel	11
Der dreizehnte Artikel	17
Der ſchwärmende Biene	19
Noch eine Art, wie man Jemand los werden kann .	24
Die Jungfer Baas aus Amerika	30
Wie drei Eſel Bürgerſtrafe erleiden	40
Sonderbare Geſundheit	43
Der Gevattermann	46
Wie der Zundelfrieder faſt gar Tochtermann geworden wär	50
Das richtige Augenmaß	55
Der ſchlechte Akkord	57
Noch ein Akkord	60
Die Rebhühner	63
Der Zundelfrieder gibt Lektion im Fiſchſchießen . . .	67
Die Tapferkeit im Nebel	70
Die Geiſtesgegenwart	76
Allzugroße Gewiſſenhaftigkeit	77
Zwei Berichte	80

Seite
Der Kupferſtecher und der Jude 81
Der Unterſchied 84
Die Wette 85
Die luſtige Compagnie 86
Der todte Jude 90
Die verwechſelten Namen 91
Die Laterne bei der Sonnenfinſterniß 93
Das Kreuz auf dem Maul 94
Neue Art, Roß zu verkaufen 95
Gezwungenheit iſt Gott leid 100
Vorrichter ſtatt Nachrichter 103
Wie man es nimmt 105
Die Nutzanwendung 106
Die verlorne Weisheit 109
Der Irrthum 110
Oben oder unten 112
Wie der Xaver den Kaiſer Alexander begleitet . . 113
Der Irrthum 118
Warnung für Jäger 119
Der gerechte Spruch 121
Des Zirkelſchmidts Rückfall 123
Das verunglückte Recept, oder der Zimmerſtoffel und die Repetiruhr 125
Wie man etwas verſchlimmbeſſern kann 129
Der ſtumme Verräther 131
Der Schatzgräber 133
Die Maulbeeren 141
Der Irrthum 142
Ein Keil treibt den andern 145
Der Bockshandel 148
Der Italiener in einem deutſchen Bad 150
Der Zundelfrieder und der Heiner ſtatten auch wieder einmal dem rothen Dieter einen Beſuch ab . . 152
Die abgewieſene Ehre des Zweikampfes 155

Seite
Vergeltung . . . . , ... 157
Der dreifache rothe Dieter . . . . , . 160
Der Mißverſtand 165
Heldenmüthige Lebenserrettung 167
Der ſchelmiſche Barbier 170
Wie ein ſchlafender Bürgermeiſter gut ſeyn kann . . 172
Schweinfurt . . . . e . 173
Der Akkord 175
Iſt kein Fädelein ſo fein geſponnen, es kommt doch
an die Sonne . . . . , 179
Der Verſatz 180
Wurſt wieder Wurſt 182
Eine Melodie, die gefällt 188
Wie durch einen Metzgerhund das Bürgerhäuslein vermehrt, und durch den Dorfbarbier ein anderes
eingeweiht wird 191
Das Naturell 193
Die Einſprache 194
Mittel gegen das Aufſchneiden 196
Früh geſattelt und ſpät gefahren 198
Die Waſſerſchlange 201
Die Fahrt ins Zuchthaus 204
Die Haſenfüße 207
Kleine Unwahrſcheinlichkeiten 209
Nah dabei iſt gut vorm Schuß 213
Die Kriegs- und Friedenstrommel 216
Honett und wieder honett 218
Neue Erfindung 222
Seines Gleichen 223
Gänſe mit einem Bein 226
Irrthum und Buße 228
Das Blendwerk 229
Der Häring 231
Die Schlittenfahrt auf den ſiebenten Auguſt 1819 . 232

Seite
Fremdes Bier 233
Eine Wurſt mit vier Zipfeln 234
Das Billard 235
Der Lehrburſch 237
Die unglückliche Verwechslung 238
Warum man nur einen Sporen braucht 239
Neues Recept für Schuhe 241
Waſſerläufer 241
Ein Blinder ſieht 242
Zwei honette Kaufleute 243
Wenn da war 244
Der Furtwanger in Philippsburg 245
Gegenlüge 246
Gute Antwort 247
Das Merkmal 248

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hebel, Johann Peter, 1760-1826 / Hebel, Johann Peter, / Dambacher,

Die Schwänke des Rheinländischen Hausfreundes 1808 - 1831

Stuttgart 1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.347
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720491-6